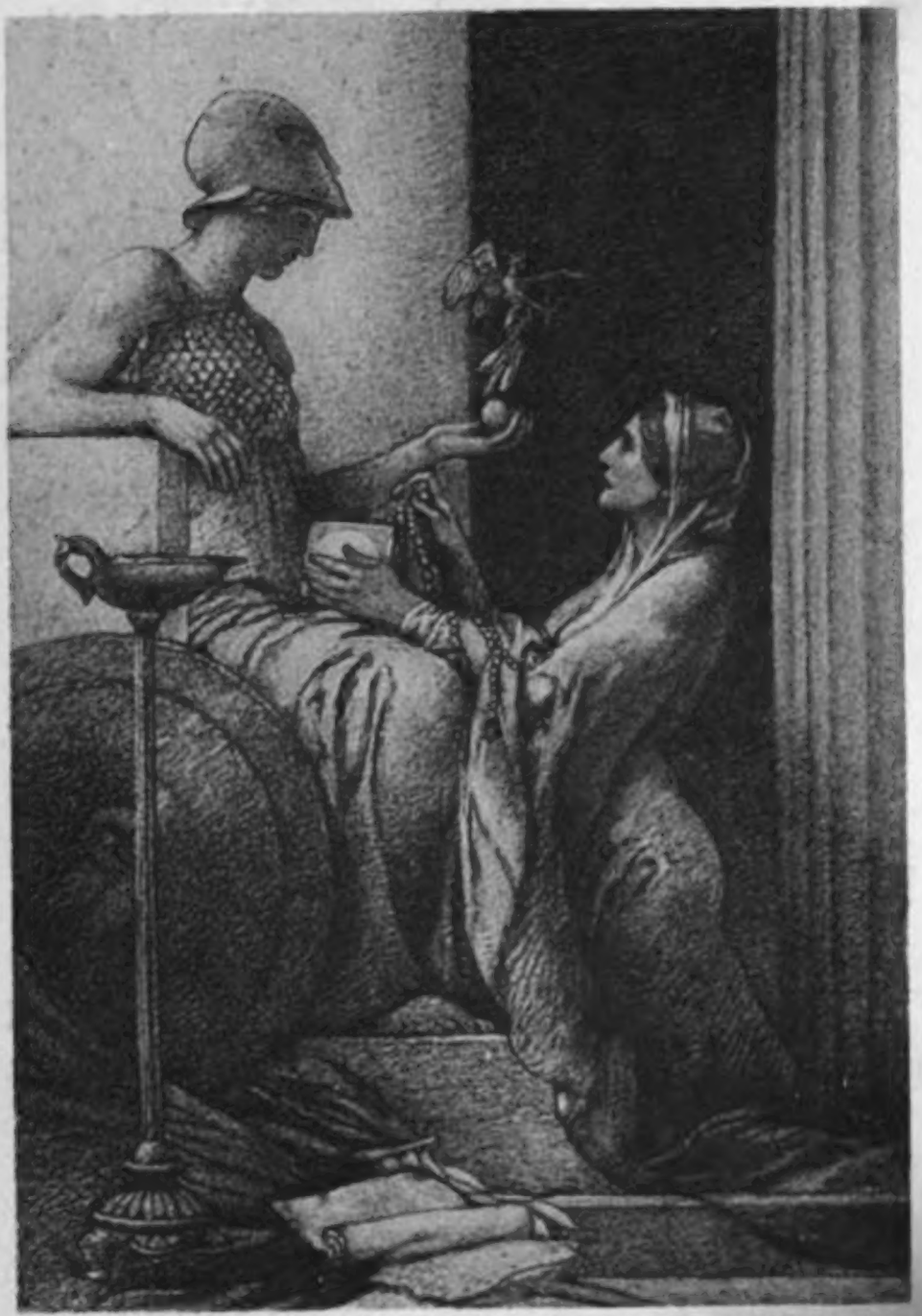
Memoiren einer Sozialistin...: Lehrjahre.- [v. 2] Kampfjahre

Lily Braun

Digitized by Google

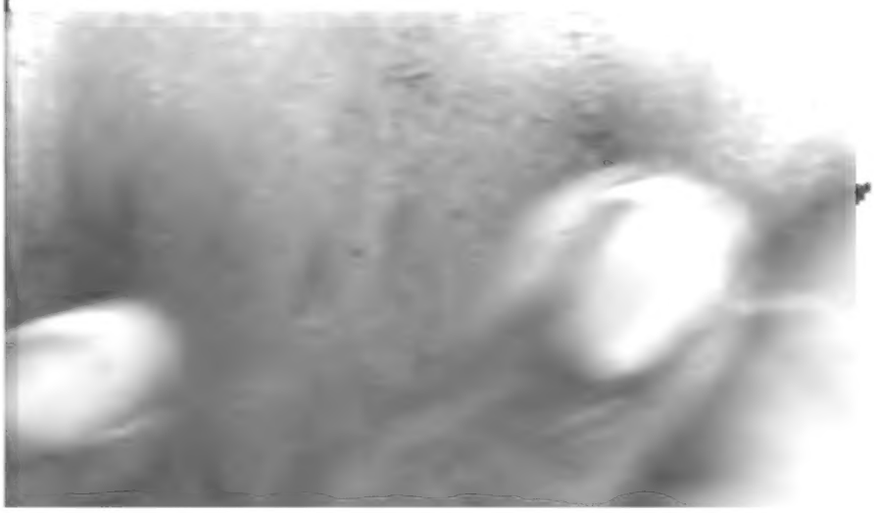
Memoiren einer Sozialistin...: Lehrjahre.- [v. 2] Kampfjahre

Lily Braun



STANFORD·VNIVERSITY·LIBRARY

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Memoiren einer Sozialistin

Digitized by Google

Memoiren einer Sozialistin

Lehrjahre

Roman

von

Lily Braun

Dreizehntes und vierzehntes Tausend

Albert Langen, München

Digitized by Google

833.8
B815m
v.1

Copyright 1909 by Albert Langen, Munich

651696

Digitized by Google

An meinen Sohn

Die Rosen blühen und die Linden duften. Über dunkle Wälder und saftgrüne Matten ragen die Berge meiner Heimat zum Himmel empor, an dem die Sterne funkeln und strahlen, ungetrübt von den Dünsten der Städte und den Nebeln der Niederung. Die grauen Felsriesen schimmern silbern im Mondlicht, und in ihren tausend Furchen und Spalten glänzt noch der Schnee.

Das ist die schönste Nacht des Jahres, die Nacht, in der's in Wald und Feld von alten Märchen raunt und flüstert, die Nacht, mein Sohn, die dich mir geschenkt: ein Sonnwendskind, ein Sonntagskind. Elf Jahre sind es heute. Ist es mir doch, als wäre es erst gestern gewesen, daß du an meiner Brust gelegen, daß du die ersten Worte lalltest, zum erstenmal die Füßchen setztest. Und nun bist du ein großer Junge! Die Kindheit bereitet sich aufs Abschiednehmen vor.

Fast am gleichen Tage war es, und mehr als drei Jahrzehnte sind es her, daß auch ich zu Füßen dieser Berge meinen elften Geburtstag feierte. Die Tafel bog sich damals unter der Fülle der Geschenke — auf deinem Tisch mein Sohn, lagen heute neben dem duftenden Kuche unsrer alten Marie nur ein paar Bücher! —, und Elter

Digitized by Google

Verwandte und Freunde umgaben mich, mit ſchäumendem Sekt und ſchmeichelnden Reden das Geburtstagskind feiernd, — wir dagegen waren heute allein und hatten nur tiroler Landwein in den Gläſern. Das Geburtstagskind von damals war ein blaſſes, langaufgeſchoſſenes Mädchen mit einem alten, hochmütigſarkaſtiſchen Zug um den Mund, deſſen Lächeln der Dankbarkeit nur die Frucht guter Erziehung war; du aber biſt ein blühender Knabe, der im Überſchwang ſeiner Freude ſeine Mutter und die alte Marie abwechſelnd in tollem Tanz auf der Wieſe umherwirbelte. Nur zweierlei iſt ſich gleich geblieben — damals und heute —: auf deinem Tiſch wie auf dem meinen lag das erſte, langerſehnte Tagebuch, deſſen weiße Blätter ſo verlockend ſind für ein elfjähriges Herz, wie der Eingang ins Zauberreich des Lebens ſelbſt, und vor dir wie vor mir ragten dieſelben Bergesrieſen, und derſelbe Wald umrauſchte unſre Kinderträume.

Mich hat mein Tagebuch durch's ganze Leben begleitet, und der Gewohnheit, mir allabendlich vor ihm Rechenſchaft abzulegen über des Tages Soll und Haben, bin ich immer treu geblieben. Am Schluſſe jeden Jahres habe ich an ſeiner Hand den verfloſſenen Lebensabſchnitt überlegt und ſein Fazit gezogen. Seine lakoniſchen Bemerkungen — ein bloßes trockenes Tatſachenmaterial — bildeten den feſten Rahmen, den die Erinnerung mit den bunten Bildern des Lebens füllte, und unverzerrt durch jene ſchlechteſten Porträtiſten der Welt — Haß oder Bewunderung —, blickte mein Ich mir daraus entgegen.

Als ich diesmal aus der Tretmühle und der Fabrik-

Digitized by Google

atmosphäre meines Berliner Arbeitslebens in unsre stille Bergeinsamkeit floh, nahm ich die zweiunddreißig Jahreshefte meines Tagebuches mit mir. Generalabrechnung muß ich halten.

Auf steilem Felsenpfad bin ich bis hierher gestiegen, meinem wegkundigen Blick, meiner Kraft vertrauend, weit entfernt von den Lebenssphären, die Tradition und Sitte mit Wegweisern versah, damit auch der Gedankenlose nicht irre gehe. Jetzt aber muß ich stille stehen, muß Atem schöpfen, denn die große Einsamkeit um mich her läßt mich schaudern. Wohin nun? Hinab zu Tal, zu den Wegweisern? Oder weiter auf selbstgewähltem Steige?

Die Menschen zürnen mir, und alle nennen mich fahnenflüchtig, die irgendwann auf der Lebensreise ein Stück Weges mit mir gingen; mir aber erscheinen sie als die Ungetreuen. Wer hat recht von uns: sie oder ich? Um die Antwort zu finden, will ich den letzten Wurzeln meines Daseins nachspüren, wie seinen äußersten Verästelungen; und an dich, mein Sohn, will ich denken dabei, auf daß du, zum Manne gereift, deine Mutter verstehen mögest.

In der Sonnwendnacht, die dich mir geschenkt, in der Sonnwendnacht, in der ringsum auf den Höhen die Feuer glühen, in der Sonnwendnacht, wo aufersteht, was ewigen Lebens würdig war, seien die Geister der Vergangenheit zuerst heraufbeschworen.

Obergrainau, den 24. Juni 1908

Digitized by Google

Erſtes Kapitel

Wo die kuriſche Nehrung beginnt, ihre Dünen in die Oſtſee hinauszuſtrecken, und das Meer auf der einen, das Haff auf der andern Seite das Land beſpült, ſteht das Haus meiner Großeltern, in dem ich geboren bin. Vor Jahrhunderten haben deutſche Ordensritter es als feſtes Bollwerk gegen das heidniſche Volk des Samlands erbaut; der breite, viereckige Turm, die dicken Mauern und der Graben ringsum erinnern noch an ſeinen Urſprung. Ein Ordensbruder ſoll es geweſen ſein, der als einer der erſten im Samland zur Lehre Luthers übertrat, — nicht aus Gewiſſenszwang, denn das hätte dem blonden derben Junker aus dem thüringiſchen Geſchlecht der Golzows wenig ähnlich geſehen, ſondern aus Liebe zu einem ſchönen Fräulein, die ihn das Keuſchheitsgelübde brechen hieß. Er wurde auf dem Schloß von Pirgallen der Stammvater des preußiſchen Zweigs der Familie und der Vorfahr meines Großvaters. Mit dem Beſitz ſchien ſich aber auch die lebenbeſtimmende Liebesleidenſchaft des Ahnherrn von Generation zu Generation zu vererben. Nur ſelten fügte ſich ein Golzow dem Rate der Familienſippe, wenn es galt, ſich die Eheliebſte zu wählen, und ſo wurden viele

Digitized by Google

fremde Blumen in den nordiſchen Garten verpflanzt. Manch eine mag dabei im Froſt erſtarrt, vom Meerſturm zerzauſt worden ſein, andere aber blühten, trugen Frucht und ſtreuten den Samen ihrer Heimaterde in das Land, wo er üppig aufging, ſo daß es zwiſchen den gelben Dünen, den weißen Birkenſtämmen und knorrigen Eichen gar ſeltſam anzuſchauen war.

Auch meine Großmutter war ſolch eine fremde Blume geweſen: ein Kind der Liebe, dem heimlichen Bund eines Königs mit einem kleinen elſäſſiſchen Komteßchen entſproſſen. Und ſie war wohl nie recht heimiſch geworden da oben. Sie fror immer, ſaß auch im Sommer gern am Kaminfeuer der Halle, und ſchwere ſchleppende Samtkleider, mit Pelz verbrämt, trug ſie am liebſten. Sie blieb auch einſam trotz der großen Kinderſchar, die ſie umgab. Das Blut der Golzows war lebenskräftiger als das ihre, denn all die Buben und Mädeln, die ſie gebar, waren nicht eigentlich ihre Kinder: mit hellen blauen Augen aus roſigweißen Geſichtern blickten ſie in die Welt, und Jagd und Tanz, Spiel und Liebe blieb ihnen Lebensinhalt.

An meine Mutter, ihr jüngſtes Kind, die goldblonde Ilſe, hatte ſie ſich mit aller Kraft ihrer Sehnſucht geklammert. Lange hoffte ſie, ſich ſelbſt in ihr wiederzufinden, und verdeckte mit den bunten Gewändern ihrer Phantaſie in zärtlicher Selbſttäuſchung alles, was ihr fremd war an ihrer Tochter. Sie half ihr auch den Starrſinn des Vaters brechen, der ſich ihrer Verbindung mit einem armen Infanterieleutnant widerſetzte. Die Ehe mit dem ernſten, ſtrebſamen Mann würde, ſo meinte ſie, ihr eigentliches

Digitized by Google

Wesen erst zur Entfaltung bringen, — das Wesen, das sich schon deutlich genug dadurch auszudrücken schien, daß ihre Wahl unter allen ihren glänzenden Bewerbern grade auf diesen gefallen war. Sie wußte nicht, daß nur der Rausch Golzowscher Liebesleidenschaft — heiß und kurz, wie die Sommer Pirgallens — Ilse beherrschte. Ihr Gatte kannte die Tochter besser als sie, darum gab er die Hoffnung nicht auf, statt des „heimatlosen Landsknechts", wie er ihren Erwählten, den Leutnant Hans von Kleve, spöttisch nannte, einen der Standesherrn des Landes als Schwiegersohn zu begrüßen.

Kleve besaß nichts als seinen guten Namen und seinen Ehrgeiz. Nachdem sein Vater, ein leichtsinniger Gardeleutnant, mit dem spärlichen Rest seines rasch verjubelten Vermögens und einer lustigen kleinen Frau, deren bürgerliche Herkunft ihn den schönen bunten Rock auszuziehen zwang, ein Gütchen in der Nähe Berlins erworben hatte, um dort nichts zu tun, als zu sterben, war seiner Mutter kaum das notwendigste übrig geblieben, um ihn und seine vier Geschwister zu erziehen. Wie gut, daß sie an Arbeit gewöhnt gewesen war ihr Leben lang! Zu stolz, die reichen Verwandten ihres Mannes, die sie ihrer Herkunft wegen nie hatten anerkennen wollen, in Anspruch zu nehmen, zog sie sich in eine kleine märkische Stadt zurück, wo sie ihre Kinder mit eiserner Strenge und in spartanischer Einfachheit erzog. Hans war zwölf Jahre alt, als er in diese harte Schule genommen wurde. Er empfand die Beschränktheit des Lebens am tiefsten und litt ständig unter den Anforderungen, die seine Mutter an

Digitized by Google

ſeine geiſtige und moraliſche Leiſtungskraft ſtellte. Sein Liebesbedürfnis fand wenig Verſtändnis bei ihr, die unter dem dauernden Druck quälender Sorgen die Zärtlichkeit glücklicher Mütter eingebüßt hatte. Eine Schweſter, die ihm im Alter am nächſten ſtand, und der er ſein ganzes Herz zuwandte, wurde ihm früh durch väterliche Verwandte, die ſich plötzlich der armen Witwe und ihrer Kinder erinnert hatten, entriſſen; ſo blieb er ganz auf ſich allein angewieſen und konzentrierte all ſeine Energie auf das eine Ziel: ſich ſelbſt das Leben zu erobern.

Mit ſechzehn Jahren machte er das Abiturientenexamen und trat in ein Königsberger Infanterieregiment ein. Kavalleriſt zu werden, was er ſich gewünſcht hatte — denn die Reiterleidenſchaft ſaß ihm tief im Blute —, erlaubten ſeine Mittel ihm nicht, und die Schweſter, die von ihrem reichen Onkel wie ein eignes Kind gehalten wurde, hatte dem Bruder, — um ihre perſönliche Stellung beſorgt, — rundweg abgeſchlagen, eine Zulage für ihn zu erbitten. Von ſelbſt reichte des Onkels Generoſität über das Geburtstags- und Weihnachtsgoldſtück und gelegentliche Urlaubsreiſen nach dem Familiengut in Oberfranken nicht hinaus, und ſo beſtand des jungen Mannes Daſein in unaufhörlichen Verzichtleiſtungen. Er lebte nur ſeinem Beruf; ſein Empfindungsleben ſchien durch die Arbeit völlig erſtickt zu ſein.

Um dieſe Zeit lernte er Ilſe Golzow kennen, und alles, was an Liebesſehnſucht in ſeiner Seele gelebt hatte von klein auf, brach ungeſtüm hervor. Das Weib war ihm unbekannt geblieben bis dahin; die Arbeit

Digitized by Google

hatte ihn taub und blind gemacht, und eine angeborene Reinheit der Gesinnung hatte ihn das Gemeine stets als gemein empfinden lassen. So vereinte sich in der ersten Liebe des Achtundzwanzigjährigen die volle phantastische Schwärmerei des Jünglings mit der tiefen Neigung des reifen Mannes. Die Erfüllung alles dessen, was er in seinen stillsten Stunden für sich an Glück erträumt hatte, erwartete er von dem Besitz dieses holden blonden Mädchens. Daß ihm dies Glück nicht kampflos in den Schoß fiel, erhöhte nur seinen Wert für ihn.

Um ihretwillen vertauschte er seine Studierstube mit dem Ballsaal; er entwickelte gesellige Talente, die bisher niemand in ihm vermutet hatte, er wurde das belebende Element aller großen und kleinen Feste. Auf dem Wege zwischen Königsberg und Pirgallen ritt er sein Pferd fast zu Schanden, das er sich endlich als Regimentsadjutant halten konnte, und auf den Schnitzeljagden stellte er durch seine Reiterkunst sämtliche Kürassierleutnants in den Schatten. Ein instinktives Verständnis für die weibliche Natur lehrte ihn, daß Mädchen, wie die schöne Ilse, durch die Bewunderung, die man ihnen abnötigt, am sichersten zu gewinnen sind. Von dem Vater der Geliebten aber mußte er sich eine zweimalige Ablehnung gefallen lassen; erst als er zum drittenmal wieder kam und die Tränen Ilsens sich mit seinen Bitten vereinigten, während ihre Mutter alle Gründe der Liebe und der Vernunft zu seinen Gunsten zur Geltung brachte, hieß er ihn — mit aller Reserviertheit des Bezwungenen, nicht des Überzeugten — als Schwiegersohn willkommen.

Digitized by Google

An einem Maienſonntag des Jahres 1863 fand die Trauung des jungen Paares in der alten Pirgallener Dorfkirche ſtatt. Als „Burg des Chriſtengottes“, ſo erzählt die Sage, galt ſie einſt dem heidniſchen Volk, und an eine Burg mehr als an eine Kirche erinnern noch heut die aus ungefügen Steinblöcken zuſammengeſetzten Mauern und der viereckige Turm mit den kleinen Fenſtern, den dichter Efeu faſt ganz überwucherte. Die dämmerige Halle verſtärkte dieſen Eindruck: vor dem Zeichen des Speeres, dem Wappenbilde der Golzows, verſchwand faſt das des Kreuzes, und ſtatt der Bilder des Heilands und der Apoſtel reihte ſich ein Grabſtein neben dem andern an den Wänden, mit Ritterhelmen und Schwertern geſchmückt, oder mit ſteinernen Bildniſſen, die alle denſelben Typus oſtdeutſchen Adels aufwieſen, ob ihr Antlitz mit den regelmäßigen, etwas lebloſen Zügen und den hochmütig geſchürzten Lippen nun unter dem Stechhelm oder der Allongeperücke hervorſah. Auf den Grabſteinen der Frauen erzählten die Doppelwappen, wie ſelten nur die ritterbürtige Ahnenreihe unterbrochen worden war. Und daß ſie alle zu einem Geſchlechte gehörten: dieſe ſtummen Zeugen der Hochzeit Ilſens und die vielen derer von Golzow, die ſich in der alten Kirche zuſammenfanden, — das bewieſen dieſe ſchlanken Menſchen mit den ſchmalen Handgelenken und den langen ſpitzen Fingern, die an harte Arbeit nie gewöhnt geweſen waren. Nur daß die Kraft der Ahnen ſich in läſſige Grazie verwandelt und ihre raſſige Vornehmheit einen leiſen Schein müder Dekadenz angenommen hatte.

Digitized by Google

Auch des Bräutigams Verwandte waren vollzählig erſchienen. Sie hatten ſich die Teilnahme an dem Familienfeſt um ſo weniger entgehen laſſen, als Hans Kleves Heirat die Mesallianz ſeines Vaters verſchmerzen ließ. Von anderem Schlag waren ſie als die Golzows: Das Blut fahrender Landsknechte und alt-nürnberger Patrizier miſchte ſich in ihren Adern, und breit, groß und ſtämmig waren ihre Geſtalten. Die Kniehoſen und Wadenſtrümpfe ihres bayeriſchen Berglands ließen ihnen beſſer, als Frack und Zylinder, und ſeltſam ſtach vor allem des Bräutigams üppige rotblonde Schweſter Klotilde ab gegen die zarte Elfengeſtalt ſeiner Braut.

Als Menſchen eigner Art jedoch, nicht als bloße Glieder einer Familie, traten zwei Erſcheinungen aus dem großen Kreiſe hervor: die Mütter des jungen Paares waren es. Das Leben hatte ſie beide auf ſeine Höhen geführt und in ſeine Abgründe hineingeriſſen, ſie waren von ihm gezeichnet; die eine — das Königskind, das Kind der Liebe —, um deren hohe Geſtalt das Samtgewand wie ein Krönungsmantel niederfloß, deren ſchwermütig-dunkle Augen Geiſt und Güte ſtrahlten, — die andere —, ein Kind des Volkes und der Arbeit, die ſich nicht zu Hauſe fühlte in dem ſchwarzen Seidenkleid, deren harte Hände von zähem Fleiße, deren durchfurchte Züge von eiſerner Willenskraft ſprachen, und in deren braunen Augen doch der kecke Humor noch lachte, der über alles Ungemach hinweghilft.

Digitized by Google

Königsberg, die Garniſon meines Vaters, als er heiratete, war mit dem raſchen Golzowſchen Geſpann von Pirgallen aus in drei Stunden zu erreichen. Es war daher für die Tochter kein Abſchied von zu Hauſe, der den Schmerz langer Trennung in ſich birgt. Ja, ſie blieb im Grunde daheim, denn im alten Stadthaus ihrer Eltern wurde dem jungen Paare die Wohnung eingerichtet.

Während es auf der Hochzeitsreiſe war, ſchmückte die Großmutter das künftige Neſt ihrer Kinder. All ihren Geſchmack, all ihre Träume und Gedanken über die Schönheit, Harmonie und Behaglichkeit einer Familienwohnung verwirklichte ſie hier. Da war der grüne Salon mit den tiefen engliſchen Lehnſtühlen, dem geräumigen Sofa am breiten Fenſterpfeiler, mit dem runden, von einer Tuchdecke bedeckten großen Tiſch davor, dem mächtigen roten Marmorkamin an der Längswand ihm gegenüber; daneben, nur durch Portieren getrennt, das helle Boudoir mit ſeinen kretonneüberzogenen Wänden und Möbeln, dem Schreibtiſch voller Familienbilder, überragt von Thorwaldſens ſegnendem Chriſtus; und auf der andern Seite des Vaters Zimmer mit ſeinen ſchweren geſchnitzten Eichenmöbeln, in deren Arabesken das Wappentier der Kleves, die gekrönte Eule, ſich vielfach wiederholte. Für das Speiſezimmer hatte die Großmutter die alten Empiremöbel ihrer Mutter hergegeben: Mahagoni mit Bronzebeſchlägen und gelbſeidnen Seſſelbezügen. Hier prangte auch eine Reihe alter Familienbilder an den Wänden: Frauen im Reifrock mit märchenhaft dünner Taille und gepuderten Haaren, Männer in goldſtrotzender Uniform

Digitized by Google

und mächtiger Lockenperücke, und mitten unter ihnen ein roſiges, lächelndes, goldlockiges Frauenköpfchen, das die Mutter in ſpätern Jahren immer in den dunkelſten Winkel zu hängen pflegte: Alix, die Urgroßmutter, das Königslieb-chen.

Ein großes, helles Schlafzimmer, eine Fremdenſtube und ein ſorgfältig abgeſchloſſner, von der Großmutter ſtreng behüteter Raum — als hätte Blaubart ſeine Frauen darin — vollendeten die Wohnung. In Oſt und Weſt, in Süd und Nord — wohin immer das Soldatenſchickſal uns ge-trieben hat, — dieſer Rahmen des Lebens iſt ſich ſtets gleich geblieben. Ein Geſellſchaftszimmer, ein Tanzſaal kamen ſpäter wohl hinzu, ſie haben mich aber immer wie etwas Fremdes angemutet. „Ihr habt keine Heimat," pflegte die Großmutter zu ſagen, „da müßt ihr ſie als Erſatz, wie die Schnecke ihr Haus, mit euch tragen."

Als die Eltern nach der Hochzeitsreiſe dieſe Räume, die geſchaffen ſchienen, Liebe und Freude in ſich zu ſchließen, betraten, war auf ihr Eheglück ſchon ein Reif gefallen. Ahnungslos, wie alle wohlgehüteten Mädchen ihrer Zeit und ihrer Lebenskreiſe, war Ilſe in die Ehe getreten. Keuſch wie ſie war der Mann, dem ſie ſich vermählt hatte, aber um ſo gewaltiger war die Glut ſeiner Liebe und ſeines Begehrens, während ihre Sinne noch ſchliefen und das große, tiefe Geheimnis des Ge-ſchlechts ſich ihr wie eine gräßliche Untat offenbarte. Sie hat mir oft erzählt, daß ſie in den erſten acht Tagen ihres Zuſammenlebens mit ihrem Mann am liebſten davongelaufen wäre, wenn ſie ſich nicht vor ihren Eltern geſchämt hätte. Erſt ganz allmählich kam ihr die Er-kenntnis, daß ihr Gatte kein Verbrecher, ihr Schickſal

Digitized by Google

kein abnormes war. Zu den seelischen Leiden, mit denen sie ihn, der so liebevoll, so zartfühlend und weichherzig war, wohl noch mehr quälte als sich selbst, kamen körperliche Beschwerden hinzu, deren Ursachen sie ebenso verständnislos gegenüberstand. Sie suchte sie mit der ihr eignen Energie zu beherrschen, um so mehr, als sie sich unter den ihr fremden Kleveschen Verwandten befand; sie teilte auch ihrer Mutter nichts davon mit, um die Überängstliche nicht unnötig, wie sie meinte, aufzuregen. Tapfer beteiligte sie sich an allen Ausflügen, allen ländlichen Festen; tanzte und ritt, obwohl es ihr oft vor den Augen dunkelte und der Schwindel sie zu übermannen drohte. So kehrte die junge Frau bleich und müde zurück, die, ein Bild blühender Gesundheit, das Elternhaus verlassen hatte. Der Schatten dieser ersten Schmerzen und Enttäuschungen fiel über ihr ganzes Leben.

Der Großmutter blutete das Herz, als sie ihr Kind wiedersah. Bald aber war sie beruhigt und zärtlicher Freude voll in dem Gedanken an das junge Leben, das sich im Schoße der Tochter entwickelte. Nur allzu früh sollte die Hoffnung, die von Ilse selbst nur qualvoll empfunden wurde, zerstört werden; und statt einer Wöchnerin pflegte die Großmutter eine schwer kranke junge Frau. Erst die würzige Herbstluft von Pirgallen heilte sie, und der Königsberger Karneval sah sie als eine der schönsten der Schönen im fröhlichen Kreise der Jugend wieder. Sie tanzte gern, sie sah sich gern von Bewunderern umgeben, und ihr Mann war überglücklich, wenn er sie heiter wußte.

Im zweiten Jahre ihrer Ehe stellten sich wieder Hoff-

Digitized by Google

nungen ein; mit hellem Jubel begrüßte sie Hans Kleve, mit tiefer Rührung die Großmutter; nur die, unter deren Herzen das neue Leben erwachte, spürte nichts von alledem. Die Fassung, mit der sie sich in ihr Schicksal ergab, das Vorgefühl ernster kommender Pflichten war das einzige, was sie ihm gegenüber aufbringen konnte.

Indessen richtete die Großmutter des Enkelkindes erstes Stübchen ein: Alles darin war weiß und rot, einfach und freundlich, nur das Sofa war mit braunem Rips bezogen und der Tisch davor mit braunem Wachstuch. Du gutes altes Sofa! Auf dir hab ich die Glieder im ersten Lebensgefühl gestreckt, auf dir bin ich umhergeklettert, als ich die Beinchen regen konnte; in deinen Winkeln hab ich mein Lieblingsspielzeug geheimnisvoll verwahrt, habe, tief in deine Polster geschmiegt, meine Märchenbücher verschlungen und meine ersten Träume auf dir geträumt!

Mitten in den Vorbereitungen zum Empfange des kleinen Erdenbürgers warf eine Lungenentzündung den alten Golzow aufs Krankenlager. Bei einer der häufig wiederkehrenden Überschwemmungen, die durch die wilden, alle Dämme durchreißenden Wogen des kurischen Haffs entstanden und die Wiesen stets auf Jahre hinaus wertlos machten, hatte er stundenlang, bis an die Kniee im Wasser, mit den Knechten um die Wette die Löcher der Dämme zu verstopfen gesucht und sich dabei eine Erkältung zugezogen. Auf die Nachricht seiner Erkrankung siedelte Ilse, die ihrem Vater besonders nahe stand, nach Pirgallen über. Noch wochenlang sah sie dem wilden Kampf des starken Mannes gegen den All-

Digitized by Google

überwinder zu, der ihn ſchließlich ſanft in ſeine Arme nahm.

Ein Maienſonntag war es abermals, als der Gutsherr mit all dem Pomp, der die Sproſſen eines der älteſten Geſchlechter des Landes von jeher zu Grabe leitete, in die Gruft ſeiner Vorfahren geſenkt wurde. Vollzählig war wieder die Familie verſammelt, vollzählig war auch das Offizierkorps des Königsberger Küraſſierregiments zugegen, dem Walter, der älteſte Sohn des Verſtorbenen, angehörte, und ſeine Trompeter bliesen die Trauerchoräle. In langem Zuge folgten die Knechte und die Inſtleute dem Sarge, den der greiſe Förſter, des Toten Lebensgefährte, mit ſeinen Jägern trug. Ehrliche Trauer blickte aus den Zügen aller der wettergebräunten Männer der Arbeit. Werner Golzow war ihnen ein guter Herr geweſen. Sie hatten nie ſeine Fauſt und nie ſeine Peitſche geſpürt, wie ihre Kollegen ringsum auf den Nachbargütern, und ſie fürchteten ſich vor dem Junker, ſeinem Erben. Sein junges hübſches Geſicht war hart und hochmütig, auf die unbeholfenen, teilnehmenden Worte der Diener ſeines Vaters antwortete er nur mit einem leichten Neigen des Kopfes, die Hand, die ſie, der alten preußiſchen Sitte gemäß, küſſen wollten, zog er ungeduldig zurück. Als die Gutsleute nach der Beiſetzung in der großen Halle des Herrenhauſes von der Großmutter empfangen wurden, ſpürten ſie doppelt ihre Güte, die nichts Herablaſſendes hatte, die den Untergebenen niemals den Abſtand zwiſchen Herrn und Diener fühlen ließ. Und einer nach dem andern richtete die angſtvolle Frage an ſie: Unſre Frau Baronin wird uns doch nicht verlaſſen? Sie

Digitized by Google

schüttelte nur wehmütig lächelnd den Kopf dazu, und halb und halb beruhigt ging alles auseinander.

Sechs Wochen später wurde ich geboren. Es war ein glühheißer Junisonntag; in voller Pracht blühten die Rosen, und in der alten dunkeln Gespensterallee, wo die „böse Frau von Pirgallen" nächtlicherweile mit dem Kopf unter dem Arme umging, dufteten berauschend die Linden. Das Geläut der Glocken begleitete gerade die heimkehrenden Kirchgänger, als ich zur Welt kam. Ich konnte das Leben nicht erwarten, denn den Weg hinein fand ich ohne Hilfe, — die weise Frau kam erst, als die Großmutter mich schon in den Armen hielt und dem Vater beim Anblick seines Kindes große Tränen der Rührung über die Wangen liefen.

In der alten Kirche, über der Gruft der Golzows und unter ihren Speeren, wurde ich getauft. Die Gutskinder hatten den düstern Raum in eine Laube von Jasmin verwandelt, — darum hab ich wohl mein Lebtag keinen Blumenduft so geliebt wie den dieser weißen Sterne. Selbst im geweihten Wasser des Taufsteins schwammen ihre Blätter, und als der greise Pfarrer es mir auf die Stirn träufelte, blieb eins davon auf meinem dunkeln Köpfchen haften. „Und wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, ich wäre ein tönend Erz und eine klingende Schelle" — lautete der Text der Taufpredigt und Alix der Name, der mir gegeben wurde. Beides hatte die Großmutter gewählt; den Namen hatte sie gegen den Widerstand der Tochter für ihr erstes Enkelkind durchgesetzt, — den Namen ihrer Mutter, die sie um so inniger geliebt, je mehr die Welt sie verdammt hatte.

Digitized by Google

Ich blieb in Pirgallen. Vergebens hatte man verſucht, mich an die Bruſt meiner Mutter zu legen. War es ihre innere Abneigung, die ſie nur im Gefühl, eine Pflicht erfüllen zu müſſen, überwinden wollte, war es mein früh erwachter Eigenſinn, — kurz, Mutter und Kind ſchienen nichts von einander wiſſen zu wollen, und eine derbe Fiſcherfrau, die mich mit ihrem Söhnchen zuſammen nährte, wurde meine Amme. Behütet von ihr und der Großmutter, der das ſchwarzhaarige, dunkeläugige Baby ſo ähnlich ſah, verbrachte ich auch den Winter bei ihr; ſeufzend hatte es mein Vater zugegeben, da er ſah, daß ich hier beſſer aufgehoben war als in Königsberg, wo die Freuden der Geſelligkeit meiner Mutter ganze Zeit in Anſpruch nahmen. Oft aber packte ihn die Sehnſucht ſo ſehr, daß er Sturm und Wetter nicht ſcheute und, wie einſt zu der Geliebten, zu der Braut, nun zu dem Töchterlein hinausritt, um es zu küſſen, und in den Armen zu ſchaukeln. Die Großmutter hat immer dabei weinen müſſen, erzählte mir die Amme ſpäter. Lange wußte ich nicht, warum.

Dann kam der Krieg, der böſe deutſche Bruderkrieg. Mein Vater wurde Kompagnieführer in einem jener Regimenter, die durch die mörderiſchen Kämpfe in Böhmen faſt völlig aufgerieben wurden. In den Wäldern um Königgrätz warf ihn eine Kugel zu Boden. Wären nicht ein paar ſeiner treuen Grenadiere, die ihn wie einen Vater liebten, der eignen Erſchöpfung nicht achtend, noch ſpät des Nachts ausgezogen, um, wie ſie meinten, die Leiche ihres Hauptmanns zu ſuchen, er wäre elend verblutet. Puckchens, unſeres Affenpinſchers, klag-

Digitized by Google

liches Winseln führte sie auf die Spur des Verwundeten. Sobald er transportfähig war, brachte man ihn nach Königsberg. Die Mutter, sonst eine so starke Frau, brach zusammen beim Anblick des entkräfteten, vollkommen entstellten Mannes. Er war es, der sie lächelnd trösten mußte.

Viele, viele Wochen lag er auf dem Krankenlager, das ihm in seinem Wohnzimmer errichtet worden war. Je mehr seine Genesung vorschritt, desto eifriger beschäftigte er sich mit mir. Ich habe nie einen Mann gesehen, der wie er mit kleinen Kindern spielen konnte.

Meine erste traumhafte Erinnerung, — ich bin immer ausgelacht worden, wenn ich von ihr erzählte, da ich doch damals noch nicht zwei Jahre alt war —, führt mich in einen dunkel verhängten Raum vor ein großes braunes Bett, aus dem mir ein blasser Mann die Arme entgegenstreckte. Ich weiß, daß ich laut aufschrie, daß der Mann den Kopf müde zurücklegte und ich mich aufatmend in meinem hellen Stübchen wiederfand. Und später sah ich ihn im Rollstuhl wieder und mich auf seinem Schoß mit seiner großen, dicken Uhr spielend, die, weil sie mit so zärtlichem, feinen Stimmchen alle Viertelstunden schlug, für mich immer etwas Lebendiges gewesen ist. Wende ich ein andres Blatt der Erinnerung um, so seh ich große rote Blumenkerzen in mein Fenster hereinleuchten. Das war in Potsdam, wohin mein Vater nach dem Feldzug versetzt wurde, und wo wir in einem gartenumsäumten Haus, vor dem ein alter Kastanienbaum Wache hielt, das erste Stockwerk bezogen. Neben uns, nur durch den Gartenzaun getrennt, wohnte meiner Mutter zweiter Bruder Max, der bei den Gardehusaren

Digitized by Google

Leutnant war und eine elsässische Cousine geheiratet hatte. Werner, ihr Sohn, war nur um wenige Monate jünger als ich. Unter uns aber, in die Parterrewohnung mit der großen Terrasse, auf deren Balustrade kleine Steinengelchen saßen, die in meinen Träumen immer lebendig wurden, zog, kaum ein Jahr nach unsrer Übersiedlung, die Großmutter ein.

Walter Golzow hatte nach dem Kriege den bunten Rock mit dem schönen himmelblauen Kragen ausgezogen und das Gut übernommen, dessen Geschäfte die Großmutter bis dahin mit Hilfe des erprobten Verwalters gewissenhaft und in der alten Weise geleitet hatte. Sie versuchte dann noch eine Zeitlang, neben dem Sohn zu wirken und zu arbeiten, wie sie es früher gewohnt gewesen war. Aber zu hart stießen die Gegensätze aneinander: in ihrer Milde sah Walter Schwäche, in ihrer Wohltätigkeit Verschwendung. Es kam auch tatsächlich zuweilen vor, daß ihre Güte mißbraucht wurde, daß man die allzeit Hilfsbereite, die an jedem Menschen etwas Gutes sah oder herauszulocken verstand, hinterging und betrog. Das nahm ihr Sohn zum Vorwand, ihrem barmherzigen Wirken mehr und mehr Hindernisse in den Weg zu legen. Doch dies alles hätte sie nicht so schwer getroffen, da sie als Herrin ihres Vermögens damit machen konnte, was ihr gut schien; unerträglich wurde ihr die Existenz vielmehr erst durch die fast fieberhafte Neuerungssucht Walters: nichts in der Wirtschaft und im Hause schien ihm mehr gut genug, und Umwandlungen und Neuanschaffungen, die ein vorsichtiger, auf alle Möglichkeiten schlechter Jahre vorbereiteter Gutsherr auf einen langen Zeitraum verteilt, sollten jetzt in we-

Digitized by Google

nigen Monden vor ſich gehen. Die Großmutter ſorgte, warnte, bat, — ſie predigte tauben Ohren. Die Ställe füllten ſich mit Luxuspferden, die Wirtſchaftsräume mit neuen Maſchinen aller Art, deren Handhabung ſelten einer verſtand, das Herrenhaus mit modernen Möbeln, vor deren geſchmackloſem Prunk der alte, ſolide Hausrat aus Urväter Tagen weichen mußte. Es kam zu ſcharfen Auseinanderſetzungen zwiſchen Mutter und Sohn, die ihren Höhepunkt erreichten, als ſie ſah, wie er auf die Wange eines ungeſchickten Reitknechts die Peitſche niederſauſen ließ, ſo daß der junge Menſch blutend zu Boden ſank. Wenige Tage darauf entführte der alte breite Kutſchwagen mit den wohlgenährten Braunen davor die Großmutter von der Stätte ihrer jahrzehntelangen Wirkſamkeit, von dem erinnerungsreichen Boden ihrer zweiten Heimat. Sie ſah ſich nicht um, und ſie weinte nicht; zu tief empfand ſie das ſchwerſte Geſchick, das ein Weib treffen kann: fremde Kinder zu haben.

Ich war vier Jahre, als die Großmutter nach Potsdam kam. Ein Ölbild von Tochter und Enkelin, das damals für ſie gemalt worden war, zeigt, daß auch ich meiner Mutter ſolch ein fremdes Kind geweſen bin: von ihrer lichten Erſcheinung mit dem hellblonden Haar, der durchſichtigen Haut, den meerblauen Augen ſticht das kleine Mädchen ſeltſam ab, um deſſen ſchmales gelbliches Antlitz dunkle ſchwere Locken ſich ringeln, deſſen ſchwarze Augen fragend und verträumt ins Weite ſehen. Von klein an bewunderte ich neidvoll meiner Mutter nordiſche Schönheit, und wenn meine Freunde mir Tränen des Zorns entlocken wollten, brauchten ſie mich nur „ſchwarze Alix“ zu rufen; ſie waren ſelbſt alle blond,

Digitized by Google

und ſchon bei den Unmündigen wirkt die Majorität überzeugend. Die Anführer bei ſolchen Späßen, die mir den Umgang mit meinesgleichen früh verleideten, waren meiſt mein Vetter Werner und Adda, das Töchterchen eines der Regimentskameraden meines Vaters. Mit jener Grauſamkeit, die nur den kleinen Menſchentieren eigen iſt, rächten ſie ſich durch ihre Neckereien an meiner Beſonderheit. Einig waren wir drei eigentlich nur, wenn es galt, unſeren franzöſiſchen Bonnen einen Schabernack zu ſpielen. Wir konnten ſie alle nicht leiden und empfanden ſie nur als notwendiges Übel, unter dem wir gemeinſam zu leiden hatten.

An jedem ſchönen Morgen führten ſie uns in den Park von Sansſouci; kein Wort Deutſch durften wir ſprechen, und artig mußten wir nebeneinander gehen. Wenn die drei Fräuleins aber erſt häkelnd auf einer der Bänke ſaßen und die Lebhaftigkeit ihres Geſprächs einen gewiſſen Höhepunkt erreicht hatte, benutzten wir ſchleunigſt die Gelegenheit, aus ihrem Geſichtskreis zu verſchwinden, und dann war ich die Anführerin. Wo die Büſche am dichteſten waren, verſteckten wir uns und ſpielten im grünen Dämmerlicht phantaſtiſche Märchen. Meine blühende Phantaſie ſteckte die beiden andern an: unter halbverwitterten ſteinernen Göttern gruben ſie eifrig nach den Schätzen, von denen ich ganz genau zu erzählen wußte, oder ſie umſchlichen geduldig immer wieder des alten Fritzen Schloß oben auf den Blumenterraſſen, die Ritter und die Feen mit Herzklopfen erwartend, die ich ſchon „ſoo“ oft geſehen hatte. Wenn freilich durchaus nichts von dem Erwarteten ſich zeigen wollte, mußte ichs bitter büßen, und wenn wir

Digitized by Google

unſrer ſchmutzigen Hände und zerdrückten Kleider wegen von unſern drei Geſtrengen geſcholten wurden, war allemal ich die Hauptſchuldige. Allmählich gewöhnte ſich mein ſehr robuſter und proſaiſcher kleiner Vetter daran, den lebhaften Ausbrüchen meiner Einbildungskraft mit einem verächtlichen „zu dumm“ zu begegnen, was mich bis zu Tränen kränkte und mehr und mehr verſtummen ließ. Spielte ich dann artig mit Ball und Reifen, ohne in die Büſche zu kriechen, dann lobte mich Mademoiſelle: „Comme elle devient raisonnable!“ ſagte ſie.

Noch ſtand ich nicht feſt auf dieſer Staffel der guten Erziehung, als mir ein ſchwerer Kummer widerfuhr. In unſerm Garten, in dem wir nachmittags zu ſpielen pflegten, lagen auf den Wegen viele bunte Kieſelſteine. In einem Winkel, unter einem Jasminſtrauch — zu den weißen Blüten trug ich immer meine tiefſten Geheimniſſe — ſammelte ich die ſchönſten, die ich finden konnte. Ich war feſt überzeugt, daß ſie in ihrem Innern goldne Wagen mit weißen Pferdchen davor, blitzende Königskronen und ſchimmernde Schlöſſer bargen, und verſuchte, ſie mit einem Hammer aufzuſchlagen. Schließlich kamen Werner und Adda hinter mein Geheimnis; mein Vetter, den meine glühende Begeiſterung für die zu erwartenden Herrlichkeiten anſtecken mochte, bemühte ſich auch ſeinerſeits, die Kieſel zu öffnen, und es gelang. „Biſt du dumm,“ rief er ärgerlich, als er die grauen Splitter in der Hand hielt, „es ſind ja nur ganz gewöhnliche Steine!“

Noch oft hab ich ſpäter hinter dem Lebloſen wundervolle Offenbarungen vermutet und im Schweiße meines Angeſichts verſucht, zu ihnen vorzudringen, aber die Ent-

Digitized by Google

täuſchung hat mich kaum je ſo heftig geſchmerzt und bis zu ſo wilder Verzweiflung getrieben, wie damals, wo ich, ein fünfjähriges Kind, weinend vor den zerſchlagenen Kieſeln ſaß.

Wenn die andern mich verhöhnten, wenn der Schmerz mich übermannte und ſie nicht verſtanden, warum, dann blieb mir ein Zufluchtsort und ein Menſch, der immer die rechten Worte des Troſtes fand: Großmama. Wie oft flüchtete ich in ihr ſtilles Reich, wo ſie zwiſchen blühenden Blumen und dunkeln Palmen leſend, ſchreibend oder ſtill vor ſich hinträumend in ihrem tiefen, grünen Lehnſtuhl ſaß. Sie hatte immer Zeit für mich, ſie lachte mich niemals aus und antwortete nie auf meine tauſend Fragen mit jenem ein weiches Kindergemüt ſo verletzenden: „Das verſtehſt du nicht.“ Und wenn ſich mir Park und Garten, Waſſer und Wald mit tauſend Geſtalten bevölkerten, wenn die allabendlich in buntem Reigen um mein Bettchen tanzten, ſo wußte ich: Großmama ſah ſie, wie ich; nur die andern hatten keine Augen dafür. War ich allein bei ihr, ſo erſchienen mir ihre Zimmer wie ein einzig Märchenreich: Zwiſchen den Palmen lächelte der ſchöne weiße Jünglingskopf ihres Vaters mir entgegen — halb ein Cäſar, halb ein Antinous —; von den Wänden ſahen Männer und Frauen mich an, mir vertraut ſeit meinem erſten Augenaufſchlag, wenn auch fremd nach Art und Gewandung, und unter einem von ihnen, auf kleinem Poſtament, ſtand Winter und Sommer ein friſcher Blumenſtrauß. Das war der Dichter, zu deſſen Füßen die Großmutter geſeſſen hatte, als ſie ein Kind, ein junges Mädchen geweſen war, der die Geſchichte vom Heideröslein gedichtet hatte, die erſte,

Digitized by

die ich wiedererzählen konnte, und bei deren Schluß mir immer die Stimme brach: . . . „Doch es half kein Weh und Ach, mußt es eben leiden!“

Auf dem Fußbänkchen neben Großmama, den Kopf vergraben in den weichen Falten ihres Sammetkleids, die Augen auf die tanzenden und zuckenden Flammen des Kaminfeuers gerichtet, während ihre leiſe Stimme über mir klang, von Schneewittchen und Dornröschen erzählend oder von der kleinen Seejungfrau, die dem Prinzen zuliebe unter tauſend Schmerzen zum Menſchen wurde und dann doch wieder hinabſteigen mußte in die Fluten, — das waren die ſchönſten Stunden meiner frühen Kinderjahre. Und das alles waren Erlebniſſe für mich, viel bedeutungsvollere, als die Ereigniſſe des öffentlichen Lebens, deren Kunde an mein Ohr ſchlug. So weiß ich vom deutſch-franzöſiſchen Kriege, obwohl ich ihn als faſt Sechsjährige erlebte, nicht allzuviel. Ich ſehe mich zwar Charpie zupfend am Fenſter ſitzen oder mein Frühſtücksbrötchen mitleidig für die armen Soldaten in die Kiſte legen, die die Mutter allwöchentlich zu packen pflegte; ich erinnere mich, daß ich mit Hurra ſchrie bei jeder Siegesnachricht und die Illuminationskerzen nach dem Fall von Sedan mit in die ſandgefüllten Gläſer ſteckte. Ich weiß auch, daß mir das bunte Schauſpiel des Einzugs der Sieger in Berlin, dem ich in einem neuen blauſeidnen Kleidchen mit meiner Mutter von irgend einem Lindenhotel aus beiwohnte, ſehr gefiel, und daß mein Lorbeerkranz ſtatt auf die Lanze eines Kriegers auf den aufgeſpannten Schirm irgend einer biedern Berliner Bürgerfrau niederfiel; aber von hochgeſchwellter patriotiſcher Begeiſterung weiß ich nichts. Vielleicht,

Digitized by Google

daß die gedrückte Stimmung zu Haus mich beeinflußt hatte, denn hier kam eine reine Siegesfreude nicht auf. Nicht nur, weil Söhne und Gatten allen Wechselfällen des Krieges ausgesetzt waren, sondern auch, weil nahe, liebe Verwandte der Großmutter im französischen Heere dienten. Neffen von ihr kamen als Gefangene nach Potsdam; der alte Bruder ihrer Mutter, der sich als Jüngling unter Napoleon I. die Sporen verdient hatte, kämpfte jetzt mit derselben glühenden Vaterlandsliebe unter seinem Nachfolger. Von dem Franzosenhaß, der den deutschen Kindern späterer Zeit eingeprägt wurde, wußten wir infolgedessen nichts. Ich glaube, jener Hurrapatriotismus, der sich heute breit macht, gedeiht nur in Friedenszeiten. Wer dem Kriege Aug in Auge sieht, dessen Vaterlandsliebe wird vielleicht nicht weniger tief, wohl aber ernster und stiller sein. Erst wenn die großen Kämpfe der Völker lange vorüber sind, werden sie zu Mitteln, die Begeisterung auch der Kinder anzufachen. So kam es wohl, daß meine Phantasie von dem, was vor sich ging, ebenso unberührt blieb wie mein Gemüt. Nur der Heimkehr meines Vaters sah ich voll jubelnder Freude entgegen.

Er brachte uns allen Geschenke aus Frankreich mit, die er mit Sorgfalt und in der freudigen Aussicht auf die glücklichen Gesichter der Empfänger ausgewählt und wofür er wohl auch viel Geld ausgegeben hatte. Über all das schöne Spielzeug, das ich erhielt, war mein Jubel ohne Grenzen, und ein zierliches goldnes Kettlein, das mich noch mehr entzückte, schlang ich mir grade vor dem Spiegel um den Kopf, so daß die Perle, die wie ein Tautropfen daran hing, just unter dem

Digitized by Google

Scheitel auf die Stirne fiel — meine ſchwarzen Locken erſchienen mir plötzlich gar nicht mehr ſo häßlich —, als das Antlitz meiner Mutter hinter mir auftauchte. Angſtvoll erſtaunt wandte ich mich um; Seiden- und Samtſtoffe lagen vor ihr ausgebreitet, mit zärtlich-fragenden Augen ſah der Vater ſie an, und ſie — ſie freute ſich nicht! Worte des Vorwurfs über die „unnützen Ausgaben“ war das erſte, was ich ſie ſagen hörte, und mit ungewohnt heftiger Geberde nahm ſie mir die Kette aus den Haaren, die nun — ich wußte das nur zu gut — in der unergründlichen Tiefe des Silberſchranks verſchwinden würde, wie ſo manche der ſchönſten Dinge, bis „Alix groß ſein wird“. Dann dankte ſie dem Vater mit einer kühlen Phraſe, aus der ich das Erzwungene mit dem feinen Gefühl des Kinderherzens herausempfand. Über unſre Feſttagsfreude hatte ſich ein dunkler Schatten gelegt. Papa ging verſtimmt hinaus, ich ſpielte verſchüchtert in einem möglichſt verſteckten Winkel. Freude iſt eine der ſenſitivſten Pflanzen, die es gibt, das hab ich damals unbewußt zum erſtenmal empfunden: wenn ſie in vollſter Blüte ſteht, genügt ein kalter Lufthauch, ſie zu töten. Sie will gehütet ſein und gepflegt, und nur ihr natürliches Welken iſt ſchmerzlos.

Verſchleiert blieb von da an die Stimmung; um Liebe werbend, dankbar für jeden wärmeren Blick, bemühte ſich mein Vater um ſeine ſchöne kühle Frau. Wie oft nahm er mich auf den Schoß, legte mein Bäckchen an ſeine Wange und herzte und ſtreichelte mich, während ſeine Augen ihr folgten, die im Zimmer umherging, jedem Staubfäſerchen nach, das etwa von einem Möbelſtück nicht entfernt worden war.

Digitized by Google

Bald hieß es, die Mutter ſei krank und brauche längere Zeit der Erholung. Große Koffer wurden gepackt, und wir reiſten — Großmama, Mama und ich, meine Mademoiſelle und die Jungfer — nach der Schweiz. Wie ſchnell war da der arme, einſame Papa vergeſſen! Wundervolle Bilder von weißleuchtenden Gletſchern, blauen Seen, brauſenden Waſſerſtürzen und ſchauerlichen Abgründen zogen an mir vorüber. Nirgends war mir meine Bonne mit ihrem ewigen: Tiens-toi droite — ne court pas si vite — sois raisonnable ſo widerwärtig vorgekommen wie hier. Ins Moos ſich werfen mit ausgebreiteten Armen, laufen und ſpringen, wie von Flügeln getragen, und über Stock und Stein aufwärts klettern, höher, immer höher, bis zu den ſilbernen Häuptern der Berge mitten in den Himmel hinein — ach, wer das könnte! Eines Tages hielt es mich nicht länger. Irgendwo am Vierwaldſtädter See wars, wo ich davon lief, gedankenlos, ziellos, nur erfüllt von dem Wonnegefühl der ungebundenen Kraft. Erſt als es anfing zu dunkeln, kam ich zum Bewußtſein meiner Verwegenheit. Da plötzlich geſchah etwas ſo Wunderſames, daß ich alles vergaß: die weißen Berge bekamen rotglühendes Leben. — Männergeſchrei und ängſtliches Rufen ſchreckten mich auf aus der Verzauberung; vom Hotel aus ſuchte man die Ausreißerin. Stumm kehrte ich heim, unempfindlich blieb ich für alle Vorwürfe, die mich ſonſt ſo bitter trafen; das Erlebte hatte jede andre Empfindung in mir ausgelöſcht. Nur der Großmutter vertraute ich flüſternd das große Geheimnis an: wie die Bergrieſen vor mir lebendig geworden waren.

Digitized by Google

Im Herbſt desſelben Jahres kehrte Großmama nach Potsdam zurück, Mama und ich aber reiſten nach Augsburg zu meines Vaters Schweſter Klotilde. Sie hatte ſich mit Baron Artern, dem jüngeren Bruder ihrer Tante Kleve, bei der ſie erzogen worden war, vermählt gehabt und war nach kurzem ſtrahlendem Glück Witwe geworden. Monatelang ſchien es, als ob ihr ſehnſüchtiger Wunſch, dem Toten zu folgen, erfüllt werden würde, und es war mein Vater, der ihr in dieſer Zeit mit der ganzen hingebungsvollen Liebe und zarten Rückſicht, deren er fähig war, zur Seite geſtanden und ſie dem Leben zurückgewonnen hatte. Er war es wohl auch geweſen, der ihr den Gedanken nahe legte, uns zu ſich einzuladen. Es gibt kaum eine heilendere Kraft für alle Lebenswunden als die weichen Hände, die klaren Augen und das helle Lachen eines Kindes, — ihr war ſie verſagt geblieben; in mir, ſo hoffte mein Vater, ſollte ſie ſie finden.

An einem trüben Oktoberabend kamen wir in Augsburg an. In Trauerlivree empfing uns der Diener am Bahnhof, dunkel war die Equipage, dunkel waren die engen winkligen Straßen, und grau, wie leblos, ſtarrten die alten Häuſer mir entgegen. In einen hallenden Torweg, den nur eine unruhig flackernde Lampe ſpärlich erhellte, bog der Wagen, und vor einer breiten, teppichbelegten Treppe mit kunſtvollem ſchmiedeeiſernem Geländer ſtiegen wir aus. Eine alte Dienerin mit großem Schlüſſelbund über der ſchwarzſeidenen Schürze begrüßte uns zuerſt; oben, wie eine Fürſtin, wartete des Hauſes Herrin auf uns. Der Kreppſchleier verhüllte ſie faſt ganz, nur das weiße Geſicht und die roten Haare

Digitized by Google

leuchteten daraus hervor. Weinend umarmte ſie ihre Gäſte, und erſchüttert von dem Eindruck der neuen Umgebung weinte ich mit ihr. „Du gutes Kind," ſagte ſie und küßte mich zärtlich; ich hatte ihr Herz gewonnen.

Ein ſeltſames Leben begann für mich in dem grauen Hauſe mit ſeinen langen, düſtern Gängen, an deren Wänden ein dunkles Bild neben dem andern hing, mit ſeinen mächtigen ſchwarzbraunen Schränken und den tiefen, tiefen Teppichen, über die der Fuß unhörbar hinglitt. Die Türen waren mit Fries eingefaßt, um jedes Geräuſch zu vermeiden, und die Klingeln hatten einen dunkeln Ton. Meine Tante vertrug nicht den geringſten Lärm. Man hatte mir das ſtreng eingeſchärft, aber ich wäre hier auch ohnedies ganz ſtill geweſen. Nur im Stübchen bei der alten Kathrin, der Wirtſchafterin, die mich ſchnell in ihr Herz ſchloß, durfte ich lachen und toben, und draußen bei allen den vielen Verwandten und Freunden fühlte ich mich aus dem Traumreich in die Welt zurückverſetzt. Die erſte Mädcheneitelkeit iſt damals von ihnen in mir großgezogen worden. Sie umgaben mich förmlich mit der wohligen weichen Treibhausluft der Bewunderung; und wenn meine Mutter auch, ſobald wir allein waren, Worte wie Hagelſchauer und Gewitterregen abkühlend hernieder brauſen ließ, ſo ſah ich darin doch nichts weiter, als daß ſie mir die Freude eben wieder einmal nicht gönnen wolle. Hatte ich mich früher, weil ich anders war, zurückgeſetzt gefühlt, war ich mir im Vergleich zu meinen helläugigen Geſpielen häßlich vorgekommen, ſo wurde ich allmählich meiner Beſonderheit als eines Vorzugs bewußt.

Digitized by Google

In meinem Zimmer, das ich allein bewohnte — Mademoiſelle war auf Urlaub bei ihren Eltern in der Schweiz geblieben —, ſtand ein verſchloſſener Schrank. Ich ſtudierte durch die Glastüren die Titel auf den Rücken der Bücher, ſoweit das meine ziemlich unzureichende Kenntnis der deutſchen Buchſtaben zuließ; franzöſiſch war mir bisher allein geläufig geworden. Auf einer Reihe großer Quartbände wiederholten ſich immer dieſelben Worte: „Die Geſchichten aus tauſend und einer Nacht.“ „Tauſend und eine Nacht“, — hieß nicht ſo das Buch mit den bunten Bildern, aus dem mir Großmama Aladins ſeltſame Abenteuer vorgeleſen hatte? Niemand erzählte mir Märchen in Augsburg, die alte Kathrin wußte nur immer dieſelben Geſpenſtergeſchichten, — ach, wenn ich doch ſelber leſen könnte! Heimlich verſuchte ich, mit allen Schlüſſeln, die mir erreichbar waren, den Schrank zu öffnen, um zu den Schätzen zu gelangen, die er barg. Endlich, endlich ſprang er auf. Wie gut, daß ich Halsweh hatte und Tante und Mama allein ſpazieren gefahren waren! Mit klopfendem Herzen nahm ich einen Band nach dem andern heraus — ich ſehe noch ihr gebräuntes Leder vor mir und ihr gelbes, ſtockfleckiges Papier! — und betrachtete die vielen Bilder darin: Geiſter und Ungeheuer, Männer auf ſich bäumenden Roſſen mit krummen Säbeln und hohem Turban und wunder-, wunderſchöne Frauen. Von nun an hatte ich häufig „Halsſchmerzen“ und ließ mir mit rührender Geduld Einreibungen und Umſchläge gefallen, trug auch klaglos das rote Flanellläppchen, das ich ſonſt nicht raſch genug hatte abreißen können. Sobald ich allein war, vertiefte ich mich in

Digitized by Google

die Bücher. Es waren unverkürzte Überſetzungen des herrlichen Märchenſchatzes; ich lernte leſen darin; der ganze Farbenreichtum, die ganze Glut des Orients umgaben mich wie mit einem Zaubermantel. Wie oft, wenn ich mit glühenden Wangen und heißen Augen den Heimkehrenden entgegentrat, wurde mir der Fieberthermometer beſorgt unter den Arm geſteckt. Aber ich hatte kein Fieber, — ich hatte ja auch nur mit den Ausſchneidepuppen geſpielt, die in buntem Durcheinander auf meinem Tiſche lagen!

Warum ich mein Geheimnis verſchwieg? Nicht nur, weil die Mutter ganz gewiß die Bücher verſchloſſen hätte, ſondern weit mehr noch, weil alles, was mich am tiefſten ergriff, auch am tiefſten verhüllt bleiben mußte. Es erſchien mir entweiht, ſeines Wertes beraubt, wenn andre es ſahen, beſprachen, betaſteten. Großmama allein hätte ich davon erzählen können. Niemand merkte das Geheimnis, in dem ich lebte, niemand ahnte, daß ich in den dunkeln Gängen und tiefen Niſchen alle Spukgeſtalten meiner Bücher leibhaftig vor mir ſah, daß ſie mir aus den Bildern an den Wänden entgegentraten, daß ich eine ſeltſam ſchwüle, ſchwere Luft durſtig einatmete.

Seit meiner erſten Kinderzeit hatte ich die Gewohnheit, mir abends im Bett Geſchichten zu erzählen; das waren meine köſtlichſten Stunden! Da ſtörte mich nie die rauhe Hand der Wirklichkeit, da lachte mich keiner aus. Von nun an wurden meine Phantaſien wilder, ſo daß ich mich oft vor ihnen fürchtete und zitternd unter die Bettdecke kroch. Häufig genug wartete ich mit fieberhafter Erregung auf den Schritt der Mutter

Digitized by Google

im Nebenzimmer, aber zu rufen wagte ich nicht, nachdem ſie mich einmal meiner „dummen Aufregung“ wegen arg geſcholten hatte.

Inzwiſchen war mein Vater nach Karlsruhe verſetzt worden. Er und die Großmutter beſorgten den Umzug, ſuchten die Wohnung und richteten ſie ein. Beide erwarteten uns, als wir nach einer beinahe halbjährigen Abweſenheit endlich heimwärts reiſten. Mir war der Abſchied von Augsburg ſehr ſchwer geworden, denn mochte ich mir noch ſo ſehr den Kopf zerbrechen, — meine lieben Bücher heimlich mitzunehmen, gelang mir nicht. Papa und Großmama erſchraken, als ſie mich wiederſahen. „So blaß iſt mein Alixchen,“ ſagte ſie. „So dunkle Ränder hat ſie um die Augen,“ fügte er hinzu. Als ich zuerſt ſein Zimmer betrat, einen langen Raum mit einem einzigen breiten Fenſter, ſah ich eine durchſichtige, weiße Geſtalt mit geſenktem Haupt an mir vorüberſchweben. Ich ſchrie auf und erzählte nach vielem Zureden, was mir begegnet war; ſchon wollte die Mutter auffahren, und der Vater murmelte etwas von „dem Unſinn, den man dem armen Kinde beigebracht hat“, als die Großmutter mich ſtill beiſeite nahm und lange und liebreich auf mich einſprach. Was ſie ſagte, weiß ich nicht mehr, aber es löſte mir Herz und Zunge. „Ach, bleib doch bei mir, Großmama!“ rief ich, während die Angſt ſich in Tränen löſte. Andre jedoch bedurften ihrer noch mehr als ich; ihr jüngſter Sohn, Max, zog ſie an ſein Krankenlager, und ich war wieder allein.

Es war tiefer Winter damals. Trübſelig und neidvoll ſah ich oft durch die geſchloſſenen Fenſter auf den Platz, wo die Kinder tobten, Schneeball warfen

Digitized by Google

und Schneemänner bauten. Ich durfte nur ſelten hinaus. Von klein an war ich Halsentzündungen ausgeſetzt geweſen, und meine Mutter ließ mich, ebenſo pflichttreu wie gedankenlos, bei kaltem Wetter nur ins Freie, wenn es völlig windſtill war. Aber auch dann wurde ich dick verpackt und durfte nicht laufen wie die andern. Das ließ mich noch mehr vereinſamen. Mir iſt, als hätte ich die Winter ſtets verſchlafen, ſo wenig weiß ich von ihnen. Vom Frühling aber und vom Sommer weiß ich um ſo mehr. Wir hatten einen großen Garten hinter dem Hauſe mit alten Bäumen, blühenden Büſchen und bunten Blumen. Hier war mein Reich. Hier durfte ich ungeſtört umherſpringen, mir Höhlen bauen, die zu unterirdiſchen Schätzen führten, auf der Schaukel bis zu den Wolken fliegen, die im Grunde gar keine Wolken, ſondern Drachen und Zaubervögel waren. Hier konnte ich mit meinen Bällen, die alle Märchennamen trugen, geheimnisvolle Zwieſprach halten, ſo daß die Nachbarn oft meinten, ich hätte Scharen von Geſpielen im Garten. Puck, unſer alter Pinſcher, dem zwei Feldzüge ſchon die Haare gebleicht hatten, mußte ſich hier zu jugendlichen Sprüngen bequemen, war er doch das Flügelpferd, das mich ins Zauberland tragen ſollte.

Ich war den größten Teil des Tages mir ſelbſt überlaſſen. Mademoiſelle war froh, wenn ſie den Mund nicht aufzutun brauchte und mit ihrer unendlichen Häkelei friedfertig auf dem Sofa ſitzen konnte. Papa war den ganzen Vormittag auf dem Bureau des Generalkommandos tätig, nachmittags ritt er mit Mama ſpazieren und arbeitete dann allein bis zum Abend.

Digitized by Google

Mama hatte immer ſchrecklich viele Beſuche zu machen und zu empfangen; und was beiden an freier Zeit etwa noch übrig blieb, das verſchlang die große, zu jeder Jahreszeit äußerſt lebendige Geſelligkeit. Nur vormittags zwiſchen ein und zwei Uhr pflegte meine Mutter mich bei ſchönem Wetter zum Spaziergang mitzunehmen. Mit dem Reifen, meinem unzertrennlichen Gefährten, lief ich voraus durch eine jener menſchenleeren, langen, graden Straßen, die in Fächerform ſämtlich am Schloßplatz münden, und trieb mein Spiel durch die ſtillen Laubengänge des Parks, bis es Zeit war, Papa vom Bureau abzuholen. Pünktlich, wenn wir vor dem Hauſe ſtanden, ſchloß der Kommandierende, General von Werder, der Sieger von Wörth, die Vormittagsarbeit und kam mit Papa hinaus, um uns heim zu begleiten, denn er mochte alle ſchönen Frauen gern, meine Mutter insbeſondere. Ich ſehe ihn noch, den kleinen Mann, mit den Händen auf dem Rücken und den blitzenden Augen in dem ſcharf geſchnittenen Geſicht, wie er neben uns herging, immer zu einem derben Scherz bereit und ſtets einen Leckerbiſſen für mich in der Taſche.

Mein Reifen ruhte auf dem Heimweg, denn dann hatte der Vater mich an der Hand, und des Fragens und Erzählens war kein Ende. Wenn er für meine Phantaſien auch nur wenig Verſtändnis hatte und ich mich hütete, ſie ihm anzuvertrauen, ſo wußte er doch wie kein anderer meine Wißbegierde zu ſtillen. Er hatte eine Art, mir die Dinge klarzumachen und ſelbſt ſchwierige Probleme meinem kindlichen Verſtändnis nahezubringen, mir Naturerſcheinungen, chemiſche oder phyſikaliſche Vorgänge zu erklären und mich das Leben der

Pflanzen und Tiere beobachten zu lehren, die die kurzen Stunden des Zuſammenſeins mit ihm wertvoller für mich machten, als wenn ich den ganzen Vormittag in der Schule geſeſſen hätte. Kamen wir nach Haus, ſo gingen wir zuſammen in den Stall, und ich brachte den Pferden meinen Frühſtückszucker, den ich mir täglich vom Munde abſparte, ſeitdem Mama mich wegen meiner Zuckerverſchwendung geſcholten hatte. Auguſt, unſer Kutſcher und Faktotum, der mir trotz ſeiner verdächtig roten Naſe viel lieber war als alle Mademoiſelles zuſammen genommen, mußte den kleinen Braunen herausführen, und ich durfte auf Mamas Sattel im Hof umherreiten, während Puckchen ſteifbeinig nebenher trabte, die Augen ernſthaft auf mich gerichtet, als müßte er Sitz und Haltung ebenſo beobachten und kritiſieren wie Papa. Der war kein bequemer Lehrmeiſter, und ich fürchtete dieſe halbe Stunde vor Tiſch mehr, als daß ich mich daran freute. Ja, reiten, — das mußte herrlich ſein! Frei, mit verhängtem Zügel über Felder und Wieſen, — vor Wonne klopfte mein Herz, wenn ich daran dachte! Aber im engen Hof, immer im Schritt, beſtenfalls im kurzen Trab in der Runde, jeden Moment gewärtig, vom Vater heftig angefahren zu werden, wenn ich krumm ſaß, die Zügel verkehrt hielt, die Ecken nicht ausritt oder die Peitſche verlor, — gräßlich wars! Laute, harte Worte zu hören, verwundete mich aufs tiefſte, und die Liebesbeweiſe, mit denen mein Vater mich nach jedem Ausbruch ſeiner Heftigkeit in doppeltem Maße überſchüttete, vermochten den Eindruck nicht auszulöſchen. Ich bemühte mich, ſie nicht hervorzurufen — man nannte das lobend „artig ſein“ —,

Digitized by Google

aber mein Herz krampfte ſich dabei zuſammen, und ich zog mich mehr und mehr in das Gehäuſe meines verborgenen Lebens zurück, was meine Mutter als ein erfreuliches Reſultat ihrer Erziehungsmethode betrachten mochte, die nur ein Prinzip kannte: Selbſtbeherrſchung. „Ein gut erzogenes Mädchen zeigt ſeine Gefühle nicht," pflegte ſie zu ſagen, und ſo vergrub ich mich in die Kiſſen meines Betts, wenn ich weinen mußte, und lief in den Garten hinaus, um mich hoch in die Lüfte zu ſchaukeln, wenn ich mich freute.

Eigentliche Freunde und Spielkameraden hatte ich nicht, wohl aber geſelligen Verkehr, der mich Sonntags faſt immer, ſchön geputzt, aus dem Hauſe führte. Im Schloß bei Großherzogs war ich ein häufiger Gaſt: Prinzeſſin Viktoria und Prinz Ludwig, zwei blühende Kinder damals, waren luſtige Gefährten, und beim Baumplündern zu Weihnachten, beim Eierſuchen zu Oſtern hallte das Schloß wieder von unſerm Lachen und Lärmen, an dem das freundliche Elternpaar ſtets die meiſte Freude hatte. Nur das Kochen in Vickis großer Küche, die das Ideal aller andern kleinen Mädchen war, langweilte mich entſetzlich, — die Fee, die dem Wickelkind die Hausfrauentugenden in die Wiege legt, war offenbar zu meinem Tauffeſt nicht geladen worden! Da wars bei Max und Marie doch ſchöner, den Kindern des Prinzen Wilhelm, deren kaiſerlicher Großvater ihnen aus Rußland das koſtbarſte Spielzeug zu ſchicken pflegte: Eiſenbahnen mit richtigen Schienen, Puppen, die laufen und reden konnten, — lauter Dinge, die zu jener Zeit für gewöhnliche Sterbliche unerreichbar waren. Am allerbeſten aber gefiel es mir in einem

Digitized by Google

Hauſe, deſſen Herrin, eine Tochter Bettinens auch dem Geiſte nach, es verſtand, Märchen zu Wirklichkeiten zu machen. Mit ihren beiden reizenden Töchtern, die um ein paar Jahre älter waren als ich, fertigte ſie aus buntem Seidenpapier die köſtlichſten Gewänder an, mit denen geſchmückt wir lebende Bilder ſtellten, Scharaden aufführten und uns als Helden Grimmſcher Märchen in unſre Rollen ſo einlebten, daß die Rückkehr in die proſaiſche Erdenwelt uns hart ankam. Unſre Feſte wurden bald die große Attraktion der Geſellſchaft; oft genug ſah auch der Großherzog uns zu, und ich erinnere mich noch recht gut, wie ich einmal als kleiner Amor im roſa Hemdchen, mit goldenen Sandalen und blitzenden Flügeln aus einem Strauß lebendiger Blumen meinen Pfeil auf ihn zu richten hatte und auf ſeinen lachenden Zuruf: „Nun, ſchieß los!“ das ſtrenge Schweigegebot vergeſſend, antwortete: „Aber das tut weh!“ Bald lernte ich beſſer, bei ſolchen Gelegenheiten die Faſſung zu bewahren, denn lebende Bilder und Koſtümfeſte waren auch bei den „Großen“ an der Tagesordnung, und faſt überall wirkte ich mit. In Scheffels Dichtung vom Rockertweibchen, die unter ſeiner perſönlichen Leitung dargeſtellt wurde, war ich ein kleines Schwarzwaldmädchen, das ſich der beſonderen Gunſt des Dichters erfreute. Er hatte immer eine Düte für mich in der Taſche, und das erſte Glas Sekt, das mir warm und wohlig bis in die Fußſpitzen niederrieſelte, verdanke ich ihm. Auch ein Rokokodämchen war ich, mit hoch aufgetürmtem, gepudertem Haar, und ein Elfenkind, und das Veilchen auf der Wieſe, — was Wunder, daß ich immer unluſtiger morgens vor meinem

Digitized by Google

alten, pedantiſchen Lehrer ſaß, der mich Buchſtaben malen, Geſangbuchverſe und Bibelſprüche herſagen ließ. Im Strudel rauſchender Freude untertauchen oder leſen und träumen für mich ganz allein, — was dazwiſchen lag: das Alltagsleben mit ſeinen Pflichten und Leiden, war wie eine ſtaubige Straße, die ich am liebſten zu gehen vermied. „Pflichten" beſonders waren mir verhaßt; ich definierte ſie ſchon als ſechsjähriges Kind auf eine Frage hin als das, „was immer unangenehm iſt". Alles, was Mama z. B. tat, wenn ſie ein recht unzufriedenes Geſicht dazu machte, erklärte ſie für Pflichterfüllung: die ſchmutzige Wäſche ſelber zählen, obwohl drei Dienſtboten daneben ſtanden, die Zutaten zum Kochen herausgeben, obwohl wir eine vortreffliche franzöſiſche Köchin hatten, nachmittags mit mir ſpazieren fahren, obwohl wir uns beide ſchrecklich dabei langweilten, — ja ſelbſt die Dämmerſtunden bei Papa, wo er zu Frau und Kind gern zärtlich war, ſchienen mir, nach ihrem Ausdruck zu ſchließen, in dieſes Gebiet zu gehören. Ganz gewiß, ich würde nie meine Pflicht erfüllen, ſchwor ich mir heimlich und ſuchte meine Theorie nur zu oft in die Praxis umzuſetzen, indem ich tat, was mir zu tun gefiel, und Befehlen, deren Urſache und Zweck ich nicht einſah, hartnäckigen Widerſtand entgegenſetzte. Der meiner freien Bewegung gezogene Umkreis konnte daher für meine Bedürfniſſe nicht weit genug ſein; darum war der Sommer ſo ſchön, wo ich den Garten faſt für mich allein hatte, wo ich auf dem Lande bei Verwandten und Freunden der weitgehendſten Ungebundenheit mich erfreute.

Eingebettet zwiſchen weiß- und rotblühenden Obſt-

Digitized by Google

bäumen, überragt von grünen Hügeln, zu denen ſchmale, nußbaumbeſchattete Wege emporführten, noch nicht erobert von dem Feinde aller verträumten Poeſie, der fauchenden, qualmenden Maſchine, lag Weinheim damals zu Füßen der Bergſtraße. Dem Grafen Währing, dem Bruder meiner Urgroßmutter, hatte das Schloß gehört, das mit ſeinen Gärten und Weinbergen das Städtchen beherrſchte. Jetzt hauſte ſeine Witwe, eine achtzigjährige Greiſin dort oben, der niemand ihr Alter anſah, und bei der wir oft wochenlang zu Gaſte waren. Wie eine Marquiſe aus dem achtzehnten Jahrhundert war ſie anzuſchauen: klein, zierlich, ſprudelnd von Geiſt und Leben, mit winzigen weißen, von Juwelen bedeckten Händen, allerhand ſeltenes Tierzeug — weiße Angorakatzen, ſchlanke Windſpiele, lockige Zwergpinſcher — um ſich herum. Sie pflegte ſich ſtets nur mit Jugend zu umgeben, — es ſei genug, daß der Spiegel ſie an ihr Alter erinnerte, meinte ſie. Je toller es um ſie her zuging, je mehr Liebesgeſchichten ſie ſich entſpinnen ſah, deſto fröhlicher war ſie. Immer hatte ſie Schränke voll Pariſer Toiletten bereit, um ihre weiblichen Gäſte — die ſchönſten am häufigſten — damit zu beſchenken, und Juwelen, Ringe und Armbänder aller Art, mit denen ſie ſie ſchmückte. Wer harmlos irgend etwas, was nicht niet- und nagelfeſt war, bei ihr bewunderte, dem wurde es als Geſchenk aufgenötigt. Und was für merkwürdige Dinge gab es in ihren Salons mit den Louis XV. Möbeln, den hohen Spiegeln und vielen, vielen Bildern und Bilderchen: da waren Seſſel, Fußbänke, Bücher, aus denen in tollem Durcheinander Mozartſche und Offenbachſche Melodien ertönten, ſobald ſie benutzt

Digitized by Google

wurden; Gemälde, die plötzlich in der Wand verſchwanden, um einem Schränkchen voll ſüßem Naſchwerk Platz zu machen; Tiſchchen, die in den Boden ſanken, wenn man ſie anſtieß, um mit Wein und Kuchen beſetzt wieder zu erſcheinen, kurz — ein Paradies für ein wundergieriges Kinderherz! Und dann der Garten mit ſeiner Fülle von Beeren und Blumen, mit ſeinen dichten Laubengängen und luſtigen Waſſerſpielen — und die Freiheit vor allem, die ungebundene!

Wenn ich bei Tiſch erſchien, muſterte die alte Tante mich zuvor ſorgfältig, rückte da eine Falte zurecht, ſteckte mir dort eine Schleife an, wickelte meine Locken über ihre feinen Fingerchen, zog das Kleid noch tiefer von meinen magern Schultern und holte die Puderquaſte aus ihrer kleinen goldnen Taſchenbüchſe, um den Reſt Vormittagsübermut von meinen Wangen zu entfernen. „Est-elle gentille, la petite?!“ ſagte ſie dann, mich vor dem Spiegel drehend. Mit Seide und Spitzen, mit Kettchen und Armbändern, mit Worten und Ratſchlägen, die für die Seele einer Siebenjährigen nichts andres waren als ſüßes Gift, warb ſie um mich und modelte an mir. Was ſie ſagte, weiß ich heute nicht mehr, aber ich weiß, daß ich von ihr erfuhr, des Weibes Aufgabe ſei, zu gefallen und zu herrſchen, und all die Spiegel und Büchschen und Fläſchchen des Toilettentiſchs, all die Geheimniſſe des Boudoirs ſeien nichts als Etappen auf dem Wege zu ihrer Erfüllung. Das Bewußtſein, hübſch zu ſein, machte mich ſtolz, und mit der Koketterie des kleinen Mädchens ſuchte ich zum erſtenmal ein männliches Weſen mir gefügig zu machen. Die alte Tante hatte einen Heidenſpaß daran, nur war leider

Digitized by Google

der arme Rudi, ihr Enkel und mein Spielgefährte, ein gar zu ungeeignetes Objekt für meine Künste! Er ſtotterte und war infolgedeſſen ſcheu und ängſtlich; und ich, die ich mit jener unbewußten Grauſamkeit der Kinder, mein Licht vor ihm leuchten ließ, verſchüchterte ihn nur noch mehr. Armer Rudi! Das Stottern hat man ihm ſpäter abgewöhnt, aber in ſeinem Gemüt iſt doch irgend etwas Angſtvoll-Zitterndes zurückgeblieben: auf der Höhe des Lebens hat er ſich eine Kugel in die Schläfe gejagt, und keiner wußte, warum.

Meine Erziehung durch die alte Tante war gewiſſermaßen nur eine theoretiſche; am Anſchauungsunterricht ſollte es auch nicht fehlen. Wir verbrachten die Herbſtwochen häufig bei franzöſiſchen Verwandten auf ihrem Schloſſe im Elſaß, einer ſagenumwobenen alten Ritterburg. Gefallene Größen des napoleoniſchen Hofes — männliche und weibliche — gaben ſich dort zur Jagd und Weinleſe ein Rendezvous. Ein Stück Pariſer Leben ſpielte ſich vor meinen erſtaunten Augen ab: da war der Herr des Hauſes, ein ſchwer reicher Emporkömmling, deſſen kurze, dicke Hände, mit denen er meine Wangen ſtreichelte, mir in fatalſter Erinnerung ſind, — neben ihm ſeine vornehme zarte Frau, immer in Spitzen gehüllt, an denen ihre durchſichtigen Hände nervös hin und her zerrten. Eine ihrer Töchter war Onkel Maxens Frau, die Mutter meines alten Spielgefährten Werner, den ich zu meiner hellen Freude hier wiederſah. Sie war die ſchönere von den beiden Schweſtern, dabei ſtill und phlegmatiſch, eine Haremsfrauennatur, während die andere von Geiſt und Leben ſprudelte und der Mittelpunkt eines Kreiſes ausgelaſſener junger Leute war. Mich

Digitized by Google

beachteten ſie wenig, ſie taten ſich keinerlei Zwang an vor mir; „la petite“ hatte ihrer Meinung nach ebenſowenig Augen und Ohren wie die Zofen und Lakaien, ja ſie galt zuweilen als der harmloſeſte Liebesbote. Aber ich war nur allzubald gar nicht mehr harmlos: mit zitternder Neugier beobachtete ich ihre Tändeleien, ihre Stelldicheins, ihr Flüſtern, ihre Küſſe, und Wellen heißen Lebens, die mir über den Rücken fluteten, ließen mich dabei erbeben.

Als wir das letztemal vom Elſaß nach Karlsruhe zurückkehrten — acht Jahre war ich damals —, kamen mir mein Garten und mein Spielzeug merkwürdig fremd vor. Ein Stück harmloſer Kindheit war mir inzwiſchen verloren gegangen. Gierig ſtürzte ich mich über alle Bücher, deren ich habhaft werden konnte, und wenn jemand mich zu ertappen drohte, ſteckte ich ſie raſch unter Puckchens Kiſſen, der faſt immer auf dem alten braunen Sofa neben mir lag. Wenn ich mir jetzt des Abends im Bett Geſchichten erzählte, ſo klopfte mein Herz nicht aus Angſt vor den Geiſtern, die ich rief und nicht zu bannen vermochte, ſondern in heißer Erregung über das abenteuerliche Schickſal, als deſſen Heldin ich mich ſelber träumte. Liebe, wie ich ſie um mich geſehen hatte, Liebe, deren Wonnen und Schmerzen im Mittelpunkt all der Lieder, all der Erzählungen ſtanden, die ich las, wurde zum Inhalt meiner Phantaſien, und je kühler ich die Luft empfand, die mich daheim umwehte, um ſo durſtiger wurde mein kleines Herz. Hatte ich doch ſchon lange den Feuerbrand im Innern heimlich genährt und gehütet, weil ich niemanden beſaß, vor dem ich ihn als Opferflamme hätte aufſteigen

laſſen können, — nun mußte ich mir ſelber den Gegenſtand meiner Leidenſchaft ſchaffen. Eines der erſchütternſten Erlebniſſe meiner Kindheit half mir dazu: das Theater. Wagners Lohengrin war das erſte, was ich ſah. Konnte es für mich etwas Herrlicheres geben als den Schwanenritter? Er erſchien mir als die Verkörperung idealen Heldentums. Meinen Eindruck vermochte ich nicht in Worte zu faſſen — undankbar und empfindungslos wurde ich deshalb geſcholten —, aber meinem Herzen hatte er ſich unauslöſchlich eingeprägt. In demſelben Winter ſah ich die Jungfrau von Orleans, und nun ſtand es feſt für mich: nicht eine Elſa, die dem Geliebten die Treue brach, wollte ich ſein, ſondern eine Johanna, die ſeiner würdige Heldin welterlöſender Taten.

Bald aber genügte mir der Lohengrin als Gegenſtand meiner Liebe nicht mehr, — er lebte nicht, und der ſeine Silberrüſtung trug, hatte die Rolle nur geſpielt, mich aber verlangte nach einem lebendigen Menſchen. Wenn das Herz auf die Suche geht und die Phantaſie die Führung übernimmt, dann wird gar raſch gefunden! — Bei meinen Eltern gingen viele Gäſte aus und ein. Ein junger, ſchlanker Dragonerleutnant mit einem ſchmalen, blaſſen Geſicht war unter ihnen, der ſich oft mit mir unterhielt, — nicht wie die andern nur mit mir ſcherzte und ſpielte. Und durch nichts konnte man mich leichter gewinnen, als indem man mich ernſt nahm; — daß man es immer nur drollig und kindiſch findet, erbittert jedes geiſtig reifere Kind. So flog denn mein ſehnſüchtiges Herz ihm zu, und meine Phantaſie umkleidete ihn mit aller Romantik des Lohengrinhelden meiner

Träume. Er war nicht von Adel, alſo namenlos wie Elſas Ritter: gewiß würde er ſich einmal als eines Königs verſchollener Sohn entpuppen, und mir fiele die Aufgabe zu, ihm Reich und Krone zu erobern! Die ſchönſten Blumen aus meinem Garten legte ich heimlich auf ſeine Mütze im Flur, ehe er ging, und der ganze Tag war mir verklärt, wenn er morgens vorüberritt und mich grüßte.

Rohe Menſchen mögen lachen über ſolche Kinderliebe und moraliſche ſich darüber entrüſten. Mir iſt, als wäre ſie die reinſte meines Lebens geweſen.

Im Frühling 1874 wurde mein Vater nach Berlin verſetzt. Zum letztenmal verſammelten ſich des Hauſes Freunde um unſern Teetiſch. Noch weiß ich, wie mirs vor den Augen dunkelte, als ich meinem Helden die Hand zum Abſchied reichte. Heiß lag ſie in der ſeinen. Dann ſtrich er mir noch einmal über den Kopf. „Wenn wir uns wiederſehn, biſt du ein großes Mädchen," ſagte er, „wer weiß, wir tanzen vielleicht noch einmal miteinander!" Wortlos lief ich hinaus in mein Zimmer und biß verzweifelt in mein Kopfkiſſen, um mein Schluchzen zu erſticken.

Kinderſchmerz iſt ſo gut echter Schmerz wie der der Erwachſenen, — nur daß wir ihn ſo leicht vergeſſen.

Am nächſten Morgen ſchrieb ich meine erſten Verſe in ein altes Schreibheft:

Maiglöckchen zart und rein,
Läut'ſt ſchon den Frühling ein?
Nein, nein, er kommt noch nicht,
Du gehſt zu früh ans Licht.

Digitized by Google

Werd ich dich welken sehn,
Dann werd auch ich vergehn,
Und in das kühle Grab
Senkt man uns beid hinab.

Bis ich erwachsen war, hat es niemand zu sehen bekommen, wie man eine getrocknete Blume — eine Zeugin holder Stunden — vor der Berührung bewahrt, die sie zerstören würde.

Mein Garten stand in vollem Frühlingsflor, als wir Abschied nahmen. Ich lief durch das Haus, wo die Packer hantierten, in den Stall, wo August die Wagen in Decken hüllte. „Puckchen, mein Puckchen," rief ich. Noch nie war ich fortgefahren, und wäre es auch nur auf ein paar Tage gewesen, ohne ihm ein Stückchen Zucker zu geben. Aber diesmal kam Puckchen nicht. Ich frug den August nach ihm, er sah verlegen zur Seite und murmelte etwas Unverständliches. Da fiel mir ein, daß Mama vor kurzem von seinem Alter, der Möglichkeit seines Todes gesprochen hatte. Das Herz stand mir still. Noch einmal suchte und rief ich, die Stimmen von Mademoiselle und Mama absichtlich überhörend, die mich zur Eile mahnten. „Geh nur, geh, Alixchen," sagte August, der mir nachgekommen war, beruhigend, „Puckchen findest du nicht — —."

„Er ist tot!" schrie ich außer mir und warf mich weinend in Augusts Arme. Alles lief zusammen, mich zu trösten, aber fassungslos blieb mein Schmerz. „Sieh, mein Kind," sagte schließlich Mama, die mich auf den Schoß genommen hatte, „Puckchen war alt und krank, er hätte sich mit seinen blinden Augen in der fremden Stadt nicht mehr zurecht gefunden. Eine Wohltat

Digitized by Google

wars für ihn, daß ich ihn vergiften ließ . . ." — Ich zuckte zuſammen, wie unter einem Peitſchenſchlag. Meine Tränen waren verſiegt. Von der Mutter Schoß glitt ich herunter und ſah ſie groß an: „Du — du — haſt mein Puckchen vergiftet?!"

Dann ließ ich mich ſtill zum Wagen führen. Irgend etwas war entzwei gegangen in mir. Ganz ruhig und empfindungslos ſah ich vom Coupéfenſter aus, wie die Stadt allmählich vor mir verſchwand.

Zweites Kapitel

Wer sich von Partenkirchen westwärts wendet, wo lockend in geheimnisvoll düsterer Pracht die Zugspitze in die Wolken steigt, und, die staubige Chaussee verschmähend, auf schmalem Pfad durch bunte Wiesen wandert, dem zeigt sich plötzlich ein Bild voll stillen Friedens: in leisen Wellenlinien erhebt sich das Tal, Hügel an Hügel von alten Baumriesen gekrönt und blühenden Büschen; gradaus aber, wohin der Weg sich glänzend wie ein Silberstreifen durch die Gründe schlängelt, schmiegt sich vertrauensvoll, wie ein kleines Kind in den Schoß der Ahne, ein weißes Kirchlein an die grauen Wände des Waxensteins. So oft ich es sah, — mir war immer, als lächele es. Und ein lichter Schimmer von Lebensfreude lag auch auf den kleinen Häusern ringsum: ein heller Goldton überzog die Wände des einen, in einem satten Himmelblau strahlte das andere, und selbst die Heiligen und die Märtyrer, die irgendwo unter einem Baldachin oder in einer Nische standen, hatten so lustige bunte Kleider an, daß wohl keiner, der vorüberging, sich bei dem Anblick ihres gottseligen Leidenslebens erinnerte. Von der Zeit gebräunt waren First und Dach und Altanen, aber so leuchtend war der Nelkenflor, der von

Digitized by Google

Fenſterkaſten und Geländern niederſchaukelte, daß das Dunkel auch hier nur da zu ſein ſchien, um den Glanz noch ſtärker hervorzuheben. Dazu plätſcherte der kleine Bergbach luſtig durchs Dorf, der ganz, ganz oben in den Furchen und Spalten dem Felſen entſpringt und vom Schnee ſich nährt und vom Eis, um erſt unten im Tal, berauſcht von den Blumen, die über ihm nicken, die helle Stimme zu verlieren.

Vor den letzten Häuſern beginnt der Wald. Als müßte er ein Kleinod ſchützen, ſo ſchlingt er ſich dicht um den leuchtenden Smaragd des Baderſees, der ſeine grüne Farbe auch unter der ſchönſten Himmelsbläue nicht verliert und trotz des böſeſten Unwetters durchſichtig bleibt bis zum Grunde. Aber während eine breite Straße ihm den Strom der Menſchen zuführt und den Wald gezwungen hat, Platz zu machen, liegt ſein kleinerer Zwillingsbruder, der Roſenſee, noch immer ſtill und verſteckt zwiſchen den Bäumen. Selten nur verirrt ſich einer auf die engen Steige, die in ſeine Nähe führen, und das Rieſenpaar über ihm — der Waxenſtein und die Zugſpitze — ſcheint ſich darum beſonders wohlgefällig in ſeinen ſtillen Waſſern zu ſpiegeln. An ſeinem Ufer, das an dieſer Seite von Roſen in allen Farben und Formen umkränzt iſt, ſteht nur ein einziges kleines Haus; von wildem Wein und Efeu iſt es ſo dicht umſponnen, daß es an dunkeln Tagen mit dem Wald, der es umgibt, in eins verſchwimmt.

Vor vier Jahrzehnten kaufte Ulyſſes Artern den Roſenſee und baute ſeinem jungen Eheglück das grüne Neſt daran. Jedes Jahr, wenn die Maiglöckchen

blühten und ihr Duft süß und schwer über Wasser und Wald sich legte, zog seine Witwe auch nach seinem Tode hierher und blieb, bis der Schnee über die Bergspitzen hinunter ins Tal sich streckte.

Seitdem wir in Augsburg bei ihr gewesen waren, hatte sie uns jedes Jahr zu sich eingeladen. Aber nur mein Vater hatte sie besucht; meiner Mutter war die Schwägerin nie sympathisch gewesen, und so hatte sie lange gezögert, zu ihr zu gehen. Mich freilich zog die Sehnsucht in die Berge, seitdem sie mir in der Schweiz Augen und Seele entzückt hatten; und wenn der Vater von Grainau erzählte und vom Rosensee, so wünschte ich nichts mehr, als dort zu sein. Und nun hatte sich mein Wunsch erfüllt!

Schon in Weilheim, der Endstation der Eisenbahn damals, wo das Tor des Loisachtals sich vor mir öffnete und tief im Hintergrunde die Umrisse der weißen Bergspitzen in den Wolken verschwanden, waren mir die Augen übergegangen — wie stets, wenn ein Eindruck mich überwältigte. Still und stumm ließ ich ihn auf der ganzen langen Wagenfahrt auf mich wirken, und als ich dann abends oben im Giebelstübchen des Rosenhauses stand, den Blick auf die vom dunkelblauen Nachthimmel grausilbern sich abhebenden Berge gerichtet, während die reine, kühle Luft mir um die Stirne wehte, da fiel all mein Kinderleid von mir ab, wie ein schwerer, drückender Mantel. Frei atmen konnte ich wieder.

Mit jedem Morgen, an dem ich erwachte, nach festem, traumlosem Schlaf, mit jedem Abend, an dem ich mich niederlegte, müde von dem Reichtum des Tages, steigerte sich diese Empfindung. Ein Vollgefühl des Lebens

Digitized by Google

durchſtrömte mich, und wenn niemand mich ſah, dann warf ich mich wohl vor lauter Seligkeit mit ausgebreiteten Armen in die blühende Wieſe und lag ſo ſtill und atmete ſo leiſe, daß die Schmetterlinge ſich ruhig auf den blauen Glockenblumen, die über mir blühten, niederließen, oder ich legte den Kopf ins Waldmoos, wo die Maiglöckchen am dichteſten ſtanden, und ſah den tanzenden Sonnenſtrahlen zu. Keine Mademoiſelle legte meiner Freiheit Zügel an; meine Tante fand mich zwar „ſchlecht erzogen", weil ich nicht ruhig mit meiner Handarbeit neben ihr ſaß, und ließ es meiner Mutter gegenüber an Anſpielungen darauf nicht fehlen, aber da ſie mit Kindern gar nichts anzufangen verſtand, ließ ſie mich laufen und beſchränkte ihre Erziehungskünſte auf ſtrenge Toilettenvorſchriften, wenn ich zu Tiſch erſchien oder mit ihr ſpazieren fuhr. Dann ſaß ich nach guter karlsruher Gewohnheit ſteif und grade auf dem Rückſitz der Equipage, wie Johann auf dem Bock, der Kutſcher, der mit dem „gnädigen Fräulein" nur vertraut war, wenn es morgens in den Stall kam und — ohne väterliche Aufſicht! — auf dem großen Fuchs, von allen Bauernkindern bewundert, durch das Dorf ritt. Ich hatte bald viele Freunde unter den Buben und Mädeln. Alle Waldwege und Bergſteige lernte ich durch ſie kennen; die ſchönſten Erdbeerplätze zeigten ſie mir und lehrten mich klettern, wenn es galt, zu den Alpenroſen zu gelangen, die rotleuchtend die grauen Felſen belebten.

Die Kinder des Landvolks im Norden Deutſchlands tragen das Zeichen der Dienſtbarkeit noch immer auf der Stirn: wie ſelbſtverſtändlich ordnen ſie ſich im Spiel

Digitized by Google

mit dem „Herrschaftskind“ diesem unter und sehen es fast als Auszeichnung an, die Rolle der Untergebenen zu übernehmen. Wo die frische Luft der Berge weht, hat selbst die Sklavenmoral der katholischen Kirche Freiheitsgefühl und Selbstbewußtsein nicht zu unterdrücken vermocht Der Sepp vom Bärenbauern, der am verwegensten kletterte und am schönsten jodeln konnte, — mein Hauptspielgefährte, — behandelte mich ganz auf gleich und gleich, ja er sah zuweilen mit unverhohlenem Stolz auf mich herab, und seiner urwüchsigen Kraft gegenüber kam selbst meine sonst so ausgeprägte Empfindlichkeit nicht auf: ich biß nur in stillem Ingrimm die Zähne zusammen, wenn er mich verspottete, weil ich ohne seine Hilfe den Fels nicht hinaufkam. Es gab viel zerrissene Kleider dabei; und wäre die alte Kathrin nicht gewesen, die sie heimlich flickte und immer dafür sorgte, daß ich in möglichst tadelloser Toilette bei den Mahlzeiten erschien, — ich hätte mich nicht lange meiner Freiheit erfreuen dürfen.

An einem heißen Julinachmittag kam ich einmal, einen großen Buschen Alpenrosen im Arm, eilig vom Ochsenhügel heruntergelaufen, in heller Angst, zur Teestunde zu spät zu kommen. Ich suchte darum möglichst schnell an dem Wagen vorbeizuschlüpfen, der vor unserem Gartentor hielt, als eine Hand mir in die wehenden Locken griff und eine lachende Stimme rief: „Das ist doch die Alix, das Nichtchen!“ Eine große blonde Frau, von einem kleinen Mädchen und einem halberwachsenen Knaben begleitet, stand vor mir, und nun mußte ich Rede und Antwort stehen, während meine Augen ängstlich an meinem fleckigen Lodenrock und den schmutzigen Stiefeln

Digitized by Google

hingen. Kurz vor dem Haus riß ich mich unter dem Vorwand, die Blumen ins Waſſer ſtellen zu wollen, los, und erſchien, noch glühend vor Erregung, nach zehn Minuten im weißen Muſſelinkleid wieder, das mir die alte Kathrin mit einem „Kind, Kind, was wird die Tante ſagen — das war ja die Prinzeſſin Friedrich!“ haſtig übergeworfen hatte. Aber es kam nicht einmal zu einem ſtrafenden Blick, denn die Prinzeſſin nahm mich in die Arme und erzählte lachend, wie ſie eben ſchon meine Bekanntſchaft gemacht habe. Ihre Worte überſtürzten ſich wie ein Waſſerfall und wurden von ebenſo haſtigen und burſchikoſen Gebärden begleitet. Eine komiſche „Prinzeſſin“, dachte ich mir im ſtillen und ſah mit geſteigertem Erſtaunen zu ihren Kindern herüber, die ſich grade nach allen Regeln der Kunſt zu prügeln begannen und des wohlgepflegten Raſens nicht achteten, auf den ſich ſonſt nicht einmal mein Ball verirren durfte.

„Der Hellmut ſagt, die Alix wär eine Zigeunerin,“ ſchrie das kleine Mädchen plötzlich.

„Zigeunerinnen ſind viel hübſcher als ſemmelblonde Frauenzimmer, wie du eins biſt,“ entgegnete der Knabe, und es bedurfte des Dazwiſchentretens der Mutter, um mit einer Ohrfeige nach rechts und links dem Streit ein Ende zu machen.

Mein Schickſal hatte ſich dabei entſchieden: ſelbſt der Kuchen, in den das Prinzeßchen mit Behagen hineinbiß, hinderte ſie nicht, mir feindſelige Blicke zuzuwerfen, während ihr Bruder mir die Aufmerkſamkeiten eines vollendeten Kavaliers erwies. Er mochte ſieben Jahre älter ſein als ich, war ſchlank und hochaufgeſchoſſen,

mit luſtigen grauen Augen und aufgeworfenen roten Lippen. Die kleine Friederike glich ihm wenig; ſie war ein dürftiges Perſönchen mit jenen neidiſch heruntergezogenen Mundwinkeln, die die Geſichter ſolcher Kinder zu entſtellen pflegen, die ſich früh ihrer Reizloſigkeit bewußt werden. Als Hellmut nach dem Tee zum Baderſee hinüber wollte, um dort Kahn zu fahren, weigerte ſie ſich, mitzukommen, wohl in der Hoffnung, daß er dann allein gehen müſſe und der Spaß ihm verdorben wäre. Ihre Mutter aber meinte: „Um ſo beſſer werden ſich Hellmut und Alix amüſieren," und ſo brachen wir auf, vom Diener begleitet, der uns rudern ſollte.

Geheimnisvoll und ſpiegelklar, wie immer, lag der See vor uns. Vor dem kleinen Wirtshaus, das damals noch beſcheiden an ſeinem Ufer lag, ſaßen nur wenige Touriſten.

„Jetzt wollen wir uns erſt gütlich tun und den ſchlabbrigen Tee herunterſpülen," ſagte Hellmut und beſtellte Tiroler Wein, mit dem wir luſtig unſre neue Freundſchaft leben ließen. Als der Diener im Hintergrund, vertieft in die „Fliegenden", ruhig vor ſeinem Seidel ſaß, ſchlichen wir davon. Die Abneigung gegen irgendwelche Beaufſichtigung, die Hellmut dadurch bekundete, ſteigerte meine Sympathie für ihn. Er löſte den Kahn ſelbſt von der Kette, und wir ruderten, glückſelig über unſre gelungene Kriegsliſt, in den See hinaus. Bald kamen wir in lebhafte Unterhaltung; Hellmut erzählte mir von Berlin, wo er wohnte, und wo ich nun bald hinkommen ſollte, ſoviel des Schönen und Intereſſanten, daß meine Abneigung dagegen ſich raſch in erwartungs-

Digitized by Google

volle Neugierde verwandelte. Die uns zugestandene Stunde war längst verstrichen, als heftige Rufe vom Ufer her uns zur Rückkehr mahnten. Die ganze Familie war dort versammelt: unsere Mütter, die Tante, das schadenfroh lächelnde Prinzeßchen, — und wir wurden mit Vorwürfen überschüttet, kaum daß wir das Boot verlassen hatten.

„Mach dir nichts draus," flüsterte Hellmut und wandte sich mit eleganter Verbeugung meiner Tante zu. „Alix ist unschuldig, Frau Baronin," sagte er lächelnd, „sie wollte nicht ohne den Diener fahren und mahnte dann unausgesetzt zur Rückkehr." Mit einem raschen dankbaren Blick lohnte ich Hellmuts Ritterlichkeit, und mit einem herzlichen „Aufwiedersehn" schieden wir.

Auf dem Wege heimwärts konnte die Tante es nicht unterlassen, ihrer Befriedigung über den „passenden Verkehr", den ich nun endlich gefunden hätte, und ihrer Hoffnung Ausdruck zu geben, daß er mich hindern würde, weiter „mit den Dorfbuben herumzuschlampen". Das empörte mich, und ich nahm mir vor, ihre Hoffnung auf das gründlichste zu täuschen. Schon am nächsten Tag lief ich in aller Frühe mit dem Sepp in die Wälder und ließ mich nur grade zu den Mahlzeiten sehen. Aber ganz so wie ehemals wurde es trotzdem nicht mehr. Wir fuhren oft nach Partenkirchen hinauf, wo die Prinzessin eine Villa besaß, und sie kam häufig ins Rosenhaus. Vergebens hatte ich versucht, meine alten Freundschaften mit meiner neuen in Einklang zu bringen; Hellmut kehrte dem Sepp und seinen Kameraden gegenüber zu sehr den Herren heraus, s

Digitized by Google

daß ſie ſich fern hielten, wenn er da war. Auch ſonſt war irgend etwas nicht mehr ſo recht in Ordnung; wie mir die Adern ſtets hoch auf zu ſchwellen pflegen, wenn ein Gewitter im Anzuge iſt, ſo empfand ich auch ſeeliſchen Atmoſphärendruck mit peinvoller Sicherheit.

Meine Tante und meine Mutter hatten ſich nie gemocht. Sie waren beide gewöhnt, in der Geſellſchaft eine Rolle zu ſpielen: die eine um ihrer Schönheit und Vornehmheit willen, die andere ihres Reichtums und der unangefochtenen Selbſtändigkeit ihrer Stellung wegen. Schmeichelei und Unterwürfigkeit begegneten der Baronin Artern auf Schritt und Tritt; jeder, der von ihr etwas erreichen wollte — und wer hätte das nicht gewollt! —, beugte ſich ihrem Willen und ihren Anſichten. So kam es, daß ſie allmählich Widerſpruch überhaupt nicht mehr ertrug ... Um mit ihr auszukommen, mußte man Ja und Amen zu allem ſagen, was ſie behauptete, — oder ſchweigen. Meine Mutter ſchwieg, aber ſie ſchwieg mit allen Zeichen inneren Widerſpruchs: einem ſarkaſtiſchen Lächeln, einem hochmütigen Achſelzucken. Das reizte die Tante; was ſie jedoch weit mehr reizte, war der Schwägerin unzweifelhafte Vornehmheit, die kein Reichtum und keine Toilettenpracht erſetzen konnte. Daß ihre Mutter einer einfachen Bürgerfamilie entſtammte, das war für ſie ein dunkler Punkt ihres Lebens, und in ihr lebte etwas von jenem Pöbelhaß, der ſtets das eine Ziel verfolgt: Rache zu nehmen an den Vornehmen. Sie tat es in grober und feiner Weiſe: ſie ließ in Gegenwart meiner Mutter das Licht ihres überlegenen Geiſtes am hellſten ſtrahlen; ſie zeigte ihre vollendete Meiſterſchaft

Digitized by Google

am Klavier und ließ in ihrer dunkeln Altſtimme alle Skalen der Leidenſchaft vor dem entzückten Zuhörer tönen. Genügte ihr das nicht, um meine Mutter, die nichts Gleichwertiges zu bieten hatte, in den Schatten zu ſtellen, ſo griff ſie ſie an ihrer ſchwächſten Stelle an: ihrem preußiſchen Patriotismus. Wie oft ging meine Mutter mit hochrotem Kopf und zuſammengepreßten Lippen hinaus, wenn die Schwägerin wieder einmal preußiſche Sitten, preußiſche Anſichten, preußiſche Politik geringſchätzig kritiſiert hatte. Daß ſie es trotzdem bei ihr aushielt, war nur ein Ergebnis ihres Pflichtgefühls: von der reichen, kinderloſen Frau hing die Geſtaltung meiner Zukunft ab, ihr galt es Opfer zu bringen.

Eines Tages kam es zur Exploſion. Meine Mutter machte irgend eine wegwerfende Bemerkung über die zweifelhafte Herkunft einer Dame, die eben, eine Wolke von Parfüm hinterlaſſend, die Terraſſe verlaſſen hatte; die Tante widerſprach und redete ſich ſo in den Zorn hinein, daß ſie ſchließlich Mama vorwarf, ihren eignen Mann beleidigt zu haben, denn nach der von ihr ausgeſprochenen Anſicht, wäre auch ſeine Mutter „von zweifelhafter Herkunft“. Mama verteidigte ſich; ein Wort gab das andere, Tante Klotilde ſpielte ihren letzten Trumpf aus, indem ſie mit haßfunkelnden Augen hervorſtieß: „Du am wenigſten haſt ein Recht von zweifelhafter Herkunft zu ſprechen. Weiß man doch, wer deine Großmutter war!“

Zwei Tage ſpäter verließen wir das Roſenhaus, nicht ohne daß vorher eine konventionelle Verſöhnung ſtattgefunden hätte. Unſre Zeit war ſowieſo beinahe ab-

Digitized by Google

gelaufen, und das kalte, trübe Wetter, das meinem empfindlichen Halse schaden konnte, war Erklärung genug für unsre beschleunigte Abreise. Die Rosen am See waren längst entblättert; bis tief ins Tal hingen die Wolken, als das weiße Kirchlein mehr und mehr meinen Blicken entschwand. An einer Biegung des Wegs kam der Sepp gelaufen, einen Strauß von blauem Enzian in der Hand, aus dessen Mitte zwei große weiße Sterne leuchteten. „Von der Zugspitz," stotterte er, auf die Edelweiß zeigend, dann brach ich in Tränen aus und weinte — weinte noch, als schon Garmisch weit hinter uns lag. Das Wetter hellte sich indessen allmählich auf, und wie ich von Weilheim aus rückwärts sah, lagen die Wolken, wie bezwungene Sklaven, tief im Tal, während die Berge, mit der glänzenden Silberkrone des Neuschnees auf ihren Häuptern, stolz und siegesbewußt gen Himmel ragten. Dies Bild nahm ich mit, und ich wußte: nie wird es mir entschwinden.

Papas Freude, als er uns in Berlin empfing, war grenzenlos. In unserm neuen Heim in der Hohenzollernstraße hatte er mir einen Aufbau von Geschenken vorbereitet, grade wie zu Weihnachten. Ich wagte zunächst gar nicht, mich zu freuen in Erwartung von Mamas bekannten, vorwurfsvollen: „Aber Hans!" Doch diesmal blieb es aus; stand doch mein guter Engel daneben: die Großmutter. Wie einst in Potsdam, so war sie jetzt mit uns in ein Haus gezogen; wir glaubten eines langen Aufenthalts in Berlin sicher zu sein.

„Ist mein Herzenskind aber groß geworden!" rief sie, mich gerührt in die Arme schließend. — Großmama, wie alt wurdest du, — hätte ich beinahe erwidert, wenn die

Digitized by Google

Regeln der guten Erziehung mich nicht rasch genug daran gehindert hätten. Ihr glänzendes dunkles Haar war ganz grau, und tiefe Falten zogen sich von Nase und Mund herab. Sie schien mich auch ohne Worte zu verstehen, denn mit einem wehmütigen Lächeln sagte sie: „Ich bin jetzt eine alte Frau, mein Alixchen, — das Leben ist nur selten ein Jungbrunnen!“

War meine Stimmung jetzt schon gedämpft, so wurde sie noch mehr herabgedrückt, als ich mich umsah bei uns: alles kam mir beschränkter vor als sonst, fremde Leute wohnten mit uns im gleichen Haus, und statt des großen Karlsruher Gartens fand sich nur ein Vorgärtchen an der Straße, dessen Rasen man nicht zertrampeln, dessen Blumen man nicht abpflücken durfte. Ich frug nach August und nach den Pferden. Der Stall lag jenseits der Straße, Papa führte mich hinüber; meine Enttäuschung über diese Entfernung war groß, sie steigerte sich, als ich eintrat: unsre Goldfüchse waren fort, nur drei Pferde standen darin, ein fremder Reitknecht trat mir entgegen. „Weißt du, in Berlin gibt es so schöne Droschken, da braucht man Kutscher und Wagen nicht,“ sagte Papa lächelnd, aber ich sah recht gut, daß seine Schnurrbartenden verräterisch zuckten und seine Harmlosigkeit Lügen straften. Ich biß mir auf die Lippen und ging nachdenklich nach Hause, und mehr als einmal zuckte ich angstvoll zusammen, wenn Papa — ein Zeichen seiner tiefen inneren Erregung — ohne besondere Ursache heftig wurde.

Bald darauf kam ich in die Schule, ein Privatinstitut in der Königin Augustastraße, das erst seit kurzem bestand und nur wenig Zöglinge hatte. Meine Groß-

Digitized

mutter ſtellte mich der Vorſteherin vor, einer kleinen, dicken Dame mit fettglänzendem Geſicht und feuchten Händen, mit denen ſie mir zu meinem Entſetzen die Backen tätſchelte. Der erſte Eindruck, den ich von den Stunden empfing, war der einer grenzenloſen Langenweile. Erſt als man mich in eine höhere Klaſſe nahm, wo die Mädchen alle älter waren als ich, gewann die Sache mit dem Erwachen meines Ehrgeizes an Intereſſe. Der trockne Memorierſtoff, auf den der ganze Unterricht hinauslief, vermochte mich freilich auch hier nicht zu feſſeln, aber es den andern zuvortun, die Beſte in der Klaſſe ſein, — das ſpornte mich an. Und ich brauchte mich nicht einmal anzuſtrengen, um mein Ziel zu erreichen, denn ich lernte leicht und bekam immer die beſten Noten. Meine Kameradinnen konnten mich deshalb alle nicht leiden, und ich hatte vor ihnen ein unbeſtimmtes Schuldbewußtſein, da ich überdies ihre Intereſſen nicht teilte, — ſpielte ich doch trotz meines großen Kochherds und meiner vielen Puppen nur ſelten mit dergleichen, und den Austauſch bunter Oblaten, ein Hauptſport damals, fand ich albern, — ſo blieb ich ganz iſoliert. Neben mir in der Klaſſe ſaß ein Mädchen, das mir zuerſt auch nichts andres war, als eine Konkurrentin, durch die ich mich nicht überflügeln laſſen durfte, und eine gefährliche dazu. Bald merkte ich, daß ſie noch mehr gemieden wurde als ich, daß man ſie mit Neckereien und Bosheiten verfolgte. „Judenmädel“ ſtand einmal mit roter Tinte auf ihrem Pult, ein andermal mit weißer Kreide auf ihrem Mantel. Sie weinte ſtets, wenn ſie es ſah, wagte aber nicht, ſich zu verteidigen.

Digitized by Google

Einmal, nach der Religionsſtunde — wir hatten grade die Leidensgeſchichte Chriſti durchgenommen — ſah ich ſie plötzlich inmitten der andern, die ſie dicht umdrängten und auf ein gegebenes Zeichen gemeinſam losbrüllten: „Judenbalg hat Chriſtus gekreuzigt — Judenbalg hat Chriſtus gekreuzigt!“ Dann tanzten ſie im Kreiſe um ſie herum, und auf ein „Eins, Zwei, Drei“ der Anführerin ſpieen ſie alle vor ihr aus. Ich kochte vor Wut und ſtürzte mich beſinnungslos zwiſchen ſie. „Gemeine Bande,“ ſchrie ich, während ſie überraſcht auseinanderprallten, „ſchämt ihr euch nicht: zehn gegen eine?“ — „Sie iſt aber doch eine Jüdin,“ knurrte die mir Zunächſtſtehende. „Und wenn ſie es iſt — wißt ihr denn nicht, daß Chriſtus auch ein Jude war?“ gab ich zur Antwort. Dann wandte ich mich der noch immer Weinenden zu: „So heule doch nicht, Edith,“ flüſterte ich, „ſonſt laſſen ſie dich gar nicht in Ruh.“

Von da ab befreundeten wir uns mehr und mehr. Wir waren beides einzige Kinder, die durch ihr ſtetes Zuſammenſein mit Erwachſenen reifer zu ſein pflegen als andre; Bücher waren unſre Leidenſchaft, und ein eifriger Austauſch zwiſchen uns begann, gab auch ſtets neuen Stoff zur Unterhaltung. Wir wohnten überdies Haus an Haus, ſo daß wir unſern Schulweg zuſammen machen konnten. Aber das ſollte nicht die einzige Wirkung meines Eintretens für die Angegriffene ſein. Eines Tages ließ mich die Schulvorſteherin zu ſich rufen. „Du haſt geſagt, Chriſtus ſei ein Jude,“ fuhr ſie mich mit zornigem Stirnrunzeln an, „wie kommſt du dazu?“ „Maria und Joſeph,“ ſtotterte ich in höchſter Verlegenheit, „waren doch auch Juden, und — und David doch

Digitized by Google

auch, von deſſen Stamm er iſt.“ — „Chriſtus iſt Gottes Sohn, merke dir das,“ ſchrie ſie, wobei ihre Stimme ſich überſchlug, „und ſtreue nicht Unfrieden in die gläubigen Seelen deiner Kolleginnen.“ Ich ſchluckte krampfhaft an den aufſteigenden Tränen. „Ich ſehe, du bereuſt deine Sünde, ſagte ſie würdevoll, „ſo ſei dir für diesmal vergeben,“ und ihre feuchten Hände fuhren mir übers Geſicht. Am liebſten wär ich davongelaufen, aber meine Empörung über die gemeine Art, wie die Mädchen ſich an mir gerächt hatten, hielt mich feſt, und ich erzählte den ganzen Zuſammenhang der Geſchichte. Die Wirkung war für mich verblüffend. „Das iſt ja natürlich ſehr, ſehr unartig von ihnen geweſen,“ erklärte ſie mit hochgezognen Augenbrauen, „entſchuldigt aber in keiner Weiſe deine weit größere Sünde.“

Verwirrt und erregt trat ich den Weg nach Hauſe an. Religiöſe Zweifel hatten mich noch nie gequält. Ich glaubte an den lieben Herrn Jeſus, von dem Großmama mir immer erzählte, der die Unglücklichen tröſtet, den Armen Hilfe, den Kranken Heilung bringt und die Kinder lieb hat. Daß Chriſti Gotteskindſchaft von ſo ungeheurer Bedeutung ſein ſollte, — das war mir noch nie in den Sinn gekommen. Geradenwegs zu Großmama ging ich und erzählte ihr alles.

„Das hat Fräulein Patze gewiß nicht ſo ſchlimm gemeint, wie du das auffaßt,“ ſagte ſie, „wir ſind alle Gottes Kinder; wer aber, wie Chriſtus, den Willen des Vaters in höchſter Vollkommenheit erfüllt, der iſt ſein liebſter Sohn.“ Ich war zunächſt beruhigt, merkte aber in den Religionsſtunden mehr auf den Sinn der Worte als vorher und fühlte bald den Widerſpruch zwiſchen

Digitized by Google

dem, was dort gelehrt wurde, und dem, was Großmama ſagte, heraus. Mein Herz und mein Verſtand entſchieden für ſie, und für die Lehrerinnen blieb nichts als Geringſchätzung übrig. Ich lernte zwar nach wie vor vortrefflich, aber für mein inneres Leben, für meine geiſtige Entwicklung blieb die Schule ebenſo bedeutungslos, wie jede Art von Unterricht bisher.

Mein Schulerlebnis ſollte auch nach andrer Richtung nicht ohne Folgen bleiben. Edith und ich waren natürlich noch mehr als früher aufeinander angewieſen, und oft genug hatte ſie mich ſchon zu ſich eingeladen, ohne daß es mir erlaubt worden wäre, der Einladung zu folgen. Erſt nachdem ſich Großmama ins Mittel gelegt und ich Papas Herz erweicht hatte, durfte ich zu ihr gehen. Es war alles ſehr ſchön bei ihr, und ihre Eltern, die die Tochter nicht ohne Abſicht in die vornehme Schule ſchicken mochten, wußten ſich vor Freundlichkeit gar nicht zu laſſen. Mein Beſuch galt ihnen vielleicht als die erſte Stufe zu dem Ziel, das ihnen für ihr einziges Kind vorſchwebte, eine adlige Heirat, — denn er ſollte den Verkehr mit ariſtokratiſchen Kreiſen einleiten. Mir war es unbehaglich in der Nähe des Ehepaars: der Frau mit dem bei jeder Bewegung krachenden Korſett und den vielen Ringen auf den fleiſchigen Händen, des Mannes mit der dicken Uhrkette über dem Spitzbauch. Nach einem reichlichen Imbiß ſpielten wir ein Geſellſchaftsſpiel. Ich verlor, wie immer, — meine Ungeſchicklichkeit in ſolchen Spielen war nicht leicht zu übertreffen, da meine Gedanken dabei ſtets ſpazieren gingen —, bekam aber trotzdem eine Menge der reizendſten Gewinne, unter denen ein kleiner Muſchel-

Digitized by Google

wagen mit einem ſilbernen Ziegenbock davor das ſchönſte war.

Daheim ſchüttete ich meine Schätze vor den Eltern aus, aber ſie teilten meine Freude nicht; Papa räuſperte ſich heftig, und Mama kniff die Lippen zuſammen. Und dann kams, das viel gefürchtete Ungewitter: ſie warfen einander gegenſeitig vor, daß ſie mich zu der „protzigen Judenſippſchaft“ gelaſſen hatten, die ſich „erlaubte, dem Kinde ſolche Geſchenke zu machen“. Schluchzend kroch ich in mein Bett. Ich durfte nie wieder hinüber. In der Schule ging ich Edith, die vergebens auf eine Gegeneinladung wartete und von den gekränkten Eltern nun wohl auch ihre beſtimmten Inſtruktionen bekommen hatte, ſcheu aus dem Wege. Im ſonntäglichen Familienkreis bei Großmama kam noch einmal die Rede auf die Geſchichte. Tante Jettchen, ihre Schwägerin, der gefürchtete Kleinkinderſchreck und Sittenwächter, geriet heftig aneinander mit ihr und erklärte ſchließlich kategoriſch: „Juden ſind kein Umgang für Mädchen, die eine Poſition in der Geſellſchaft haben.“ Manch einer lächelte verſtohlen zu dieſem Ausſpruch, wußte man doch, daß ſie um ſo empfindlicher war, was dieſen Punkt betraf, als ſie es nie verwinden konnte, daß Baron Wolkenſtein ihr Schwiegerſohn geworden war. Sein Ahnherr war Hofjude bei Friedrich dem Großen geweſen, und dieſer hatte ihn mit der Bemerkung geadelt: „Machen wir den Kerl zum Baron, ein Edelmann wird doch nie draus.“ Selbſt in der vierten Generation hatte das Taufwaſſer die Erinnerung an den Familienſtammbaum nicht zu verwiſchen vermocht.

Es war eine Ironie des Schickſals, daß mir als Erſatz

Digitized by Google

für Edith Onkel Wolkensteins älteſter Sohn Hermann als Spielkamerad zudiktiert wurde. Er war etwas älter als ich, in der Schule ſehr zurückgeblieben, und ich ſollte ihm zum Vorbild dienen. Wir kamen einander demnach nicht gerade mit liebevollen Gefühlen entgegen, vertrugen uns aber ſchließlich doch ganz leidlich. Auf der Erde in meinem Zimmer bauten wir Dörfer und Gutshöfe auf, die wir aus bunten Bilderbogen ſelbſt ausſchnitten. Hermanns Vater beſaß ein Gut in Sachſen, ſo daß landwirtſchaftliche Intereſſen ihm am nächſten lagen; die Erinnerung an Grainau zauberte mir alle Wonnen des Landlebens vor Augen und belebte mein Spiel. Wenn aber Hermann anfing, ſich aufs Kaufen und Verkaufen von Vieh, Korn und Heu beſchränken zu wollen, wobei er ſtets in den höchſten Eifer geriet, und ich Ediths Muſchelwagen als Feenfahrzeug durch die Lüfte fliegen ließ, um den Menſchen in meinen Dörfern alle möglichen Herrlichkeiten zu bringen, dann wars mit dem Frieden vorbei. Hermann liebte nur die „wirklichen" Geſchichten, und ich erklärte ſeinen Handel für „ekelhaft". Schließlich verſchloß ich gekränkt den ſilbernen Ziegenbock in meinem Schrank, gerade, wie ich lernte, meine Träume für mich zu behalten. Es war nun einmal nicht anders mit den Menſchen, philoſophierte ich, jeder war immer nur für eine Seite meines Weſens zu brauchen; es galt daher, die andre zu verſtecken, bis auch für ſie die rechten Gefährten ſich finden würden.

Mit einer Schar kleiner Mädchen und Knaben bekam ich in demſelben Winter die erſten Tanzſtunden, die abwechſelnd in ihren Familien ſtattzufinden pflegten. Da ſaßen dann all die Mamas und Großmamas und Tanten

Digitized by Google

ernſthaft im Kreiſe herum und muſterten die junge Generation und ſpannen Zukunftspläne und wetteiferten mit unſerm Tanzmeiſter, der uns beſonders intereſſant war, weil er in „Flick und Flock“ den großen Krebs zu tanzen pflegte, in der Ausübung ihrer Erziehungskünſte. Sie konnten ſtolz ſein auf ihr Werk: So gut wir franzöſiſch parlierten, ſo zierlich tanzten wir Quadrille und Polka, — der Walzer war als „unſchicklich“ zu jener Zeit in der Hofgeſellſchaft verboten —, und ſo tadellos war unſer Hofknix. „Eine Poſition in der Geſellſchaft“ war uns geſichert, ja wir beſaßen ſie, dank unſrer Familienbeziehungen, ſchon jetzt. Mir war ſie etwas ſo Selbſtverſtändliches, daß jener Hochmut, der nur entſtehen kann, wenn man ſie als etwas Beſonderes anſieht, der daher am ſicherſten den Emporkömmling kennzeichnet, bei mir gar nicht aufkam. So war mir die Ehrfurcht und die Bewunderung, mit der Edith mich über die Kindergeſellſchaften bei „Kronprinzens“ auszufragen pflegte, immer komiſch erſchienen. Ich hätte wirklich nicht gewußt, was mich im kronprinzlichen Palais zum Bewundern und Verehren hätte bewegen können: die kleine unanſehnliche Kronprinzeſſin, die mit der Miene einer Gouvernante unſre Spiele beaufſichtigte, der luſtige Kronprinz, deſſen derbe Späße die Märchenprinzenilluſionen unſrer Kinderträume gar nicht aufkommen ließen, die einfachen, mit Spielzeug wenig verwöhnten Kinder, der Teetiſch, auf dem ich bald aufgegeben hatte, etwas zu ſuchen, was Kindergaumen reizt, — es gab doch immer nur dieſelben Albert-Kakes — das alles gab ein Geſamtbild, das der Glanz der Kaiſerkrone nicht zu treffen ſchien. Ich ging nicht allzu

Digitized by Google

gerne hin: Prinzeſſin Charlotte, die mir am beſten gefiel, war viel älter als ich; Prinzeſſin Viktoria, mit der ich ſpielen ſollte, hatte nur Spaß am Kommandieren, was ich mir nicht gefallen ließ, die jüngern Geſchwiſter waren Babys in den Augen der bald Zehnjährigen. Kam Prinz Wilhelm dazu mit dem kurzen lahmen Arm und dem finſtern Geſicht, ſo wurde mirs vollends unheimlich. Es war jedesmal ein Seufzer der Erleichterung, mit dem ich mich in die Kiſſen des Wagens lehnte, der mich heimwärts fuhr. Schön waren nur die großen Feſte: das Baumplündern, die Kinderbälle, die Aufführungen. Wenn ich mit offnen Locken, im Spitzenkleid und Atlasſchuhen die lichterſtrahlenden Säle betrat und gnädig die erſten Huldigungen kleiner Kavaliere entgegennahm, — dann ging mir eine Ahnung vom üppigen Freudenmahl des Lebens auf, die mir alle Fibern mit Sehnſucht füllte. Bei einem ſolchen Feſt war es, als Hellmut mir entgegentrat und mir auf dem Wege zum Ballſaal den Arm reichte. „Wie eine Prinzeſſin aus Tauſendundeiner Nacht ſiehſt du aus,“ flüſterte er dicht an meinem Ohr. Tauſend und eine Nacht! Heiß überflutete es mich! Und als wir uns dann im ſchimmernden Glanz der Kerzen, bei rauſchender Muſik im Tanze wiegten, war mirs, als hörte ich verlockend die Worte zu ſeiner Melodie: ſchön ſein — herrſchen — genießen!

Eine Kugel, die ich mir einſt im Schloß vom Weihnachtsbaum herunterholte, und in der ſich noch heute alljährlich die Lichter unſres Tannenbaums ſpiegeln, iſt das einzige, was mir zur Erinnerung an jene Feſte übrig blieb. Ich hielt ſie damals für eitel Silber.

Aber ſie iſt auch nur aus Glas und hat ſchon lange einen Sprung! . . .

Im Frühjahr wurde ich krank. Wiederholte Schwindelanfälle waren der Anlaß geweſen, mich ſchon Wochen vorher aus der Schule zu nehmen. Dann bekam ich die Maſern und lag lange Zeit zu Bett. Als ich wieder aufſtehen durfte, konnte ich mich durchaus nicht erholen. Eine Herzſchwäche war zurückgeblieben. Ich ſollte viel an der Luft ſein und war daher vor- und nachmittags im Zoologiſchen Garten, wo ich mit Großmama auf einer ſonnigen Bank zu ſitzen pflegte, die recht ſchmal gewordenen Hände müßig im Schoß, den Kopf, der mir immer ſo ſchwer war, hinten übergelehnt. Sie las mir vor und hatte ſich zu dem Zweck eine beſondre Art von Lektüre ausgewählt: Schilderungen der Jugendzeit bedeutender Männer, die ſie ihren Lebensbeſchreibungen und Selbſtbiographien entnahm. Zwei davon machten mir einen unauslöſchlichen Eindruck: die Napoleons und die Goethes. Wie der große Kaiſer ein armer Junge geweſen war und ſich dem niederdrückenden Einfluß von Not und Verlaſſenheit nicht nur nicht unterwarf, ſondern beide ihm zu Mitteln ſeiner Stärke wurden, und wie der Genius des großen Dichters ſich ſchon an des Knaben Puppentheater, vor den ſtaunend aufhorchenden Freunden offenbarte, denen er ſeine Märchen erzählte, — wundervoll war es! „Das muß das Schönſte ſein im Leben, Großmama: zu ſein wie ein Stern, der allen leuchtet“ — ſagte ich einmal nachdenklich. Und ihre Antwort tönt mir noch in den Ohren: „Den alle lieben, meinſt du wohl, weil er alle wärmt!“

Legte ſie das Buch weg, ſo erzählte ſie von ihrer eignen

Digitized by Google

Jugendzeit, die ſie in der Stadt des Dichters, faſt ſtändig in ſeiner Nähe, verleben durfte. Wie arm kam mir, mit der ihren verglichen, meine Kindheit vor! Ich konnte überhaupt gar nicht mehr recht froh werden. Es lag irgend etwas Dumpfes, Schweres in der Luft, das die Mienen immer verſtörter, das Lachen immer ſeltner werden ließ. Selbſt meines Vaters Humor verſiegte mehr und mehr, und häufiger als je flüchtete ich vor ſeiner tobenden Heftigkeit zu Großmama hinunter. Aber auch ſie war zerſtreut und ſorgenvoll, ſo ſehr ſie ſich auch vor mir zuſammen nahm. Jeden Morgen vertiefte ſie ſich in den Kurszettel, und die mir rätſelhafte Bemerkung: „Die Lombarden fallen“ ſtörte unſre ſonſt ſo gemütliche Frühſtücksſtunde. Eines Abends hatte Papa meine Mutter aus irgendeinem geringfügigen Anlaß heftig angefahren, was mich immer ganz beſonders entſetzte, und ich lief, ſo raſch ich konnte, davon, um mich verängſtigt im tiefen Seſſel von Großmamas Boudoir zu vergraben. Da hörte ich nebenan das Geräuſch von Stimmen: Onkel Walter war tags vorher aus Oſtpreußen angekommen und betrat mit Großmama in ſtarker Erregung, wie es ſchien, den Salon.

Sie ſetzten ſich zuſammen auf das weiche, grüne Sofa, das mir ſo oft zum Schmollwinkel diente, und nun hörte ich jedes Wort ihrer Unterhaltung: Großmamas weiche, von aufſteigenden Tränen verſchleierte Stimme, Onkel Walters hartes, durch die Aufregung immer rauher klingendes Organ.

„Du kennſt unſre finanzielle Lage,“ ſagte ſie. „Hans hat ſein kleines Vermögen völlig verloren, und was Ilſens Mitgift betrifft, ſo fürchte ich das Schlimmſte.

Digitized by Google

Dazu haben ſich meine Einkünfte bedeutend verringert, und ich muß mich jetzt ſchon ſehr einſchränken, um Ilſe und Max, die beide Familie haben, nicht im Stich zu laſſen. Du haſt nicht Frau, nicht Kind, haſt ein ſchönes Gut, — du ſollteſt ohne weiteres auskommen."

„Klotilde kann bei Hanſens für dich eintreten," entgegnete er.

„Klotilde!" Großmama ſeufzte. „Jede Inanſpruchnahme ihrer Hilfe heißt Alixchens ganze Zukunft gefährden."

Onkel Walter ſtöhnte ſchwer.

„Haſt du noch etwas, was du mir verſchweigſt? — Sprich dich doch aus, mein Junge!" ſchmeichelte Großmamas Stimme.

Und nun kams, wie ein Sturzbach wilder, leidenſchaftlicher Worte, die ſchließlich Großmamas leiſes Weinen ſo wehevoll begleitete, daß ſich mir das Herz ſchmerzhaft zuſammenzog.

Ich verſtand nicht alles, aber die Hauptſache prägte ſich mir ein: irgendwo in der Schweiz oder in Italien bei einer der vielen Spielbanken, die damals wie Pilze aus der Erde ſchoſſen, hatte Onkel Walter ſehr, ſehr viel Geld verloren, und in Pirgallen ſtanden die Dinge ſchlecht, da die Heuernte wieder einmal durch Überſchwemmungen zerſtört worden war — „ich ſchieße mir eine Kugel durch den Kopf, wenn du nicht hilfſt," ſchloß er außer ſich. Ich ſchrie entſetzt auf. Großmama erhob ſich, ich hörte ihre Kleider rauſchen, duckte mich ſchnell tief in die Kiſſen und hielt den Atem an.

„Alſo ein Verſchwender und ein Feigling dazu!" ſagte ſie; ihr hatte ſeine Drohung zu meinem Erſtaunen keinen Eindruck gemacht. „Schämſt du dich nicht? Wie viele

Digitized by Google

fristen ihr und ihrer Familie Leben mit wenigen Groschen am Tag, und du wirfst Tausende zum Fenster hinaus, noch dazu Tausende, die dir gar nicht gehören! Oder ist es etwas andres als Diebstahl, wenn du deine Lieferanten, deine Handwerker und ihr Geld dem schlimmsten aller Teufel, dem Spielteufel, in den Rachen wirfst?! Wenn du noch eine Spur von Ehrgefühl hast, so wirst du dir selber helfen und nicht verlangen, daß deine Schwester und dein Bruder sich dir opfern. Setz dich auf dein Gut und arbeite!"

Niemals hatte ich Großmama so reden hören, auch Onkel Walter mochte erstaunt sein, denn er schwieg lange Zeit. Dann brachs von neuem los, nicht heftig, wie vorher, sondern jammernd, verzweifelnd. Und nun tröstete ihn Großmama, wie ein krankes Kind, ohne in der Sache nachzugeben. Sie wollte zu ihm ziehen, ihm ein neues Leben aufbauen helfen, in der Wirtschaft nach dem Rechten sehen, bis er eine gute Frau gefunden haben würde ...

„Ich habe eine Geliebte," stieß er hervor.

„Auch das noch!" murmelte sie. „Kannst du sie heiraten?" fügte sie rasch hinzu.

„Damit wir beide am Hungertuch nagen?" höhnte er.

Auf Großmamas Bitten berichtete er von seinem Verhältnis zu dem Mädchen. Ich glaube, sie war anständiger armer Leute Kind; Onkel Walter hatte sie fürs Theater ausbilden lassen und an irgendeiner Bühne untergebracht: „Talent hat sie keins, aber sie ist hübsch, damit wird sie sich schon weiter helfen! Für das Kind aber, dessen Vaterschaft mir einigermaßen sicher ist, muß gesorgt werden!"

Digitized by Google

„Und du — du biſt mein Sohn!“ hörte ich Großmama mit halberſtickter Stimme ſagen. Hätte ich ihr nur zu Füßen fallen und ihre Hände küſſen können!

Nach langer, peinvoller Stille fing ſie wieder zu ſprechen an: mit ruhiger Geſchäftsmäßigkeit, wie zu einem völlig Fremden, ſetzte ſie Onkel Walter auseinander, welche Schritte zur Regelung ſeiner Angelegenheiten zu tun ſeien, und zu welchem Zeitpunkt ſie ihre Überſiedlung nach Pirgallen vornehmen würde. „Für das unſchuldige Würmchen und die arme Mutter ſorge ich,“ ſchloß ſie, „und nun gute Nacht!“

Ohne ein Wort zu erwidern, verließ Onkel Walter das Zimmer.

Wieviel Schleier, unter denen bisher das Leben ſich mir verborgen hatte, waren in dieſer kurzen Stunde zerriſſen! Wild klopfte mir das Herz. Da trat Großmama über die Schwelle. „Alixchen!“ rief ſie entſetzt. Ich ſprang auf, und den heißen Kopf in die kühlen Sammetfalten ihres Kleides preſſend, erzählte ich ihr, daß ich alles, alles gehört hätte.

„Ich, ich will dir helfen, Großmama,“ rief ich, ohne eine Antwort von ihr abzuwarten, während die abenteuerlichſten Pläne ſich in meinem Hirne kreuzten. „Ich komme mit nach Pirgallen, und dann pflege ich das kleine Kind, und du brauchſt keine Kinderfrau.“ Bittend ſah ich auf zu ihr; mit wehmütigem Lächeln ſtreichelte ſie mir die glühenden Wangen, und durch ihre Liebkoſung ermuntert, fuhr ich noch eifriger fort: „Weißt du, wenn ich das tue, ſind doch auch die Eltern mich los und brauchen kein Geld für mich auszugeben“ — — Großmama war noch immer ſtill — — „vielleicht kann

Digitized by Google

ich ſogar ſelbſt Geld verdienen. Du haſt einmal geſagt, daß viele arme Kinder für Geld arbeiten müſſen. Ich tanze doch ſo gut — Herr Ebel hat mich doch ſelbſt unterrichtet — der nimmt mich gewiß zum Theater.“

„Du kleiner Hitzkopf du — was für törichte Gedanken du dir machſt,“ unterbrach mich Großmama. „Komm, laß uns ruhig miteinander reden,“ damit ließ ſie ſich in dem tiefen Stuhl nieder, deſſen Bezug noch Spuren meiner Tränen zeigte, und ich kauerte mich ihr zu Füßen, wie in jenen glücklichen Stunden, wo ich ihren Märchen lauſchte. Lange und liebreich ſprach ſie auf mich ein: daß ich mir die Dinge nicht ſo ſchwarz ausmalen ſolle, daß wir zwar nicht mehr reich, aber auch nicht arm ſeien, daß ich viel helfen könne, wenn ich meiner Mutter das Leben erleichtere, wenn ich überflüſſige Wünſche unterdrücke und tüchtig lerne, damit ich einmal, falls es nötig ſein ſollte, auf eignen Füßen zu ſtehen vermöchte. Meine heroiſche Opferwilligkeit wurde nicht wenig herabgeſtimmt. Gar kläglich kam mir vor, was Großmama mir als eine Aufgabe ans Herz legte. „Und — das kleine Kind?“ wagte ich noch einmal ſchüchtern zu bemerken. Die feinen Adern auf Großmamas Schläfen ſchwollen. „Verſprich mir, daß du niemandem ſagſt, was du von ihm gehört haſt,“ ſagte ſie, mir ernſt und feſt ins Auge blickend. „Ich verſpreche es,“ hauchte ich.

Großmama küßte mir beide Wangen. „So, nun komm! Ich bring dich in dein Bettchen, und morgen iſt das alles nichts als ein Traum für dich.“ Still und in mich gekehrt folgte ich ihr.

Als ſie aber die Decke an den Bettpfoſten befeſtigt

Digitized by Google

hatte, — ich pflegte ſie ſonſt im Traume von mir zu werfen —, und, die Hände gefaltet, neben mir ſtand, mein Abendgebet erwartend, richtete ich mich noch einmal auf: „Großmama, liebe Großmama," kam es mit Anſtrengung über meine Lippen, „ſag mir doch, iſt eine Geliebte dasſelbe wie eine Frau?" Und ſie gab mir eine Antwort, wie ich ſie noch auf keine Frage von ihr erhalten hatte: „Kind, das verſtehſt du nicht."

Mein Abendgebet vergaßen wir danach alle beide.

Trotz des gemeinſamen Geheimniſſes, um das meine Gedanken ſich in der Stille unaufhörlich drehten, trat ſeitdem eine leiſe und noch lange nachwirkende Entfremdung zwiſchen uns ein. Ich aber achtete von nun an genau auf meine Umgebung, auf alles, was geſchah und was geſprochen wurde. Ich merkte, daß Papa mir ſeltner etwas mitbrachte als früher, wo er faſt immer eine Schachtel Bonbons oder ein Spielzeug für mich in der Taſche gehabt hatte. Und wenn er es jetzt noch tat, ſo war Mamas Empörung über die „Verſchwendung" ſo groß, daß mir von vornherein jede Freude verging. Ich ſah, wie im ſtillen überall geſpart und geknauſert wurde, ohne daß ſich nach außen viel veränderte: unſre alte franzöſiſche Köchin machte einer deutſchen Platz, die keine Kuchen und Paſteten backen konnte, an Stelle der Jungfer trat ein Hausmädchen, unter deren Händen Mamas blonder Kopf nicht mehr zu einem Kunſtwerk wurde wie früher. Nur der Wilhelm, der Diener, blieb, und ſeine ſtets gleichmäßig unbeweglichen Züge verrieten niemandem, wie anders es im Hauſe der Herrſchaft geworden war; er ſchenkte den billigen Moſel bei Tiſch mit derſelben Würde ein, wie den teuren Rheinwein früher.

Digitized by Google

Aber noch mehr, als ich ſah, hörte ich, und lernte raſch ein halbes Wort, ein vielſagendes Lächeln verſtehen: da mußte der eine den Abſchied nehmen, weil er ſein „Verhältnis“ geheiratet hatte, und der andre ruinierte ſich eines „Frauenzimmers“ wegen; da wurde einer im Duell erſchoſſen, weil ſeine Frau auf dem Zimmer eines Schauſpielers gefunden worden war, und eine andre wurde in der Geſellſchaft „unmöglich“, weil ſie ihren Mann heimlich verlaſſen hatte. Bei alledem ſchwebte mir immer Onkel Walters Geliebte vor, die Mutter ſeines Kindes, der meine Phantaſie die Geſtalt der duldenden Madonna gegeben hatte, und ich nahm im Innern unentwegt Partei für ihre Leidensgefährtinnen.

Im Sommer gingen wir wieder nach Oberbayern. Mein ſchwaches Herz, das ſich in Ohnmachtsanfällen allzu häufig bemerkbar machte, bedurfte der Stärkung durch die Bergluft. Aber meine Freude über das Reiſeziel ſollte eine erhebliche Einbuße erfahren: ſtatt im Roſenhaus zu wohnen, bei Tante Klotilde, blieben wir in Garmiſch im Hotel. Als wir das erſtemal zu ihr kamen, war ich ſteif und ſtill. Selbſt als der Sepp mit einem Strauß von Orchideen, die ich ihrer märchenhaften Formen wegen immer beſonders liebte, vor mir ſtand, ließ ich mich nicht bewegen, mit ihm zu ſpielen. „Das Fräulein iſt wohl ganz preußiſch geworden,“ ſagte Tante Klotilde ſpöttiſch. Ich ſah ſie böſe an. Sie hatte keine Spur von Verſtändnis für mich; ſie wußte nicht, daß ich die Koſthäppchen des Lebens nie leiden konnte. Wer nicht das ganze köſtliche Gericht haben kann, für den iſt eine Probe davon nur eine grauſame Mahnung an das, was er entbehrt.

Digitized by Google

Es blieb bei kurzen Beſuchen am Roſenſee; nur ſelten holte die Tante uns zum Spazierenfahren ab und unterließ es dabei nie, ihrem Ärger über die Nichte, die eine „gelbe Hopfenſtange“ geworden wäre, Luft zu machen. Ich war bisher ſo gewöhnt geweſen, bewundert zu werden, daß mich ihre Bemerkung einigermaßen in Erſtaunen ſetzte. Der Spiegel ſprach für ihre Richtigkeit. Dieſe Entdeckung ſteigerte nur meine moroſe Stimmung. Ich hatte niemanden, der mich ihr hätte entreißen können; Mama hielt mich abwechſelnd für unartig oder für launiſch; ſie befand ſich überdies bald in einer ihr ſehr angenehmen Geſellſchaft und war daher ganz zufrieden, daß ich gar keine Anſprüche an ſie ſtellte, ſondern am liebſten allein mit meinem Buch im Hotelgarten ſaß. Die Bäume darin ſtanden in Reih und Glied, wie Soldaten, und verbargen, trotz ihrer Dürftigkeit, den Kranz der fernen Berge; um aber jedes Gefühl für die Großartigkeit der Natur vollends zu verwiſchen, plätſcherte ein dünner, kleiner Springbrunnen in der Mitte. Hier konnte ich zeitweiſe vergeſſen, daß ich dem alten grauen Freund, dem Waxenſtein, ſo nahe und er mir doch ſo unerreichbar fern war.

Ich blieb nicht lange allein. Ein junger Menſch mit fuchſig rotem Haar und einem Geſicht voll gelber Sommerſproſſen, der mit ſeiner Mutter, einer Schriftſtellerin, an der Table d'hote neben uns ſaß, geſellte ſich immer häufiger zu mir und rümpfte immer deutlicher die Naſe über meine Lektüre. Freilich: das ganze Elend der damaligen Jugendliteratur konnte nicht deutlicher zum Ausdruck kommen als hier. Gegen den gräßlichen Nieritz mit ſeiner Zuckerwaſſermoral hatte ich ſchon ſelbſt proteſtiert,

Digitized by Google

dafür herrſchten jetzt Ottilie Wildermut und Eliſe Polko, die der geſitteten höhern Tochter in hundert Variationen ſtets dasſelbe predigten: der Mann iſt deines Lebens Ziel und Zweck. Hans Guntersberg, froh, eine ſo dankbare Zuhörerin für ſeine Primanerweisheit gefunden zu haben, erzählte mir von ſeinen Lieblingsbüchern, und von niemandem ſchwärmte er mehr als von Paul Heyſe. Ein Buch nach dem andern brachte er mir, um mir daraus die ſeiner Meinung nach ſchönſten Stellen mit dem Pathos eines Vorſtadttragöden vorzuleſen. Sein ganzer Koffer ſteckte voller Bücher und ſein Kopf voller Liebesgeſchichten, wobei es kein Wunder war, daß es in dem einen an Platz für friſche Kragen, in dem andern an Intereſſe für klaſſiſche Sprachen fehlte. Er war nämlich ſchon zwanzig Jahre alt. Seine körperliche Nähe war mir widerwärtig, und meine Sehnſucht nach ſeinen Büchern ſtand immer in hartem Kampf mit meiner Antipathie gegen ſeine Perſönlichkeit. Er mochte fühlen, was ihn allein für mich anziehend machte und gab daher ſeine Schätze nicht aus der Hand. Plötzlich kam er nicht mehr und antwortete mir ausweichend, als ich ihn abends nach der Urſache frug. Am nächſten Tag ſchlich ich ihm nach und fand ihn in der Laube des Nebenhauſes mit einem Mädchen, das nicht nur erheblich älter, ſondern auch viel hübſcher war als ich. In ſeiner bekannten Schauſpielerpoſe ſtand er vor ihr und deklamierte, während der Schweiß ihm in Perlen auf der ſommerſproſſigen Stirn ſtand. Halb beluſtigt, halb verärgert wandte ich mich ab. Ich gönnte der Rivalin den Kurmacher, aber ſeine Bücher gönnte ich ihr nicht. Vielleicht gab er ſie mir jetzt, da ſeine Perſon anderweitig untergebracht war. Er lachte mich

Digitized by Google

aus, als ich ihn darum bat: „Für dumme Göhren wie dich iſt das noch nichts.“ Mir fiel ein Laden in Partenkirchen ein, der alle leiblichen und geiſtigen Bedürfniſſe der Sommergäſte zu befriedigen pflegte. Heyſes Novellen hatte er gewiß. Das Schlimme war nur, daß ich kein Geld beſaß. An meinem Geburtstag hatte ich in Erinnerung an Großmamas Ratſchläge das Goldſtück von Tante Klotilde unberührt gelaſſen. Mama ſollte mir zum Winter ein Kleid davon kaufen, dieſer Wunſch — ein erſtes Zeichen praktiſchen Verſtändniſſes — war durch einen der ſeltnen mütterlichen Küſſe belohnt worden. Sie für dieſen Zweck nun doch um das Geld zu bitten, wäre töricht geweſen; beſtenfalls hätte ſie meinen Leſehunger durch einen neuen Band Wildermut geſtillt. Und doch hatte ich ein Recht darauf — es war mein Eigentum —, ich konnte tun damit, was ich wollte; Mama hatte es ſogar ſelbſt in mein Portemonnaie geſteckt, das in der Kommode unter den Taſchentüchern lag. Tagelang kämpfte ich mit mir, — aber das Verlangen wurde um ſo ſtärker, als ich Stunden und Stunden nichts mit mir anzufangen wußte; endlich konnt ich nicht länger widerſtehen: unter dem Vorwand, ein Taſchentuch haben zu müſſen, verſchaffte ich mir den Schlüſſel und nahm mein Portemonnaie an mich. In fliegender Haſt, als brenne der Boden unter mir, lief ich die Treppen hinunter durch die Straße nach Partenkirchen. Für meine Mutter, ſagte ich verwirrt und ſtotternd im Laden, ſollte ich Heyſes Novellen kaufen. Verwundert ſah man mich an, als ich ein ganzes Goldſtück vorwies. Mit mehreren Bänden beladen lief ich zurück; die Eile, die Angſt vor Entdeckung, das klopfende Gewiſſen ließen mein Herz immer ſtürmiſcher ſchlagen.

Digitized by Google

Glühende Funken tanzten vor meinen Augen; zuweilen wars dann wieder, als hüllten ſchwarze Schleier ſie ein. Ungeſehen kam ich ins Hotel zurück und hatte noch gerade ſo viel Kraft, mein Paket in die leere Reiſetaſche zu ſtecken, als der Schwindel mich packte und ich zuſammenbrach. Auf meinem Bett, umringt von der Mutter, dem Arzt, dem Stubenmädchen, das mich zuerſt gefunden hatte, fand ich mich wieder. Die Hotelküche ſei nichts für mich — es fehle mir an Bewegung — Garmiſch ſei zu heiß — die Baronin Artern müſſe mich ins Roſenhaus nehmen, da würde das dumme Herzchen ſchon zur Räſon kommen — hörte ich des alten Doktors freundliche Stimme ſagen. Er fuhr ſelbſt nach Grainau, um mit der Tante zu reden. Schon am nächſten Tag ſollte ich hinüber. Der Gedanke an die verſteckten Bücher ließ zunächſt meine Freude nicht aufkommen. Ich benutzte den Augenblick, wo Mama zum Eſſen hinunter ging, um mich haſtig anzuziehen, nahm das verhängnisvolle Paket und trug es mit wankenden Knien in den Garten. Dort, unter einem Fliederbuſch, vergrub ich ein Buch nach dem andern in der Erde; nur eins — das letzte, ein dünnes Bändchen, verſenkte ich in meine Kleidertaſche. Dann erſt kam mir die bedenkliche Moralität des Ereigniſſes zum Bewußtſein: ſtatt der Strafe für meine Sünden erwartete mich das Roſenhaus, meiner ſtändigen ſtillen Sehnſucht Ziel!

Ich verlebte ſtille, wundervolle Wochen dort. Da ich weder Kraft noch Luſt hatte, ſoviel umherzuklettern wie im vorigen Jahr und die alte Kathrin mich überdies mehr denn je in ihren Schutz nahm, fand die Tante nicht allzuviel Urſache zum Schelten. Und der Sepp

Digitized by Google

erwies ſich als der treuſte, rückſichtsvollſte Kamerad. Er ſtrahlte über das ganze braune Geſicht vor Freude über meine Ankunft; er ließ ſich willig mit Plaid und Mantel bepacken, wenn ich dafür nur wieder mit ihm gehen durfte; er hob mich, das lange Mädel, das ihn an Größe beträchtlich überragte, über jeden Bach, jede ſumpfige Stelle. Und gleich am erſten Tage führte er mich mit geheimnisvoll verlegenem Lächeln durch den Wald bis zu dem Hügel, unter dem der Baderſee grün aufleuchtete und Waxenſtein und Zugſpitze herüber-grüßten, als wäre es nur ein Vogelflug bis zu ihnen. Dort unter der alten Buche hatte er mir eine Bank gezimmert und in ungefügen Buchſtaben ein „Alix“ in die Lehne geſchnitten. Dort nahm ich zum erſtenmal mein gerettetes Buch aus der Taſche: „L'Arrabiata“ war es. Ich weiß heute nichts mehr von ſeinem Inhalt; ich weiß nur, daß das kleine Werk mich in einen Traum von Schönheit verſtrickte, daß ein Gluthauch von Leidenſchaft mir daraus entgegenſtrömte, die mich mir ſelbſt entriſſen. Wenn ich morgens erwachte, ſolange noch alles ſtill im Hauſe war, zog ich immer häufiger mein Notizbuch unter dem Kopfkiſſen hervor und ſchrieb in Verſen nieder, was mich bewegte, und was ich niemandem hätte ſagen können.

Im Spätherbſt kehrten wir heim. Es war mir eine Erleichterung, Großmama nicht mehr vorzufinden, — ich hätte ihr nicht in die Augen zu ſehen vermocht. Wie wenig hatte ich mich ihres Vertrauens würdig gezeigt, wie ſchwach, wie ſchlecht war ich geweſen! Das ſollte nun anders, ganz anders werden. Durch tägliche Opfer wollte ich gut machen, was ich verbrochen hatte. Mit

Digitized by Google

wahrer Leidenschaft stürzte ich mich in die selbstgewählte Aufgabe und nahm gleich das schwerste auf mich, was es für mich geben konnte: Handarbeiten. Der Eifer, mit dem eine büßende Nonne sich geißelt, konnte nicht hingebungsvoller sein als der, mit dem ich Strümpfe stopfte! Rascher, als er erlahmte, machte meines Vaters Versetzung nach Posen ihm ein Ende. Ich sah dieses Verschlagenwerden nach einer Stadt, von der niemand etwas Gutes zu sagen wußte, als eine gerechte Strafe für meine Sünden an. Keine Lockungen der Eitelkeit und des Vergnügens würden mich dort dem Ernst des Lebens entreißen.

An einem der letzten Abende vor der Abreise saßen wir zwischen hochaufgetürmten Kisten um den Eßzimmertisch. Schwarz starrten die vorhanglosen Fenster zu mir herüber, vor denen ich stets ein Grauen empfand, wie vor offenen Gräbern. Mama trug ihren unscheinbarsten Morgenrock, ich — im Vollgefühl größter Selbstentsagung — eine Schürze. Nur der Wilhelm wahrte auch inmitten der Unordnung des Umzugs die Form: tadellos, wie stets, war sein Frack, blank geputzt, wie immer, der silberne Teller, auf dem er Mama einen Brief präsentierte. „Aus dem Kabinett Ihrer Majestät der Kaiserin," sagte er mit der Miene ehrfurchtsvoller Devotion. Mamas Gesicht erhellte sich, während sie las. „Das ist wirklich ein Glücksfall", — damit reichte sie den Brief meinem Vater. Ihm stieg das Blut zu Kopf bei der Lektüre; die Adern schwollen ihm auf der Stirn; er räusperte sich immer heftiger. „Das hast du ja mal wieder fein eingefädelt," rief er schließlich mit dröhnender Stimme, warf den Brief auf den Tisch und sprang

Digitized by Google

vom Stuhl auf. Ich erhob mich gleichfalls, um möglichſt raſch zu verſchwinden. „Du bleibſt!“ ſchrie Papa wütend, mein Handgelenk umklammernd. „Alix iſt ſchließlich die Hauptperſon, — mag ſie entſcheiden,“ fügte er hinzu und reichte mir trotz Mamas entrüſtetem „Aber Hans, wie unpädagogiſch!“ den gewichtigen, großen Bogen. Er enthielt die kurze Mitteilung, daß „Ihre Majeſtät gnädigſt geruht habe, Fräulein Alix von Kleve eine Freiſtelle im Auguſtaſtift zu bewilligen,“ und die Bemerkung von der Kaiſerin eigener Hand „ſie freue ſich, die Enkelin ihrer lieben Jugendfreundin Jenny in die ihrem Herzen ſo nahe ſtehende Anſtalt aufnehmen zu können.“ Im Fluge erſchienen all die Bilder des Stifts vor mir, die ich bei meinen Beſuchen mit Großmama oft genug geſehen und meinem Vater oft genug geſchildert hatte: Alles war Uniform dort, von der Kleidung bis zur Geſinnung, und von den weiten Schlafſälen bis zum Garten atmete alles denſelben Geiſt: den der Hygiene, der Pünktlichkeit, der Ordnung. Da gab es kein ſtilles Plätzchen und keine Zeit zum Träumen. Das, was mir von klein auf das tiefſte Bedürfnis geweſen war: allein ſein zu können mit meinen Gedanken, wäre hier Tag und Nacht unbefriedigt geblieben. Aber war es nicht vielleicht die Hand Gottes, die mir grade dieſen Weg der Buße wies? Würde ich nicht mit einem Schlage meine Eltern von drückenden Sorgen befreien, wenn ich ihn, ohne Rückſicht auf meine Wünſche, tapfer betrat? Erwartungsvoll fragend ſah Papa mich an. Und leiſe, mit geſenkten Augen ſagte ich: „Es wird wohl das beſte für mich ſein!“

Digitized by Google

„Ihr habt ja das Mädel gut klein gekriegt," höhnte Papa, „aber ich geb das nie und nimmer zu! So stehts noch nicht mit mir, daß ich meine Tochter das Gnadenbrot essen ließe! — Sie bleibt zu Hause, wo sie hingehört, sie wird nicht zum Hofschranzen erzogen — und damit basta!"

Mama blieb still. Ich wurde ins Bett geschickt, hörte aber noch lange des Vaters heftige Stimme: mein Schicksal, das fühlte ich, wurde dort drüben entschieden.

Am Tage darauf mußte ich mich auf des Vaters Kniee setzen, und mit einer weichen Zärtlichkeit, die er selten zu zeigen pflegte, sprach er auf mich ein:

„Du bist mein einziges Kind, Alixchen, und meine ganze Lebensfreude. Wenn ich dich von mir gebe, so heißt das, dich verlieren, denn fremde Einflüsse werden auf dich wirken, die meinem Denken und Fühlen entgegengesetzt sind. Glaube mir: niemand meint es so gut mit dir wie ich, wenn ich auch oft grob und heftig bin, — und niemand kann dich lieber haben." Mit feuchten Augen sah er mich an: „Willst du deinen armen alten Vater wirklich verlassen, mein Kind?"

Schluchzend schlang ich die Arme um seinen Hals: „Ich bleibe bei dir, Papa."

Digitized by Google

Drittes Kapitel

Wir ſaßen um den runden Mahagonitiſch beim Nachmittagskaffee; von der Hängelampe mit dem grünen Schirm fiel ein warmes Licht auf den zierlich gedeckten Tiſch mit ſeinen Kriſtalltellern und Sahnennäpfchen und ſeinen alten, weißen, wappengeſchmückten Porzellantaſſen; die dickbauchige ſilberne Kaffeekanne blitzte, und der große Napfkuchen duftete ſonntäglich. Mit luſtigem Praſſeln übertönten die brennenden Holzſcheite im Kamin die grämliche Herbſtſtimme des Novemberregens draußen.

„Doktor Hugo Meyer," meldete der Diener und öffnete die Tür vor dem Erwarteten. Mein Vater ſtand auf. „Dein Erziehungsapparat," flüſterte er mir lächelnd zu. Ich war wenig neugierig. Sie waren bisher einander alle ähnlich geweſen: grauhaarige Männer mit krummen Rücken und ſchmutzigen Fingernägeln, ältliche, bebrillte Fräuleins mit blutleeren Lippen — wirklich: nur gleichmäßig funktionierende „Erziehungsapparate", aber keine Erzieher.

Pflichtſchuldigſt erhob ich mich, als Papa mich dem neuen Lehrer vorſtellte, den er nach vielem Suchen für mich gefunden hatte. „Hier iſt unſere Alix, Herr Doktor! Ein großes Mädel, nicht wahr? Sie werden ſich

Digitized by Google

tüchtig anſtrengen müſſen, damit der Geiſt ſich ſtreckt, wie der Körper.“ Ich reichte ihm die Hand; ſein warmer, kräftiger Händedruck ließ mich erſtaunt zu ihm aufſehen, — meine früheren Lehrer hatten mir immer nur die Fingerſpitzen berührt, was mich von vornherein hatte fröſteln laſſen.

Ein großer, breitſchultriger Mann ſtand vor mir; ein paar gute Augen von einem ſo reinen Blau, wie es mir noch bei keinem Menſchen begegnet war, ſahen mich forſchend an. Und doch konnte ich nur ſchwer ein Lächeln verbergen: wie ſchlecht paßte der Mann, dachte ich, in den langen korrekten ſchwarzen Rock. Eines Arminius Lederwams und Panzer hätte ihm beſſer geſtanden, und unter einem Büffelhelm würde der breite Germanenkopf mit dem gelockten rötlichen Haar und dem dichten Bart nie den Gedanken an einen preußiſchen Gymnaſiallehrer haben aufkommen laſſen. Er errötete unter meinem Blick und ſetzte ſich mit einer ungeſchickt verlegenen Bewegung, den Zylinder immer noch in der Hand, auf den Rand des ihm angebotenen Stuhles. Es bedurfte der ganzen geſellſchaftlichen Geſchicklichkeit meiner Mutter und der jovialen Liebenswürdigkeit meines Vaters, um eine Unterhaltung in Fluß zu bringen. Erſt als das Geſpräch ſich ausſchließlich auf des Beſuchers eigentlichſtes Gebiet konzentrierte, wurde er lebendig, und je mehr er den ſchwarzen Rock und das Zeremoniell der Salonkonverſation vergaß, deſto ſtärker trat ſeine Natur hervor: die eines Menſchen voll Jugendkraft und Enthuſiasmus. Ich empfand ſie, wie ich den ſchäumenden Gießbach und die dunkeln, ſchattenden Bäume in dem kühlen, grünen

Digitized by Google

Grund der Maxklamm empfand, wenn ich von den ſommerſchwülen Wieſen Grainaus dorthin flüchtete. Ein tiefes Aufatmen ging durch meine Seele. Ich öffnete den Mund nicht während des ganzen Beſuchs, und er richtete nie das Wort an mich. Daß ich ſeinen Händedruck beim Abſchied herzhaft erwiderte, war das einzige Zeichen meines Willkommens.

Am Abend desſelben Sonntags war es; die Stunde, in der mein Vater für Wünſche am zugänglichſten, für Widerſpruch am wenigſten empfindlich war. Dann pflegte Mama mit gekreuzten Armen tief in der Sofaecke ſeines Zimmers zu ſitzen, der Patience zuſchauend, die er, als beſtes Nervenberuhigungsmittel, wie er meinte, allabendlich zu legen pflegte. Ich las währenddeſſen oder träumte vor mich hin.

„Wir hätten Alix doch in die Schule ſchicken ſollen," begann Mama.

„Damit ſie mit fünfzig Cohns und Goldſteins in einer Klaſſe ſitzt! Na, Gottlob, iſt das Thema ſeit heute erledigt," antwortete er.

„Und daß er ihr keine Religionsſtunde geben will, iſt doch auch bedenklich," fuhr ſie fort.

„Das iſts grade, was mir paßt," ſagte er mit etwas erhobener Stimme, „den Katechismus kann ſie am Schnürchen, die Kirchenlieder auch, alles übrige läßt ſich nicht lehren und nicht lernen, wenn mans nicht erfährt. Und zu dieſer Religionserziehung ſind die Herren Eltern da."

„Ich freue mich auf die Stunden," unterbrach ich das Geſpräch, in der Angſt, es könne ſich zu einer Szene ſteigern.

Digitized by Google

„Jedenfalls muß ich immer dabei ſein," ſeufzte darauf Mama.

Ich erſchrak. Vor niemandem vermochte ich ſo wenig aus mir herauszugehen wie vor ihr. Lähmend wirkte ihre Kühle auf mich. Wie eine ſtumme Geige war ich in ihrer Nähe: gehorſam geben die Saiten dem Spiel der Finger nach, aber mit keinem Ton antworten ſie ihnen.

„Warum denn, Mama?" frug ich mit zuckenden Lippen, die Augen bittend auf ſie gerichtet, „ich werde ſicher gut aufpaſſen und immer fleißig ſein."

„Glaubſt du vielleicht, ich tus aus Vergnügen?!" Ihre Stimme wurde ſchärfer: „Es ſchickt ſich einfach nicht, euch allein zu laſſen!"

Eine unklare Empfindung, als habe mich etwas Unreinliches berührt, trieb mir die Schamröte in die Wangen.

Wir verſtummten alle. Tiefer ſenkte ich den Kopf auf mein Buch, aber ich ſah die Worte nicht; ich hörte auf den Regen, der eintönig gegen die Fenſterſcheiben ſchlug. Das Kaminfeuer nebenan war erloſchen.

Am nächſten Nachmittag begann der Unterricht. Mama ſaß richtig mit einer Handarbeit dabei. Ihre Gegenwart ſchien auch der Lehrer peinlich zu empfinden, er kam nicht in die Stimmung, die mich an ihm mit ſo viel Hoffnung erfüllt hatte, und wir waren ſchließlich ſichtlich enttäuſcht voneinander. Wochenlang blieb alles beim alten, und ich ſagte mir mit altkluger Bitterkeit, daß ich mich eben wieder einmal umſonſt gefreut hätte. Aber mit dem nahenden Winter nahm die Geſelligkeit zu, und ſchließlich war ſie dermaßen ausgedehnt, daß ich meine

Digitized by

Eltern faſt nur zu Tiſch noch ſah. Beſuche, Diners, Bälle, Wohltätigkeitsvorſtellungen folgten einander auf dem Fuß. Meine Mutter hatte nur noch Zeit, die pflichtgemäße Mittagspromenade mit mir zu machen und meinen Lehrer zu begrüßen, wenn er kam. Täglich wiederholte ſich dabei dieſelbe Szene: mit linkiſcher Verbeugung und verlegenem Hüſteln, das ſein gewaltiger Bruſtkaſten Lügen ſtrafte, trat er ein. „Sind Sie zufrieden mit Alix?“ frug Mama. „O ſehr,“ antwortete er. Ihm freundlich zunickend, mir raſch die Stirne küſſend, verabſchiedete ſie ſich, und mit einem Gefühl der Erleichterung nahmen wir einander gegenüber Platz. Der Diener brachte den Kaffee, der, wie Papa gemeint hatte, eine Unterhaltung und damit ein näheres Bekanntwerden von Lehrer und Schülerin herbeiführen ſollte. Aber es kam nie dazu. Dr. Meyer ſchluckte haſtig den gebotnen braunen Trank herunter und zerbröckelte ſchweigſam den Kuchen zwiſchen den Fingern, während er meine Hefte durchſah. Erſt durch den Lehrſtoff, den er vortrug, taute er auf, und je mehr die Zeit vorrückte, deſto heller leuchteten ſeine Augen, deſto reicher ſtrömten ihm alle Mittel eindrucksvoller Rede zu. War mein ganzer bisheriger Unterricht nichts als eine Anhäufung von Regeln, Verſen Namen, Zahlen und Daten geweſen, ſo leblos und reizlos für mich, wie das Spielzeug, mit dem Onkels und Tanten meine Schubläden füllten, ſo ſtrömte jetzt mit ihm das Leben ſelbſt mir zu, deſſen Fülle ich in atemloſer Aufmerkſamkeit, in herzklopfender Erregung zu faſſen und zu halten verſuchte. Die toten Helden der Geſchichte wurden lebendig vor mir; alle, die um der Freiheit und der Gerechtigkeit willen geblutet hatten, —

Digitized by Google

von Leonidas und Tiberius Gracchus bis zu den Amerikanern, den Griechen, den Polen der Neuzeit —, zeigten mir ihre Narben und Wunden, und meine Begeisterung entflammte sich an ihren Taten und Leiden. Die Dichter sprachen zu mir, und die Lehrer und die Propheten der Menschheit brachten dem kleinen Mädchen die unvergänglichsten ihrer Schätze. Wenn sie auch ihren Wert noch nicht zu würdigen verstand, so erkannte sie doch mit inbrünstigem Schauern ihren Reichtum, und die Welt, bisher für sie nur erfüllt mit den Nebelgestalten ihrer eignen Schöpfung, sah sie nun aus tausend lebendigen Augen an.

Mündlich und schriftlich hatte ich Gelesenes und Gehörtes nicht nur automatisch wiederzugeben, sondern meine eignen Eindrücke und Gedanken daran zu knüpfen. Stets verteidigte ich leidenschaftlich meine Helden, und um ihre Widersacher zu malen, war mir das tiefste Schwarz nicht schwarz genug. Suchte der Lehrer meine Engel in Menschen zu verwandeln, so bäumte sich meine Empfindung feindselig gegen ihn auf; und geschah es, daß mein Verstand ihm recht geben mußte, so trauerte ich verzweifelt vor dem gestürzten Heros, als wäre mir ein Freund gestorben.

Ein hoher hölzerner Fußschemel war meine Rednertribüne. Ich konnte nicht zusammenhängend sprechen, wenn ich am Tische saß oder stand; ich bedurfte eines merkbaren räumlichen Abstands zwischen mir und dem Zuhörer und war daher instinktiv auf diesen Ausweg verfallen. Nur in Mamas Gegenwart half auch der Fußschemel nichts, seitdem sie einmal zugehört und über mein Pathos Tränen gelacht hatte. Mein Lehrer ver-

Digitized by Google

ſtand mich; kam ſie zufällig herein, während ich ſprach, ſo wechſelte er ſtillſchweigend den Gegenſtand des Unterrichts. Aber nicht nur der Stoff und die Form, auch der Tenor des Inhalts wurde ein andrer, wenn wir nicht allein blieben.

Meine Mutter hatte einmal ausnahmsweiſe der Geſchichtsſtunde beigewohnt, als Dr. Meyer Friedrichs des Großen Polenpolitik einer abfälligen Kritik unterzog. Er war Hannoveraner und hatte ſich als ſolcher trotz aller Begeiſterung für das Deutſche Reich den Hohenzollern gegenüber einen ſcharfen kritiſchen Blick bewahrt. Seine Auseinanderſetzung unterbrach meine Mutter plötzlich mit einer Leidenſchaftlichkeit, die bei der ſonſt ſo vornehm kühlen Frau wie etwas völlig neues erſchien: „Herr Doktor," rief ſie, „vergeſſen Sie nicht, wen Sie vor ſich haben. Wir ſind Preußen!" — „Verzeihen Sie, gnädige Frau," entgegnete er, während das Blut ihm in Wangen und Schläfen ſchoß, „die objektive Geſchichtsforſchung..." — „Was geht mich die objektive Geſchichtsforſchung an," warf ſie heftig dazwiſchen, „wir haben unſer angeſtammtes Fürſtenhaus zu lieben und unſre Kinder im Reſpekt vor ihm zu erziehen. Lehren Sie Alix einfache Tatſachen, keine zerſetzende Kritik. Sie iſt ſowieſo ſchon ſuperklug genug." Ich erwartete eine energiſche Antwort. Doch der große, ſtarke Mann ſchien in ſich zuſammen zu fallen, er ſenkte die Augen, und ſein Geſicht färbte ſich noch dunkler. Als wollte er einen böſen Gedanken vertreiben, fuhr er ſich mit der Hand, deren Weiße zu ihrer breiten Derbheit einen ſeltſamen Kontraſt bildete, ein paarmal über die Stirn, ſah mechaniſch nach der Uhr, atmete tief auf, da die abgelaufene Zeit ſeinen Aufbruch ge-

Digitized by

ſtattete, und verabſchiedete ſich noch unbeholfener als gewöhnlich. Mir gab es einen Stich ins Herz: es war zwar nicht ein Heros, deſſen Sturz mich verletzte, es war nur ein erſter ſchüchterner Trieb beginnenden Vertrauens, der mir aus dem Herzen geriſſen wurde. Ein Mann, der ſich ſo herunterputzen ließ! Der ſeine Überzeugung nicht zu vertreten vermochte! Daß Mutter und Schweſter daheim mit jedem Groſchen rechnen mußten, den er verdiente, — das freilich wußte ich damals nicht.

Für mich, für die ein Erlebnis, das andre kaum empfanden, ſo oft zum erſchütternden Ereignis wurde, blieb dieſe Stunde bedeutungsvoll. Noch immer ſah ich Tag für Tag meinem Lehrer voll Erwartung entgegen, aber er war doch nur der Türhüter am Muſeum der Menſchheitsgeſchichte, nicht der Führer, deſſen Leitung ſich der Laie anvertraut: er öffnete mir einen Saal nach dem andern, aber ich ging ſchließlich doch allein. Wenn es auch ſein höchſtes Verdienſt war, daß ich allein gehen lernte, — nicht auf den Stelzen fremder Anſchauungen, die unbrauchbar werden, ſobald es gilt, über Felſen zu klettern —, ſo iſt doch die Seele des Kindes zu weich, zu ſchutz- und anlehnungsbedürftig, als daß ſie auf einſamer Wanderung durch das fremde Leben nicht Wunden über Wunden davontragen müßte und ihr beim Sammeln von Blumen und Beeren nicht allzuviel giftige in die Hände fielen.

Ich war ein frommes Kind geweſen — mit jener Frömmigkeit, die an den lieben Gott und an die Engel und an den Herrn Jeſus ebenſo innig glaubt, wie an die ſieben Zwerge, an die Knuſperhexe und an die kleine Seejungfrau; mit jenem Glauben, der gar kein Glauben

iſt, weil noch kein Schatten eines Zweifels ihn erprobte.

Bei mir wie bei jedem Kinde wiederholte ſich, was die Kindheit der Völker kennzeichnet: ihre Phantaſie iſt das Mittel, durch das ſie ſich mit dem ungeheuern Geheimnis des Lebens und des Schickſals auseinanderſetzen. Sie überwinden die Furcht vor dem Unbegreiflichen durch den Glauben an die waltenden Weſen über ihnen. Schon als kleines Kind flüchtete ich, wenn irgend ein Ereignis mich aus dem Gleichgewicht brachte, in die Stille, um inbrünſtig den Vater im Himmel um Hilfe zu bitten. Auf meine religiöſen Empfindungen blieben die Gebete, Sprüche und Geſangbuchverſe, die ich in der Schule gelernt hatte, und der Lutherſche Katechismus vor allem, der, wäre er chineſiſch geſchrieben, den Kindern nicht weniger verſtändlich ſein würde, ſo einflußlos wie die nüchterne Öde der proteſtantiſchen Kirche. Die Heiligenbilder, das geweihte Waſſer, die durch rotes Glas myſtiſch ſchimmernde ewige Lampe unter dem geheimnisvollen Bilde der ſchwarzen Madonna von Czenſtochau, die die Wände in der Kammer unſrer polniſchen Köchin ſchmückten, zogen mich weit mehr an.

Das Licht des grellen Tages fiel nun in dieſe unberührte traumdunkle Märchenwelt meiner Religion.

In der Geſchichtsſtunde, zu der in ſpätern Jahren ein beſondrer religionsgeſchichtlicher Unterricht hinzukam, lernte ich, wie nicht nur innerhalb des Chriſtentums eine Kirche, eine Sekte die andre auf das heftigſte bekämpfte, wie jede im Beſitz des alleinſeligmachenden Glaubens zu ſein behauptete, und für jede Märtyrer geblutet hatten, ich ſah auch, daß Juden, Muhamedaner

und Buddhiſten nicht weniger fromm waren als die Nachfolger Chriſti und mit derſelben Hingabe wie ſie für ihren Glauben lebten und ſtarben. Die Fabel von den drei Ringen kannte ich noch nicht, aber ich empfand ſchon die Schwere ihrer Frageſtellung. Mein Lehrer, der dem Mißtrauen meiner Mutter, als er ſich weigerte, mir Religionsſtunden zu geben, dadurch begegnet war, daß er verſprochen hatte, keinerlei Glaubenszweifel in mir zu erwecken, beſchränkte ſich im weſentlichen auf die Darſtellung hiſtoriſcher Ereigniſſe und wich meinen bohrenden Fragen ſo lange aus, bis ich es aufgab, ſie zu ſtellen. In meinem Innern aber wurden ſie zu Quaderſteinen eines babyloniſchen Turms, von dem auch ich über die Wolken zu ſehen hoffte. Da ich noch zu ſchwach und ungeſchickt war, ſie ohne Hilfe feſt und ſicher aufeinander zu ſchichten, brach mein Bau frühzeitig zuſammen. Nicht zu neuen Wundern hatte er mich emporgeführt, doch meinen Kinderglauben begrub er unter ſeinen Trümmern.

Im myſtiſchen Dunkel der Tempel und Kirchen waltet die Phantaſie ungeſtört, die große Bannerträgerin allen Glaubens, und flößt den Marmorſteinen der Götter und den Bildern der Heiligen rotes, warmes Leben ein. Dringt aber Licht und Lärm durch zerriſſene Vorhänge und zerbrochene Scheiben, ſo wandeln ſie ſich wieder zu toten Gebilden von Menſchenhand. Die Phantaſie aber baut in ſtillen Winkeln neue Tempel für die glaubensdurſtigen Kinderſeelen, die Denker und Dichter noch nicht ſind, oder niemals werden können.

Einmal, nach der Rückkehr von einer längeren Sommerreiſe, führte mich mein Vater mit beſondrer Feierlichkeit

in unſre Wohnung. Hatte ich bisher ein Zimmer neben der Schlafſtube der Eltern bewohnt, in dem ſich tags über meiſt auch die Jungfer aufzuhalten pflegte, ſo öffnete er mir jetzt die Tür zu einem bis dahin unbenutzten Raum. „Das iſt dein Reich, mein Kind," ſagte er. Ich konnte das Glück kaum faſſen: ein eignes Zimmer! Dieſer Traum jedes zu ſelbſtändigem Leben reifenden Menſchenkindes ſollte mir ſo wunderſam in Erfüllung gehen! Keine raſſelnde Nähmaſchine durfte mich hier mehr ſtören, niemand konnte mir den Platz am eignen Schreibtiſch ſtreitig machen! Nur das alte braune Sofa erinnerte trotz ſeines neuen blau-weißen Kleides noch an die Kinderſtube. Die erſte Nacht unter dem ſchneeigen Betthimmel und der roten Ampel fand ich keinen Schlaf: mein Zimmer, und doch — das allereigenſte fehlte ihm noch, das geheimnisvolle, das niemand ſehen durfte als ich allein. Ich richtete mich auf, zündete die Ampel an und ſchlüpfte aus dem Bett. Bunte Seidenreſte und einen großen gelben Schal holte ich aus meinem Wäſcheſchränkchen und kauerte damit am Fenſter nieder, wo zwiſchen dem Sofa und der Wand eine Ecke leer war. Mit Nadeln und Reißnägeln ſpannte ich den gelben Schal wie ein Zeltdach zwiſchen der hohen Seitenlehne des Sofas und der Fenſterwand, fütterte die Wände innen mit rotem Atlas und breitete himmelblauen Sammet als Teppich auf dem Boden aus. Einen weißen, mit Blumen bemalten Kaſten ſtellte ich wie einen Altar in die Mitte, bunte Kerzen von meinem Geburtstagskuchen befeſtigte ich ringsum, und eine kleine Schale von Malachit, mit Roſenblättern gefüllt, legte ich als Opferſtein davor.

Digitized by

Nur der Gott fehlte noch, dem der Weihrauch duften ſollte. Leiſe, mit angehaltnem Atem, ſchlich ich zum Eßzimmer hinüber, holte vom Ofenſims die kleine Statuette des Apoll vom Belvedere und erhob ihn zum Heiligen meines farbenglühenden Tempels. Tief mußt ich mich neigen, um hineinzuſehen; aber daß ich faſt die Erde mit den Lippen berührte, entſprach nur meiner feierlichen Andacht. „Baldur“ nannte ich den Apollo, denn die Götterwelt der Germanen war mir vor allem vertraut geworden, und mit einer erſten inſtinktiven Auflehnung gegen die Schmerzensgeſtalt des Gekreuzigten betete ich den blühenden Gott des ſteigenden Lichtes an.

Kindiſch mags denen erſcheinen, die nichts wiſſen von den Tiefen der Kindesſeele, ich aber weiß, daß keines gläubigen Chriſten Frömmigkeit inniger ſein konnte als die, die mich erfüllte, wenn ich vor dem ſelbſtgeſchaffnen Heiligtum in die Knie ſank.

Meiner Mutter erzählte ich herzklopfend, daß ich den Apollo „zerbrochen“ hätte, und bat ſie, wie alle Hausbewohner, die mit einem dunkeln Tuch ſorgfältig verhüllte Ecke meines Zimmers nicht zu unterſuchen, der „Weihnachtsüberraſchungen“ wegen, die ich dort verwahrt hätte. Als aber Weihnachten vorüber war, machte ich keinerlei Anſtalten, meinen geheimnisvollen Bau dem Beſen und dem Scheuertuch zu opfern. Heimlich kaufte ich mir Blumen, um ihn ſtets friſch zu ſchmücken, und eine kleine ewige Lampe, an deren Brennen und Erlöſchen ſich allmählich allerlei abergläubiſche Vorſtellungen knüpften, und Räucherkerzchen, die allabendlich den Gott auf dem Altar in bläuliche Wolken hüllten. Schon oft hatte Mama mich gemahnt, das „unnütze

Digitized by Google

Zeug" fort zu räumen; ſchließlich, als ich eines Morgens von der Klavierſtunde kam, trat ſie mir mit hochrotem Geſicht entgegen. „Wirſt du dir denn nie das Lügen abgewöhnen?!" rief ſie und zog mich in mein Zimmer. Mein Tempel war verſchwunden, in wirrem Durcheinander lagen Stoffe und Blumen, Lichter und Räucherwerk auf dem Tiſch, erloſchen ſtand das Lämpchen neben Baldur-Apoll. „Weißt du, wie man das nennt, wenn man ſich fremdes Eigentum aneignet?!" Vor dieſen Worten wich die Erſtarrung des erſten Entſetzens von mir. Aufſchreiend warf ich mich vor meinem Bett in die Kniee; meine Glieder flogen, und mein Herz klopfte, als wollte es mir die Bruſt zerſprengen. Meine Mutter hielt dieſen Ausbruch der Verzweiflung offenbar für Reue. „Na, beruhige dich, Alixchen," ſagte ſie, mir die Hand auf den Kopf legend, eine Berührung, die mich zwang, ihn nur noch tiefer in die Kiſſen zu vergraben, „ich will die ganze Geſchichte noch einmal als bloße Kinderei betrachten. Belügſt du mich aber noch ein einziges Mal, ſo muß ich andre Saiten aufziehen."

Ich baute von nun an keine Tempel mehr. Mein äußeres Leben war das einer korrekten Schülerin und wohlerzogenen Tochter. In der ſchwülen Treibhausluft meines Innern aber wucherten die Wunderblumen meiner Träume, und berauſchend umwehte mich ihr Duft, wenn ich allein war und zu mir ſelber kam. Oft hielt ich mich krampfhaft wach, bis alle ſchliefen, um dann bei der trübe flackernden Kerze noch lange am Schreibtiſch zu ſitzen, wo ich mit glühendem Kopf und froſtbebendem Körper Verſe zu Papier brachte, die nach Freiheit ſchrieen und nach Liebe.

Digitized by

Nur der Unterricht meines Lehrers wirkte noch beruhigend auf die Stürme meines Innern und lenkte mein Intereſſe in andere Bahnen. Die Literaturgeſchichte beſonders feſſelte mich mehr und mehr. Sie beſtand nicht nur aus den Namen der Dichter, den Titeln ihrer Werke und fix und fertigen Urteilen über ſie, mit denen ausgerüſtet unſere Jugend Bildung zu heucheln pflegt, ſie vermittelte mir vielmehr, ſoweit es meiner geiſtigen Entwicklung entſprach, die Kenntnis der Werke ſelbſt. In kleinen gelben Heftchen brachte ſie mir mein Lehrer, der nicht die Mittel hatte, koſtbarere Ausgaben anzuſchaffen. Die nordiſche und die ältere deutſche Literatur, die griechiſchen und römiſchen Klaſſiker lernte ich auf dieſe Weiſe kennen; mit der Lektüre wuchs mein Verlangen nach immer neuen Büchern, und ſtatt des Weihrauchs und der Blumen für meinen Tempel kaufte ich mir ein Reklamheft nach dem andern. Nachdem ich erſt den Katalog in Händen hatte, ließ es mir keine Ruhe mehr: ich mußte leſen, leſen — alles leſen. Was mir der Lehrer empfahl, genügte meinen von Neugierde und Wiſſensdurſt aufgepeitſchten Wünſchen längſt nicht mehr, noch weniger, was mir die Eltern gaben und erlaubten. In acht Tagen pflegte ich meine Weihnachts- und Geburtstagsbücher auszuleſen, und wenn ich mich auch immer aufs neue in Grubes „Charakterbilder“ — meine Fundgrube, wie Papa ſagte — und in Guſtav Freytags „Bilder aus der deutſchen Vergangenheit“ vertiefte, ſo füllte das alles die freie Zeit doch nicht aus.

Andere Kinder meines Alters ſpielten; meine Puppen und mein Kochherd wurden nur dann der Vergeſſenheit

Digitized by Google

entriſſen, wenn ich Beſuch hatte, was ich darum zumeiſt nur als unangenehme Störung empfand. Was hatte ich gemeinſames mit den „dummen Schulgöhren“? Ihren Schulklatſch verſtand ich nicht, und ließ ich mich hinreißen, ihnen meine Intereſſen zu verraten, ſo lachten ſie mich aus. Mama hielt es für ihre Pflicht, mir Verkehr mit Altersgenoſſen zu verſchaffen, auch ich empfand ihn nur als eine Pflicht, die nach meiner Erfahrung ſtets das Gegenteil des Vergnügens war. Mit in die Höhe gezogenen Beinen in der Sofaecke kauern, vertieft in ein Buch, vor deſſen Zauber die ganze Welt um mich verſank, — dieſem Genuß glich kein andrer! Nur die ſtändige Angſt, entdeckt zu werden, beeinträchtigte ihn. Denn, was ich las, — deſſen war ich ſicher —, gehörte nicht zu der erlaubten „Mädchenlektüre“, und doch fühlte ich inſtinktiv, daß es tauſendmal wertvoller war als die zuckerſüßen Backfiſchgeſchichten von Clementine Helm, für die ſich meine Freundinnen damals begeiſterten.

In dem neuen Bezug meines alten Sofas hatte ich eine Naht aufgetrennt; hörte ich Schritte draußen, ſo verſchwand mein gelbes Heft in dies ſichere Verſteck, und ich beugte mich raſch andachtsvoll über Webers Weltgeſchichte, die auf dem Tiſche bereit lag. Nach und nach wurde das gute verſchwiegene Möbel meine Schatzkammer. Da lagen ſie alle friedlich beiſammen, deren Geſtalten in meinem Hirn und Herzen in tollen Tänzen durcheinanderwirbelten: Die Arnim und Brentano, die Hauff und Zſchokke, die Scott und Bulwer, die Gogol und Turgenjeff. Sie ließen mich nachts oft nicht zur Ruhe kommen, und wenn ich ſchlief, verfolgten ſie mich bis in meine Träume.

Digitized by

Eines Winterabends war mir der Leſeſtoff ausgegangen. Meine Eltern waren nicht zu Haus; ich konnte unbemerkt zum nächſten Buchhändler laufen, um zu holen, wonach ich Verlangen trug. Von E. T. A. Hoffmann hatte ich in der Literaturgeſchichte geleſen — „das iſt noch nichts für dich“ war mir geantwortet worden, als ich, in der Meinung, es handle ſich um Kindermärchen, den Lehrer darum gebeten hatte. Und dies „das iſt nichts für dich“ war mir längſt zum Empfehlungsbrief der Bücher geworden. Mit „Klein-Zaches“ und dem „Goldnen Topf“ in der Taſche kam ich zurück. Dann fing ich an zu leſen. Mein Abendbrot, das man mir brachte, blieb unberührt, die Mahnung der Jungfer, ſchlafen zu gehen, unbeachtet. — Saß ich nicht ſelbſt unter dem Holunderbuſch und ſah die grüne Schlange, und hörte die klingenden Glöcklein? Grinſte mir nicht von der Tür her das Bronzegeſicht der zauberhaften Äpfelfrau entgegen? — Da öffnete ſich die Tür. „Wie, du biſt noch nicht im Bett?!“ tönte mir die Stimme meines Vaters entgegen. „Ich muß wohl eingeſchlafen ſein,“ ſtotterte ich und verſteckte haſtig mein Buch. „So zieh dich raſch aus — ich werde Mama nichts ſagen — gute Nacht.“ Damit ſchloß er die Türe wieder. Ich löſchte die Lampe und kroch mit den Kleidern ins Bett; als Mama leiſe eintrat, glaubte ſie mich ſchlafend. Und dann las ich weiter: von Klein-Zaches mit den drei goldnen Haaren, von der Nachtigall und der Purpurroſe, von der Lotosblume und dem Goldkäfer. Es ließ mich nicht los, bis ich zu Ende war, und ich lebte von da an in der Welt Hoffmanns, ſo daß mir jede Berührung der Wirklichkeit

Digitized by Google

weh tat, wie ein Nadelstich. Schwerer als je wurde mir jetzt der Unterricht, der mir schon immer qualvoll gewesen war: die Musikstunde. Ich liebte die Musik; durch Hoffmann erschien sie mir wie ein Himmelszauber; — schon als kleines Kind konnte ich stundenlang still zuhören, wenn jemand sang oder spielte, — meine eigne Klimperei, bei der ich nie über den Kampf mit der Technik hinauskam und vor Noten und Vorsatzzeichen von der Musik nichts hörte, wurde mir immer unerträglicher. Vergebens bat ich Mama, mich meiner offenbaren Talentlosigkeit wegen davon zu befreien — Klavierspielen gehörte zur guten Erziehung, also bliebs dabei. Ich suchte mir selbst einen Ausweg: statt zur Lehrerin, ging ich spazieren, oder ich entschuldigte mich mit „Kopfweh". Um niemanden von den Meinen zu begegnen, mußt ich dann freilich abgelegene Wege suchen.

In einem regenreichen Frühjahr des Jahres 1877 war der polnische Stadtteil Posens, wo die Ärmsten wohnten — die Walischei — durch die aus den Ufern tretende Warthe vollkommen unter Wasser gesetzt worden. Krankheit und Not nahmen überhand, so daß auch in den Gesellschaftskreisen meiner Eltern auf dem üblichen Wege der Wohltätigkeitsvorstellungen Hilfe geschaffen werden sollte. Ich wirkte nicht mit, wie früher in Karlsruhe, — mit dem langen, dünnen, blassen Mädchen war wohl kein Staat zu machen —, aber den Proben und Aufführungen wohnte ich bei, weil meine Mutter zu den Hauptdarstellern gehörte. Da erfuhr ich denn mancherlei von den Unglücklichen, denen der Ertrag dieser Eitelkeitsparaden zugute kommen sollte. Armut — was wußte ich von ihr? Sie hatte mich

Digitized by Google

bis zu Tränen erſchüttert, als ſie mir in den hungernden Sklaven Roms zur Zeit Neros, in den um Brot ſchreienden Weibern von Paris zu Beginn der großen Revolution, in den Jammergeſtalten der ſchleſiſchen Weber in den Elendsjahren Preußens entgegengetreten war. Aber jetzt, in der Herrlichkeit des Deutſchen Reichs, unter dem Zepter des guten alten Kaiſers — jetzt gab es doch keine Armut mehr! Daß uns gegenüber in der polniſchen Kneipe Tag für Tag Betrunkene vor der Türe ſaßen, daß ſelbſt Weiber im Rauſch in den Rinnſtein fielen, erregte nur meinen Ekel, nicht mein Mitleid. Ihr Laſter wars ja und nicht ihr Elend, dem ſie verfallen waren. Ich beſchloß, die Armut, die ich nicht kannte, zu ſuchen; und die Angſt, die mich angeſichts des Abenteuers zittern ließ, erhöhte noch die Romantik meines Unternehmens. All die phantaſtiſchen Irrwege der Helden Hoffmannſcher Erzählungen ſtanden mir lockend vor Augen.

Es war ein naßkalter Märzmorgen, als ich, mit der Muſikmappe am Arm, über den Wilhelmsplatz zum Markt hinunterging. Ein bekanntes Geſicht trieb mich in den dunkeln Dom, wo mir eine ſchwere Wolke von verbrauchter Winterluft, von Menſchendunſt und Weihrauch entgegenſchlug. Die Tapfen vieler ſchmutziger Füße hatten den Boden mit einer ſchwarzen klebrigen Schicht überzogen. Von ein paar dicken Altarkerzen flackerte das Licht bläulich in den Raum, und die Züge des Prieſters, der mit heiſerem Krächzen in der Stimme die Meſſe zelebrierte, erſchienen fahl, wie die eines Toten. Von unbeſtimmten Grauen getrieben, lief ich der nächſten Türe zu; kurz vorher aber glitt ich aus

und fiel auf die Flieſen. Der zähe Schmutz blieb an Händen und Knien kleben, mühſam nur, unter aufſteigender Übelkeit, rieb ich ihn ab. Ein böſer Anfang! dachte ich, als ich durch immer engere und dunklere Straßen meinem Ziele zuſtrebte. Schon ſah ich hie und da, wie das Waſſer aus den Kellern gepumpt und mit Eimern heraufgetragen wurde; dann wurden die Häuſer immer kleiner, ſo daß die Dächer faſt mit den Händen zu faſſen waren, und über immer breitere Waſſerrinnen vermittelten primitive Brücken den Übergang. In den tiefer gelegenen Gaſſen ſtand das Waſſer ſo hoch, daß Flöße aus Brettern die Paſſanten hin und her führten. Auf den ſchwarzgelben Fluten ſchwammen Küchenabfälle, zerbrochene Töpfe, übelriechende Kehrichthaufen, in denen dürftig gekleidete Kinder, oft bis zu den Knieen im Waſſer watend, mit ſchmutzigen Fingern nach Spielzeug ſuchten. Wie wars, als ſtiege eine Kälte an mir empor, mich umwindend wie eine graue, feuchte Schlange. Der gellende Ton eines Glöckchens ließ mich zur Seite ſehen: ein Chorknabe ſchwang es, dem der Geiſtliche folgte. Vor der Tür des grellgelben Häuschens, hinter der ſie verſchwanden, drängten ſich Weiber und Kinder, barfüßig, ſchmutzig, zerlumpt; nur ein paar faltige rote Röcke und bunte Kopftücher zeugten von einſtigen, beſſeren Zeiten. Ihr Schwatzen wurde allmählich zum Gekreiſch, ihre Gebärden machten, je lebhafter ſie wurden, den Eindruck konvulſiviſcher Zuckungen; aus allen Häuſern der Straße ſtrömten ſie zuſammen, — wie war es nur möglich, daß ihrer ſo viele darinnen wohnen konnten?! Angſtvoll hatte ich mich in einen Torweg verkrochen, als ſich neben mir

Digitized by Google

eine Tür knarrend öffnete: rückwärts torkelnd, fluchend und ſchimpfend kam ein Mann heraus, eine Flaſche als Waffe gegen ſeine Verfolger ſchwingend. Da klang der gellende Ton des Glöckchens wieder, und jeder andere verſtummte vor ihm; die ſchwatzenden Weiber, die betrunkenen Männer und die johlenden Kinder ſanken in die Kniee, wo irgend ein Stein oder eine Stufe aus dem Waſſer hervorſah. An ihnen vorüber ſchritt der Gebete murmelnde Prieſter; ſchwarz und ſchwer breitete ſich ſein Talar hinter ihm auf den Fluten aus.

Ein Mann und ein Weib folgten ihm, hager und gebückt alle beide; in wirren Strähnen hingen ſtrohgelbe Haare ihr in das von Weinen aufgedunſene Geſicht; ihre grauen knochigen Finger umklammerten den Griff des ſchmalen ſchwarzen Schreines, den ſie gemeinſam trugen; ein Myrtenkränzlein aus Papier, mit dem Bilde der ſchwarzen Madonna war ſein einziger Schmuck. Stumm, wie die beiden, folgte ihnen die Menge, — ein langer Zug des Elends, den der Betrunkene, die leere Flaſche zwiſchen den gefalteten Händen, ſchwankend beſchloß. Kein Laut war mehr hörbar, als das Plätſchern des Waſſers zwiſchen den vielen, vielen Füßen der langſam Schreitenden.

Wie aus böſem Traum erwachend, fuhr ich zuſammen. An der weit offnen Tür des Hauſes, aus dem der Sarg getragen worden war, mußt ich vorüber. Es war ganz dunkel darin, und doch ſah ich, daß etwas am Boden hockte und mich anſtarrte mit großen, leeren Augen, — die Armut. — So raſch meine zitternden Beine mich tragen konnten, entfloh ich. Froſtgeſchüttelt warf ich

mich zu Hauſe auf mein Bett. Am nächſten Morgen erkannte ich niemanden mehr.

Viele Wochen ſchwebte ich zwiſchen Tod und Leben. Noch Jahre darnach konnte ich mich nicht ohne Entſetzen der wilden Fieberträume erinnern, die mich damals gepeinigt hatten. Den Dom ſah ich, und der Prieſter am Altar war ein Gerippe, und in den unergründlich tiefen ſchwarzen Schlamm des Bodens zogen mich lauter ſchmutzige Knochenhände; — durch gelbe Fluten lief ich atemlos, hinter mir endloſe Scharen von Männern und Weibern, denen Hunger, Betrunkenheit, Mordluſt aus den rot unterlaufenen Augen glühte. Dazwiſchen tanzte Klein-Zaches auf der Bettdecke und bohrte mir ſeinen winzigen Degen ins Gehirn, und Serpentine mit den großen blauen Augen ringelte ſich erſtickend um meinen Hals.

„Wie kommt ſie nur zu ſolchen Phantaſien?“ hörte ich dazwiſchen meine Mutter ſagen, die in aufopfernder Pflichterfüllung nicht von meinem Lager wich.

„Wie iſts nur möglich, daß die Malaria ſie packen konnte?“ ſagte wohl auch der Arzt, der dem mörderiſchen Sumpffieber nur unten bei den Überſchwemmten begegnet war.

Ich ſchwieg, viel zu müde, viel zu apathiſch zum Sprechen; denn einer großen Schwäche machte das Fieber Platz. Ich glaubte feſt an meinen baldigen Tod, wunſchlos, widerſtandslos. Auch durch meiner Mutter gleichmäßig-freundliches Lächeln, das ſo beruhigend auf einen Kranken wirken konnte, wollte ich mich nicht täuſchen laſſen. Die Angſt, die ſich in meines Vaters Zügen malte, wenn er an mein Bett trat, ſchien mir mehr der Wahrheit zu entſprechen.

Und doch erholte ich mich, und langsam, ganz langsam kam mit der wachsenden Kraft die Freude am Leben wieder. Als ob er mir Dank schuldig wäre, weil ich lebte, so überschüttete mich mein Vater nun mit Geschenken: erwartungsvoll sah ich schon nach der Tür, wenn ich mittags den Schritt des Heimkehrenden hörte; Bücher, Blumen, Obst, Bonbons, — irgend etwas brachte er mir täglich. Wie gut waren überhaupt die Menschen, sie kümmerten sich alle um mich: jeden Tag hatte mein Lehrer den Arzt vor dem Hause erwartet, um direkte Nachricht zu haben, und jetzt schickte er mir seine schönsten Bücher; kein Regiment in der Stadt gab es, dessen Musikkorps der Genesenden nicht ein Ständchen gebracht hätte, und der gute alte General Kirchbach kam selbst in mein Krankenzimmer, um mir eine — Puppe auf die Kissen zu legen.

„Mit der Puppe, Mama, soll mal mein Töchterchen spielen!“ sagte ich lächelnd, als er weg war, — denn mit dem Spielen war es für mich endgültig vorbei.

Nach drei Monaten sollte ich aufstehen; als ich mich grade erheben wollte und, von heftigem Schwindel gepackt, nach dem Bettpfosten griff, sah ich Blut auf dem Laken. Ich erschrak, denn ich wollte gesund sein. Aber schon hatte der Arzt mich umfaßt und sanft in die Kissen zurückgedrückt. Er lachte: „Also so stehts mit dem kleinen Fräulein! Die Kinderschuhe hat es richtig ausgetreten.“ Verständnislos sah ich die Mutter an, der das Blut in die Schläfen gestiegen war. „Alles Nötige werden Sie Ihrer Tochter erklären,“ damit wandte er sich zum Gehen. „Sie ist erst zwölf Jahre, Herr Doktor —“ entgegnete sie zögernd. „Tut nichts

Digitized by Google

— tut nichts — ſo ſchwere Krankheiten bedeuten immer eine große Umwälzung"; er drückte mir nochmals die Hand: „Nun ſtehen wir hübſch ein paar Tage ſpäter auf."

„Du brauchſt dich nicht zu ängſtigen, Alixchen," damit wandte Mama ſich mir wieder zu, als er fort war, und erklärte mir mit wenig Worten meinen Zuſtand. Ein Gefühl des Stolzes erfüllte mich: nun war ich alſo wirklich kein Kind mehr, — und meine Träume ſuchten die Zukunft: ſo kam denn endlich das Leben, das lockende, zauberreiche!

Während meiner Krankheit hatte ich mich ſo ſehr geſtreckt, daß kein Kleid mir mehr paßte. In den Wochen, die ich noch zwiſchen Bett und Sofa verlebte, trug ich meiner Mutter ſchleppende Schlafröcke, was mir ſehr gefiel. Mein Bild im Spiegel, das mir ſo lange gleichgültig geweſen war, ſuchte ich wieder; und ſo blaß und ſo ſchlank ich auch war, es gefiel mir nicht übel: die großen dunkeln Augen, die ſchwarzen Locken über der weißen Stirn, die ſchmalen Hände mit den roſigen Fingerſpitzen, — wer weiß, ob nicht doch noch etwas aus mir werden konnte!

Als wir mit unſern Koffern zum Bahnhof fuhren, von wo der Zug uns wieder gen Süden tragen ſollte, hatte ich kein einziges verbotenes Buch mit durchzuſchmuggeln verſucht; mich verlangte es nicht, zu leſen, denn leben — leben und genießen — wollte ich!

Digitized by

Viertes Kapitel

Nach monatelangem Aufenthalt in den Bergen kehrten wir heim. Der Wind, der um den weißen Schaum der Gießbäche und über das blauſchimmernde Firneis fegt, bringt ſoviel friſche Kühle zu Tal, daß krankhafte Fieberhitze ihm nimmer ſtand hält; und der friedliche Klang der Herdenglocken und das nächtliche Zirpen der Grillen im Gras zaubert den ruhigen Schlaf zurück, auch wenn er noch ſo lange untreu war. Ein überraſchtes „Aber, Alixchen!“ von einem ſtrahlenden Lächeln begleitet, war alles, was mein Vater zu ſagen vermochte, als er uns in Poſen wieder in Empfang nahm. Am nächſten Tage beſuchten uns Verwandte, die dorthin verſetzt worden waren; meine Kuſine, die ſo alt war wie ich, ein kleines unanſehnliches Geſchöpfchen im kurzen Kinderkleid, ſah ſtaunend zu mir empor und ſagte: „Du biſt ja ein Fräulein!“ Bald darauf kam mein Lehrer. Wortlos blieb er einen Augenblick an der Türe ſtehen. „Wie — wie geht es — Ihnen?“ kam es dann zögernd über ſeine Lippen. Noch nie hatte er mich bis dahin „Sie“ genannt! Der Sepp von Grainau fiel mir ein, den ich in dieſem Sommer nur mit Mühe dazu gebracht hatte, bei dem gewohnten „Du“ zu bleiben, und der Hans Gunters-

berg, der wieder in Garmiſch geweſen war, und deſſen huldigende Gedichte mir nur darum keinen Eindruck machten, weil ich die unreine Haut und die Schweißhände ihres Verfaſſers nicht vergeſſen konnte.

Ich war wirklich kein Kind mehr! Stillſchweigend packte ich all mein Spielzeug in einen großen Korb und ließ ihn auf den Boden ſchaffen.

Die neugewonnene Lebenskraft war wie ein Motor, der das ganze Räderwerk der Maſchine auf einmal in Bewegung ſetzt: mit Feuereifer ſtürzte ich mich über meine Studien; dabei galt mir jeder Tag für verloren, an dem ich nicht ein Gedicht gemacht oder an irgend einem meiner Dramenentwürfe gearbeitet hätte, zugleich aber ſchmückte ich mich mit Vergnügen für die Tanzſtunde, und genoß die Erlaubnis, an der Geſelligkeit im Hauſe der Eltern teilzunehmen, mit vollen Zügen...

Da liegen ſie vor mir mit vergilbtem Umſchlag und verblaßter Schrift, die alten Aufſatzhefte jener Tage, in denen ich vom Lehrer geſtellte oder ſelbſtgewählte Themen behandelte: kindiſcher Unſinn und frühreife Weisheit in buntem Gemiſch. Daß meine Anſichten denen des Lehrers oft widerſprachen, beweiſen ſeine kritiſchen Randbemerkungen; trotzdem findet ſich meiſt ein „Gut“ oder „Recht gut“ darunter, — als ein Zeugnis für ſeine Objektivität mehr als für die Richtigkeit meiner Auffaſſungen. Meine Frondeurnatur, die mich dazu trieb, allem, was ich hörte, zunächſt einmal meinen Widerſpruch entgegenzuſetzen, zeigt ſich faſt in jeder dieſer Arbeiten. Während mein Lehrer z. B. Schiller über alles liebte, pries ich Goethe; ſo heißt es in einem Aufſatz über die Balladen der beiden Dichter: „Goethe

Digitized by

ist ein Naturdichter, das heißt ein Dichter von Gottes Gnaden. Daß das Werk, welches er schafft, ein Kunstwerk sein wird, ist ihm die Hauptsache. Schiller dagegen ist von andrer Art, denn ihm ist das Werk nur ein Mittel zum Moralpredigen," — hier steh ein „Oh!!" des Lehrers daneben — „das sieht man an allen seinen Balladen, denen alle möglichen Lehren zugrunde liegen: Der Gang nach dem Eisenhammer lehrt, daß Gott die Unschuld beschützt; der Kampf mit dem Drachen, daß der Sieg über sich selbst größer ist als der über das Ungeheuer; die Bürgschaft und Ritter Toggenburg zeigen den Wert der Treue, und die Glocke ist fast ganz ein Lehrgedicht. Vergleichen wir damit Goethes Erlkönig, der nicht einen reflektierenden Gedanken enthält, aber den Hergang so plastisch malt, daß wir ihn mit erleben, oder seine prachtvollste Ballade, Die Braut von Korinth, woraus uns der vernichtende Gegensatz des Heidentums gegenüber dem Christentum deutlich entgegentritt," hier steht ein Fragezeichen, „so sehen wir ein, daß Goethe mehr ein Dichter und Schiller mehr ein Prediger ist." — An einer andren Stelle sage ich über den Meistersang, den mein Lehrer sehr schätzte: „Er war trocken und langweilig und zeigte deutlich den Gegensatz des braven, aber engherzigen Handwerkertums gegenüber der ritterlichen Bildung der Minnesänger"; und über Luther, für den mein Lehrer mich trotz aller Mühe nicht erwärmen konnte, heißt es: „Er hat das große Verdienst, die Macht des Papsttums gebrochen zu haben, aber seine Roheit, sein Unverständnis für die Kunst hat seiner Kirche den Charakter des Gewöhnlichen und Nüchtern-Häßlichen aufgeprägt", — daneben steht: „Der Kölner Dom?"

Digitized by Google

„Dürer?“ „Bach?“ — In den zahlreichen hiſtoriſchen Aufſätzen ſchwelgte ich förmlich im „Tyrannenhaß“. In einer Arbeit von nicht weniger als vierundſechzig Seiten, die die politiſchen Umwälzungen in Europa vom Dreißigjährigen Krieg bis zur franzöſiſchen Revolution zum Gegenſtand hatte, ſuchte ich nachzuweiſen, „wohin ungerechte Regierung, Volksbedrückung, Verachtung alles Göttlichen führt ... Schlechte, nur auf ihr Vergnügen bedachte Fürſten, eine verdorbene Ariſtokratie, ein armes, durch übertriebene Aufklärungsſchriften irregeleitetes Volk ſtanden ſich gegenüber. Alles bereitete eine Zeit vor, die ſchrecklich, aber notwendig war.“ Unter den Fürſten der Neuzeit beehrte ich Friedrich Wilhelm III. mit meinem ganz beſondern Zorn, den „die Taten ſeiner Untertanen berühmt gemacht haben, und der ſich dadurch bei ihnen bedankte, daß er ſein Verſprechen brach ...“ Stein feierte ich als den „Retter des Vaterlandes, der in Frieden erreichen wollte, was der Zweck der franzöſiſchen Revolution geweſen war.“

Häufig pflegte mein Vater meine Aufſätze einer Kritik zu unterwerfen, die faſt immer dem Stil, ſehr ſelten nur der Geſinnung galt. Nach rückwärts radikal zu ſein, wie ſein Töchterchen, ſich für vergangene Völkerfreiheitskämpfe zu begeiſtern, ſich über die Schandtaten der Fürſten, die lange ſchon moderten, zu entrüſten, widerſprach im allgemeinen nicht den Anſichten der Offizierskreiſe, in denen wir lebten. Sie befanden ſich damals, beſonders in der Provinz, in einem ſcharfen Gegenſatz zu den Ideen und Gewohnheiten, die an unſern Fürſtenhöfen herrſchten. Der Luxus galt als verächtlich, die Ehrbarkeit eines einfachen Familienlebens

als größtes Gut. Das persönliche Verhältnis, in dem der unbemittelte Linienoffizier noch oft zum Soldaten stand, war die Brücke des Verständnisses für viele Wünsche und Bedürfnisse des Volks. Mit wieviel Heftigkeit hörte ich oft darüber reden, daß es „oben" an der nötigen Sorge für vorhandene Not fehle, daß das „Hofgeschmeiß" vor lauter Lustbarkeit die preußische Tradition der Pflichterfüllung immer mehr vergesse. Als mein Vater einmal von irgendeiner Meldung aus Berlin zurückkam, vermochte kein warnendes „Aber Hans!" meiner Mutter, keiner ihrer bedeutungsvollen Seitenblicke auf mich seine Empörung zu besänftigen, die sich in drastischen Erzählungen über das, was er gehört und gesehen hatte, Luft machte. Der zunehmende Einfluß der Finanzkreise, die Demoralisierung der Garde durch ihre Intimität mit „Theaterprinzessinnen" und ihre Verschwägerung mit „Börsenjobbern", der unpreußische Prunk der Hoffeste, die Vetternwirtschaft, wo es sich um Avancements handelte, — das alles wurde immer wieder besprochen, und ein „Da wird noch was Gutes dabei herauskommen" blieb der Refrain. Aber Hand in Hand mit dieser abfälligen Kritik derer „oben", ging eine schroffe Verurteilung jeder Auflehnungsversuche derer, die „unten" sind. Das patriarchalische Verhältnis war das Ideal, was dagegen verstieß, ein Verbrechen. So war mein Vater ein grimmiger Feind des großindustriellen Unternehmertums, — Worte wie „Ausbeuter" und „Blutsauger" hörte ich oft von ihm —, mit derselben Heftigkeit aber verurteilte er die Ausgebeuteten und Ausgesogenen, die sich selbst Recht verschaffen wollten. Beide standen nach seiner Auffassung auf demselben Standpunkt

Digitized by Google

materiellen Lebensgenusses; nur daß die einen ihn besaßen, ihn bis zum letzten Tropfen auskosten wollten, die andern mit allen Mitteln um seinen Besitz kämpften. Inhalt und Ziel des Lebens war für beide gleich; — so schien es auch mir nach allem, was ich hörte und las, darum habe ich bei all meiner Begeisterung für die Freiheitshelden der Geschichte, die Sozialdemokraten nicht mit ihnen zu identifizieren vermocht, und meine Abneigung stieg zu fanatischem Abscheu, als Kaiser Wilhelm, der für uns alle das geweihte Symbol der Einheit und Größe Deutschlands war, von Hödel bedroht und von Nobiling verwundet wurde.

Oben auf dem Fort Winiary, wo ein großer schattiger Kasinogarten die Posener Offizierskreise im Sommer zu vereinigen pflegte und ich, die verwöhnte Tochter des allmächtigen Korpschefs, mit den Erwachsenen Krocket und Boccia spielt, saßen wir gerade fröhlich um den Kaffeetisch, als ein blutjunger Leutnant atemlos auf uns zugestürzt kam. „Herr Oberst, Herr Oberst —" mehr brachte er nicht heraus, die dicken Tränen liefen ihm über die Wangen. „Zum Donnerwetter, was gibts denn?" herrschte mein Vater ihn an. „Seine Majestät unser allergnädigster Kaiser —" er versuchte stramm zu stehen wie zur Meldung, aber die Knien zitterten ihm — „ist — ist erschossen." Mit einem wilden Aufschluchzen brach er ab. Mein Vater wurde aschfahl. „Das ist nicht wahr," schrie er. Stumm reichte ihm der Unglücksbote ein halb zerknülltes Papier, — das Extrablatt. Aus dem ganzen Garten waren inzwischen die Menschen zusammengelaufen, Soldaten und Offiziere, Männer und Frauen, jung und alt. Alle weinten. Mein

Vater allein ſtand wie erſtarrt zwiſchen ihnen, nur das ſtahlblaue Funkeln ſeiner Augen verriet, wie es in ihm ausſah. Wortlos, von jener gemeinſamen Empfindung getrieben, die uns angeſichts erſchütternder Ereigniſſe ſtets beherrſcht: daß etwas geſchehen müſſe — irgend etwas, das die gräßliche Spannung löſt —, eilten wir alle dem Ausgang zu. Als wir uns der Stadt näherten, — aus den Fenſtern der erſten Häuſer wehten vereinzelt ſchon ſchwarze Tücher, vom Turm der Garniſonkirche läuteten die Glocken —, und wir die weite Sandfläche des in der Sonne glühenden Kanonenplatzes betraten, kam uns ein Mann mit einem Stelzbein entgegen, auf dem abgetragnen Arbeitsrock ein ſichtlich in aller Eile befeſtigtes eiſernes Kreuz. „Der Kaiſer lebt, der Kaiſer lebt," rief er, eine neue Depeſche hochhaltend. Wir hatten das Neue, Überraſchende noch kaum gefaßt, als er ſeinen ſchäbigen Hut zwiſchen die harten Fäuſte preßte: „Lieber Vater im Himmel", — alle Mützen flogen von den Köpfen, alle Hände falteten ſich —, „ſchütze unſern guten Kaiſer!"

Mein Vater war in jenen Tagen in unbeſchreiblicher Aufregung; mitten im Geſpräch oder bei der Lektüre konnte er auffahren und zähneknirſchend murmeln: „Aufhängen ſoll man die Kerle — einen neben den andern!" Ich aber verkroch mich in mein Zimmer und verſuchte die große Erſchütterung dadurch zu bemeiſtern, daß ich ſie in Worte faßte. In Verſen und in Proſa brachte ich meine Empfindungen zu Papier, und eines Morgens legte ich meinem Vater das Niedergeſchriebene auf den Schreibtiſch. Seine Freude war ſo groß, daß er es kopieren ließ und Bekannten und Freunden zeigte;

auch mein Lehrer, der entzückt ſchien, verbreitete es. Wenn auf einen Punkt konzentrierte, fieberhaft geſteigerte Empfindungen die Maſſen beherrſchen, ſo wird von ihnen ſtets begrüßt, was dieſen Gefühlen Ausdruck verleiht. So kommts, daß oft künſtleriſch Wertloſes in aufgeregten Zeiten Bedeutung erlangt; ſo kam es wohl auch, daß meine Verſe mich über den engern Kreis der Freunde hinaus bekannt machten. Begegnete man mir ſchon anders als ſonſt dreizehnjährigen Mädchen, weil ich erwachſen ausſah und hübſch und meines Vaters Tochter war, ſo umgab man mich jetzt mit einer Treibhausluft, in der Eitelkeit und Hochmut wie Tropenpflanzen wuchern konnten. In der Tanzſtunde, die ich beſuchte, nahm ich die Huldigungen der Gymnaſiaſten entgegen, die nicht nur meiner friſchen Jugend galten, ſondern auch den literariſchen Leiſtungen, die, wie ich erfuhr, in Geſtalt meiner Aufſätze durch meinen Lehrer in der Klaſſe bekannt wurden. In den häuslichen Geſellſchaften und auf dem Fort Winiary ſuchten die jungen Offiziere die Unterhaltung des „intereſſanten" Backfiſchs, und meine einzige Freundin Mathilde — jenes blaſſe Kuſinchen, das mich bei der Heimkehr begrüßt hatte, — war eine Bewunderung für mich. Meine Mutter war die einzige, die ernüchternd wirken wollte. Da ſie aber meine Intereſſen in Bauſch und Bogen als „dummes Zeug" bezeichnete und die Methode hatte, jede, auch die reinſte Flamme meiner Begeiſterung mit dem kalten Waſſer ihrer ſarkaſtiſchen Kritik zu begießen, ſo erreichte ſie das Gegenteil von dem, was ſie bezweckte, und entfremdete mich ihr dadurch vollkommen. So allein wurde es möglich, daß ſie ahnungslos neben mir hergehen konnte, als die

Digitized by Google

ſchwerſten körperlichen und geiſtigen Kämpfe mich zu vernichten drohten.

Seit meiner Krankheit hatte ich allerlei Beſchwerden, die ſich von Jahr zu Jahr ſteigerten. Blutwallungen, die mir den Kopf zu ſprengen drohten und den Herzſchlag bis in die Kehle hinauf trieben, hatten mich ſchon in Grainau gequält. Inſtinktiv war ich dann auf die Berge gelaufen, oder war beim erſten Morgengrauen heimlich im eiſigen Waſſer des Roſenſees untergetaucht. In Poſen aber war ich faſt immer zu Haus; die kleinen Spaziergänge, das in Rückſicht auf meinen ſtets empfindlichen Hals nur bei Sonnenſchein und Windſtille geſtattete Schlittſchuhlaufen halfen mir natürlich nichts; turnen durfte ich nicht, weil das — wie Mama ſagte — die Hände breit macht; und die Tanzſtunde mit der guten Bowle, an der es nie fehlte, ſteigerte nur das Quälende meines Zuſtands. Etwas Heißes, Dunkles beherrſchte mich mehr und mehr; abends, wenn ich ſchlafen wollte, flogen Glutwellen über meinen Körper. Meine tobenden Freiheitsgeſänge machten Liebesliedern Platz, die ich aus Scham und Furcht zu tiefſt in meinem Schreibtiſch verſteckte. Ihr Gegenſtand war zuerſt ein Phantaſiegebilde, ein erlöſender Lohengrin, wie in meiner frühen Kindheit, bald aber wurden es Menſchen von Fleiſch und Blut. Nicht aus der Schar meiner Tanzſtundenfreunde wählte ich ſie, ſondern aus dem Bekanntenkreiſe meiner Eltern. Die Schönheit gab dabei allein den Ausſchlag, mit allem übrigen — dem Glanz der Geburt, dem überragenden Geiſt und der Güte des Herzens — ſchmückte ſie meine Phantaſie verſchwenderiſch. Ganze Romane erlebte ich in wachen Träumen; alle

Digitized by Google

Stadien der Leidenſchaft empfand ich: Abſchied und Wiederſehen, Eiferſucht und Untreue, Beſitz und Verluſt; und mit fieberheißen Händen füllte ich Bücher um Bücher mit meinem erträumten Glück und Leid.

Wie ſie mich ſeltſam anmuten, die alten Poeſiealbums mit ihren bunten geſchmackloſen Einbänden: Aſche, die von verpufftem Feuerwerk ſtammt. Der Schmerz bildet überall den Grundakkord, die Qual der Verlaſſenheit kommt immer wieder zum Ausdruck, und der Wunſch, zu ſterben, ſteigert ſich oft zu brennendem Verlangen nach dem Tod:

Einſtmals blühteſt du wunderbar,
Roſe, du prächtige, ſüße,
Sandteſt zum Himmel blau und klar
Duftend-berauſchende Grüße.

Einſtmals füllte der Liebe Macht
Mich mit Wonnen und Schmerzen,
Und es ſtrahlte des Lenzes Pracht
Wider in meinem Herzen.

Jetzt iſt die Roſe verwelkt, verweht,
Herbſtlich umbrauſt mich das Wetter;
Eines nur blieb, das den Sturm beſteht:
Dornen und dürre Blätter.

* * *

Im dunklen Buchengang
Zur ſchönen Frühlingszeit
Haſt du mich heiß geküßt
Voll Liebesſeligkeit.

Im dunklen Buchengang
Fielen die Blätter ab,
Als ich zum Abſchied dir
Weinend die Hände gab.

Im dunklen Buchengang
Liegt unter Eis und Schnee,
Begraben all mein Glück —
Wach blieb mein Weh.

* * *

Ich möchte zu Roß durch die Wälder jagen,
Ich möchte, der Meersturm umbrauste mich,
Ich möchte jauchzen und schluchzend klagen,
Zu deinen Füßen, ach, stürbe ich!

Ich möchte entfliehen und dich vergessen,
Den Lippen fluchen, die ich dir bot.
Ich möchte noch einmal ans Herz dich pressen,
Und dann umarmen den Bräut'gam Tod.

* * *

In artigen Reimen mit wohlerzogenen Gefühlen stellte ich zu gleicher Zeit meine arme Muse zu allen Festtagen in den Dienst der Familie und nahm für mein „hübsches Talent" die allgemeine Anerkennung entgegen. Nur eine erfuhr zuweilen von den Geheimnissen meines Schreibtisches: Mathilde, das blasse Kusinchen, die allsonntäglich zu mir kam, und zu der ich lief, wenn das Herz mir gar zu voll war. Sie war, als ich sie kennen lernte, noch ein Kind ihrem Alter, ihrer geistigen und körperlichen Entwicklung nach, und ich hätte sie nicht beachtet, wenn sie mir nicht in einem Moment begegnet wäre, wo ich einen Menschen brauchte, wie der schmelzende Schnee auf den Bergen ein Bett, in das er sich ergießen kann. Ich hatte kein andres Interesse für sie als das, daß sie mich aufnahm. Abends in der Dämmerstunde, oder in den Zeiten, wo ich zu Bett lag, halb verhüllt von den weißen Vorhängen,

Digitized by Google

während das rote Licht der Ampel über mir ſtrahlte, mußte ſie bei mir ſitzen. Dann erzählte ich von meiner Liebe, meiner Sehnſucht. Was ich im Traum erlebte, geſtaltete ſich vor ihr wie Wirklichkeit. Sie glaubte mir alles, ſie weinte und ſeufzte mit mir; und je mehr ſie es tat, deſto mehr verwiſchte ſich vor mir ſelbſt Phantaſie und Leben, deſto mehr verirrte ich mich in den Irrgängen meiner Einbildungen.

Um jene Zeit war es, daß meine Mutter eine neue Kammerjungfer engagierte, die, im Gegenſatz zu der entlaſſenen, auch mich anzuziehen und zu friſieren hatte. Sie war ein hübſches, blondes Ding mit einem unſchuldigen Madonnengeſichtchen, Tochter einer ehrbaren Beamtenwitwe, die durch Zimmervermieten ihre große Familie erhielt und ihre Kinder in ſtrenger Zucht und Frömmigkeit erzog, weshalb ſie meiner Mutter ganz beſonders empfohlen worden war. Anna — ſo hieß unſre neue Hausgenoſſin — fand beſonderes Gefallen an mir und wiederholte mir täglich, wie hübſch ich ſei, wobei ſie es nicht unterließ, jeden einzelnen meiner Vorzüge zu preiſen und mir alle Mittel anzugeben, um ſie ins rechte Licht zu ſetzen. Ich war eitel, aber es war mir von ſelbſt nie eingefallen, auf gut ſitzende Korſetts, enge Schuhe und feine Strümpfe irgend ein Gewicht zu legen. Jetzt wurde ich Annas gelehrige Schülerin, und freudeheiß ſtieg mir das Blut ins Geſicht, wenn ſie nicht müde wurde, mir zu verſichern, daß der und jener mich bewundernd anſähe, daß ich die Herzen einmal im Sturm erobern werde. Allmählich nahm ſie die Gewohnheit an, bei mir zu bleiben, wenn ich nicht ſchlafen konnte und die

Digitized by

Eltern nicht zu Hauſe waren. Flink, wie ihre geſchickten Hände die Nadel führten, um aus einem ſcheinbaren Nichts immer noch ein hübſches, kokettes Etwas zu machen, war ihre Zunge im Erzählen. Aber ſie kannte nur ein Thema: Liebesgeſchichten, die ſie geleſen oder erfahren hatte. Von der unnahbaren Höhe ihrer Tugend herab war ihre Entrüſtung über das, was ſie berichtete, eine ganz ehrliche, und doch ſchwelgte ſie mit kaum verſteckter Lüſternheit in ihren Schilderungen. Und ſo riß ſie nach und nach einen Schleier nach dem andern von all den Dingen, die mir trotz meiner heimlichen Lektüre doch unbekannt geblieben waren. Schon als Kind hatte ſie durchs Schlüſſelloch die Zimmerherrn ihrer Mutter beobachtet, hatte Damen aller Art bei ihnen aus und ein gehen ſehen. Sie ſelbſt, — das erzählte ſie voll Stolz —, war niemals den Verführungskünſten der Herren erlegen, wie die dummen, jungen Dinger, die ſie mit aufs Zimmer nahmen. Aber all die guten Sachen, den Sekt und die Auſtern, hatte ſie ſervieren helfen und neugierig beobachtet, wie die Mädels ſich an Liebe und Alkohol berauſchten. Freilich — nachher mußten ſie ihre Dummheit büßen; denn ſobald das Kind da war, ließen die Herren ſie laufen. — Das Kind! — Noch fühle ich, wie etwas Schreckhaft-Geheimnisvolles mir die Glieder lähmte, als mir, der Dreizehnjährigen, dies Wort aus Annas Mund feuerrot entgegenſprang. — Das Kind! — An den Storch glaubte ich längſt nicht mehr, aber wie die Liebe in meinen Augen immer von überirdiſchem Strahlenglanz umgeben erſchien, ſo ſchwebte um das Geheimnis des der Liebe entſpringenden Lebens ein myſtiſcher Heiligenſchein.

Wie Anna mich auslachte, mit einem hellen quiekenden Lachen, als ich zögernd meine Unkenntnis gestand! Und wie das junge Ding mit den naiven blauen Frageaugen mich aufklärte! — — Sie war so vertieft in alle Details der Beschreibung, daß sie gar nicht bemerkte, wie das Entsetzen mich schüttelte und meine Brust vor verhaltenem Schluchzen flog; das fröhliche Kichern, mit dem sie ihre Rede begleitete, verriet ihre Freude an ihrem Gegenstand, so daß sie schließlich ratlos und kopfschüttelnd vor der Verzweiflung stand, die mich gepackt hatte. „Am Ende" — so mochte sie denken — „fürchtet sie jetzt schon den Moment des Gebärens, dessen Qualen ich beschrieb?!" Und mit noch größrer Zungenfertigkeit erzählte sie von den Vorsichtigen und Klugen, die sich vor solchen Konsequenzen zu hüten verstehen, und von den Dirnen, die in die Gefahr gar nicht kommen und von den Männern darum am meisten begehrt werden.

Ich hörte zu weinen auf und horchte hoch auf. O, die Kleine war gut orientiert! War sie doch oft genug zu Botengängen benutzt worden und zur intimsten Kenntnis des Lebens und Treibens der Halbwelt gelangt! Feine Damen gab es darunter, die in Samt und Seide gingen und sich teuer bezahlen ließen. „Bezahlen?!" — ich kämpfte schon wieder mit den Tränen. „Liebe bezahlen?!" Anna kicherte: „Liebe! —" und sie verfiel wieder in Detailschilderungen. „Pfui! — Pfui!" schrie ich auf und preßte die Hände um den Kopf; mir war, als brächen dröhnend die Mauern über mir zusammen. Halb von Sinnen richtete ich mich auf im Bett und stieß mit der Faust gegen das Mädchen, so daß es aufheulend vom Stuhle fiel.

Mama erkundigte ſich am nächſten Morgen teilnehmend um ihr geſchwollenes Geſicht; ſie ſprach von „Zahnſchmerzen", ich ſchwieg. Nicht ein Wort von dem, was geſchehen war, hätte ich zu ſagen vermocht. Ich ging umher, und meine Scham war wie ein glühender Mantel, der meinen ganzen Körper dicht umſchloß. Ich wurde die Bilder nicht los, während der Ekel mir die Kehle zukrampfte. Das — das war Liebe — Liebe, von der ich geträumt hatte, an der alle meine Gedanken ſich entzündeten, die alle Dichter als das Schönſte und Höchſte prieſen! — Ich wollte nicht mehr daran denken, — ich wollte nicht. Aber dann ſtiegen neue Fragen auf, und Zweifel, und an leiſe Hoffnungen klammerten ſich die alten Ideale. An wen hätte ich mich wenden ſollen, als an Anna, vor der die Scham am leichteſten überwunden war? „Nur die ganz ſchlechten, ganz gemeinen Männer, nur die Verbrecher ſind — ſo?" Welch eine Erlöſung wäre ein Ja geweſen! Aber Anna unterſtrich und erläuterte das „Nein" doppelt und dreifach. Und nur in ganz hellen, frohen Stunden, — ſie waren ſelten genug —, triumphierte mein Idealismus, und die alte Schöpferkraft meiner Phantaſie ſchuf ſich reine Lichtgeſtalten.

Wenn aber nachts mein Herz und mein Blut mir keine Ruhe ließen, ſo verfolgten mich unabläſſig die gräßlichſten Träume. Verzweifelt kämpfte ich dagegen an, — wie um meiner zu ſpotten, kamen ſie mit doppelter Gewalt wieder. Am Tage war ich totmüde, dunkle Ringe umſchatteten meine Augen, und die Überzeugung meiner abgrundtiefen Schlechtigkeit machte mich ſcheuer und verſchloſſener noch als vorher. Wenn meine

Digitized by Google

Mutter abends an mein Bett trat und, dunkelrot im Geſicht, mit drohender Stimme ſagte: „Hüte dich vor der geheimen Sünde!“ ſo verſtand ich ſie zwar gar nicht, ſenkte aber doch ſchuldbewußt die Augen.

Mehr als je war ich damals mir ſelbſt überlaſſen, aber nur ein Zufall ließ mich erfahren, warum. Das Flüſtern um mich her, das vielſagende Lächeln, all die weißen Linnenhaufen, die genäht und ſorgfältig vor mir verſteckt wurden, hatten mich ſchon neugierig gemacht. Daß Mama vielfach leidend war, jeder Frage danach aber auswich und tief errötete, wenn ſie dennoch antworten mußte, erſchien mir auch ſeltſam genug. Ein Satz in einem Brief der Großmutter, den man mir achtlos zu leſen gegeben hatte, klärte mich auf: Mama war guter Hoffnung. „Guter Hoffnung“, — beinahe komiſch kam mir der Ausdruck vor, wenn ich ſie beobachtete: ihre zuſammengezogenen Brauen, ihre aufeinandergepreßten Lippen, die ſich kaum mehr zu einem Lächeln öffneten, ihr Klagen und Seufzen. Nein, die Hoffnung war für ſie keine gute. Es ſchien faſt, als ſchäme ſie ſich ihrer, da ſie ſie ſorgfältig verbarg. Und in Gedanken an Annas Erzählungen errötete auch ich, wenn ich in Gegenwart der Eltern daran dachte. Sie ſprachen niemals von dem, was ſich vorbereitete; und erſt als mein Schweſterchen geboren worden war, wurde mir das Ereignis vom Vater angekündigt. Seine rührende Freude wirkte anſteckend auf mich, und es gab Stunden, wo der Gedanke an das hülfloſe kleine Weſen in der Wiege wie eine Erlöſung über mich kam: hier war eine Aufgabe für mich, die mich mir ſelbſt entreißen konnte. Und hielt ich es in den Armen, das

Digitized by

ſüße weiße Körperchen, ſo gingen mir die Augen über vor zärtlicher Liebe, und heimlich ſchwor ich mir zu: dich will ich behüten vor all der Qual, die ich erlitt. Aber die polniſche Amme, ein leidenſchaftliches Geſchöpf, das mit der angſtvollen eiferſüchtigen Liebe wilder Tiere an dem Säugling hing, als wäre er ihr eignes Kind, tat, was ſie konnte, um mich fernzuhalten; auch meine Mutter ſchien mich in der Kinderſtube ungern zu ſehen, und ſo ging ich bald wieder meine einſamen äußeren und inneren Wege.

Eines Tages, als ich verſpätet wie immer an den Frühſtückstiſch trat, — ich pflegte erſt gegen Morgen tief und ruhig zu ſchlafen —, belehrte mich ein Blick auf die Eltern, daß ſie eine heftige Auseinanderſetzung gehabt hatten. Das war mir zwar nichts Neues, denn Mama ſah neuerdings häufig verweint aus, und Papa wurde beim kleinſten Anlaß heftiger denn je, — an der kurzen Begrüßung merkte ich aber, daß ich die Urſache ihres Streits geweſen ſein mußte.

„Da lies!“ ſagte mein Vater und reichte mir ein längeres Schreiben mit der Unterſchrift unſeres Garniſonpfarrers. Es lautete:

Poſen, den 6. Januar 1879

Hochverehrter Herr Oberſt!

Sie werden es mir nicht verübeln können, wenn ich als Seelſorger unſrer Gemeinde, dem das ewige Heil aller ihrer Glieder am Herzen liegt, im Intereſſe Ihrer Tochter dieſe Zeilen an Sie richte.

Schon ſeit längerer Zeit habe ich beobachtet, und aus vielen mir zugegangenen Berichten wohlwollender Männer

und Frauen ſchließen können, welch ernſter Gefahr Alix entgegen geht. Das vielleicht durch eine größere geiſtige Begabung irre geleitete Kind hat viel von jener echten jungfräulichen Demut und Beſcheidenheit, die der Schmuck jeder chriſtlichen Familie iſt, verloren, und ihre junge Seele dem Teufel des Hochmuts zu überliefern ſchon begonnen. Ich hätte mich aber trotzdem in Ihre Entſchlüſſe und die Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin noch nicht einzumiſchen gewagt, wenn mir nicht kürzlich eine Mitteilung gemacht worden wäre, deren Richtigkeit ich nicht anzweifeln kann. Darnach hat Ihre Tochter einem jungen, noch ganz unverdorbenem Mann gegenüber erklärt, daß der Opfertod unſers Herrn und Heilandes ihr nicht anbetungswürdig erſcheine; jeder Menſch würde freudig zu ſterben bereit ſein, wenn er wüßte, daß er dadurch die Menſchheit erlöſen könne. Für einen Gottesſohn, der ſeiner ewigen Seligkeit gewiß ſei, wäre dies alſo keine bewundernswürdige Tat. Sie fügte noch hinzu, daß Unzählige aus weit geringeren Urſachen ruhig in den Tod gegangen wären.

Es iſt mir, Gott ſei Lob und Dank, mit des Herrn gnädiger Hilfe gelungen, den jungen in ſeiner chriſtlichen Überzeugung durch Ihre Tochter erſchütterten Mann auf den Weg des Glaubens zurückzuführen; nunmehr aber habe ich die Pflicht, Sie, hochverehrter Herr Oberſt, inſtändig zu bitten, Ihr irregeleitetes Kind dem Einfluß eines Seelſorgers anzuvertrauen, der dieſe Menſchenblume in das Licht des Gotteswortes rückt, und ſie von all dem böſen Ungeziefer befreit, das an ihr nagt.

Ich würde mich glücklich ſchätzen, wenn ich in per-

ſönlicher Unterredung meinen Rat zu einer Tat werden laſſen könnte.

Genehmigen Sie, hochverehrter Herr Oberſt, den Ausdruck meiner ausgezeichneten Hochachtung,

mit der ich verbleibe

Ihr ganz ergebener

Eberhard

Pfarrer

„Nun, was ſagſt du dazu?“ fragte mein Vater, der immer ungeduldiger mit den Fingern auf dem Tiſch trommelte, ſo daß Gläſer und Taſſen klirrten.

„Gemein!“ war das einzige, was ich zunächſt hervorbringen konnte.

„Genau dasſelbe habe ich geſagt!“ polterte Papa. „Ein netter unverdorbener Jüngling, der mit frommen Augenverdrehen hingeht und meine Tochter beim Herrn Oberbonzen verpetzt. Ich hätte Luſt, dem Kerl die Hoſen ſtramm zu ziehen und dem Eberhard die blauen Flecke als einzige Antwort zu zeigen!“

„Du ſollteſt aber doch erſt hören, lieber Hans, wie weit Alix ſchuldig iſt,“ warf Mama erregt ein.

„Ich habe geſagt, was er ſchreibt, und bin bereit, es ihm ins Geſicht zu ſagen!“ rief ich und warf trotzig den Kopf zurück.

Mama preßte die Lippen zuſammen, was ihrem ſchönen Geſicht etwas Grauſames gab. „Da hörſt du es,“ ſagte ſie; „das ſind die Früchte der religionsloſen Erziehung. Du haſt es nicht anders gewollt, und ich habe um des lieben Friedens willen nachgegeben. Jetzt aber hab ich genug, übergenug davon! Pfarrer Eberhard werde ich antworten.“

Digitized by Google

Damit ging ſie hinaus. Mein Vater ſprang wütend auf. Mich packte die Angſt: nur keine neue Szene! Und all die Sünden fielen mir ein, deren ich mich tatſächlich ſchuldig fühlte. Ich trat Papa in den Weg. „Sei nicht böſe, bitte, bitte nicht," bat ich ſchmeichelnd, „es iſt vielleicht wirklich das Beſte, wenn ich Religionsſtunden bekomme. Ich bin ja doch bald vierzehn Jahre alt. Und ſchaden werden ſie mir gewiß nichts!" Mein Vater, der mit ein wenig Zärtlichkeit gelenkt werden konnte wie ein Kind, zog mich gerührt in die Arme, als ich, um meiner Bitte Nachdruck zu geben, meine Wange auf ſeine Hand preßte. „Und der Bengel, das ſchwatzhafte alte Weib?" brummte er noch. „Den ſtrafe ich mit Verachtung," lachte ich.

Meine Mutter trat wieder ein. „Hier iſt meine Antwort," ſagte ſie: „Sehr geehrter Herr Pfarrer! Sie ſind unſern Wünſchen zuvorgekommen. Die raſche Entwicklung unſrer Tochter macht eine frühere Einſegnung nötig, als es ſonſt üblich iſt. Wir haben ſie daher auf das nächſte Jahr feſtgeſetzt und bitten Sie, uns mitzuteilen, wann der Vorbereitungsunterricht beginnt, zu dem wir Ihnen unſre Alix anvertrauen wollen. Auf die Klatſcherei des jungen Mannes einzugehen, widerſpricht unſern elterlichen Empfindungen . . .

„Ich habe damit nicht etwa dich, ſondern unſeren guten Ruf in Schutz genommen," fügte ſie raſch, zu mir gewendet hinzu.

Bald darauf begann der Unterricht. Sehr befriedigt, von einer neuen frohen Hoffnung erfüllt, kam ich aus der erſten Stunde nach Hauſe. „Meine Türe und mein Herz ſtehen Euch jederzeit offen," hatte der Pfarrer ge-

ſagt, „Ihr könnt mit allem, was Euch bedrückt, mit Euren Leiden und Zweifeln zu mir kommen. Ich werde mich immer bemühen, Euch zu verſtehen und Euch zu helfen.“ Die harmloſen Kindergeſichter meiner Mitſchülerinnen — Offizierstöchter wie ich, die natürlich von den übrigen Gemeindekindern geſondert unterrichtet wurden — legten mir unwillkürlich während unſeres Zuſammenſeins bei ihm Schweigen auf. Um ſo häufiger wollte ich allein zu ihm gehen. Herzklopfend trat ich das erſte Mal bei ihm ein. In vagen Andeutungen, die gewiß nur ein guter und gütiger Phyſiologe hätte verſtehen können, ſprach ich ihm von den böſen Gedanken und häßlichen Phantaſien, die ich vergebens zu vertreiben verſuchte. Ein „hm, hm,“ und „ſo, ſo“ und ein erſtauntes Kopfſchütteln war zunächſt die einzige Antwort. In ſichtlicher Verlegenheit, die Handflächen nervös aneinanderreibend ging er im Zimmer auf und ab, blieb abwechſelnd vor dem Gummibaum am Fenſter, dem Stahlſtich des Gekreuzigten über ſeinem Schreibpult und der Sammlung von Familienphotographien auf dem Bücherbrett ſtehen, die er eingehend zu betrachten ſchien, um ſich endlich, wie unter dem Einfluß eines raſchen erleuchtenden Gedankens, mir wieder zuzuwenden. Über den Tiſch hinweg ſtreckte er mir beide Hände entgegen, fleiſchige, weiche Hände, die ſich anfühlten, als hätten ſie weder Knochen noch Muskeln. Eine phyſiſche Abneigung ließ mich zögern, die meinen hineinzulegen. „Nun, mein Kind,“ ſagte er und hob ſie auffordernd, „habe Vertrauen zu Deinem Seelſorger! Wie ich jetzt Deine Hände faſſe,“ — ſeine runden Finger legten ſich um die meinen, als wären es lauter nackte, klebrige Schnecken,

Digitized by Google

— „so wird Gott die flehend zu ihm erhobenen Hände deiner Seele ergreifen und dich aufrichten vom Staube! Das sind Versuchungen des Bösen, denen du ausgesetzt bist. Je mehr dein Glaube lebendig werden wird, je inniger du zu beten lernst, desto sicherer wirst du ihn überwinden.“ — Ich zog leise meine Hände aus den seinen und rieb sie unter dem Tisch heimlich an meinem Kleide ab. Er fing an, mich zu examinieren, ob, wie oft und wann ich bete, ob ich zu unserm Herrn und Heiland in kindlich-vertrauendem Verhältnis stünde, ob ich fleißig die Bibel läse. Nach kurzem Kampfe gegen ein starkes inneres Widerstreben antwortete ich ihm, wie es der Wahrheit entsprach, war ich doch zu ihm gekommen, beseelt von dem aufrichtigen Wunsch, erlöst zu werden von meinen Qualen, getrieben von der Sehnsucht, mir einen neuen, dauernden Tempel bauen zu können, wo ich zu einem lebendigen Gott zu beten vermöchte! Er runzelte die Stirn, „das ist ja sehr, sehr traurig und unerhört für eine christliche Familie!“ rief er aus. Ich beeilte mich, die Eltern zu verteidigen: „O wir beten immer bei Tisch, Mama liest jeden Morgen eine Andacht, und in die Kirche gehen wir auch jeden Sonntag!“ — „Um so unbegreiflicher, daß ein so junges Kind, wie du, der Verführung des Bösen erliegen konnte.“ Ein neuer Gedanke schien ihm durch den Kopf zu gehen, scharf sah er zu mir hinüber; „Was liest du denn?“ frug er. Ich erschrak; sollte ich ihm das Geheimnis meiner schönsten Stunden verraten?! Ein tiefes, schmerzliches Aufatmen — es mußte sein — mußte sein, um meines Heiles willen! Zu jener Zeit hatte ich angefangen, mir aus Papas Bücherschrank Goethes Werke zu

Digitized by

holen, — einen Band nach dem anderen. Wenn ich mich darin vertiefte, so war ich am sichersten vor mir selbst: wie hatte ich mich für Iphigenie begeistert, um Gretchen geweint, und Werthers Leiden hatte ich mir gekauft, um sie immer in der Tasche tragen zu können. Ich pflegte sie heraus zu ziehen, wie der katholische Priester sein Brevier, wenn er sich vor Anfechtungen schützen will.

„Das ist ja unerhört, unerhört!" unterbrach der Pfarrer meine Beichte, und seine Stimme überschlug sich, wie in der Kirche, sobald er von der Fleischeslust sprach. „Da es dein ernster Wille zu sein scheint, dich zu bessern," sagte er dann so laut, als hätte er die Rekruten der ganzen Garnison vor sich, „so wirst du tun, was ich von dir verlangen muß: du rührst diese verwerflichen Bücher während der Zeit des Konfirmandenunterrichts nicht mehr an. Du liest nur, was ich dir gebe. Du kommst jedesmal eine Viertelstunde früher zur Stunde zu mir als die andern Kinder, damit sie in ihrer Unschuld nicht gefährdet werden. Versprichst du mir das?" Ich senkte stumm den Kopf; noch einmal legten sich seine Finger um die meinen, dann war ich entlassen. Wie zerschlagen schlich ich nach Hause. Aber ich war fest entschlossen, zu tun, was er verlangt hatte.

Am nächsten Morgen gab es zu Haus eine böse Szene: Pfarrer Eberhard hatte meinen Eltern über meinen Besuch Bericht erstattet und sie aufgefordert, sein „schweres Rettungswerk" zu unterstützen. Ich sah wohl, daß meines Vaters Zorn sich mehr gegen den Pfarrer, als gegen mich richtete, aber wie immer, wenn Mama mit ihrer ganzen Energie auftrat, überließ er

ihr das Feld, mir nur unter heftigem Händedruck ein „verdammte Pfaffen" zuflüsternd. Alle meine Schubfächer wurden untersucht, alle Bücher konfisziert, die in die Rubrik: Lehrbücher und Backfischliteratur nicht hineinpaßten; der Schlüssel vom Bücherschrank wurde abgezogen, — nur die verborgenen Schätze im Sofa blieben unentdeckt. Ich befand mich in einer unbeschreiblichen Aufregung: Der erste Mensch, an den ich mich hilfesuchend gewandt, vor dem ich mein Inneres enthüllt hatte, wie vor keinem bisher, vertraute mir so wenig, daß er mich überwachen ließ wie einen Verbrecher! Auch mit meinem Lehrer hatte Mama an demselben Tage eine längere Unterredung, von der er sehr rot und verschüchtert zu mir kam. Er umging von da an noch vorsichtiger als sonst jede Berührung religiöser Fragen. Er wurde überhaupt immer scheuer vor mir und war seltsam zerstreut.

Eine unüberwindbare Bitterkeit ließ diese erste Erfahrung mit dem Pfarrer in mir zurück; das persönliche Vertrauen war ein für allemal vernichtet, aber ich hoffte trotzdem, daß das, was er lehrte, mir Befreiung bringen würde. Und ich klammerte mich an diese Hoffnung. Ich las in den Büchern, die er mir gab, und in der Bibel, ich klagte mich vor mir selber an, wenn ich eine rechte Andachtsstimmung nicht festhalten konnte und immer wieder an den Widersprüchen und Unwahrscheinlichkeiten, die mir aufstießen, Anstoß nahm.

War die Bibel von Gott inspiriert, so mußte die Schöpfungsgeschichte wahr sein; und war sie es, warum lehrte man uns dann die naturwissenschaftlichen Forschungsergebnisse der Gelehrten kennen? Bei allen

Digitized by

Wundern, an die ich glauben ſollte, ſtießen mir dieſelben Bedenken auf; und ebenſowenig kam ich über die Lehre hinweg, daß der Gott der Liebe, der Vater im Himmel mit dem grauſamen, rachſüchtigen Jehova des Alten Teſtaments identiſch ſein ſollte. Furchtbarer aber als alles bedrückte mich der Zweifel an der Erlöſung der Menſchheit durch Chriſti Leiden und Sterben. Weder die Sünden noch die Sorgen der Menſchheit waren ſeit ſeinem Tode aus der Welt verſchwunden, und jeder büßte, — wie ſchmerzvoll empfand ich es ſelbſt —, nach wie vor ſeine eigene Schuld. Ich ſprach meine Zweifel und Bedenken offen aus — wir waren ja ausdrücklich dazu aufgefordert worden! — und erwartete ſehnſüchtig, widerlegt, in unanfechtbarer Weiſe eines Beſſeren belehrt zu werden. Pfarrer Eberhard wurde immer nervöſer, ſobald ich den Mund auftat, und die andern ſtarrten mich an, und ſtießen ſich kichernd mit den Ellbogen, wenn ich eine Frage ſtellte. Schließlich wurde mir ein für allemal verboten, in ihrer Gegenwart meine Gedanken laut werden zu laſſen; ich benutzte zunächſt die Viertelſtunde des Alleinſeins dazu, für die der Pfarrer immer ſeltener Zeit zu haben vorgab, und beſuchte ihn ſchließlich außerhalb der Stunde, wenn meine Zweifel mir gar keine Ruhe mehr ließen. Er wurde von einem Mal zum anderen ungeduldiger, und warf mir meinen „geiſtigen Hochmut", der mich verführe, mit den unzulänglichen Mitteln menſchlichen Verſtandes an göttliche Geheimniſſe zu rühren, in immer heftigerer Weiſe vor. Auf all mein Warum? war ſeine Antwort: darüber darf man nicht nachdenken, denn der Glaube allein verſetzt Berge, der Glaube allein macht ſelig, und ſo wir

nicht werden wie die Kinder, werden wir das Reich Gottes nicht ſchauen. — Danach muß geiſtiges Streben, Forſchungstrieb, Wiſſenſchaft ein Werk des Teufels ſein, — folgerte ich. Unſere Unterhaltungen — das ſah ich endlich ein — waren zwecklos. Ich gab ſie auf. In dem Bedürfnis, mich auszuſprechen, machte ich meine Kuſine, die ich ſchon mit meinen Herzensgeſchichten aus allem Gleichgewicht gebracht haben mochte, zur Vertrauten meiner religiöſen Kämpfe. Es waren Monologe, die ich vor ihr führte, und ich war ſo ſehr mit mir ſelbſt beſchäftigt, daß ich gar nicht bemerkte, wie das arme Ding unter mir litt: wie eine Blume war ſie, die in der Knoſpe welkt, wenn ſie zu früh dem Schutz des Schattens und der Kühle entriſſen wird.

Zuweilen frug mein Vater mich nach meinen Stunden; er, der menſchlicher, feiner dachte, und der mich ſo lieb hatte wie niemand ſonſt, hätte mir vielleicht helfen können, wenn nicht eine tiefe, innere Entfremdung zwiſchen uns eingetreten wäre. Hatte ſeine aufbrauſende Heftigkeit, die zwar weniger im Verkehr mit mir, als der Dienerſchaft und den Untergebenen gegenüber hervortrat, ein inniges Verhältnis zwiſchen uns ſchon nicht aufkommen laſſen — jedes laute Wort ließ mich erzittern —, ſo machte meine allmähliche Erkenntnis unſerer pekuniären Lage, als deren Urſache ich ihn allein anſah, mich hart und unnahbar. Ich ſah, wie oft meine Mutter weinte, wenn unerwartete Rechnungen kamen; ich las in den Briefen meiner Großmutter an Mama, die mir zuweilen gegeben wurden, zwiſchen den Zeilen, wie die Geldſorgen auf der ganzen Familie laſteten. Ich fing an zu begreifen, warum Mama ſich über Geſchenke ihres

Digitized by Google

Mannes nicht freute, was mir früher so herzlos erschienen war. Es kam vor, daß ich ihr darin schon nachahmte, und erst ein Blick auf Papas trauriges Gesicht, auf seine vor Enttäuschung zuckenden Lippen, löste meine natürliche Freude über hübsche Dinge aus. Mitleid aber ist kein Mittel des Vertrauens, besonders nicht bei einem Kinde und einem Weibe; Mitleid erhebt über den Bemitleideten; das Kind, wie das Weib, muß emporsehen können zu dem Menschen, dem sein ganzes Vertrauen gehören soll. So blieb ich allein, auch in diesem, dem schwersten Kampf meiner Kindheit. Niemand half mir, selbst Gott nicht, so oft und so verzweifelt ich ihn auch anrief.

Um diese Zeit war es, daß meine englische Lehrerin mir von Shelley erzählte, der mit sechzehn Jahren schon seiner antichristlichen Ansichten wegen von der Schule entfernt worden war, später aus denselben Gründen England verlassen mußte und, kaum dreißig Jahre alt, in den Wellen des Adriatischen Meeres seinen Tod fand. Sein Schicksal ergriff mich tief. Der Überzeugung Stellung, Wohlleben, Familie und Heimat opfern, — das erschien mir stets als ruhmwürdigste Tat.

Mit der Versicherung, daß ich sie doch nicht verstehen würde, gab mir die lange, blonde Miß, die für mich bis dahin nur die Verkörperung der Grammatik gewesen war, auf mein dringendes Bitten Shelleys Werke.

„Queen Mab" war das erste, was ich aufschlug. In einer Nacht las ich es zweimal. Mir war, als wäre ich selbst Janthe, der Geist, dem die Feenkönigin des Weltalls wundervolle Pracht, die Schauer der Vergangenheit, das Elend der Gegenwart und das verklärte

Digitized by Google

Bild der Erdenzukunft zeigte: Ich ſah die Reichen ſchwelgen, die Armen hungern; die Toten ſah ich auf den Schlachtfeldern, hingemordet um der Ländergier der Könige willen, und ſah, wie die Menſchen einander zerfleiſchten wie wilde Tiere, im Namen ihrer Götter! Und dann verklangen in weiter Ferne all die Laute der Qual, das Weinen der Verlaſſenen, das Stöhnen der Hungernden, Verzweiflungsſchreie und Todesröcheln. „Die Wirklichkeit des Himmels, die ſelige Erde“ zeigte ſich, die Welt der Zukunft, wo niemand vergebens mehr nach Brot verlangen, niemand nach Erkenntnis verdurſten, wo die Menſchheit ſich ſelbſt erlöſt haben wird aus der Hölle irdiſcher Verdammnis. „Spirit, behold thy glorious destiny!“, — rief Mab, die Königin, es mir nicht zu? Galt nicht mir ihre Mahnung: Fürchte dich nicht! Führe den Krieg gegen Herrſchſucht und Falſchheit und Not, ſchlag durch die Wildnis den Pfad hinüber in die Welt, die da kommen ſoll!

Ich empfand Shelleys Atheismus nicht, ich fühlte nur, daß er den Gott verleugnete, an den auch ich nicht zu glauben vermochte, und wie eine Offenbarung wirkte auf mich ſein lebensſtarker, hoffnungsreicher Idealismus, ſein Vertrauen in der Menſchen eigene Kraft, ſein feuriger Appell an die Macht des Willens.

In langen Nächten voll innerer Kämpfe ſuchte ich mir klar zu werden über den Weg, den ich zu gehen hatte, und baute mir langſam, Stein um Stein mühſelig zuſammentragend, die Kirche meiner Religion auf. Ein heißes Glücksgefühl erfüllte mich, als ich mein Werk vollendet ſah und der Entſchluß in mir feſt ſtand, mich zu keinem andern Glaubensbekenntnis als zu

Digitized by

meinem eigenen zwingen zu laſſen, — koſte es, was es wolle.

Um die Weihnachtszeit 1879 beſuchte ich Pfarrer Eberhard und erklärte ihm, daß ich außerſtande ſei, das Apoſtolikum vor dem Altar zu beſchwören, daß er mich daher von der Einſegnung dispenſieren möge. Zugleich legte ich ihm eine ſchriftliche Zuſammenfaſſung meiner religiöſen Anſichten vor, — ein perſönliches Glaubensbekenntnis, das jeder der Konfirmanden niederzuſchreiben verpflichtet war. Es lautet:

„‚Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden.‘

Ich glaube nicht an dieſen Gott. Ich glaube nicht, daß er in ſechs Tagen die Welt geſchaffen hat, daß er ihm zum Bilde den Menſchen ſchuf. Ich glaube der Wiſſenſchaft mehr als den unbekannten Fabelerzählern des Alten Teſtaments.

‚Ich glaube an Jeſum Chriſtum, Gottes eingeborenen Sohn, unſern Herrn, der empfangen iſt von dem Heiligen Geiſte, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, geſtorben und begraben, niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage auferſtanden iſt von den Toten, aufgefahren gen Himmel, ſitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.‘

Ich glaube nicht an dieſen Chriſtus, denn ich halte es für heidniſch, an eine Menſchwerdung Gottes zu glauben. Ich glaube weder an ſeine wunderbare Geburt, noch an ſeine Höllen-, noch an ſeine Himmelfahrt, noch an ſeine Wunder.

‚Ich glaube an den Heiligen Geiſt, eine heilige chriſtliche Kirche, die Gemeinſchaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferſtehung des Fleiſches und ein ewiges Leben.‘

Ich glaube nicht an dieſen Heiligen Geiſt, ich glaube nicht an eine heilige, chriſtliche Kirche, die mordet, brennt, verfolgt, ſteinigt, die Seelen martert, die Wahrheit leugnet. Ich glaube nicht an Vergebung der Sünden, weil Sünde ſich nur durch beſſere Taten vergibt. Ich glaube nicht an Auferſtehung des Fleiſches, denn das iſt wiſſenſchaftlich unmöglich.

Ich glaube an eine höhere Gewalt, die wir Gott nennen, die der Urſprung des erſten Lebens iſt, die die Kraft des Werdens in das erſte Atom gelegt hat. Mein Geiſt iſt ein Teil dieſes Gottesgeiſtes.

Ich glaube an Jeſus, als an einen edlen Menſchen, der zuerſt das Gebot der Menſchenliebe predigte und danach lebte. Ich glaube, daß er in Niedrigkeit geboren wurde, damit wir daran erkennen ſollen, daß die Geburt nicht den Menſchen macht, ſondern eigene Arbeit und eigenes Streben. Chriſti Gebot der Menſchenliebe wird die nach ihm benannte Kirche richten.

Ich glaube an den Geiſt Gottes, der ſich in allem Schönen und Großen offenbart, der nach dem Tode des Körpers in andern fortlebt, ſei es auf oder über der Erde. Die Kirche und ihre Dogmen halte ich für menſchliche Einrichtungen, denen ein freier Geiſt ſich nicht zu beugen braucht.

Sollte dennoch die mir gelehrte chriſtliche Religion die wahre ſein, ſo hoffe ich das mit der Zeit zu erkennen. Wenn es ein Verbrechen iſt, daß ich mich jetzt

von ihr losſage, ſo ſcheint es mir ein noch größeres Verbrechen zu ſein, mich zu ihr zu bekennen, wo mein Herz nichts davon weiß."

Pfarrer Eberhard war zuerſt keines Wortes mächtig. Dann aber entlud ſich ſein Zorn ſchrankenlos über mir. Jede Selbſtbeherrſchung vergeſſend, ſchlug er mit Anklagen, Vorwürfen, Drohungen auf mich ein, — es war wie eine Baſtonnade! Aber ich ergab mich nicht. Durch Wochen und Monate ſetzte der Kampf zwiſchen uns ſich fort, von dem niemand wußte als wir beide. War es Rückſicht, oder war es die Sorge, ſeine Niederlage einzugeſtehen, — er weihte diesmal auch meine Eltern nicht ein. Zwiſchen jeder Zuſammenkunft ſammelte ich mein Rüſtzeug aus meinem verborgenen Bücherſchatz, der um vieles gewachſen war, und grübelte zu gleicher Zeit über die Ausführung abenteuerlicher Pläne. Gab der Pfarrer nicht nach, ſo war ich entſchloſſen, zu fliehen. Um mir das nötige Geld zu verſchaffen, ſchickte ich Gedichte und Aufſätze an die verſchiedenſten Zeitſchriften — natürlich vergebens! — und verkaufte in obſkuren Läden ein Schmuckſtück nach dem anderen. Als ich gerade im Begriffe ſtand, das Koſtbarſte, — eine alte Brillantbroſche, die meine Großmutter mir einmal geſchenkt hatte, — fortzutragen, hörte ich im Vorübergehen einen heftigen Wortwechſel zwiſchen meinen Eltern. Aufhorchend blieb ich ſtehen: es handelte ſich wieder einmal um eine unbezahlte Rechnung. Mama ſchluchzte; Papa rief aufgeregt: „Ich brauche mir deine Vorwürfe nicht gefallen zu laſſen. Ich ſaufe nicht, ich rauche nicht, ich rühre keine Karte an, ich habe keine Weibergeſchichten — was willſt du eigentlich von mir?!" — „Du haſt

Digitized by Google

immer zwei Pferde zu viel im Stall —“ antwortete Mama heftig, „und Alix' Privaterziehung, die Tauſende verſchlingt, war auch überflüſſig —.“ „Laß mir das Kind in Frieden!“ brauſte Papa auf — „die einzige Freude, die ich habe, laß ich mir nicht vergällen — —.“

Jedes Wort traf mich ins Herz; mir hatten ſie ſo große Opfer gebracht — mir, die ich das Schwerſte über ſie heraufbeſchwor; — ich war meines Vaters einzige Freude — ich, die ihm das Herz brechen wollte! — Ich lief davon, verkaufte mein Schmuckſtück und kam hochrot und atemlos nach Hauſe zurück, nur von dem Gedanken getrieben, den armen Eltern eine Laſt abzunehmen. Sie ſaßen verſöhnt nebeneinander und ſahen mich verwundert an, als ich Mama haſtig ein paar Goldſtücke in die Hand drückte. „Was ſoll denn das?“ frug ſie, und „Woher haſt du das Geld?“ mein Vater. Ich erſchrak; ich hatte in meinem Eifer an die Möglichkeit dieſer Frage nicht gedacht. Sollte ich die Wahrheit ſagen? Das hieße auch meine übrigen Verkäufe verraten und meine Flucht von vornherein unmöglich machen. Mein Blick fiel auf das „Daheim“ mit dem Anfang einer neuen Erzählung an der Spitze. „Es iſt — es iſt — das Honorar für — dieſe Geſchichte,“ kam es mühſam und ſtockend von meinen Lippen. Nun war ich im Netz meiner eigenen Lüge gefangen, und die Furcht vor den Folgen hinderte mich, es zu zerreißen. Die Eltern glaubten mir; mein Vater umarmte mich voll Rührung, und wenn er auch meine flehentliche Bitte, das Geheimnis meiner Autorſchaft zu wahren, zu erfüllen verſprach, ſo war er doch viel zu ſtolz auf den Erfolg

ſeiner Tochter, als daß er nicht wenigſtens den nächſten Freunden und Verwandten davon Mitteilung gemacht hätte. Die Aufklärung ließ nicht lange auf ſich warten. Eine Kuſine meines Vaters war mit der Verfaſſerin des Romans, den ich vorgab, geſchrieben zu haben, befreundet und frug ihn brieflich nicht wenig erſtaunt nach dem Zuſammenhang dieſer ſeltſamen Hiſtorie. Es kam zu einem furchtbaren Auftritt. Mein Vater kannte ſich ſelbſt nicht mehr. „Mein guter Name! Mein guter Name!“ ſtöhnte er immer wieder und lief wie wahnſinnig im Zimmer hin und her. „Ich muß mich erſchießen! Ich überlebe die Schande nicht!“ ſchrie er dazwiſchen, während Mama ſtill vor ſich hin weinte. Stumm und regungslos ſtand ich mitten im Zimmer und rührte mich auch dann nicht, als Papa mit funkelnden, rot unterlaufenen Augen vor mir ſtehen blieb und die hoch erhobene Fauſt klatſchend auf meine Wange niederſauſen ließ.

Stumpfſinnig vor mich hinbrütend, lag ich ein paar Tage im Bett. Niemand kümmerte ſich um mich als die Anna, die mir auch mitleidig in die Kleider half, als Pfarrer Eberhards Beſuch mir gemeldet wurde. Mit gefalteten Händen und tief bekümmerter Miene trat er ein. Daß ſie keinem echten Gefühle Ausdruck gab, ſah ich an den Lichtern leiſen Triumphs, die in ſeinen Augen glänzten: Endlich war der Sieg ſein — endlich! Er hielt mir eine wohlvorbereitete Rede, die ich mit keiner Silbe unterbrach. Das furchtbare Ereignis habe hoffentlich, ſo ſagte er, meinen Hochmut gebrochen und mich belehrt, daß Gott ſeiner nicht ſpotten ließe. Noch ſei es Zeit für mich, umzukehren

Digitized by

vom Wege der Sünde, und demütig dem zu folgen, der allein Wahrheit, Licht und Leben wäre. „Nach all dem Kummer, den du deinen Eltern bereitet haſt, wirſt du ihnen die Schande nicht antun, vom Altar des Herrn fern bleiben zu wollen.“ Ich ſchwieg auch jetzt, trotz der beziehungsreichen Pauſe, die er eintreten ließ. „Du wirſt die Zeit bis dahin zur Einkehr, zur Buße, zum Gebet verwenden.“ Wieder eine Pauſe. „Und wie Gott im Himmel ſeine Hand nicht von dir abziehen, und Jeſu Chriſti Blut auch dich rein waſchen wird von deinen Sünden, ſo werden deine lieben Eltern dir verzeihn. Ich werde mit Gottes Hilfe die Schwergeprüften aufrichten und dich ihnen wieder zuführen.“ Ich ſchwieg noch immer. „Wirſt du tun, was ich, der Diener deines Herrn und Heilandes, von dir fordere?“ Ein mechaniſches „Ja“ war meine Antwort.

Während der Wochen bis zu meiner Einſegnung lebte ich wie ein Automat; ich fühlte weder Reue noch Kummer, und die Gedanken waren wie ausgelöſcht. Nur als ich zum erſtenmal das lange weiße Konfirmandenkleid anprobierte, zuckte mir ein krampfhafter Schmerz durch den Körper. Den Mund kaum zu einem Lächeln verziehend, begrüßte ich die vielen Verwandten, die zu dem feierlichen Tage nach Poſen kamen: Onkel Walter aus Pirgallen mit ſeiner jungen Frau, die eben auf der Hochzeitsreiſe waren, Onkel Kleve aus Bayern, Tante Klotilde aus Augsburg, die befriedigt die „würdige Stimmung“ ihrer Nichte anerkannte. Als aber am Sonnabend vor Pfingſten, einem herrlichen lachenden Maientag, vor dem ich mich verſchüchtert in mein dämmriges Zimmer verkrochen hatte, die Türe aufging und

Digitized by Google

wie getragen von einem breiten Strom von Licht, meine Großmutter in ihrem Rahmen erſchien, war mir plötzlich, als fiele ein ſchwerer, eiſerner Panzer von mir ab, der mich eingezwängt und aufrecht erhalten hatte. „Großmama, liebe Großmama," rief ich und brach aufſchluchzend vor ihr zuſammen. Ach, warum war ich nicht zu ihr geflüchtet, warum kam ſie erſt jetzt, — jetzt, da es zu ſpät war?! Tief erſchüttert ſchloß ſie mich in ihre Arme, und ich weinte mich aus. Aber dann kam Mama, und der Abend im Kreiſe der Familie, und die Nacht ...

Widerſtandslos ließ ich mich am nächſten Morgen ſchmücken, nahm den Strauß weißer Roſen in die Hand und ſtieg mit den Eltern in den Wagen. Die ganze Straße ſtand voll Menſchen, — wie bei einem Begräbnis, dachte ich. Auch vor der Kirche ſammelten ſich die Neugierigen in ihren bunten fröhlichen Feſttagskleidern. Durch die Fenſter flutete die Sonne, ſo daß ich geblendet die vom Weinen heißen Augen ſchloß, als ich zwiſchen Vater und Mutter auf rotem Teppich durch die weite, weiße Säulenhalle ſchritt. Die Glocken läuteten, brauſend ſetzte die Orgel ein, laut dröhnten über mir die kräftigen Stimmen des Soldatenchors. Jeder Ton ſchnitt mir meſſerſcharf in die Seele. Es blitzte und funkelte ringsum von Uniformen und Orden und raſchelte von ſeidenen Kleidern. Ich ſah nicht auf. Da ſchlug ein ganz leiſer, weher Laut, wie „Alix" an mein Ohr. Ich hob den Kopf. Es war mein Lehrer, der mich mit einem Blick anſah, — einem Blick, der mir rätſelhaft ſchien. Und dann ſtanden wir vor dem Altar. Er war ringsum mit einem Wald von Palmen

Digitized by Google

umgeben, ohne eine einzige Blume dazwiſchen. „Wie beim Begräbnis,“ dachte ich noch einmal. Ich hörte nicht, was der Pfarrer ſprach; mir war plötzlich, als ſtünde ich dicht vor dem Felſentor des Höllentals, und der brauſende Bach drohte, mich zu verſchlingen. Mein Strauß entfiel mir; der ihn aufhob, war mein Lehrer; ich begegnete ſeinen Augen dabei, — ſeltſam, wie er mich anſah! Verwirrt blickte ich um mich; meine Mitſchülerinnen ſprachen ſchon das Apoſtolikum, und ein ſtrenger Blick des Pfarrers mahnte mich an meine Pflicht. Einem aufgezogenen Uhrwerk gleich, ſagte ich, ohne zu ſtocken, die drei Artikel auf. Und währenddeſſen fühlte ich die vielen hundert Augen auf mich gerichtet, — geſpannt, höhnend, triumphierend. Darnach war es einen Atemzug lang totenſtill, ehe der Pfarrer von jeder einzelnen das perſönliche Bekenntnis zu den geſprochenen Worten abnahm und den Segen erteilte. Ich war die letzte. Er erhob die Stimme bedeutungsvoll, als er ſich mir zuwandte. Sage nein — ſage nein — klang es in mir. Angſtvoll, hilfeſuchend ſah ich um mich: auf das gütige, verzeihende Lächeln meines Vaters fiel mein Blick, auf den leiſen liebevollen Gruß meiner Mutter — — —

„Bekennſt du dich von ganzem Herzen zu unſerm allerheiligſten Glauben, ſo antworte: Ja.“ — — —

Irgendwo fiel ein Schirm — ein Säbel raſſelte — jemand ſchluchzte auf, — und die vielen, vielen Augen durchſtachen mich.

„Ja!“ klang es laut und rauh durch die Kirche. War das wirklich meine Stimme geweſen?! Mechaniſch kniete ich nieder, wie die andern. Ob wohl die Schleppe

richtig lag, dachte ich ſtumpfſinnig, und etwas wie Neugierde nach dem Spruch, den der Pfarrer mir geben würde, regte ſich in mir.

„Darinnen freuet euch nicht, daß euch die Geiſter untertan ſind, ſondern daß eure Namen geſchrieben ſind im Himmel.“

Das fuhr wie ein Peitſchenhieb auf mich nieder. Mein Name — und im Himmel geſchrieben!! Hatte ich nicht eben vor Gottes Altar einen Meineid geſchworen?! — —

Unter Tränen und Glückwünſchen und Schmeichelworten umdrängte mich alles. Zu Hauſe empfing mich ein Aufbau von koſtbaren Geſchenken, von duftenden Blumen; Militärmuſik ſpielte unter den Fenſtern, und um die geſchmückte Tafel verſammelte ſich eine glänzende Geſellſchaft. Mir galten die Reden und Toaſte, und immer aufs neue perlte der Sekt in meinem Glaſe. In halber Betäubung kam ich abends in mein Zimmer; die rote Ampel brannte über dem Bett; ſeltſam bedrückend war nach all den wirren Geräuſchen des Tages die Stille. Mein Blick fiel auf ein kleines Paket, durch deſſen Schnüre ein paar gelbe Roſen gezogen waren. Verwundert öffnete ich das Geſchenk, das nicht auf dem Tiſch der allgemeinen Gaben gelegen hatte. Es enthielt ein ſchmales Buch in blauem Einband — „Deutſche Liebe“ von Max Müller, und einen Brief:

„Gnädiges Fräulein!

Da ich gezwungen bin, ſchon morgen Poſen zu verlaſſen, und vor Ihrer Abreiſe nicht zurück ſein kann, geſtatten Sie mir, Ihnen ſchriftlich Lebewohl zu ſagen

Digitized by Google

und beifolgendes Buch als Andenken zu überreichen. Seien Sie recht, recht glücklich!

In aufrichtiger Freundschaft

Ihr

Hugo Meyer."

Ich strich mir über die Stirn, — träumte ich denn? Aber nein, das Buch, das ich las, bestätigte mir, was mich plötzlich seinen Blick in der Kirche hatte verstehen lassen. Und ich — ich war blind neben ihm hergegangen, hatte nicht nach seiner Hand gegriffen, die mir aus dem Abgrund herausgeholfen hätte, in den ich versank! Schwarz, unergründlich, unüberbrückbar sah ich ihn vor mir: Ich hatte heute einen Meineid geschworen, — und mein Freund, mein einziger Freund hatte mich verlassen!

Digitized by

Fünftes Kapitel

Wenn der Sommer im Samland Einzug hält, dann kommt er nicht als ein züchtig Werbender, der ſich die Erde in zäher Treue allmählich erobert; er kommt vielmehr, ein ſtürmiſcher junger Held, der dem Freiwerber Frühling gar nicht Zeit läßt, ihm den Weg zu bereiten. Die Sonne, die eben noch umſonſt mit den Winternebelwolken kämpfte, ſchießt, wenn er naht, plötzlich mit glühenden Pfeilen vom blauen Himmel herab, und auf einmal erwacht Wald und Feld und Wieſe und gibt ſich ſchrankenlos dem ungeſtümen Liebhaber hin. Die Blumen, die das Jahr, als ein karger Weiſer, ſonſt über viele Monde verteilt, blühen hier zu gleicher Zeit in verſchwenderiſcher Fülle; das Schneeglöckchen begrüßt noch das Veilchen und die gelbe Butterblume; üppig und grade im prangenden Schmuck ihrer leuchtenden Farben ſtehen Malven und Georginen im Garten, während weiße und gelbe und rote Roſen ihnen den Preis der Schönheit ſtreitig machen. Mit dem herben Duft des Hollunders eint ſich der ſüße, zarte der Linden, der ſchmeichelnde der blauen Fliederdolden und der berauſchende, liebeskranke des Jasmins.

Weit, weit hinab, bis zu den graublauen Fluten des Kuriſchen Haffs dehnen ſich ſaftgrüne Wieſen und gelbe Kornfelder; wenn der Wind darüber ſtreicht, iſt es wie ein einziges wogendes Meer, aus dem nur hie und da die Strohdächer dürftiger Häuſer hervorlugen. Aber auch ihr Elend hat der Sommer, als könnte er nichts Trauriges ſehen, mit raſch wucherndem Schlingkraut verſchleiert, ſo daß ihre trüben Scheiben wie verſchlafene Augen verwundert darunter hervorſehen. Es iſt ſo ruhig hier wie im Dornröschenzauber; nur hie und da unterbricht das klägliche Weinen eines verlaſſenen Säuglings die tiefe Stille. Was Füße und Arme regen kann, iſt hinaus mit Harke oder Senſe, Spaten oder Beil, Ruder oder Fiſchnetz. Der heiße Sommer weckte jung und alt aus dem langen, dumpfen Winterſchlaf, und von früh bis ſpät gilt es ſchaffen, um ſeiner Gaben Reichtum raſch, wie er ſie brachte, zu bergen. Wie ſie alle lebendig geworden ſind, dieſe ſchwerblütigen Menſchen: ſie gehen nicht — ſie ſpringen —, ſie lachen nicht — ſie kreiſchen, und der Haffwind, des Samlandſommers treuer Knecht, peitſcht ihre ſtrohgelben Haare, daß ſie rings von den breiten Schädeln abſtehen, wie Blätter der Sonnenblume um den Kelch, und bläht die roten Röcke der Weiber, daß die nackten Beine bei jeder Bewegung darunter hervorleuchten. Sie ſind mit der Natur noch eins, dieſe Männer und Frauen: ſie ſchlafen auch den Winterſchlaf mit ihr; denn nach der langen Tagesarbeit klingts und ſingts noch durch die helle warme Sommernacht; es kichert und raſchelt zwiſchen den Garben, es atmet heiß und ſchwer in den Geißblattlauben. Vom Dorfkrug aber lärmt und tobt

Digitized by Google

es herüber: da ſitzen ſie hinter ſchwälender Lampe, vertrinken und verſpielen ihre Habe, und wenn ſie glühend vom Branntwein heimkehren, miſcht ſich wohl auch wilder Wehlaut aus Weiberkehlen in all die vielen wirren Töne der Nacht.

In ſolch eines Sommers heißes Leben kam das blaſſe Stadtkind mit den trüben Augen und dem matten Lächeln. Das Turmzimmer von Pirgallen nahm es wieder auf, wo es zuerſt das von der alten Linde vor dem Fenſter grün verſchleierte Licht des Tages erblickt hatte. „Hier ſoll mein Alixchen wieder rund und roſig werden," ſagte die Großmama bei der Begrüßung, das Enkelkind bekümmert muſternd. „Und all die Gelehrſamkeit ſoll ſie vergeſſen," fügte Onkel Walter lachend hinzu. „Und trinken und tanzen ſoll ſie, bis ſie ſchwindlig wird," rief Tante Emmy, ſeine Frau, während in ihren luſtigen braunen Augen alle Kobolde des Frohſinns ein Feuerwerk entzündeten. Seit ſie vor kaum einem halben Jahr hier Einzug gehalten hatte, mochte das alte Schloß ſich ſelbſt kaum wieder erkennen: Die Gäſte kamen und gingen, helle Kleider raſchelten durch die ſonſt ſo einſamen Gänge, die Mauern hallten wider von Lachen und Scherzen.

Wenn morgens der Raſenteppich, der hinter dem Schloß bis zum Waſſer herunterführt, unter Tauperlen und Sonnenſtrahlen glänzte und glitzerte wie ein Rieſenſmaragd, dann gingen die Gäſte von der breiten Terraſſe die hohe Steintreppe hinab und verteilten ſich in Park und Wald; die einen träumten ſtill in der Hängematte, die andern lockte das Haff, deſſen weiße Schaumköpfchen vom Horizont herüberglänzten, zum Bad und zur Segel-

fahrt; die Ruhigen liebten es, am Strande Muſcheln zu ſuchen; die Waghalſigen wollten, mit Kutſchern und Reitknechten um die Wette, junge Pferde hinter Zaum und Zügel zwingen. Freiheit der Bewegung war Geſetz für alle. Nur wenn laut der Gong durch Schloß und Hof und Garten gellte, fanden ſie ſich allmählich wieder zuſammen.

Allabendlich füllte ſich der dunkle Speiſeſaal, in dem ſo lange nur Mutter und Sohn einander ſchweigſam gegenübergeſeſſen hatten, mit lebensluſtiger Jugend, und die kulinariſchen Genüſſe, die der franzöſiſche Koch zu bereiten verſtand, ſteigerten mit dem perlenden Sekt, den der alte Haushofmeiſter unermüdlich in die Gläſer ſchenkte, die lebendige Stimmung. Wenn dann hinter den Flügeltüren die zärtlich-lockende Weiſe des Donauwalzers klang, gab es ein heftiges Stühlerücken, und gleich darauf flogen die Paare durch den hohen weißen Saal. Viele ſchmale Spiegel, von Goldleiſten eingefaßt und von muſizierenden Amoretten bekrönt, warfen das Bild immer wilder tobender Tänzer zurück, während ſo manche durch das Alter blind gewordene Scheiben heimlich die Erinnerung an graziös und feierlich im Menuett ſich ſchlängelnde und wiegende Rokokopaare zu bewahren ſchienen. Mit leiſem Klirren ſchlugen die Kriſtallprismen des Kronleuchters aneinander, und die Lichter flackerten im Takt, als hätte die Tanzweiſe auch ihnen Leben verliehen; ſie bewegten ſich noch lange hin und her, wenn die duftende Schwüle der Sommernacht die Tanzenden durch weit offene Türen in den dämmernden Park gelockt hatte. Da gab es verſchnittene Laubengänge und weiße Bänke im Jasmingeſträuch, und auf

ſtillen Weihern kleine Kähne. Spät erſt, wenn feuchte Nebel vom Haff herüber die nackten Schultern der Frauen unter den Spitzengeweben zittern ließen, gingen Pirgallens Bewohner zur Ruhe.

Unaufhaltſam riß mich das Leben in ſeinen Strudel. Geiſtig müde und ſtumpf, getrieben von dem Wunſch, nur nicht zu mir ſelbſt kommen zu können, war es mir zuerſt der Rauſch, der Vergeſſen bringt. Aber dann ſiegte Jugend und Lebensluſt, und der Genuß wurde zum Selbſtzweck. Niemand dachte angeſichts des großen reifen Mädchens an ihre vierzehn Jahre; ich galt allen als erwachſene junge Dame, als Tochter des Hauſes überdies, und was an männlicher Jugend ins Schloß kam, das teilte ſeine Huldigungen zwiſchen der luſtigen Hausfrau und ihrer Nichte. Zuweilen, das merkte ich wohl, war ich der Tante, die gewohnt war, der Mittelpunkt der Geſellſchaft zu ſein, ein Dorn im Auge. Dann begann jener ſtille Frauenkampf um den erſten Platz, der, mit allen Waffen der Koketterie geführt, nicht minder aufregend iſt als der der Männer im Fechtſaal oder beim Haſard. Triumphierte meine Jugend über ihre Grazie und ihren Witz, ſo behandelte ſie mich plötzlich als das Kind, das zur Strafe nicht mitgenommen wird, wenn die Großen ſich amüſieren; doch „das Kind" durchkreuzte nur zu raſch ihre pädagogiſchen Einfälle. So wurde ich einmal von einer Segelpartie ausgeſchloſſen — aus Mangel an Platz, ſagte ſie —; im Augenblick aber, als die Jacht den Hafen verließ, erſchien ich hoch zu Roß in Begleitung des feſcheſten Küraſſierleutnants, den meine Tante — ich wußte es genau! — von allen Gäſten am meiſten entbehrte. Und ein andermal, als

Digitized by Google

ihre neuſte Pariſer Toilette mich ausſtechen ſollte, zog ich durch einen raſch zuſammengeſtellten phantaſtiſchen Schmuck von Vogelbeeren auf meinem weißen Kleid und in meinen ſchwarzen Haaren alle Blicke zuerſt auf mich. Es war gerade von der großen Dampferfahrt die Rede, die der konſervative Verein des Kreiſes mit ſeinen Damen durch den Friedrichskanal zum Moorbruch unternehmen wollte. Wir freuten uns alle darauf, ein Stück altlitauer Landes und Lebens kennen zu lernen.

„Schade, daß Alix zu Hauſe bleiben muß," hörte ich plötzlich die hohe ſcharfe Stimme der Tante ſagen; „nur perſönlich Geladene haben Zutritt." Mir ſtiegen Tränen der Enttäuſchung und des Zorns in die Augen. Onkel Walter, der den Zuſammenhang nicht begriff, ſah mich an und rief über den Tiſch hinüber: „Beruhige dich, Alix, das iſt eine bloße Formalität, die ich raſch erledigen werde."

Tante Emmys gereizte Stimmung verriet mir am nächſten Morgen, daß es zwiſchen dem Ehepaar noch eine Szene gegeben hatte und der Sieg nicht auf ihrer Seite geweſen war. Die offizielle Einladung wurde mir mit einer gewiſſen Abſichtlichkeit überreicht, und ich konnte das leiſe Lächeln nicht unterdrücken, mit dem ich die Tante dabei anſah.

Am frühen Morgen des großen Tages fuhren wir in zwei Vierſpännern gen Labiau, die Kreisſtadt. Als die Wagen über das holprige Pflaſter rollten, flogen links und rechts die Fenſter auf, und neugierige Geſichter ſtarrten den berühmten Geſpannen Pirgallens nach. Auf der Straße blieben die Leute ſtehen, zogen die Mützen oder knixten reſpektvoll; und am Anlegeplatz, wo der

Digitized by Google

Dampfer ſchon fauchte und pruſtete, wartete die Menge der Geladenen auf den vornehmſten Mann, den größten Beſitzer und den eben zum Reichstagskandidaten des Kreiſes aufgeſtellten Freiherrn. Er und ſeine Frau wurden umringt, ich ſtand abſeits und muſterte mit heimlichem Naſerümpfen die Geſellſchaft: Die Frauen, faſt alle groß und hager, in ſeidene Staatskleider gezwängt, über den kantigen Geſichtern und den glatten Scheiteln kleine Kapotthütchen, mit allen Zeichen jener nicht zu überwindenden Verlegenheit, die ungewohnte, mit Wetter und Tagesſtunde unvereinbare Kleidung hervorruft; die Mädchen, hochrot vor Erregung, in ſteifgeſtärkten Kattunfähnchen, Zwirnhandſchuhe über den Händen, klirrende Armbänder über den breiten Gelenken, in einem dichten Haufen ängſtlich zuſammengeſchart, als gelte es, ſich gegenſeitig vor den Angriffen der Männer zu ſchützen. Die hatten ſich ſchwarz und dicht gegenüber poſtiert, nur hier und da von einer Reſerveleutnantsuniform irgend eines hundertſten Infanterieregiments unterbrochen. Sonſt lauter Bratenröcke und Zylinder. Mich grauſte es; ganz anders hatte ich mir die Sache gedacht, und beinahe wäre ich raſch wieder in unſeren Wagen geſprungen, als Onkel Walter ſich nach mir umdrehte: „Erlaube, daß ich dir einige der Herren vorſtelle: Herr v. Trebbin, v. Wanſelow, v. Warren-Laukiſchken.“ So alte Namen und ſolche Bauern! dachte ich, während mein Blick auf ihren roten Händen ſekundenlang haften blieb.

„Ah, da ſind Sie ja auch, mein lieber Rapp,“ hörte ich meinen Onkel lachend ſagen, „trauen Sie ſich wirklich einmal in Damengeſellſchaft?!“ Ich wandte mich raſch nach

Digitized by Google

dem Angeredeten um: das alſo war der Frauenfeind, von dem Tante Emmy im Wagen geſagt hatte, er ſei der einzige, der ſie intereſſiere. Sie hatte zweifellos vor, den wunderlichen Einſiedler zu bekehren und freund-nachbarliche Beziehungen anzuknüpfen. Ich dachte nicht mehr daran, davon zu fahren, ſondern folgte dem Menſchenſtrom, der über den Schiffsſteg zum Dampfer flutete. Die Labiauer Stadtkapelle konzertierte, als hätten alle verſtimmten Flöten und Trompeten ſich hier ein Stelldichein gegeben, und zwiſchen den Eichenlaubgewinden kniſterten die grellbunten Papierblumen. Das kleine Schiff ſchien die Geladenen kaum faſſen zu können. Nur die Honoratioren, darunter auch meine Verwandten, wurden an einen gedeckten Tiſch genötigt, auf dem ein kreisrunder Strauß in weißer Papiermanſchette prangte. Alle anderen ſuchten ſich eilig einen Platz; wie aufgeſcheuchte Vögel liefen die Mädchen umher, bis ſie glücklich wieder eng gedrängt in einer Ecke beieinander ſaßen. Ich blieb ruhig ſtehen; Laufen und Haſten war mir immer antipathiſch, und aufs Geradewohl mich irgendwo einklemmen, vollends. Das Schiff ſetzte ſich ſchon in Bewegung, als ich Herrn von Rapp in meiner Nähe ſah, ſichtlich unſchlüſſig, in welchen Winkel er ſich mit ſeiner Menſchenfeindſchaft flüchten ſollte. „Wir ſind Leidensgefährten,“ ſprach ich ihn an, „ich glaube, in der Kajüte ſind Seſſel, wollen Sie ſo gut ſein, mir einen bringen?“ Mit zweien kam er zurück, — ich wußte, als höflicher Mann konnte er mich nicht allein laſſen. Wir unterhielten uns, zuerſt gequält und konventionell, dann immer lebhafter. Der kleine Mann mit dem frühzeitig kahlen Schädel hatte ſeine Landeinſamkeit ausgenutzt: er war beleſen, und

— was in dieſer Umgebung noch erſtaunlicher ſchien — er hatte ſelbſtändig über Welt und Menſchen nachgedacht. Was ich geplant hatte, um die Tante zu ärgern und mir die Zeit zu vertreiben, war raſch vergeſſen, — ſo ſehr feſſelte mich unſer Geſpräch. Inzwiſchen fuhren wir im leuchtenden Sonnenſchein den Friedrichskanal entlang, durch das dunkelgrüne Moosbruch, an niedrigen Häuschen vorbei, um die verkrüppelte Obſtbäumchen blühten, vorüber an Agilla und Juwendt, uralten litauer Anſiedlungen, wo die Strohdächer faſt zur Erde reichten und die kleinen ſtruppigen Pferdchen, denen des Litauers zärtlichſte Sorgfalt gilt, luſtig zwiſchen den Scharen ſchmutziger Blondköpfchen umherſprangen. Mein Nachbar kannte Land und Leute gut; er wußte von den hartnäckigen Kämpfen gegen die Ordensritter zu erzählen, die mit einer — was die Religion betrifft, freilich nur ſcheinbaren — Unterwerfung der Litauer erſt dann endeten, als die Zahl ihrer Männer auf das äußerſte dezimiert war, und kannte all ihre ſeltſamen Gebräuche, die ſich noch aus der Zeit des Heidentums erhalten hatten.

Ein heftiger Stoß, der unſeren Dampfer erzittern ließ, unterbrach ſeine Schilderungen: wir ſaßen feſt, vergebens arbeitete die Maſchine, der Kapitän, der geſtand, hier noch nie gefahren zu ſein, war ratlos, und alles Geſchrei vermochte niemanden ans Ufer zu locken als die Kinder.

„Setzen Sie ein Boot aus und fahren Sie hinüber," damit wandte ſich mein Onkel an den Kapitän. Unter dem Vorwand, ſich mit den Litauern nicht verſtändigen zu können, lehnte er es ab. „Begleiten wir ihn!" ſagte

ich, entzückt von der Aussicht auf ein Abenteuer, leise zu Rapp, der mir eben klangvolle Strophen litauischer Dainos zitiert hatte. Rasch entschlossen verständigte er sich mit dem Kapitän, und ebenso rasch folgte ich den Männern in den Kahn, begleitet von dem erstaunt-unwilligen Gemurmel der Zurückbleibenden. Am Ufer angelangt, traten wir in eines der ersten Häuser und stießen die Türe auf, als uns auf unser Klopfen niemand antwortete.

Der Raum war fast dunkel, und beißender Rauch hinderte uns überdies, die Augen zu öffnen; ein paar Hühner flogen vor uns auf, Schweinegrunzen tönte uns aus dem äußersten Winkel entgegen, auf dem Herd, dessen Glutaugen uns ansahen, wurde hastig ein Topf beiseite gerückt, dann näherten sich uns schlurfende Schritte. Ein Weib, dem weiße lange Haare wirr und tief über die Schultern fielen, trat uns entgegen, kreuzte die Arme über das grobe Hemd, das mit einem dicken gelben Wollrock ihre einzige Bekleidung bildete, und küßte mit einer Gebärde demütiger Unterwürfigkeit den Saum meines Kleides. Rapp erklärte ihr rasch die Situation. War sie es, oder war es der Klang der eigenen Sprache, der ihr ein Lächeln in das Antlitz trieb? Ablehnend zuckte sie die Schultern und wies auf die Bank in der Ecke, auf der ein Mann, in eine Pferdedecke gehüllt, schnarchend lag.

„Wenn der Litauer nicht trinkt, dann stiehlt er, und wenn er nicht stiehlt, dann schläft er," sagt das Sprichwort. Rapp wurde ungeduldig und sprach lauter. Inzwischen hatten sich die Kinder aus der Türe hereingeschlichen und umringten die Mutter; in all den vielen

Augen — graublau wie das Haff — ſpielten feindſelige Lichter; und je heftiger Rapp wurde, deſto ſtraffer richtete ſich das Weib aus ihrer gebeugten Stellung auf, bis ihre Stirn den niedrigen Balken der Hütte faſt ſtreifte. „Wie eine verwunſchene Schickſalsgöttin," dachte ich und wich ſcheu vor ihr zurück. Rapp aber war an ihr vorbei an den Herd getreten und hatte den Keſſel ans Licht gerückt. „Rehbraten!" rief er. „Dacht' ichs mir doch! Alſo ein Wilddieb." Schon lag die Frau ihm jammernd zu Füßen, und, ſich die Augen reibend, war der Mann bei dem Lärm vom Lager geſprungen. Es bedurfte nur noch einer kurzen Unterhandlung, um ſie gefügig zu machen. Kaum zum Dampfer zurückgekehrt, entwickelte ſich ein merkwürdiges Schauſpiel vor unſern Augen: lange ſchmale Kähne umringten ihn von allen Seiten, in jedem ſtand aufrecht, mit dem Ruder kräftig ſtoßend, ein Weib. Eine ſah aus wie die andere: groß, ſchlank, helläugig, mit buntem Rock, einem Hemd, das oft reiche Stickerei aufwies, ein grelles Tuch um die weißblonden Haare geſchlungen. Sie wußten ſo genau Beſcheid in ihren heimatlichen Gewäſſern wie der beſte Lotſe, und bald waren wir wieder flott und fuhren in gutem Fahrwaſſer den voranrudernden Frauen nach. Allmählich wurde ihre Zahl immer kleiner, und nur die grauhaarige Schickſalsgöttin blieb übrig, um uns den Weg zu der Mittagsſtation, wo das erſehnte Diner unſrer wartete, zu zeigen. Schließlich verſchwand auch ſie, nachdem der Weg, wie ſie ſagte, nicht mehr zu fehlen ſei; irgendwo aus der Ferne hörten wir noch das Rufen und Lachen, mit dem die Heimkehrende von den Gefährtinnen empfangen wurde. Aber zu unſerm Mittageſſen gelangten wir nicht — für die

entdeckte Wilddieberei hatte die Alte ſich gerächt! Unſer Schiff enthielt Proviant; aber man hatte mehr an den Durſt als an den Hunger der Paſſagiere gedacht; und da bei ſtundenlanger Fahrt auch ſo ergiebige Geſprächsſtoffe wie Getreidepreiſe, Leutemangel, Ernteſorgen und Viehzucht ſchließlich erſchöpft waren, ſo blieb den biederen Vereinsgenoſſen nichts übrig, als zu trinken und Skat zu ſpielen. Um dem Sehbereich ihrer teuren Ehehälften zu entgehen, zogen ſie ſich, ſoweit es der Raum erlaubte, in die Kajüten zurück. Zigarrendampf, knallende Pfropfen, ein immer brüllenderes Gelächter, hier und da aus der Tiefe auftauchende blaurote Köpfe kündigten an, wie es dort unten ausſah. Die Frauen, bei denen die drei berühmten Geſprächsthemen — Klatſch, Küche und Kleider — zwar etwas länger vorhielten, waren bald übel daran. Vorſorgliche Hausfrauen zogen reſigniert eine Häkelarbeit aus der Taſche, die jungen Mädchen, zu denen ein paar unternehmende Jünglinge ſich geſellt hatten, ſpielten kindliche Spiele, wobei ihr Kichern den Grad ihres Amüſements bezeichnen ſollte; viele ſchliefen mit Mäntelpolſtern unter den Köpfen.

Indeſſen glitt unſer Dampfer mit leiſem Plätſchern durch die traumhafte Stille endloſer gleichmäßig grüner Einſamkeit.

Seltſam, wie wenig Menſchen ſchweigend genießen können, wie der Begriff der Unterhaltung ſich bei den meiſten mit Schwatzen deckt und ein Unbeſchäftigtſein der Zunge oder der Hände ihnen gleichbedeutend iſt mit Langerweile. Ich ſaß ſtundenlang ſtill und ſah in die Ferne, wo das Grün der Wieſen mit dem Blau des Himmels zuſammenſtieß und ſich in ſchimmerndem Silber-

glanz aufzulöſen ſchien. Ich träumte von andern Menſchen als dieſen hier: von Menſchen, die die Kultur ihrer Zeit verkörpern, Menſchen, denen Natur, Kunſt und Wiſſenſchaft unendlicher Gegenſtand ihres Genießens, ihres Nachdenkens, ihrer Unterhaltung iſt. Herrn von Rapps Stimme rief mich in die Wirklichkeit zurück. Ich lächelte: der kleine Mann mit dem glatten Schädel war gewiß unter dieſen der beſte, aber er ſah aus wie ein Bauer, und zu meinem Begriff der Menſchenkultur gehörte das Ausſehen eines Märchenprinzen.

Es fing an zu dämmern als der Nemonien uns aufnahm, ein breiter Strom, deſſen Wellen ſo weich und melodiſch fließen wie ſein Name. Wir erreichten das Haff, von einem Lotſen geführt. Groß und rot verſank der Sonnenball langſam hinter dem ſchmalen gelben Streifen der Nehrung, eine lange goldene Straße auf dem Waſſer malend. „Der Weg zum Himmel!“ ſagte Herr von Rapp, von dem wundervollen Anblick ergriffen wie ich. „Zwei Fiſcherkinder von Nemonien ſind einmal des Abends auf dieſer Straße davongerudert. Sie bekamen daheim nur Schläge und böſe Worte und wollten zum lieben Gott. Sie kamen niemals wieder — ob ſie ihn wohl gefunden haben?!“ Wie er mich ins Herz traf mit dieſer Zweifelfrage, wie er die alten Wunden aufriß! — „Ich glaube es nicht,“ antwortete ich mit zuckenden Lippen. Dann ſchwiegen wir wieder. Die Nacht brach an, die Sterne glänzten vom hellen Himmel und die Mondſichel warf lauter Perlen auf das Haff. Mich fror. Auf eine ſo lange Fahrt waren wir nicht vorbereitet geweſen. Herr von Rapp hüllte mich ſorglich in ſeinen Mantel und brachte mir Tee

Digitized by Google

und Wein. Eigentlich iſt es doch ſeltſam, dachte ich, daß die Menſchen uns ſo rückſichtsvoll allein laſſen. Ich hatte mich ja freilich auch nicht um ſie gekümmert.

Um Mitternacht waren wir wieder im Hafen von Labiau. Ich war ſehr müde und fühlte nur noch den Druck einer Hand, den ich herzhaft erwiderte. Schweigſam fuhren wir nach Hauſe.

Am nächſten Morgen neckte mich Onkel Walter mit meiner „Eroberung", während Tante Emmy behauptete, ich hätte mich kompromittiert. Nachmittags fuhr ein Wagen durchs Tor, dem Herr von Rapp, mit einem Roſenſtrauß bewaffnet, entſtieg. Er war noch verlegener als ich, und ſah in dieſem Kreiſe, wie ich fand, recht plebejiſch aus. Während der ganzen folgenden Woche kam er täglich. Ich lief oft davon, aber auch auf einſamen Wegen, zu Pferd und zu Fuß, wußte er mich einzuholen, und ſchließlich ließ ich mir ſeine Nähe mit einer gewiſſen Herablaſſung gefallen. Als ich eines Morgens auf die Terraſſe zum Frühſtück kam, fand ich Onkel und Tante in ausgelaſſenſter Heiterkeit: Herr von Rapp hatte um mich angehalten. Soll ich leugnen, daß meine erſte Empfindung die geſchmeichelter Eitelkeit geweſen iſt?! Der erſte Antrag — und kaum fünfzehn Jahre alt! Dann aber dachte ich an den ſchwerblütigen Mann, der ſich aus ſeiner menſchenſcheuen Einſamkeit herausgeriſſen hatte, um eine ſo bittere Erfahrung zu machen. Die Vorwürfe meiner Mutter verſchärften meinen Kummer: meine Koketterie, ſagte ſie, ſei ſchuld an der ganzen Sache. Ich war ſehr unglücklich und malte mir des armen Abgewieſenen Zuſtand in ſo düſteren Farben aus, daß ich mich verpflichtet fühlte, ihn zu „retten", —

Digitized by Google

ich wollte ihn um Verzeihung bitten, mich ihm heimlich verloben, ihm ewige Treue ſchwören.

In aller Herrgottsfrühe ließ ich mir die „weiße Dame“ ſatteln und ritt durch einen feuchtkalten Septembermorgen zu ihm hinüber. Vor der Stalltür ſprang ich vom Pferde und warf dem erſten erſtaunt herbeieilenden Knecht die Zügel zu. Mit wild klopfendem Herzen zog ich die Glocke an dem einſtöckigen, einfachen Herrenhaus. Wie heldenhaft kam ich mir vor, wie ungeheuer das Opfer, das ich brachte! Eine dicke Wirtſchafterin trat mir entgegen. Stotternd frug ich nach dem Herrn. Mit offnem Munde ſtarrte ſie mich an, um dann ſpornſtreichs im Hintergrunde zu verſchwinden. Gleich darauf ſtand Rapp vor mir. In äußerſter Verlegenheit vermochte ich nur das eine Wort „Verzeihung“ zu murmeln. „O gnädiges Fräulein hatten einen Ohnmachtsanfall!“ rief er ſo laut, daß die Mamſell, die den Kopf neugierig durch die nächſte Türe ſteckte, es hören konnte, „ich werde ſofort für eine Erfriſchung ſorgen.“ Er holte ein Glas Wein und flüſterte mir, während ich trank, mit ſcharfer Stimme zu: „Ich kann Ihnen nur raten, ſchleunigſt in die Kinderſtube zurückzukehren. Spielen Sie vorläufig mit Puppen, ſtatt mit Menſchen!“ Langſam und müde ritt ich nach Pirgallen zurück.

Mein heimlicher Spazierritt und ſein Ziel blieben nicht unbekannt, ſogar Papa erfuhr davon, als er auf Urlaub nach Pirgallen kam. „Haſt du denn gar keine Scham im Leibe?“ ſchrie er mich wütend an. Großmama ſuchte mich zu ſchützen, aber ihre dauernde ſtille Sorge um mich empfand ich ſo ſehr als einen Vorwurf, fürchtete ſo ſehr, daß ſie, die fromme Chriſtin,

mich nach meinem Seelenzuſtand fragen und Schmerzen und Erinnerungen heraufbeſchwören könnte, die ich ſo tief als möglich vergrub, daß ich jetzt auch jedem Allein=ſein mit ihr aus dem Wege ging. Der traurige Blick, mit dem ſie mir folgte, tat mir ſchon weh genug.

Ich atmete auf, als wir Pirgallen verließen und der alte Turm, um den die gelben Blätter im Herbſtwind tanzten, meinen Blicken entſchwand. Und ohne ein anderes Gefühl als das der Erleichterung ſchied ich kurze Zeit darauf auch von meinen Eltern. Papas Schweſter in Augsburg erwartete mich; ſie hatte ſchon längſt mit den Eltern abgemacht, daß ich ihr zum letzten „Er=ziehungsſchliff“ anvertraut werden ſollte. Mir war es ganz gleichgültig, wohin ich ging.

Sechstes Kapitel

Ein Oktoberabend war es wieder, wie vor neun Jahren, als ich in Augsburg ankam. Aber diesmal empfing mich die Tante selbst am Bahnhof. Silbergraue Seide schmiegte sich eng um ihre hohe, volle Gestalt; unter dem großen gleichfarbigen Federhut quollen die roten Locken üppig hervor, stahlblau glänzten ihre Augen in dem weißen Gesicht. Noch nie war ich mir der Schönheit dieser reifen Frau so bewußt geworden. Als unser Wagen den Königsplatz erreichte, den ich einst als öde Sandwüste gesehen hatte, spielten die letzten Goldstrahlen der Herbstsonne mit dem bunten Laub seiner Bäume und den fallenden Tropfen seiner Springbrunnen. Und nicht in die enge Gasse, zu dem alten düsteren Hause ging es, — vor einem Park, dessen Blumenpracht dem Herbst zu spotten schien, öffneten sich vielmehr die breiten Flügel des Torwegs, und zwischen den alten Linden lugten die hellen Mauern eines Gebäudes hervor, das in seiner lichten Vornehmheit an altitalienische Villen erinnerte. Ich hatte es noch nicht gesehen, aber genug davon gehört, denn mein Vater war gar nicht damit einverstanden gewesen, daß seine Schwester das alte Stadthaus verkauft und diesen Landsitz, der wie viele seiner Art vor den Stadttoren ein Sommer-

Digitized by Google

aufenthalt augsburger Patrizier gewesen war, mit großen Kosten ausgebaut hatte. Mich umfing die Atmosphäre von Schönheit und Reichtum gleich beim ersten Eintritt wie ein weicher, wohliger Mantel. Das strahlend erleuchtete Treppenhaus glich mit seiner Fülle von exotischen Pflanzen einem Palmengarten, und der süße Duft, der die vielen Räume durchzog, legte sich mir wie ein berauschender Traum auf die Stirne. Ich wurde in den zweiten Stock in meine Zimmer geführt: auch hier Blumen und viel Licht und fröhliche Farben. Viel weiter noch als von der Warthe bis zum Lech fühlte ich mich fern von all den Sorgen des Elternhauses und all den Herzens- und Gewissensschmerzen, die mich niedergedrückt hatten. Zufrieden und dankbar, in der Erwartung lauter schöner Dinge, schmiegte ich mich abends in die weichen Kissen meines Betts.

Es dämmerte, als ich geweckt wurde. „Frau Baronin wünschen, daß das gnädige Fräulein früh aufsteht," sagte die Jungfer. Nicht wenig erstaunt, erhob ich mich und fing an auszupacken. Der knurrende Magen trieb mich schließlich herunter; ich holte mir ein Brötchen aus der Küche, da ich noch eine Stunde bis zum Frühstück zu warten hatte. Endlich kam der Diener mit dem Teewasser, und das Klappern hoher Absätze und Rauschen seidener Röcke kündigte die Tante an. Statt eines Morgengrußes lachte sie mir hell ins Gesicht: „Ja wie schaust du denn aus?! So ein Fratz, und fagotiert sich wie eine junge Frau auf der Hochzeitsreise." Tief gekränkt biß ich mir auf die Lippen; ich war so stolz auf den weichen schleppenden Morgenrock, den mir mein Vater geschenkt hatte! „Daß du mir diese Theater-

toilette nicht mehr anziehſt!“ ſagte die Tante ſtirnrunzelnd, während ſie ſich ſetzte und die Spitzenflut ihres Kleides ſich um ihren Stuhl ausbreitete.

„Haſt du deine Zimmer gemacht?“ mit dieſer verblüffenden Frage begann ſie aufs neue ein Geſpräch, in das ich noch mit keinem Wort eingegriffen hatte. „Meine Zimmer?!“ Ich glaubte mich verhört zu haben. In dieſem eleganten Haushalt, angeſichts einer zahlreichen Dienerſchaft männlichen und weiblichen Geſchlechts ſollte ich die Zimmer machen?! „Es iſt doch ſelbſtverſtändlich, daß ich für dich keine Kammerjungfer halten werde. Außer der groben Arbeit haſt du ſelbſt Ordnung zu halten. Und zwar muß vor dem Frühſtück alles fix und fertig ſein.“ Die Biſſen blieben mir im Halſe ſtecken, — ſo etwas hätte ich mir niemals träumen laſſen! Aber es kam noch beſſer: aus Schränken und Schubladen wurden meine Sachen herausgezogen; kaum ein Hut oder ein Kleid fand Gnade vor den Augen der Tante; und meine Art, die Dinge einzuräumen, erklärte ſie für ſkandalös. Dann forderte ſie den Schlüſſel zum Schreibtiſch — „ein Kind hat nichts zu verſchließen“ — und geriet in helle Empörung über meine poetiſchen Manuſkripte, die ſie durchſtöberte, und meine Lieblingsbücher, von denen ich mich nicht hatte trennen wollen.

„Eine nette Erziehung!“ rief ſie, „und ich kann meine Zeit und meine Kräfte opfern, um ſo ein von Grund aus verdorbenes Geſchöpf wie dich zu einem anſtändigen Menſchen zu machen!“ Ich zitterte vor Aufregung, aber kein Wort kam über meine Lippen, — das einzige, was ich durch die Erziehung meiner

Digitized by Google

Mutter bis zur Vollendung gelernt hatte, war die Selbstbeherrſchung. Erſt abends im Bett, nach einem Tag, an dem ich nicht einen Augenblick mir ſelbſt gehört hatte, kam die Verzweiflung über mich und faſſungslos ſchluchzte ich in die Kiſſen. Aber auch die Möglichkeit, mich auszuweinen, ſollte mir genommen werden. Sah ich morgens verweint aus, oder zeigten ſich dunkle Ränder um meine Augen, ſo erregte das den heftigſten Zorn der Tante, — „ein junges Ding hat friſch und roſig auszuſehen", erklärte ſie; und da der bloße Befehl nichts helfen wollte, kam ſie abends, wenn ich zu Bett war, wiederholt in mein Zimmer, um zu kontrollieren, ob ich ſchlief. So gewöhnte ich mich raſch an die große Kunſt, nach innen zu weinen. Grund genug hatte ich dazu. Es verging kein Tag, ohne daß ich geſcholten worden wäre: wenn an ihrem behandſchuhten Finger, mit dem ſie über jede Leiſte in meinem Zimmer fuhr, Staub haften blieb; wenn meine Krawatte nicht richtig gebunden war, meine Handſchuhe nicht ſorgfältig ausgereckt in der Schublade lagen, wenn ihre ſcharfen Augen einen Fleck auf dem Kleide entdeckten, oder wenn ich gar zu einer Zeit las oder ſchrieb, wo ich Strümpfe ſtopfen ſollte! Briefe, die nicht die Handſchrift der Eltern aufwieſen, wurden von ihr zuerſt geöffnet und geleſen. Dadurch erfuhr ſie, daß ich meiner Kuſine Mathilde mein Leid geklagt hatte. „Es iſt ſehr traurig, daß Deine geiſtigen Bedürfniſſe ſo wenig berückſichtigt werden und Deine Begabung keine Anerkennung findet," hatte ſie mir daraufhin geſchrieben; höhnend las die Tante mir die Stelle vor und erklärte dann: „Ich verbiete dir jede Korreſpondenz, außer der mit deinen

Angehörigen. Das fehlte mir noch, daß dein dummer Hochmut heimlich unterstützt wird, statt daß du endlich einsiehst, wie viel dir noch fehlt, um nur den guten Durchschnitt zu erreichen.“ Sie unterließ nichts, um mir zu dieser Erkenntnis zu verhelfen, und beleuchtete möglichst grell alle schwachen Seiten meiner Ausbildung: die musikalische, die fremdsprachliche, die praktische. Stundenlang quälte ich mich täglich am Klavier; englische und französische Konversationsstunden wechselten daneben mit Koch- und Nähunterricht ab. Ein paar Musterexemplare vollendeter junger Damen wurden mir des guten Beispiels wegen zum Verkehr zugewiesen. Sie konnten alles in der Perfektion, was ich nicht konnte, sie sangen und spielten, stickten und schneiderten, und immer war ihre Toilette tadellos. Natürlich fand ich sie gräßlich und träumte mich immer mehr in die tragische Rolle einer verwunschenen Prinzessin.

Ich war klug genug, um bald einzusehen, welches die Triebkraft der Handlungsweise meiner Tante mir gegenüber war: eine grenzenlose, von allen Menschen, die sich ihr näherten, sorgfältig genährte Eitelkeit. Wie ihr Haus und ihr Park die schönsten, ihre Equipage und ihre Toiletten die elegantesten Augsburgs waren, so sollte ihre Nichte — am Maßstab Augsburgs gemessen — die vollendetste junge Dame sein. Es gehörte eine intensive geistige und körperliche Umwandlung hierzu, um dieses Ziel zu erreichen.

Wurde die gute Gesellschaft in Norddeutschland durch den alten ritterbürtigen Adel repräsentiert mit seiner Auffassung von Ebenbürtigkeit, mit seinen kirchlich-orthodoxen und politisch-konservativen Gesinnungen, seiner

Digitized by Google

damals noch ausgesprochenen Geringschätzung jeden Berufs, der außerhalb der Laufbahn des Gutsbesitzers, des Offiziers oder des höheren Staats- und Hofbeamten lag, so setzte sie sich hier, getreu den Traditionen, aus dem alten und dem neuen Patriziertum zusammen, das mit wenigen Ausnahmen nach wie vor bürgerlichen Berufssphären angehörte. Zur Zeit, da die Ahnherren der preußischen Junker wider Heiden und Türken kämpften, handelte der Stammvater der Fugger mit Leinwand, segelten die Kauffahrteischiffe der Welser nach Westindien, saßen die ersten Stettens in der Goldschmiedzunft. Ihre Nachkommen betrachteten die Fröhlich und Forster und Schätzler — Industriebarone des neunzehnten Jahrhunderts — als zu sich gehörig, während der Offizier als solcher ebensowenig eine gesellschaftliche Stellung besaß wie der Landsknecht des Mittelalters.

So groß wie der Gegensatz der Herkunft war der der wirtschaftlichen Interessen, die in meinem bisherigen Lebenskreise wesentlich agrarische gewesen waren und hier ausschließlich großindustrielle. Die verschiedenartige politische Stellung folgte daraus: die gute Gesellschaft Augsburgs war nationalliberal, und lehnte mit der politischen auch die kirchliche Orthodoxie ab. Ein lebhafteres Interesse für Kunst und Wissenschaft ging damit Hand in Hand, und wurde von der Allgemeinen Zeitung und den Männern, die durch sie nach Augsburg kamen, stets rege erhalten. Unterhielt man sich in den Schlössern Ostpreußens von Literatur und Theater, so geschah es nur unter dem Gesichtswinkel des größeren oder geringeren Amüsements; in Augsburg gehörte es zum guten Ton, Neues zu

kennen und vom künſtleriſchen Standpunkt aus darüber zu urteilen.

Die breite Mittelſtraße, auf der ſich von rechts und links immer die Leute zuſammenfinden, die den Mut nicht aufbringen, vom Wege ihrer alten Anſchauung die entgegengeſetzte Grenze zu überſchreiten, und die zu ihrer eigenen Beruhigung jene Straße die „goldene“ tauften, war das Symbol des ganzen geiſtigen Lebens. In Preußen vermied man es, über ernſtere Fragen zu ſprechen, weil dabei die Anſichten aufeinanderplatzen könnten und das nicht zum guten Ton gehört, hier war man ſoweit, alles zum Gegenſtand bloßer Konverſation zu machen.

Wurde es mir ſehr ſchwer, bürgerliche Hausfrauentugenden zu lernen, und noch ſchwerer, jenen tief gewurzelten Hochmut nieder zu drücken, der ſich durchaus nicht dazu verſtehen wollte, einen Fabrikanten oder einen Bankier als gleichgeſtellt anzuſehen, ſo war die politiſche und religiöſe Richtung der Umgebung im Einklang mit meiner Entwicklung. Und von dieſer Seite aus eroberte mich Augsburg und machte mich ſchließlich zum gefügigen Zögling meiner Tante.

Kaum hatte ſie mich äußerlich ausreichend umgemodelt — eine kunſtvolle Friſur und ein Pariſer Korſett waren ebenſo das Attribut ſüddeutſcher Vornehmheit, wie der glatte Scheitel und das deutſche Mieder das der norddeutſchen waren —, als ich in den Kreis ihrer Verwandten und Freunde eingeführt wurde. Was mich zunächſt in Erſtaunen ſetzte, war, bei anerkanntem Reichtum, die große Einfachheit des äußeren Lebens. In dem alten hochgiebeligen Stettenhaus am Obſtmarkt gab es noch

geſcheuerte Dielen und ſervierende Dienſtmädchen. In der Zeit der Renaiſſancemöbel und verdunkelnden Gobelinvorhänge behauptete hier die weiße Mullgardine neben dem leichten Biedermeierſtuhl ihren Platz. Im Hauſe der Schätzler, deſſen herrlicher Rokokoſaal jedem Königsſchloß zur Ehre gereichen würde, buk die Hausfrau ſelbſt den Weihnachtskuchen und machte das Obſt ein. Ich verlernte allmählich, über dergleichen die Naſe zu rümpfen; die Vereinigung von Fleiß, Einfachheit und Reichtum hatte etwas imponierendes, und die Erkenntnis, daß es außerhalb der Welt meiner bisherigen Umgebung noch Menſchen gab, mit denen „man" verkehren konnte, war epochemachend für mich. Aber noch überraſchender war der Eindruck, den das geiſtige Leben auf mich machte. Zu den Intimſten im Hauſe meiner Tante gehörte der Chefredakteur der Allgemeinen Zeitung, Dr. Otto Braun, der Oberbürgermeiſter von Augsburg, Ludwig Fiſcher, und der Pfarrer von St. Anna, Julius Haberland. Mit einem kleinen Kreis anderer Gäſte — aus dem die männliche Jugend ſtreng ausgeſchloſſen war — kamen ſie regelmäßig einmal in der Woche bei uns zuſammen. Der Muſikſaal, der mit ſeinen Goldornamenten und rotſeidenen Möbeln dem brutalen Prachtgeſchmack des bayriſchen Königs zu huldigen ſchien, war dem Wagner-Kultus geweiht. Im grünen Rokokoboudoir trafen ſich die Plaudernden; in der ernſten dunkeln Bibliothek unter der zimmerhohen Fächerpalme pflegte Otto Braun vorzuleſen.

Er war ein außerordentlich lebhafter unterſetzter, kleiner Mann, deſſen Intereſſen weſentlich literariſche waren, und deſſen jugendliche Begeiſterung für ſeine Lieblings-

Digitized by Google

dichter ansteckend wirken mußte. Trotz des Gegengewichts der Tante, die meine Lektüre auf das notwendigste und kindlichste beschränken wollte, verstand er es, meine zerfahrenen Neigungen in feste Bahnen zu lenken, und erschloß mir Gebiete der Literatur, die mir, und damals wohl auch der Mehrzahl des lesenden Publikums, noch vollkommen fremd geblieben waren. Hatte ich bisher die Bücher der Modedichter, eines Heyse, Dahn oder Ebers, andächtig verschlungen, so wurden mir jetzt die von Gottfried Keller, von Conrad Ferdinand Meyer und Marie von Ebner-Eschenbach zu künstlerischen Offenbarungen. Daß Braun den Allerjüngsten verständnislos gegenüberstand, sich gegen radikale Ausländer, wie Zola, Ibsen und manche der großen Russen ablehnend verhielt, vermochte auf mich um so weniger nachteilig zu wirken, als der Eintritt in seine Interessensphäre schon einen großen Schritt vorwärts bedeutete.

Für das Gebiet der Politik und der Religion galt dasselbe wie für das der Literatur. Wenn Ludwig Fischer, der als einflußreiches Mitglied der nationalliberalen Partei auf der Höhe seines parlamentarischen Ruhmes stand, seine Ansichten entwickelte, so erschienen sie mir, der die konservative Politik stets als die eines anständigen Menschen allein würdige dargestellt worden war, beinahe als revolutionär. Die Erinnerung an den revolutionären Liberalismus von 1848, der mich in der Geschichtsstunde einmal begeistert hatte, verstärkte diesen Eindruck; von Freihandel und Schutzzoll verstand ich nichts, hatte also von dem Umfall der Mehrzahl der Liberalen in jener Schutzzollperiode Bismarcks keinen Begriff, sondern empfand, was ich hörte, wie eine innere Befreiung: es

Digitized by Google

gab Menſchen, es gab eine große Partei, die die Ideale der Freiheit und der Menſchenrechte hochhielten, ich konnte mich zu ihnen bekennen, ohne, wie ſonſt immer, bei den Meinigen auf heftigen Widerſtand zu ſtoßen. „Konſervativ kann ich nicht ſein," ſchrieb ich im Frühjahr 1881 an meine Kuſine, mit der ich, ſeitdem die Tante befriedigt die guten Reſultate ihrer Erziehung konſtatierte, wieder korreſpondieren durfte, „das wäre dasſelbe, als wenn ich für die Prügelſtrafe und die Unterdrückung jedes wiſſenſchaftlichen Fortſchritts eintreten wollte. Der Nationalliberalismus, der nicht eine Kaſte und ihre veralteten Privilegien, ſondern die Intereſſen des ganzen Volkes vertritt, der die wiſſenſchaftliche Erkenntnis ſtets zu fördern bereit iſt, und daher auch der religiöſen Orthodoxie energiſch gegenüber ſteht, entſpricht meinen Anſichten."

Der kirchliche Liberalismus, den kennen zu lernen mir noch intereſſanter war, und der in Augsburg allgemein vorherrſchte, wurde im Kreiſe meiner Tante durch den Pfarrer ihrer Gemeinde auf das eindrucksvollſte vertreten. Der ſonntägliche Kirchgang — hier ebenſo eine ſelbſtverſtändliche Pflicht wie zu Hauſe — hatte darum nichts abſchreckendes mehr für mich. Wenn Julius Haberlands ſchöne Apoſtelgeſtalt auf der Kanzel erſchien und ſeine ſonore Stimme die Kirche mit Wohlklang erfüllte, war ich vom erſten Augenblick an gefeſſelt: hier fehlte jede dogmatiſche Schroffheit; Verſtändnis und Milde fand ich hier für menſchliche Fehler und Irrtümer, wo mir in Poſen nichts als Verurteilung und Härte begegnet war.

Alle Wunden öffneten ſich wieder, die die religiöſen

Digitized by

Kämpfe mir geſchlagen hatten; ſie waren nur mühſelig überklebt, aber nicht geheilt worden, und ich ſehnte mich mehr denn je nach der Heilung. Auf meinen dringenden Wunſch bat meine Tante den Pfarrer, mir privaten Religionsunterricht zu erteilen; er war bereit dazu, und ſo ging ich denn allwöchentlich ein paarmal in das ſtille Haus an der Fuggerſtraße. In ſeiner ſonnigen Studierſtube ſaß ich dem gleichmäßig gütigen Mann mit den feinen, von blondem Vollbart umrahmten Zügen und den weißen, ſchmalen, gepflegten Händen viele Stunden gegenüber, und ganz, ganz langſam gelang es ihm, aus meinem ängſtlich verſchloſſenen Inneren all meine Zweifel und Verzweiflungen herauszulocken. Sein Chriſtentum, das den religiöſen Glauben weit mehr im Sinne des Vertrauens, ſtatt in dem des Für-wahr-haltens, auffaßte, wirkte zunächſt auf mich, wie der Eintritt in die freie Natur auf einen Menſchen wirkt, der zwiſchen den Mauern enger Gaſſen lange zu leben gewohnt war.

Mein Glaubensbekenntnis konnte zu Recht beſtehen, und ich war doch ein Chriſt. Ich brauchte nicht an die göttliche Inſpiration der Bibel, an die Wunder des Alten Teſtaments, an die Jungfräulichkeit der Mutter des Heilands zu glauben und war doch keine aus der Kirche Ausgeſtoßene. Als heiliges Symbol konnte aufgefaßt werden, was ich wörtlich für wahr zu halten verpflichtet worden war, — demnach hatte ich vor dem Altar keinen Meineid geſchworen! Mein Verſtand beruhigte ſich dabei. Ich hatte auch hier die „goldene“ Mittelſtraße erreicht, auf der ſo viele, ſelbſt alte Leute gehen, die keine Heuchler zu ſein brauchen, die aber, beherrſcht von jener gefährlichſten Eigenſchaft unſerer Denkkraft — der Bequem-

Digitized by Google

lichkeit — da einen Punkt machen, wo die eigentliche Arbeit erſt anfangen ſollte.

Aber die Befriedigung des Verſtandes konnte auf die Dauer über den Hunger des Gemüts nicht hinwegtäuſchen. Es blieb leer in mir, viel leerer als zu der Zeit, wo der alte ſtrenge Gott der orthodoxen Kirche ſich noch nicht in einen ſo milden, hinter fernen Nebeln faſt verſchwindenden väterlichen Greis verwandelt hatte. In kalte Schauer des Entſetzens hüllte mich dieſe troſtloſe Öde, je länger ich in dem glänzenden Blumenhaus am Königsplatz wohnte, je mehr ich mich unter den raſtlos formenden Händen der Tante der Idealgeſtalt, die ihr vorſchwebte, näherte. Nie ließ ſie mir Zeit für mich ſelbſt; mein Tag war, was das Arbeitspenſum und die Art der Erholung betrifft, ſo genau eingeteilt, daß für meine perſönlichen Neigungen kein Platz übrig blieb. Wenn mich aber einmal in den langen Stunden, die ich bei irgend einer Handarbeit ſaß, die Geſtalten meiner Träume überwältigten und ich mich ihrer nicht anders zu erwehren vermochte, als daß ich heimlich nachts darauf zu Feder und Tinte griff, um mit klopfenden Pulſen in Worte und Reime zu faſſen, was mich erfüllte, ſo konnte ich ſicher ſein, daß die Tante oder die Jungfer mein ſtreng verbotenes Tun entdeckten. „Unnütze Phantaſien" hatte ich zu beherrſchen; mußte durchaus gedichtet werden, ſo boten Familienfeſte Gelegenheit genug dazu.

Einmal, im Frühjahr wars, als die Tante zu einer ärztlichen Konſultation nach München hatte fahren müſſen. Da benutzte ich die Erlaubnis eines Beſuchs bei einer Freundin, um allein nach Herzensluſt in der

Digitized by Google

Stadt umherzuſtreifen. Einem tiefen inneren Bedürfnis folgend, das ſich aus künſtleriſchen und religiöſen Motiven merkwürdig zuſammenſetzte, war es mir ſchon zur Gewohnheit geworden, bei jedem Ausgang in irgend eine der alten Kirchen einzutreten, wo ich im weihrauchduftenden Dämmer wenigſtens zu Augenblicken ſtiller Sammlung kam. Heute durfte ich mir ein paar Stunden gönnen, nachdem ich den Beſuch möglichſt abgekürzt hatte.

Das Portal des Doms ſtand offen, als ich näher trat, und Scharen kleiner Kinder trugen lange Girlanden bunter Frühlingsblumen hinein, um die vielhundertjährigen Säulen und Altäre zu den Maiandachten der heiligen Jungfrau zu ſchmücken. Königlich und liebreich zugleich ſchien ſie vom Pfeiler des großen Tores auf all die jungen Gläubigen herabzulächeln. Innen, in den weiten Hallen, die ſo wunderbar deutlich, und eindringlicher als irgend ein gelehrtes Buch, von der Entwicklung deutſcher Kunſt erzählen, verklangen die vielen trippelnden Füßchen, und es war ganz ſtill. Die helle Nachmittagsſonne glänzte durch die alten gemalten Fenſter, ſo daß Daniel und Jonas, Moſes und David von neuem Leben durchglüht erſchienen. Im Gegenſatz zu dieſem Licht waren die ſchwarzen Schatten des dunkeln Querſchiffs um ſo tiefer, und wie hinter grauen Florſchleiern ſchimmerten die Grabſteine in den Seitenſchiffen. Dumpfkalte Winterluft ſchwebte noch um die Mauern. Dem hellen Chorgang ſchritt ich daher zu, aus dem die Kinder mir gerade entgegenſtrömten; ſie hatten ihm ſchon ſein friſches Feſtkleid angetan, und es trieb mich, zu ſehen, wie ſie der Mutter Gottes als heidniſcher Frühlings-

Digitized by Google

göttin die Erſtlinge des Lenzes geopfert hatten. Da ſtockte mein Fuß vor einem ſteinernen Grabmal: ein Totenſchädel mit breitem Mund und leeren Augen grinſte mich an, lang geſtreckt dehnte ſich der ausgedörrte Leib auf dem Sarkophag, von Kröten und Schlangen ringsum gräßlich benagt. Entſetzt floh ich hinaus; aber in der Erinnerung verſtärkte ſich nur noch der Eindruck: die ſteinerne Maria am Portal, die blumentragenden Kinder aus Fleiſch und Blut, und der tote Peter von Schaumburg, der lebensluſtige Kardinal, der ſich ſelbſt, da er noch im Golde wühlte und Augsburgs ſchönſten Töchtern die Beichte abnahm, dieſes furchtbare Denkmal geſetzt hatte, gingen neben mir her, traten mir in den Weg, oder folgten mit leiſen Sohlen meinen Schritten. Oben in meinem Zimmer angekommen, warf ich haſtig Hut und Mantel von mir, ſetzte mich an den Schreibtiſch und ſchrieb — ſchrieb — ſchrieb, ohne die wiederholte Mahnung zum Abendeſſen zu berückſichtigen, eine phantaſtiſche Geſchichte, in der der Kirchenfürſt zu der holdſeligſten Jungfrau der Stadt in ſündiger Liebe entbrannte und die ſittſame Maid auf ihr Gebet zum Steinbild auf dem Pfeiler verwandelt wurde, während er in ihrer Nähe ſich bußfertig dieſes dauernde memento mori ſchuf. Ich achtete nicht der Stunde, ich hörte nicht die Schritte der Tante hinter mir, erſt als ſie ſich über mich beugte und ihr warmer Atem meine Stirne ſtreifte, fuhr ich erſchrocken aus meinem wachen Traum.

„Alſo nur den Rücken zu kehren brauche ich, und die alte Geſchichte fängt von neuem an," rief ſie empört und nahm die beſchriebenen Blätter vom Schreibtiſch.

„Statt deinen engliſchen Aufſatz zu machen, treibſt du Narrenspoſſen.“ Damit zerriß ſie meine Kardinalsnovelle in tauſend Stücke. Ich fühlte, wie alles Blut mir aus den Wangen wich; mit der Selbſtbeherrſchung war es vorbei. „Du willſt mich umbringen — langſam zu Tode martern“ — ſtieß ich hervor; „tue ich nicht alles, was du willſt, laſſe mich ſogar einſperren und kontrollieren, wie einen Verbrecher? Gönne mir doch mein bischen eigenes Leben — ſchenk mir ein paar Stunden am Tag —. Gefällt Dir nicht, was ich ſchreibe, ſo laß es mir wenigſtens. Ich werde ja niemanden damit quälen. —“ „Das wäre auch noch ſchöner, wenn du mich mit dem eiteln Herumzeigen ſolchen Geſchreibſels blamieren wollteſt!“ entgegnete ſie. „Ich kann tintenklexende Frauenzimmer bei mir nicht dulden. Und du willſt, ich ſoll dir noch extra Freiſtunden dafür anſetzen! Eine Frau hat überhaupt nicht für ſich zu leben, ſondern für andere.“ Gequält lachte ich auf — ich dachte daran, wie die Tante „für andere“ lebte! „Ich halte es aber nicht aus, ich muß los werden, was mich gepackt hat. Andere denken auch nicht wie du. Großmama iſt immer dafür geweſen, daß ich dem inneren Zwang gehorche.“

„Deine Großmama!“ — höhniſch ſchürzte die Tante die vollen Lippen; „ich will ja gewiß der alten Dame nicht zu nahe treten, aber du ſollteſt doch beſſeres tun, als ſie zum Kronzeugen anzurufen!“

Empört fuhr ich auf: „Großmama iſt die beſte Frau, die ich kenne, der einzige Menſch, der mich lieb hat und mich verſteht!“

„Mag ſein, daß ſie dich verſteht!“ rief die Tante. „Sie iſt gerade ſo überſpannt wie du. Kein Wunder

Digitized by Google

— bei der problematiſchen Herkunft!“ Ich ballte unwillkürlich die Fäuſte, daß mir die Nägel ins Fleiſch drangen und warf hochmütig den Kopf zurück: „Mit deinen Augsburgern Krämern kann ſie ſich freilich nicht meſſen!“ Kochender Zorn verzerrte die Züge der Tante. „Wirſt du ſofort wegen dieſer unerhörten Frechheit um Verzeihung bitten?!“ ſchrie ſie mich an. Mit einem kurzen „Nein“ wandte ich mich ab und ging in mein Schlafzimmer.

Ich warf mich aufs Bett und biß die Zähne zuſammen, um nicht laut auf zu ſchreien: krampfhafte Schmerzen in der Seite ließen mich die ſeeliſchen Leiden momentan vergeſſen. Andeutungen davon hatte ich ſchon in Pirgallen beim Reiten geſpürt; jetzt, in Augsburg waren ſie immer ſtärker geworden, und ſteigerten ſich nach jeder großen Erregung zu einem heftigen Anfall. Schließlich hatte ich mich entſchloſſen gehabt, der Tante davon zu ſprechen; ſie hatte es zum Anlaß genommen, mir zu erklären, daß ein gut erzogenes junges Mädchen nicht krank zu ſein hätte, und ihr Hausarzt hatte mir dann, nach einem kurzen Blick auf mein blaſſes Geſicht „Beefſteak und Rotwein“ empfohlen. Daraufhin ſagte ich nichts mehr, auch wenn ich mich vor Schmerzen krümmte. So wie dieſe Nacht war es freilich noch nie geweſen. Ich tat kein Auge zu.

Am nächſten Morgen wurde mir mitgeteilt, daß ich oben zu bleiben hätte. Auch vor den Dienſtboten ſollte ich gedemütigt und ſo zur Abbitte gezwungen werden. Als auch der zweite Tag verſtrich, ohne daß ich dazu Miene machte, kam Pfarrer Haberland zu mir. Er ſprach mir viel von Tantens Liebe zu mir, ihrer Sorge

um mich, den Opfern an perſönlichem Behagen, die ſie mir ſtändig brächte, ihrem Alter und meiner zur Unterordnung verpflichteten Jugend. „Zeigen Sie, daß Sie jetzt wirklich eine Chriſtin ſind!“ ſagte er. „Demütigen Sie ſich, auch wenn Ihnen wirklich Unrecht geſchehen wäre! Bringen Sie freudig das Opfer Ihrer ſelbſt — Sie werden reichen Lohn davon haben!“ „Vielleicht hat er wirklich recht“, dachte ich; und in dem ſtolzen Bewußtſein, einen Sieg über mein böſes Ich errungen zu haben, ging ich mit ihm herunter, und es gab eine rührende Verſöhnungsſzene mit viel Tränen, Küſſen und Segenswünſchen. Ich hatte mich wieder einmal unterworfen. Als eine Art Selbſtkaſteiung ſah ich es an, wenn ich nunmehr mit Feuereifer alle mir unangenehmen Arbeiten übernahm: ich ſtickte „altdeutſche“ Deckchen, als ob ich es bezahlt bekäme, kämpfte ſtundenlang am Klavier mit meiner Talentloſigkeit, ſtrickte unentwegt Strümpfe für die Negerkinder, während die Tante nach dem Abendbrot ſpielte und ſang. Aber die Leere im Innern blieb, und wenn abends die Nachtigallen vor meinen Fenſtern flöteten und der Duft der weißen Akaziendolden hereinſtrömte, dann erfaßte mich eine Sehnſucht, eine tiefe, heiße — wonach, ach wonach?!

Im Sommer fuhren wir nach Grainau. Ich freute mich kindiſch darauf, aber durch die ſtrenge Abgeſchloſſenheit des Lebens wurde mir der Aufenthalt ſehr verbittert. Ich durfte nicht einmal mit dem Sepp auf die Hochalm, und als Hellmut Beſuch machte, der inzwiſchen ein flotter Gardeleutnant geworden war, und ſeinen Urlaub in Partenkirchen bei der Mutter verlebte, nahm ihn die Tante allein an; ſie mußte ihm wohl bedeutet haben,

daß ſie den Verkehr mit „dem Kinde“ nicht wünſche, denn er kam nicht wieder.

Wir fuhren täglich ſpazieren, — wie ich von meinem Wagen aus die Touriſten beneidete, die mit dem Rucksack auf dem Buckel friſch und fröhlich in die Welt hineinmarſchierten!

Nach Augsburg zurückgekehrt — ich war inzwiſchen ſechzehn Jahre alt geworden — eröffnete mir die Tante, daß ich mich nunmehr, nachdem ſie einen Rückfall nicht wieder beobachtet habe, freier bewegen dürfe. Da ich aber weder einen Schreibtiſch-, noch einen Stubenſchlüſſel bekam, beſchränkte ſich die „Freiheit“ nur auf ein geringeres Maß von Kontrolle, auf den Beſuch von Geſellſchaften, die nicht ausſchließlich aus Damen und alten Herren beſtanden, und auf den des Theaters, wo zwei Logenplätze uns jeden Abend zur Verfügung ſtanden. Die Konſequenz und Energie meiner Tante, ihre unabläſſigen, in den verſchiedenſten Formen ſich wiederholenden, und neuerdings durchaus freundſchaftlich gehaltenen Auseinanderſetzungen über die Pflichten eines jungen Mädchens von vornehmer Geburt, hatten überdies allmählich auf mich gewirkt wie ein Opiat, das die Seele ſtumpf macht. Wachte irgend etwas wieder auf in mir, ſo hielt ich es ſelbſt ſchon für ein Unrecht, und beeilte mich, es wieder einzuſchläfern. An meine Kuſine ſchrieb ich damals: „Du fragſt, ob ich irgend etwas ſchreibe? Es lebt vieles in meinem Kopf und Herzen, aber ich finde keine Zeit dazu, es zu geſtalten. Das iſt ein wunder Punkt in meinem Leben. In mir kocht und glüht es, und ich glaube wohl, daß ich Talent habe, und daß es hinausſtürmen will. Da muß ich denn doppelt

Digitized by

hohe Barrieren bauen. Ich muß ſoviel Proſaiſches tun, — und wenn ich erſt zu Hauſe bin, wo ich Mama viel abnehmen muß, wird meine Zeit vollends ganz ausgefüllt ſein. Es mag Menſchen geben, die für die Proſa des Lebens geboren ſind; ihnen werden die gewöhnlichen Pflichten nicht ſchwer; mir werden ſie ſchrecklich ſchwer . . . Mein armer Pegaſus hat zuerſt daran glauben und am Altar der Pflicht verbluten müſſen! . . . Es iſt am Ende das Beſte ſo. Was ſoll ein armes Mädel mit ihm anfangen? Die Phantaſie war das Unglück meines Lebens; ſie aus mir herauszuſchneiden war eine gräßlich ſchmerzhafte Operation. Nun, da ſie gelungen iſt, will ich das, was blieb, nur benutzen, um Haus und Leben damit zu ſchmücken, meinen Eltern und einmal meinem Mann zu dienen."

Ich war wirlich eine „junge Dame" geworden; ich fühlte nicht einmal mehr, daß die hoffnungsvollſten Triebe meines Lebensbodens niedergetrampelt waren. „Man beurteilt ein junges Mädchen nach ſeinem Ausſehen, weniger nach ſeinem Wiſſen", ſchrieb ich, mir die Anſichten der Tante zu eigen machend, „ſie wird mit Recht für arrogant gehalten, wenn ſie ſchon eine eigne Meinung haben will". Mein Tagebuch, das ich ſeit dem Augsburger Aufenthalt nicht berührt hatte, weil ich es nicht durfte, blieb auch jetzt unausgefüllt, obwohl mich niemand mehr daran hinderte. Großmama frug einmal brieflich danach, und ich antwortete mit ſchnippiſchem Selbſtbewußtſein: „Ich ſchreibe keins, weil ich finde, daß man ſich in meinem Alter darin Dinge vorlügt, die man nicht denkt, und aus Ereigniſſen wichtige macht, die man beſſer vergißt. Mein Leben brauche ich

nicht aufzuſchreiben, denn die Nachwelt wird es nicht kümmern. Auch Verſe mache ich nicht mehr, denn mein Streben iſt darauf gerichtet, mein eignes Ich und die Welt um mich ſo poetiſch wie möglich zu geſtalten" — durch bemalte Teller und Schachteln, beſtickte Deckchen und ein mißhandeltes Klavier! — „damit ich einmal meinem Mann eine hübſche Häuslichkeit ſchaffen kann."

Mein Mann! — Die Tante ſorgte dafür, daß meine Träume ſich mehr und mehr um ihn drehten und meine Phantaſie, die wir ſo tief eingeſargt wähnten, nach dieſer Richtung üppigſte Blüten trieb. War nicht das Ziel all ihrer Erziehungskünſte der Mann? War es nicht wie ein glattes Rechenexempel, wenn ſie mir auseinanderſetzte, warum und wann und wen ich heiraten ſollte? „Da ich kinderlos bin, wird für dich reichlich geſorgt ſein," ſagte ſie, als wir einmal im Siebentiſchwald ſpazieren gingen und ihr Arm ſchwer und ſchmerzhaft wie ſtets auf dem meinen ruhte, „aber natürlich erſt nach meinem Tode. Jetzt biſt du arm und bei der ſchlechten Wirtſchaft deiner Eltern kannſt du kaum auf eine Zulage rechnen. Mach alſo keine Dummheiten. Sorgen treiben gewöhnlich die Liebe zum Hauſe hinaus. Und wenn ich verſucht habe, dich aus deinem Wolkenkuckucksheim in die nüchterne Alltäglichkeit zurückzuführen, ſo doch nur, damit du dich nicht mit irgend einer konfuſen Leidenſchaft verplemperſt. Du kannſt jetzt die größten Anſprüche machen — verſcherze dir das nicht!" Ich hörte ruhig zu, ich war ſo gut erzogen, daß mir das alles ſelbſtverſtändlich klang.

Nur einmal wars, als zerriſſe ein dunkler Vorhang vor meinen Augen, und ich ſah plötzlich, wie eine Viſion,

die tiefe, dunkle, kalte Leere meines Herzens. Ich ſuchte ſpät Abends im Park nach einem Tuch, das ich irgend wo liegen gelaſſen hatte, als ich vor mir, eng aneinandergeſchmiegt, zwei Menſchen gehen ſah: unſre Lina, das Stubenmädchen, und Johann, den Kutſcher. Von Zeit zu Zeit blieben ſie ſtehen und küßten ſich — endlos, verzehrend. „Maria und Joſef", ſchrie die Lina auf, als ſie mich ſah, „das gnä Fräuln!" Mit Wangen, die glühten und Augen, die glänzten, mehr vor Glück als vor Scham, ſtreckte ſie die Hände nach mir aus: „Gnä Fräuln werdens nit der Frau Baronin ſagen, gel ja?" bat ſie ſchmeichelnd, „de Liab is ja koan Unrecht nöt. Wers freili ſo noblich haben kann wie das gnä Fräuln, der ka ruhig aufn Prinzen warten, der glei mitn Trauring kimmt und gradaus in die Kirch eini führt. Aber mir —" ſie lächelte den verlegen daneben ſtehenden Johann zärtlich an, „mir haben nix als das biſſel Liab — und dös — dös müſſen wir haben ... So red doch auch was, Hannsl!" Sie ſtieß ihn aufmunternd in die Seite. „Recht haſt!" ſtotterte er, „a Freud muß der Menſch haben, ſo a rechte herzklopfete Freud!" Es dunkelte mir vor den Augen, laut aufgeſchluchzt hätte ich am liebſten. Wie arm, wie ſchrecklich arm war ich! Aber ich war ja ſo gut erzogen! So verſicherte ich denn das Paar meiner Verſchwiegenheit und kehrte in meine „nobliche" Gefangenſchaft zurück.

Während der folgenden Monate in Augsburg wurde meiner Erziehung durch die Einführung in die Wohltätigkeitsbeſtrebungen der guten Geſellſchaft der letzte Schliff gegeben. Meine Tante war Vorſtandsmitglied der verſchiedenſten Vereine und galt allgemein für äußerſt

hilfsbereit. Mir waren darüber schon oft Zweifel aufgestoßen, wenn arme Leute, deren Unglück sichtlich rasche Hilfe verlangte, von der Schwelle des glänzenden Hauses abgefertigt und ihre Angelegenheit dem Bureaukratismus irgend eines Vereins überwiesen wurde. Aber meine Tante wußte so viel von der Großartigkeit der augsburger Armenfürsorge — sowohl der kommunalen, als der privaten — zu erzählen, daß ich meine Bedenken zurückhielt und mir von dem, was geleistet wurde, die glänzendsten Vorstellungen machte. Schon meine erste Teilnahme an der Sitzung eines Krippenvereins ließ mir die Dinge in anderem Licht erscheinen. Da saßen lauter reiche Frauen in seidenrauschenden Kleidern um den Tisch; keine einzige unter ihnen hatte keine Loge im Theater, keine Equipage vor der Türe, — und doch berieten sie stundenlang, auf welche Weise die zur Erweiterung der Anstalt notwendigen paar hundert Mark aufgebracht werden könnten. Ein Bazar wurde beschlossen. Schon auf der Heimfahrt jammerte meine Tante über all die damit verbundenen Mühen und Scherereien, über ein neues Kleid, das ich — als Verkäuferin — notwendig dafür haben müßte, über einen neuen Hut, den sie nur in München bekommen könnte, — kurz, ich konnte die Frage nicht unterdrücken, ob nicht die Kosten erheblich geringer sein würden, wenn jede der Damen durch Zahlung von fünfzig Mark die ganze Sache rasch und glatt erledigt hätte. Aber da kam ich schön an. „Du hast doch gar keinen Begriff von Geld und Geldeswert“ sagte sie, „wenn du meinst, wir könnten alle Augenblicke solche Summen einfach hergeben. Was wir für uns tun und unsere Toilette, ist

unſere Sache, für die Bedürftigen aber muß die ganze Bevölkerung herangezogen werden.“

Auch zu Recherchen wurde ich mitgenommen oder durfte ſie hie und da ſelbſt machen. So kam ich einmal zu einer armen Witwe in die Wertach-Vorſtadt, die ſich und ihre vier Kinder mit Wäſchenähen zu ernähren bemühte und um Unterſtützung nachgeſucht hatte. Durch einen engen, dunkeln Hof mußte ich gehen, in deſſen dumpfer Kellerluft eine Schar blaſſer, kleiner Buben und Mädeln ſich herumtrieb. Sie ſcharten ſich alle mit offnen Mäulchen um mich, als ich nach Frau Hard frug. „Über drei Stiegen links wohnt Mutta,“ ſagte ein blaſſer Junge mit einem ernſthaften Altmännergeſicht, und die Schweſter, deren Züge auch vom Lachen ſo wenig zu wiſſen ſchienen wie dieſer Hof vom Sonnenſchein, führte mich hinauf.

Mit jenem angſtvoll nervöſen Ausdruck gehetzter Tiere, der ſich den Geſichtern all der Menſchen einprägt, die den Kampf ums tägliche Brot jeden Morgen in gleicher Schärfe aufs neue beginnen müſſen, ſah die arme Frau mir entgegen. Während ſie Heftfäden aus all den vielen weißen Wäſcheſtücken zog, die faſt das ganze winzige Zimmer füllten, und dazwiſchen hie und da aufſprang, um nach dem brodelnden Topf in der dunkeln Küche nebenan zu ſehen, von dem ein widerlicher Geruch nach ſchlechtem Fett ſich allmählich überallhin ausbreitete, erzählte ſie mir ihre Leidensgeſchichte. Der Mann, ein Maler, war vor drei Jahren an der Schwindſucht geſtorben, — „ka Wunder nöt bei dera Fabrik am Stadtbach draußen“ —, die Direktion hatte ihr eine einmalige Unterſtützung von hundert Mark zugewieſen. „Gott vergelts ihna viel

tauſendmal“ fügte ſie tief gerührt hinzu, als ſie davon ſprach; trotz allem Fleiß konnte ſie aber doch nicht das Nötigſte ſchaffen. Inzwiſchen kamen die Kinder herein und drängten ſich halb neugierig halb eingeſchüchtert in einer Zimmerecke zuſammen. „Mit die Kinder is halt a Kreuz,“ ſagte die Mutter ſeufzend, „eins — das ginge noch an, aber vier, da weiß man nicht aus noch ein vor Sorg und Kummer.“ Der Kleinſte ſtolperte in dieſem Augenblick über ſeine eignen dünnen rachitiſchen Beinchen und fiel auf einen der Leinwandhaufen. Die Mutter patſchte ihm erregt auf die Händchen, zankte gleich alle Viere, daß ſie „ſo arg im Wege“ ſtünden und ſtieß ſie unſanft in die Küche, mit der Mahnung, dort ganz ſtill zu ſitzen. Mir krampfte ſich das Herz zuſammen vor Mitleid mit dieſen armen Geſchöpfen, die der eignen Mutter nur eine Laſt waren und es mit brutaler Deutlichkeit von ihr ſelbſt erfahren mußten. Faſt war ich ſchon fertig mit meinem Urteil über die Hartherzigkeit der armen Näherin, als ſie mir weinend erzählte, wie ſie des beſſeren Verdienſtes wegen ein Jahr lang in die Fabrik gegangen wäre, da ſei aber ihr Jüngſtes aus dem Fenſter geſtürzt, während ſie abweſend war, und ſeitdem könne ſie die Kinder nicht allein laſſen. Aus lauter Angſt um ſie nähme ſie alle Vier ſogar mit, wenn ſie liefern ginge. „Glei ſpräng i nach, wenn noch eins da nunter fiele!“

Ich verlor alle Selbſtbeherrſchung, — nie hatte ich auch nur im entfernteſten von ſolch einem Elend gewußt —, die Tränen ſtrömten mir aus den Augen. Ein ſchwaches Lächeln huſchte über die verhärmten Züge der Frau; ſie ließ die Arbeit ſinken und

Digitized by Google

ſtreichelte mir tröſtend die Hände: „So a guts Herzerl ſans — das hat mir gwiß der liebe Herrgott geſchickt!“ — mich durchſtach das Wort mit Meſſerſchärfe: Ja, war es denn möglich, daß Gott ſolchen Jammer mit anſehen konnte?! Was hatte die Mutter, was hatten die kleinen Kinder getan, daß ſie ſo leiden mußten? Warum lebten ſie denn eigentlich, da doch ihr Leben gar keins war? Und wie kam ich dazu, nicht zu ſein wie ſie? Dunkel errötend ſah ich an meinem eleganten Kleide hinab und blickte ſcheu zu den vielfach geflickten dürftigen Röckchen der Kinder hinüber, die ſich wieder der Türe genähert hatten, um mich anzuſtaunen. Und ich fühlte plötzlich die Spitzen meines Hemdes auf meinem Körper brennen, — hatten nicht am Ende ebenſo arme durchſtochene Finger ſie genäht, wie die der Witwe vor mir? O, wie ich mich ſchämte! Wären die Kinder auf mich zugeſtürzt und hätten mir das weiche Tuch meines Kleides vom Leibe geriſſen, hätte die Mutter ſich mit meinem Mantel bekleidet, — ich hätte es in dieſem Augenblick ganz natürlich gefunden. Statt deſſen ruhten die Augen der Kleinen mit keinem andern Ausdruck als dem der Bewunderung auf mir, und die Mutter pries überſchwenglich mein „gutes Herz“.

Ich zog den gedruckten Bogen aus der Taſche, um das Notwendigſte einzutragen. Mechaniſch ſtellte ich meine Fragen. „Wie alt ſind Sie?“ — „Sechsundzwanzig.“ — Erſchrocken ſah ich auf: dies gelbe, faltige Geſicht, der krumme Rücken, die dünnen Haare, der erloſchene Blick, — und ſechsundzwanzig Jahre! Ich ſah plötzlich meine Tante vor mir, die vierzigjährige — und ein dumpfer Zorn bemächtigte ſich meiner. „Wie lange

Digitized by Google

arbeiten Sie am Tage?" — „I ſteh halt um fünfe auf und leg mich um zwölfen nieder!" — Und das alles nur um das elende Leben am nächſten Tag weiter zu friſten!

„Was verdienen Sie in der Woche?" — „Sechs Mark, und wanns arg gut geht, achte. In der ſtillen Zeit gibts oft keine drei und vier. Und fünf — ſechs Wochen im Jahr is die Arbeit rar." — Alſo hatte ſie für ſich und die ihren weniger, als mein Taſchengeld betrug, — und ich gebrauchte für bloßen Toilettentand mehr als ſie mit den Kindern zum Leben hatte!

Ich ertrug es nicht länger. Das Weltbild verſchob ſich mir, und ſeine Farben floſſen zuſammen, ſo daß nichts als ein ſchmutziges Grau übrig blieb. Ich griff in die Taſche, und in der Empfindung etwas zu tun, was für mich weit beſchämender war, als für die arme Frau, ſchüttete ich ihr den Inhalt meiner Börſe in den Schoß und lief, ſo raſch ich konnte, davon. Als ich, trotz aller Mühe, mich zu beherrſchen, atemlos und erregt von dem Erlebten berichtete, erklärte die Tante mich für „überſpannt". „Wie kannſt du die Dinge nur von unſern Empfindungen aus bewerten. Die Leute ſind das nicht anders gewöhnt, und wenn für das Notwendigſte geſorgt wird, ſind ſie zufrieden. Sie übermäßig zu bedauern heißt, ſie zu Sozialdemokraten machen."

Ein andermal kam ich zu einem alten Manne, deſſen Tochter Fabrikarbeiterin war. Die Armenunterſtützung, die er erhielt, reichte zu ſeiner Erhaltung nicht aus, und ſie hatte erklärt, von ihrem Lohn nur wenig erübrigen zu können. Der Alte ſaß am Fenſter eines reinlichen Zimmerchens, als ich eintrat; er huſtete beinahe ununter-

Digitized by

brochen, rauchte aber trotzdem die Pfeife, und faſt undurchdringliche Wolken umgaben ihn. Meinem Wunſch, ein Fenſter zu öffnen, widerſtand er heftig. „I hobs auf der Bruſt und vertrag ka Zugluft nöt," ſagte er. Unter Räuſpern und Huſten begann ich mein Verhör. Er beklagte ſich lebhaft über die Tochter, die „a ſchön's Stück Geld" verdiene, aber „alleweil mehr an Putz denkt als an den alten Vater," und lieber auf „die Tanzböden umanand hupft" als bei ihm zu ſein, der „dös ausgeſchamte Ding doch nu amal in die Welt geſetzt hat." Grade ging die Türe und „d' Reſi" kam nach Haus, ein ſchmalbrüſtiges junges Mädchen mit hektiſchem Rot auf den Wangen und fiebrig glänzenden Augen. Sie huſtete. „Kannſt nit a biſſel s' Fenſter auftun," bat ſie nach einer verlegnen Begrüßung, „wenn man eh' den ganzen Tag gar nix wie Staub ſchluckt." Aber der Alte gab nicht nach, ſondern eiferte bloß über die ungeratenen Kinder — „zu meiner Zeit gab's koanen eignen Willen nöt bei die Madl. Heut zu Täg is aus mit'n ſchuldigen Reſpekt." Die Reſi bat mich, ihr mit meinem Fragebogen in die Küche zu folgen. Dort riß ſie das Fenſter auf, und ein Huſtenanfall erſchütterte ihre Bruſt, ſo daß ihr vor Anſtrengung die Schweißtropfen auf der Stirne ſtanden. Seit vier Jahren arbeitete ſie, die eben erſt achtzehn geworden war, in der großen Spinnerei, zu deren Aktionären auch meine Tante gehörte, wie ich aus ihrem eifrigen Studium der betreffenden Kurszettel erfahren hatte. Sie verdiente ſieben Mark in der Woche, wovon ſie dem Vater die Hälfte abgab. „Für mehr langt's gewiß nit, Fräulein," fügte ſie mit tränenden Augen hinzu, „i brauch a biſſel was für's Gewand, und dann,

Digitized by Google

— ſchauen's, wie's mi grad gepackt hat — dös komm' alle Tag' a paar Mal — der Herr Doktor hat geſagt, i ſoll viel Milli trinken, da hol' i mi heimli an halben Liter am Tag" — aus dem Winkel des Schränkchens ſuchte ſie ein Töpfchen hervor, dabei ängſtlich nach der Türe ſchielend, ob auch der Vater nichts merken könne. „Recht a gute Luft, meint der Herr Doktor, wär' halt auch nötig" — ein bittres Lächeln huſchte um ihre Lippen — „Sie merken's ja ſelber, wie's hier damit ſteht, und ſchlafen muß i a no bei ihm drinnen! Wie's aber in der Fabrik is, das wiſſen's gewiß nit, — da ſchluckt einer weiter nix wie Baumwolle."

Zu Hauſe meinte ich, es wäre am beſten, der Alte käme ins Spital. Die Tante war empört über meine Herzloſigkeit. „Ein Kind gehört zu ſeinen Eltern," ſagte ſie, „und dann am ſicherſten, wenn ſie alt und krank ſind." Nach einer neuen, „ſachverſtändigeren" Unterſuchung wurde feſtgeſtellt, daß die Reſi am Sonnabend ſtets auf dem Tanzboden zu finden ſei und für bunte Bänder immer Geld übrig zu haben ſcheine. Dieſe Entdeckung wurde mir mit allen Zeichen einer Entrüſtung mitgeteilt, die ich beim beſten Willen nicht zu teilen vermochte. „Wir gehen doch auch in Geſellſchaften — noch dazu ohne die ganze Woche gearbeitet zu haben," ſagte ich naiv, „und die Reſi iſt jung wie wir, dazu arm und krank — laßt ihr doch das bißchen Lebensfreude."

Von da an wurden mir die Armenbeſuche verboten. Nur zu Weihnachten durfte ich an der allgemeinen Beſcherung des Krippenvereins teilnehmen. In einem langen niedrigen Saal ſtanden hölzerne Tafeln mit ge-

Digitized by

schmacklosen bunten Wollsachen, Schuhen, derben Wäschestücken, ein paar Pfefferkuchen und verschrumpelten Äpfeln bedeckt; ein dürftig geschmückter Baum streckte seine großen Zweige wie lauter wehklagend erhobene Arme nach der Zimmerdecke. Lieblos und nüchtern — gar nicht nach Weihnachten — sah es aus, und ich mußte der Großmutter denken, die selbst den Ärmsten immer irgend eine „Überraschung" bereitete, denn „les choses superflus sont des choses très nécessaires" pflegte sie mit ihrem gütigsten Lächeln zu sagen. Auf der einen Seite drängten sich die Frauen und Kinder eng zusammen, auf der anderen saßen die Damen des Vorstands, und unter dem Baum stand Pfarrer Haberland, der die Festpredigt hielt. Er war mir völlig fremd diesen Abend, als er so viel vom „Vater im Himmel" sprach, „der die Armen nicht verläßt," von „den wahrhaft christlichen Seelen der gütigen Geberinnen," von der gebotenen „Dankbarkeit und Zufriedenheit der Empfangenden." Dann wurde gesungen und dann beschert, wobei die Mütter ihre Kinder immer wieder ermahnten „vergelts Gott" zu sagen, obwohl die kleine Gesellschaft offenbar nicht recht wußte, warum. — Über eine Gummipuppe und ein Holzpferdchen hätten sie sich tausendmal mehr gefreut, als über all die prosaischen Nützlichkeiten.

Trotzdem von der Riesentanne in unserm Musiksaal wenige Stunden später hunderte von Kerzen ein warmes strahlendes Licht verbreiteten und alle Geschenke meiner Eitelkeit zu schmeicheln schienen, verlebte ich noch nie ein so trauriges Weihnachtsfest. Ich sei „schlechter Laune", meinte die Tante ärgerlich, der mein Dank nicht stürmisch genug war. Nachts darauf hatte ich wieder

Digitized by Google

einen heftigen Anfall von Seitenſchmerzen und wußte bald nicht mehr, ob meine Tränen um das körperliche Leid oder um die Zerriſſenheit meines Innern floſſen.

Ich mochte die Sitzungen der Vereine nicht mehr beſuchen, trotzdem mir dringend empfohlen wurde, mir die gute Gelegenheit, ſo viel zu lernen, nicht entgehen zu laſſen. Nur nichts hören und ſehen von dieſer Hölle, in die die Armen mir rettungslos verdammt erſchienen!

Ich ging aufs Eis, und in Geſellſchaften und ins Theater, und je mehr die natürliche Lebensluſt befriedigt und die Eitelkeit genährt wurde, deſto leichter wurde mir ums Herz. Fuhren wir ſpazieren, die Tante und ich, und unſer blauer Wagen rollte in der Vorſtadt mitten durch den Zug der heimkehrenden Arbeiter, ſo ſchloß ich am liebſten die Augen, nachdem meine Bitte, dieſe Gegend zu meiden, als „ſentimental“ unerfüllt geblieben war. Aber grade wenn ich nicht hinſah und nur die müden Schritte hörte und das freudloſe Gemurmel vieler Stimmen, war es mir, als ginge ich mitten unter ihnen und ſähe meinen Doppelgänger bequem in die ſeidenen Kiſſen gelehnt an mir vorüber rollen. Und dann packte mich eine Wut — eine Wut, daß ich am liebſten den nächſten Stein genommen und ihn den vornehmen Faullenzern ins Geſicht geſchleudert hätte!

Sah ich dann, wie aus wüſtem Traum erwachend, um mich, ſo fiel mein Blick nur auf gleichgültige oder bewundernde Mienen — es gab ſogar Männer, die die Mütze zogen vor uns. Ich wandte jedesmal den Kopf ab.

Im Mai kam mein Vater, um mich heimzuholen. Er war von überſtrömender Freude und Zärtlichkeit, die ich

Digitized by

gerührt und dankbar empfand. Seine Schweſter rühmte mich als das Produkt ihrer Erziehung, wobei ſie ihrer Mühen und Opfer ausgiebig gedachte und es an Seitenhieben auf die Eltern nicht fehlen ließ, die mich in ſo „verwahrloſtem“ Zuſtand ihr übergeben hatten. Seltſam, wie mein ſonſt ſo heftiger Vater ſich das alles gefallen ließ; zwar ſchwollen ihm oft die Adern auf der Stirn, aber er ſchwieg. Ich freute mich auf Zuhauſe, auf die Liebe, die mich umgeben, die Freiheit, die ich genießen ſollte, auf die Pflichten, von deren Erfüllung ich mir Befriedigung verſprach. Alles Böſe wollte ich den Eltern vergeſſen machen, was ſie durch mich erfahren hatten! Meine Gedanken und meine Empfindungen waren ſchon lange, lange vor mir daheim.

Als ich zum ſtillen Abſchied am letzten Abend im dämmernden Park auf und nieder ging, kam es über mich, wie eine Viſion. Ein großes, dunkles Tor ſah ich und eine endloſe ſchwarze Schlange langſam ſchleichender Menſchen, die daraus hervorkroch: Mädchen, wie die Reſi, und Frauen, wie die arme Witwe, und viele, viele Kinder mit ſonnenloſen Geſichtern. — Ich warf mich ins Gras und weinte bitterlich. Als ich dann ins helle Licht der Lampen trat, ſchlang die Tante, beim Anblick meiner tränenfeuchten Augen, gerührt über ſo tiefen Abſchiedsſchmerz, die Arme um mich.

„Bleibe mein gutes Kind,“ ſagte ſie beim Abſchied mit Betonung.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel

Es war eine mondhelle Mainacht, als wir in Brandenburg ankamen, mein Vater und ich. Über das holprige Pflaster raſſelte die große alte Mietkutſche durch die ſchlafende Stadt. Der ſteinerne Roland am Rathaus warf einen langen ſchwarzen Schatten auf die einſame Straße, und in dem grünen Dachlaubkrönchen auf ſeinem Haupte ſpielte leiſe der Wind. Unter der weiten Waſſerfläche am Mühlendamm, der zur Dominſel hinüber führt, breitete der Nebel leichte duftige Schleier aus, die ein zitternder Streifen ſilbernen Mondlichts mitten durch geriſſen hatte, ſo daß ſie flatterten, wie grüßend von unſichtbaren Händen bewegt.

Durch einen ſchmalen Torweg polterte der Wagen auf den Domhof. Dunkel und wuchtig wie eine Burg ragte das uralte Gotteshaus zum Himmel empor, das den engen Platz und die einſtöckigen Häuschen ringsum, aus deren tiefen roten Dächern erſtaunte Fenſteraugen verſchlafen blickten, mit ſeinem Schatten zu erdrücken ſchien. Nur das größte der Gebäude, das breit und maſſig an der andren Seite den Hof abſchloß, war wach: helles Licht ſtrömte daraus hervor und verſcheuchte den Schatten; um das weit offene Tor über der grauen Steintreppe ſchlang ſich ein Kranz bunter Frühlings-

Digitized by Google

blumen, und auf der oberſten Stufe erſchien, als habe die größte davon ſich losgelöſt, und ſei vom Mondzauber getroffen zu nächtlichem Elfenleben erwacht, ein kleines, ſchneeweißes Geſchöpfchen, Stirn und Wangen von goldenen Locken umwallt. Erſt als ihre Ärmchen warm meinen Nacken umſchlangen, fühlte ich, daß es ein Menſchlein war, das mich willkommen hieß: mein Schweſterchen. Mit ungewohnter Zärtlichkeit begrüßte mich die Mutter, mit einem: „Nun biſt du endlich daheim," aus dem die ganze vergangene Sehnſucht klang, küßte mir der Vater die Stirn, und die Freude hielt mich noch wach, als die Kiſſen meines Bettes mich ſchon lange weich und wohlig umfingen.

Mit dem dämmernden jungen Tage trieb die Erregung mich zum Tore hinaus. Still und verträumt lag der Hof im Morgenglanze, und die ſtummen Steine der Mauern erzählten von der Vergangenheit. An unſeres Hauſes Platz mochte Pribislavs, des letzten Wendenherzogs, Fürſtenſitz ſich erhoben haben, als er Albrecht, dem askaniſchen Bären, Krone und Land überließ und Triglaff, den dreiköpfigen Götzen, dem Chriſtengott zu Ehren verbrannte. Sieben Jahrhunderte hatten zuſammengewirkt, um des Gekreuzigten Haus zu errichten, und viele wilde Kämpfe um Glauben und Macht, die ſeiner Friedensbotſchaft und Liebespredigt ſpotteten, hatten auf dem Raum zu ſeinen Füßen getobt. Jetzt niſteten die Schwalben an Giebel und Dachfirſt, und auf dem Hof, der vor Zeiten von klirrenden Kettenpanzern und Sporen widerhallte, pickten weiße Tauben die Körnlein auf, die ſich in dem wuchernden Unkraut zwiſchen den Pflaſterſteinen verloren hatten.

Digitized by Google

In tausend und abertausend Lichtern tanzte die Morgensonne auf den blauen Wassern der Havel rings um die Dominsel und malte alle Farben des Regenbogens auf die Tautropfen der Wiesengräser. Der Garten hinter unserem Hause, wo die Obstbäume weiß und rosenrot blühten, reichte bis hinab an das Ufer. Ein Kahn lag im Schilf vor dem weißem Pförtchen, das die alte verwitterte Mauer hier unterbrach, und eine Bank lehnte sich außen an die epheuumsponnene Wand. Von den wuchernden Ranken fest umschlossen, lag ein kleiner, pausbäckiger Liebesgott aus grauem Sandstein daneben; wie lange schon mochte er vom Sockel gestürzt sein und die schelmischen Blicke grad auf das Himmelsgewölbe richten! Mitleidig stellte ich ihn auf die runden Beinchen und steckte ihm statt des verlorenen Pfeils einen Hollunderzweig in die winzige Faust. Mir wars, als lachte er — ein helles, zwitscherndes Lachen —, vielleicht warens auch nur die lustigen Vogelstimmen im Gezweig. Ein feuchter Wind, der den Duft frischer, lebenschwangerer Erde mit sich trug, strich mir lind um die Stirne. Es war der Mai, der mich grüßte, der Mai, dem mein Herz stürmisch entgegenschlug!

Zu sieben feierlichen Schlägen holte die Uhr im Domturm langsam aus. Und mit einemmal ward es lebendig: die späten Nachfolger der Mönche im Stiftshaus gegenüber, das sich im Lauf der Jahrhunderte in eine Ritterakademie verwandelt hatte, stürmten über den Hof, — lauter kecke brandenburgische Junker, deren harte Schädel der Weisheit der Magister trotzten, wie die ihrer Vorfahren von je den friedsamen Bürgern Trotz geboten hatten. Sie stutzten, als sie mich sahen, — die neue

Digitized by Google

Nachbarin, — und musterten mich halb neugierig, halb bewundernd; einer, ein langer, blonder, streckte mir die Hand entgegen und warf mir mit der anderen lachend einen ganzen Strauß von Vergißmeinnicht zu, so daß die blauen Sternchen mir in Haar und Kleid hängen blieben. Noch ehe ich eine Antwort fand, flog mir mein Schwesterchen in die Arme, und im Torweg tauchten blitzende Helme auf: das Musikkorps von meines Vaters Regiment. Mich zu empfangen, kamen sie, und all die Lieder von Glück und Liebe, die sie spielten, schmeichelten sich in mein Herz, und die Walzermelodien waren wie ein starker Duft von Jasmin, der mich in einen Rausch seliger Träume hüllte. Es war der Mai, der Mai, der mich grüßte!

Hat sich die Natur seitdem so verändert, ist das Sonnenlicht trüber, sind die Farben der Blumen matter geworden, oder waren es meine siebzehn Jahre, die ihren Glanz der Sonne und den Blumen liehen?

Morgens spielte ich mit dem Schwesterchen in Hof und Garten. Wie sie erstaunt und gläubig die blauen Augen aufriß, wenn ich ihr die schattigen Winkel zeigte, wo die Zwerglein hausen, und sie in jedem Blütenkelch nach den Elfen suchen ließ! Beladen mit allem, was strahlte und duftete im Garten und auf der Wiese, stiegen wir dann die weiße Treppe zur Diele hinauf, um dort alle Vasen und Gläser zu füllen, die die Zimmer schmücken sollten. Gegenüber, an den Fenstern der Ritterakademie, pflegten zu gleicher Zeit viele Knabenköpfe aufzutauchen, und es gab ein lustiges Lachen und Nicken hin und her. Bald kannte ich die, die zur Freistunde den Platz am Fenster dem Spiel im Schulgarten

Digitized by

vorzogen. Unſere Sonntagsgäſte waren die meiſten von ihnen, und der lange blonde, der Fritz, der mir die Vergißmeinnicht zugeworfen hatte, war mein Vetter. Die Tertia ließ ihn noch immer nicht los, trotz ſeiner achtzehn Jahre; ſein ſchmaler Schädel war offenbar nicht der Sitz ſeiner beſten Kraft. Aber rudern und reiten, tanzen und Schlittſchuh laufen konnt' er dafür, wie kein anderer; und zum Fenſter hinaus und hinein konnt' er klettern, wenn es galt, zu verbotener Abendſtunde unſeren Garten zu erreichen, oder mir vor Tau und Tage Blumen von den Wieſen zu holen. Seit ich da war, lebte er mit den Wiſſenſchaften auf noch feindſeligerem Fuß als vorher. Die Junker von drüben waren alle meine Ritter, aber er allein war es mit der ganzen Hingabe ſeines treuen Herzens. All meinen Übermut ließ er über ſich ergehen, um ſo dankbarer, je mehr ich von ihm forderte. Geduldig hütete er mein Schweſterchen, wenn ich zum Leſen Ruhe haben wollte; waghalſig kletterte er über die Mauer, um Roſen aus dem Nachbargarten zu holen, die mir duftiger ſchienen als die unſeren; weit lief er in die Felder, um Kornblumen zu pflücken, die er, von ſeidenem Band umwunden, frühmorgens, ehe ich erwachte, in mein offenes Fenſter warf; mit den Havelſchwänen beſtand er ſo manchen Kampf, weil ich mir die gelben Mummeln ſo gern in die Haare ſteckte. Den köſtlichen Genuß heimlich gerauchter Zigaretten gab er auf, um mir ſtatt deſſen für ſein Taſchengeld allerlei Zuckerwerk zu kaufen, das ich liebte.

Am Sonntag morgen pflegte mein Vater ihm eins ſeiner Pferde zur Verfügung zu ſtellen. Ehe ich noch die Treppe hinab kam, die lange Schleppe meines Reit-

Digitized by Google

kleides ſtolz hinter mir ſchleifend, ſtand er ſchon rot vor Erregung wartend im Hof, und ſeine Hände, die er mir unter den Fuß ſchob, um mir hilfreich in den Sattel zu helfen, zitterten jedesmal. Unterwegs ſtrahlte er vor Freude, wenn er ſich zum Blitzableiter irgend einer Heftigkeit meines Vaters machen konnte. Vermied ich ſonſt angſtvoll jede Ungeſchicklichkeit, weil ſie unweigerlich einen Sturm heraufbeſchwor, ſo ließ ich, wenn der Fritz dabei war, die Peitſche oft abſichtlich fallen, um zu ſehen, wie ſeine ſchlanke Jünglingsgeſtalt ſich gegeſchmeidig aus dem Sattel ſchwang, um mir das verlorene wiederzubringen. Vergrößerte ſich unſere Kavalkade, ſo kam es wohl vor, daß ſeine Mundwinkel zuckten, wie die eines kleinen Kindes, das weinen will, und er wortlos kehrt machte, um in geſtrecktem Galopp nach Hauſe zu reiten.

Das alte Städtchen war erfüllt von Jugend. Es gab gar keine alten Leute, glaube ich; vielleicht daß ſie ſich wie die Maulwürfe vor dem lachenden Tag grämlich verkrochen. Auch nur wenig junge Mädchen gab es in unſerem Kreiſe, dafür um ſo mehr junge Männer. In meines Vaters Regiment war ich die einzige meiner Art, und daß alle Leutnants dem Regimentstöchterlein huldigten, war eigentlich ſelbſtverſtändlich. Sie waren zumeiſt berliner Kaufmannsſöhne, die bei den 35ern eintraten, weil ihnen trotz reichlicher Zulage die Garde verſchloſſen blieb und ſie ſich doch nicht zu weit von der Vaterſtadt entfernen wollten. Manch einer unter ihnen hielt ſich eigene Pferde und ſuchte durch ſeinen Aufwand wie durch ſeinen Hochmut die feudalen Kameraden von der Kavallerie zu übertrumpfen. Das Offizier-

Digitized by Google

korps der weiß-blauen Kürassiere dagegen setzte sich aus dem alten Adel Brandenburgs und Pommerns zusammen, und zwischen ihnen und den Füsilieren bestanden vor unserer Zeit so gut wie keine gesellschaftlichen Beziehungen. Die einen verkehrten auf den Rittergütern der Umgegend, mit deren Besitzern Familienbeziehungen sie verbanden, die andern zogen den gewohnten Gesellschaftskreis der Kaufleute und Fabrikanten vor. Das änderte sich bald, als meine Eltern nach Brandenburg kamen. War meines Vaters Adelsstolz durch das bürgerliche Regiment verletzt worden, so half ihm seine altpreußische Auffassung von der Vornehmheit des Offiziers als solchen darüber hinweg, und er setzte alles daran, diese Idee auch in den äußeren Fragen des Verkehrs zur Geltung zu bringen. Leicht war es nicht, denn Bürgerstolz ist oft so hartnäckig wie Adelsstolz, und manch einer der Besten mußte es als Kränkung empfinden, wenn gesellige Beziehungen als eines Offiziers unwürdig bezeichnet wurden, die doch seiner eigenen Herkunft entsprachen Aber der daraus entstehende Widerstand gegen meines Vaters Wünsche wurde reichlich aufgewogen durch jene unausrottbare neidvolle Bewunderung des Bürgerlichen für den Aristokraten, die oft die Maske des Hochmuts trägt, meist aber kein andres Ziel kennt, als selbst unter demütigender Selbstverleugnung im Kreise der Bewunderten Aufnahme zu finden. Unsere eigenen vielfachen freundschaftlichen und verwandtschaftlichen Verbindungen mit dem Landadel und seinen Söhnen im Kürassierregiment unterstützten überdies die Durchsetzung der Erziehungsprinzipien meines Vaters.

Das Unerhörte geschah: zu Pferd und zu Wagen,

Digitized by

wenn es aufs Land hinaus ging zu den Rochows und Bredows und Itzenplitz, oder zu luſtigem Picknick im Walde, tauchte der rote Kragen des Infanteriſten immer häufiger neben dem hellen blauen des Kavalleriſten auf, und nur der aufmerkſame Beobachter bemerkte, daß ſich hinter der tadelloſen geſellſchaftlichen Form eine tiefe innere Feindſeligkeit verbarg. Grade die vollendete Höflichkeit, mit der der Küraſſier den kleinen Leutnant von den Füſilieren behandelte, richtete die Schranke auf, die den Eintritt in das intime Leben unbedingt verwehrte, — dieſelbe Höflichkeit, die ſo aufreizend wirken kann, weil ihre kühle Glätte keinerlei Angriffsfläche gewährt.

Mein Vater hatte mir zur Pflicht gemacht, ſeinen Offizieren ebenſo freundlich entgegen zukommen, wie den andern: „Daß ſie Müller und Schultze heißen, muß dich nicht ſtören; ſie tragen alle denſelben Rock, und heiraten brauchſt du ſie ja nicht!“ Nein, gewiß nicht! Der bloße Gedanke kam mir komiſch vor! Heiraten —! Der Vornehmſte und Schönſte war mir dafür in meinen Zukunftsträumen nur grade gut genug! Warum auch ans Heiraten denken, wo lachend und lockend ein ganzes freies Jugendleben vor mir lag! Glücklich und harmlos ließ ich mich von den ſchmeichelnden Wogen der Bewunderung tragen; bei manchem glühenden Blick und heißen Händedruck bebte mir wohlig das Herz. Ich ſah den einen lieber als den andern, ich dachte nicht daran, meine Empfindungen zu verſtecken, denn ich liebte dankbar ſtrahlende Augen und zeichnete freudig den aus, der mir am meiſten huldigte.

Entzückend war's, wenn die halbwüchſigen Knaben der

Digitized by Google

Ritterakademie ſich im Garten um den Platz neben mir rauften; hoch auf klopfte mein Herz, wenn der blonde Vetter mich beim Greifſpiel ſtürmiſch an ſich riß; weiche ſüße Gefühle beſchlichen mich, ſaßen wir, lauter lebenſprühende Jugend, im Kahn eng beieinander, und ſtreifte meine Hand im Waſſer die des ſchwarzäugigen Leutnants, meines getreueſten Kavaliers. Triumphierende Siegesfreude trieb mir das Blut wild durch die Adern, wenn meine braune Stute mich früh im Morgennebel über den Exerzierplatz trug, wo rote Sonnenſtrahlen auf den Stahlhelmen der Küraſſiere blitzten und Blicke mir folgten und Degen ſich vor mir ſenkten, deren Gruß mehr bedeutete als bloße Höflichkeit.

Und einmal kam ein Tag, heiß und gewitterſchwül, der uns alle, eine große luſtige Geſellſchaft, in blumengeſchmückten und buntbewimpelten Wagen hinausführte in den Wald, wohin unſere jungen Offiziere uns geladen hatten. Unter grünen Bäumen in hellen Zelten waren Tiſche gedeckt, Schieß- und Würfelbuden mit allerlei beziehungsvollen Gewinnen ſtanden im Hintergrund, auf kurzgeſchorenem Raſenplan war durch bunte Fahnenmaſten der Tanzplatz abgeſteckt. Mit einem Tuſch empfing uns die Muſik, und Fredy, mein treuſter Kavalier und meines Vaters jüngſter Leutnant, begrüßte mich mit einem Strauß dunkler, duftender Roſen. Er wich nicht mehr von meiner Seite. Ich ſuchte mich zu befreien, aber — war's Abſicht oder Zufall — man ließ uns immer wieder allein; niemand, ſo ſchien's, wollte dem jungen Mann den Platz neben mir ſtreitig machen. Es wurde dämmernder Abend. Müde von Scherz und Spiel lagerten wir unter den Bäumen und ſchöpften

Digitized by Google

aus großen Kupferkeſſeln kühle, duftende Erdbeerbowle, die den Durſt nicht löſchte und das Blut nicht kühlte, es vielmehr unruhig pochend gegen die Schläfen trieb. Eine halbwelke gelbe Roſe löſte ſich mir vom Gürtel, — der Mann zu meinen Füßen griff danach, und ich ſah ſeine Hände zittern, als er ſie an die Lippen drückte.

Es wurde Nacht. Bunte Lichterketten zogen ſich von Baum zu Baum, Raketen und Leuchtkugeln flogen zum Himmel empor, wie lebendig gewordene, zuckend heiße Empfindungen unſerer Herzen. Immer weicher und ſehnſüchtiger klang die Muſik. Wir tanzten, eng aneinander geſchmiegt; ſelig erſchauernd fühlte ich das pochende Herz an dem meinen ſchlagen, den heißen Atem meine Stirne ſtreifen. Tiefer in den Wald ließ ich mich in halbem Traume führen. Erſt als es ſtill, ganz ſtill um mich wurde, ſah ich auf — in zwei Augen, die ſich verzehrend auf mich richteten. Stumm lehnte ich mich in den Arm, der ſich um mich ſchlang, und mir war, als verſänke ich in ein Meer von rotem Feuer, als zwei Lippen ſich glühend auf die meinen preßten. Die Betäubung ſchwand nur halb, als Geſchwätz und Gelächter, Pferdeſtampfen und Peitſchenknallen mir ans Ohr tönten und die Wagen durch die Nacht heimwärts fuhren. Es wetterleuchtete am Horizont.

Gewitterregen klatſchte gegen die Fenſterſcheiben und weckte mich am anderen Morgen. Trübſelige Alltagsſtimmung lagerte über Haus und Garten, und mich fröſtelte, wie immer, wenn mir ein Traum verloren ging. Mittags kam der Vater aus dem Bureau herauf; ſein erregtes Räuſpern, ſein ſchwerer Tritt kündigten nichts Gutes an.

Digitized by Google

„Du biſt ja eine nette Pflanze!“ rief er, kaum daß er eingetreten war „hinter dem Rücken deiner Eltern bändelſt du mit meinen Leutnants an und ſetzt ihnen Flauſen in den Kopf. Haſt du denn gar keine Ehre im Leibe?!“ Verſtändnislos ſtarrte ich ihn an. „Tu doch nicht ſo naiv,“ ſchrie er wütend. „Du weißt ganz gut, was los iſt, und meinſt wohl, ich würde meine Tochter jedem hergelaufenen Ladenſchwengel in die Arme werfen!“ Ich erſchrak — war das möglich: der Fredy hatte um mich angehalten! „Aber ich will ja gar nicht!“ ſtotterte ich. Ein halbes Lächeln huſchte über das rote Geſicht meines Vaters: „Ja, zum Donnerwetter, was bildet ſich denn dann der Kerl ein —, er verſichert hoch und teuer, deiner Zuſtimmung gewiß zu ſein!“

Es half nichts — nun mußt' ich beichten. Und als ich ſo im grauen Tageslicht den ſüßen, heißen Traum der Nacht mit kalten Worten wie mit Meſſern zerſchneiden mußte, faßte mich ein tiefer Groll gegen den Mann, deſſen raſches Vorgehen mich dazu zwang. Ein Kuß in der Julinacht, — und früh tritt er an mit Helm und Schärpe und begehrt mich zum Weibe für ein ganzes langes Leben!

„Man küßt doch nicht, wenn man nicht heiraten will!“ ſagte meine Mutter kopfſchüttelnd, als der Sturm des väterlichen Zorns ſich etwas gelegt hatte.

„Heiraten — ſo einen fremden Mann!“ kam es darauf zögernd über meine Lippen. Die Wirkung meiner Worte war verblüffend: mein Vater lachte — lachte, bis ihm die dicken Tränen über die Backen liefen. Und abends ſchenkte er mir einen goldgelben

Digitized by

Sonnenschirm, den ich mir schon lange gewünscht hatte.

Um jede Klatscherei im Keime zu ersticken, verlangte Papa von dem abgewiesenen Freier, daß er sich benehmen müsse, als sei nichts geschehen. Fredy folgte, aber er folgte in einer Weise, die das Gegenteil von dem erreichte, was beabsichtigt war: sein finsterverkniffenes Gesicht, das er zu Schau trug, sobald er sich neben uns zeigte, die offenbare Verachtung, mit der er mich strafte, fielen weit mehr auf, als seine Abwesenheit aufgefallen wäre. „Du hast dem Fredy einen Korb gegeben!“ rief mir Vetter Fritz eines Tages strahlend vor Freude zu, und bald pfiffen es die Spatzen von den Dächern. Mit jenem Solidaritätsgefühl, das den preußischen Offizier charakterisiert und sich selbst stärker erweist als die Subordination gegenüber dem Vorgesetzten, wurden Fredys Kameraden nun zu seiner Partei: sie sprachen nur das Notwendigste mit der Tochter ihres Kommandeurs; und tanzten sie mit ihr, so waren es nur Pflichttänze. Selbst wenn ich gewollt hätte, — diese geschlossene Phalanx würde allen Eroberungsversuchen getrotzt haben. Aber ich wollte gar nicht; zähneknirschende Empörung erfüllte mich, nicht, weil die Kurmacher mir verloren gegangen waren, sondern weil ich zum erstenmal die Ungerechtigkeit empfand, mit der mein Geschlecht im Vergleich zum männlichen behandelt wurde.

Als ich einmal wieder „pflichtschuldigst“ von einem der Offiziere des väterlichen Regiments bei einem Diner zu Tisch geführt worden war und mich tödlich gelangweilt hatte, trat ein alter Major, der mir sein besonderes Wohlwollen zugewendet hatte, lächelnd auf mich zu.

Digitized by Google

„Sie müſſen ſich darein finden, Kleine," ſagte er „das Kokettieren iſt nun mal eine böſe Sache und ſtraft ſich immer."

„Kokettieren?! Ich habe gar nicht kokettiert!" rief ich in dem Bedürfnis, einmal auszuſprechen, wie ich empfand, „ich hab' ihn gern gehabt, ſehr gern ſogar, aber doch lange, lange nicht ſo, um ſeine Frau zu werden."

„Ein junges Mädchen darf es nicht ſo weit kommen laſſen —"

„Wenn ſie nicht heiraten will!" unterbrach ich den braven Mann lachend, deſſen ſpitze Schnurrbartenden zu zittern begannen. „O ich kenne die Weiſe, und weiß daher, daß die ganze Muſik falſch iſt, grundfalſch! Warum ſoll denn ein Mädchen ſich gleich mit Leib und Seele verſchreiben, wenn ſie Einen freundlicher anlächelt als den andern? Warum ſoll der ein Recht haben auf ihre Hand, dem ſie an einem ſchönen Julitag einmal von Herzen gut war? Verlangen Sie etwa dasſelbe von Ihren Leutnants, die manch armes Ding durch ganz andere Liebesbeweiſe an die Echtheit ihrer Gefühle glauben laſſen?!"

„Aber — mein gnädigſtes Fräulein —" unterbrach der Major mit einer verzweifelnden Gebärde meinen Redefluß und richtete ſich ſteif und gerade auf, ſo daß ſein Kahlkopf mir bis an die Naſenſpitze reichte. Seine kleinen waſſerhellen Augen drückten dabei ein ſo komiſches Entſetzen aus, daß meine Empörung verflog und ich das Lachen nicht unterdrücken konnte. „Beruhigen Sie ſich nur, Papa Schrott" — damit ſtreckte ich ihm begütigend die Hand entgegen — „wenn ich mal ſo alt

Digitized by

bin, wie Sie, werd' ich gewiß gerad' ſo moraliſch ſein!“ Aber er nahm meine Hand nicht —

Was gings mich an?! Mochten ſie alle die Gekränkten ſpielen! Mein Vater irrte ſich offenbar: der gleiche Rock macht nicht zu Gleichen! Die Küraſſiere tanzten und ritten nicht nur viel beſſer, ſie waren auch fröhlichere Partner bei jenem Spiel mit dem Feuer, — dem einzigen, das ich mit ſteigender Leidenſchaft ſpielte, je mehr Gefahr es in ſich ſchloß, und je höher der Einſatz war. Wie ein Raubvogel mit weit geſtreckten ſchwarzen Schwingen ſchwebte die Phantaſie über den grünen lachenden Blumenmatten meines Lebens. Stark genug wäre ſie geweſen, mich empor zu tragen in ihr Höhenreich, wo ich zu ihrem Herrn geworden wäre; aber zur Furcht vor dieſer Fahrt mit ihr hatte man mich dreſſiert, nun lauerte ſie hungrig und rachgierig auf tägliche Beute, und ich mußte mich ihr unterwerfen.

Das gleichmäßige Tiktak des Alltags vertrug ich nicht, beſchleunigt mußte es werden bis zum Fiebertempo, oder übertönt von Fanfaren der Freude. Wenn ich den Pflichten des Hauſes nachkam, ſo umwand ich ihre langweilige Dürre mit Blumen, wenn ich mit meinem Schweſterchen ſpielte, ſo ſpielte ich nicht mit ihr, mich ihrer Kindlichkeit unterwerfend, ſondern führte vor ihr meine bunten Träume auf. Mir genügte nicht ein kurzes, harmlos improviſiertes Tänzchen, es mußte ein wogender, leidenſchaftlicher Tanz bis zur Erſchöpfung daraus werden. Und eine Stunde zu Pferde in der Morgenkühle ſtachelte nur mein Verlangen nach wilden Ritten über Stock und Stein.

Ich glaube, mein Vater war auf nichts ſo ſtolz als

Digitized by Google

auf meine Reitkunſt, die das Ergebnis ſeiner eigenſten Erziehung war, und nie ſo geneigt, mir nachzugeben, als wenn meine Wünſche dieſes Gebiet berührten. Schon früh am Morgen begleitete ich ihn, aber am Nachmittag durfte ich mir die Stute wieder ſatteln laſſen, oder den großen Braunen mit der ſternzackigen weißen Bläſſe auf der Stirn, deſſen ſpielende Ohren ſich auf jeden leiſen Zuruf verſtändnisvoll ſpitzten, der ſchon dem ſanfteſten Druck nachgab und wie ein vom Bogen geſchnellter Pfeil über Hecken und Gräben flog. Faſt immer hatte ich Schmerzen, wenn ich ritt, jene alten Schmerzen in der rechten Seite, die ſich in Augsburg ſo geſteigert hatten, aber der Genuß ließ mich die Zähne zuſammenbeißen. Im Sattel fühlte ich mich frei; und wie meine Füße nicht den Staub der Straße berührten, ſo war meine Seele fern von allem, was grau und ſchmutzig unten liegt. Ich habe mich nie in der Mark heimiſch zu fühlen vermocht, aber wenn ihr weicher Sand den Hufen meines Pferdes nachgab, ſo daß das Reiten war wie ein ſanftes Wiegen und ihre Wieſen und Wälder ſich ſchier endlos vor mir dehnten, eine wundervolle Bahn für einen langen Galopp, — dann liebte ich ſie, dann ergriff ich Beſitz von ihr und träumte mich als Herrin des Bodens, den mein Brauner trat.

Freiheits- und Herrſchaftsgefühl, — das iſts, was nur der Reiter kennt, darum war Reiten von je her Herrenrecht. Im Schweiße ſeines Angeſichts, wie ein Sklave, ſchwer mit den Muskeln arbeitend, wie er, treibt der Radler ſein Stahlroß vorwärts; nur auf gebahnten breiten Wegen vermag der Kraftwagen ratternd und puſtend durch die Welt zu raſen, indes der Reiter ſich leiſe durch tiefe

Digitized by Google

Waldeinſamkeit tragen läßt und das edle Tier unter ihm den reinen ruhigen Genuß der Natur nicht ſtört. Lockt ihn die Ferne, begehrt er, ſeine Kräfte zu erproben, um ſeinem Mute vor ſich ſelbſt ein Zeugnis abzulegen, ſo genügt ein Druck der Sporen, und er ſpottet aller Hinderniſſe. Er iſt der Künſtler, der freie, ſtarke, — arme Arbeiter aber ſind jene anderen, abhängig von ihrer Maſchine, ihr untergeben. Wir ritten oft weit: bis nach Rathenow hinüber, wo der tolle Roſenberg ſeine Huſaren zu lauter Meiſtern der Reitkunſt erzog und trotz Sekt und Morphium von keinem der Schüler je übertroffen wurde, oder weſtwärts zu den blauen Potsdamer Havelſeen, wo die Berliner Touriſten uns freilich oft genug die Laune verdarben. Ein Menſch, der ſich auf Schuſters Rappen vorwärts bewegt, iſt der geborene Feind deſſen, der vier Pferdebeine unter ſich hat, und der ſtrengſte Vater ſieht ohne ein Scheltwort mit heimlicher Befriedigung ſeinem Sprößling zu, wenn er mit Steinchen nach den Reitern wirft oder durch lautes Indianergeheul die Pferde zum Scheuen bringt. Die einſtige Identität von Reiter und Ritter iſt unvergeſſen, und unter der Schwelle des Bewußtſeins ſchlummert vielleicht irgend eine altmärkiſche Erinnerung an die Krachts und Quitzows, die den Haß ſteigern hilft.

Im Spätherbſt wars, an einem jener lichtfunkelnden Oktobertage, wo die Buchen im Schmuck ihres roten Goldlaubs glänzen und die dunkeln Silhouetten der Kiefern ſich vom hellen Himmel phantaſtiſch abheben. Ein paar Rathenower Huſaren begleiteten uns, und die Eitelkeit reizte mich, vor ihnen zu zeigen, was ich konnte. Die Stoppelfelder boten freie Bahn, und kein Hindernis im

Gelände war mir fremd. Bis zur alten Eiche im Plauer Wald, ſchlug ich vor, ſollten wir reiten.

„Der Schleier an Ihrem Hut ſei der Preis!“ rief lachend einer der Herren. „Sie vergeſſen, daß ich ſiegen werde!“ antwortete ich, den Kopf in den Nacken werfend, und klopfte meinem Braunen aufmunternd auf den ſchlanken Hals. „Für den Fall wünſchen Sie ſich ruhig die Krone vom Kaiſer von China!“ ſpottete ein anderer, und fort gings in geſtrecktem Galopp. Dicht nebeneinander nahmen wir den erſten Graben, — aber ſchon flog ich voraus, eine halbe Pferdelänge hinter mir der Fuchs meines Vaters, der unter Vetter Fritzens leichtem Gewicht gewaltig ausgriff. Über die Mauer ſetzte ich und wieder über eine, die das Gehöft eines armen Käthners umſchloß. Ich war allein. Jauchzen wollte ich im Vollgefühl nahen Sieges — aber der Ton blieb mir in der Kehle ſtecken —, ein ſcharfer Schmerz zuckte durch meinen Körper. Unwillkürlich fuhren die Sporen meinem Gaul in die Flanke. Überraſcht von der unverdient ſchlechten Behandlung, ſtieg er mit den Vorderbeinen hoch in die Luft, um im nächſten Moment in wahnſinniger Pace vorwärts zu jagen. Jeder Sprung ſteigerte meine Schmerzen, es dunkelte mir vor den Augen, — ich hing nur noch im Sattel. Mit dämmerndem Bewußtſein ſah ich eine große blaue Waſſerfläche dicht vor mir: den Plauer See. Wie eine Bitte ſtieg es auf in mir: trag' mich hinein, mein treues Roß, trag' mich hinein — daß die brennenden Schmerzen ſich kühlen! Und mir war, als ſchlügen die Wellen über mir zuſammen.

Im grünen Raſen lang ausgeſtreckt, kam ich zu mir und ſah in das guten Vetters verängſtigtes Geſicht, das

Digitized by Google

sich dicht über mich beugte. Tränen standen in seinen Augen, und unterdrücktes Schluchzen erschütterte seine Stimme, als er rief: „Du lebst! Gott Lob — du lebst!“ Als mein Vater kam, stand ich schon auf den Füßen und machte krampfhafte Anstrengungen, ihm möglichst sorglos entgegenzulächeln.

Ein Wagen vom Plauer Schloß brachte mich nach Hause, und der rasch geholte Arzt machte mit der Morphiumspritze meinen Qualen ein Ende.

Zwischen Bett und Liegestuhl spielte sich von nun an mein Leben ab. Mein Lieblingsplatz war draußen vor der Mauer, wo der Hollunderbusch geblüht hatte, als ich im Mai gekommen war. Der kleine Liebesgott stand immer noch grade auf den dicken Beinchen, aber die Vöglein zwitscherten nicht mehr im Weinlaub. Dunkelrot hatte der Herbst es gefärbt. Darunter lag ich und sah in den Himmel und hörte die Blätter fallen. Vetter Fritz war fast immer neben mir, meiner Wünsche gewärtig, — er hatte das Lernen nun wohl ganz aufgegeben.

Mit dem berauschenden Gift, nach dem ich immer heftigeres Verlangen trug, kam der Arzt zweimal des Tages, und süße, traumhafte Stunden waren es, wenn der Körper schwer und schwerer und der Geist immer leichter wurde. Zu überirdischer Größe fühlte ich ihn wachsen, und Kräfte durchströmten mich, stark genug, mit einer ganzen Welt den Kampf zu bestehen. Panzerumgürtet sah ich mich wieder, wie einst, wenn ich zur Jungfrau von Orleans mich träumte, und ich schämte mich des tatenlosen, bunten Spiels, das ich getrieben hatte. Aber auch andere Träume kamen, die mich streichelten oder mir heiß das Blut in die Wangen trieben; dann

Digitized by

ließ ichs geſchehen, daß der Knabe neben mir meine Hände küßte und von der Glut ſeiner Liebe unſinnige Dinge ſprach.

„Erlaube nur, daß ich dich liebe und daß ichs dir ſagen kann —“ flehte er — „bald werde ich dich nicht mehr ſehen dürfen wie jetzt, ferner und ferner wirſt du mir ſein, — eine Balldame, und ich — ein Schuljunge!“ Stöhnend vergrub er den Kopf in meine Kleiderfalten, um gleich darauf mit heißen Augen wieder zu mir aufzuſehn: „Aber lieben — lieben werd' ich dich immer!“

„Immer?!“ — Wird nicht ein einziger Herbſtſturm den kleinen Liebesgott wieder vom Sockel werfen? — Ich lächelte wehmütig. Kühl wehte der Abendwind vom Waſſer, das die Nebel ſchon zu verhüllen begannen, und fröſtelnd wickelte ich mich dichter in mein Tuch.

Digitized by Google

Achtes Kapitel

„Nun wird ſie ſchlafen — —“ hörte ich in halbem Traum den Arzt zu meiner Mutter ſagen, während ſich leiſe die Türe hinter ihnen ſchloß. Seit vier Tagen hatte ich mich in Schmerzen gewunden, die ſelbſt der Morphiumſpritze ſtand hielten. Heute war ich chloroformiert worden. Durſtig hatte ich unter der Gazemaske den ſüßen Duft wachſender Betäubung eingeſogen. Jetzt lag ich ſchwer, wie in Ketten gebunden, auf dem Bett, — ſchmerzlos, ſchlaflos. Ein mattes, roſig flackerndes Licht ging von dem Nachtlämpchen neben mir aus. Die gelben Blätter auf der Tapete zuckten hin und her — zuerſt langſam, dann immer ſchneller, ſchneller —, mir wurde ſchwindlig dabei. Ich ſchloß die Augen. Gott, war ich müde! — Plötzlich ſprang die Türe auf, und es ſchwebte herein, groß, weiß und kalt; Augen ſahen mich an, ohne Farbe, wie Mondlichter, — und andere tauchten wie aus Nebelſchleiern auf, blutunterlaufene, — in ſchmerzverzerrten Geſichtern, — hungrige, die gierig nach Beute ſuchten, — lüſterne, in denen kleine, rote Flammen tanzten. Dabei rauſchte es wie von vielen Gewändern, und tappte und klapperte, wie von zahlloſen Tritten ... Die Wände rückten auseinander vor der ſchiebenden drängenden Maſſe

Digitized by Google

gräßlicher Geſpenſter ... Nun ſtand ſie vor mir, ganz, ganz dicht, die Weiße mit den Mondaugen, und eine Hand, wie von Eis und zentnerſchwer, legte ſich auf mein Herz. „Queen Mab“ ſchrie ich auf — jetzt ſaß ſie ſchon auf meinem Bett, und ihre Finger bohrten ſich in meine Seite ... Ich aber lag in Ketten gebunden und konnte ſie nicht von mir ſtoßen.

Wir kämpften miteinander — Tage — Wochen. Meine Jugend beſiegte ſie. Es kamen ganz ſtille Zeiten, wo die Schneeflocken leiſe vor meinen Fenſtern niederfielen und nur hie und da von weitem ein lauter Ton an mein Ohr ſchlug: das Stampfen der Pferde im Stall, der Schlag der Domuhr, das luſtige Lachen Klein-Ilſchens.

Nun wußten die Ärzte endlich, woran ich litt: die Nierenentzündung, die mich ſo überwältigt hatte, ließ keinen Zweifel mehr daran. Ich mußte bewegungslos, grade geſtreckt im Bette liegen, auch dann noch, als die Weiße mit den Mondaugen mich längſt verlaſſen hatte. Statt ihrer ſpitzen Eisfinger in meinem Körper bohrten ſich viele kalte Gedanken in mein Hirn.

Wo war ich? Hatte nicht der Morphiumrauſch des Leichtſinns alles Gute, Starke in mir eingeſchläfert? War ich nicht meinen großen Kinderhoffnungen untreu geworden? Oder: ſie mir?! Tanzen, reiten, lachen, mit Herzen ſpielen, wie mit Federbällen — das Schweſterchen ein bißchen hätſcheln, das Haus ein bißchen ſchmücken —, ſollte das des Lebens einziger Inhalt ſein? War ich mit ſechs Jahren nicht reicher geweſen, wo ich mich als Jungfrau von Orleans träumte, als heute, nach einem Jahrzehnt? Und viel reicher damals, da ich mir den Baldurtempel baute? Ich grub — grub raſtlos im verſchütteten Schacht

Digitized by Google

meines Innern. Halb verhungert im dunkelſten Winkel, ſaß ſie in ſich verſunken und grau, meine arme Seele. Wie arm, wie elend war ich! Wo war ein Ziel für mich, des Ringens wert? Wo eine große Flamme, um des Lebens dunkle Aſche wieder anzufachen?!

Ein ſchmales, blaſſes Antlitz, von ſchwarzen Spitzen umſchloſſen, beugte ſich über mich. „Großmama," flüſterte ich, und es war, als ob die Hoffnung eine Türe öffnete, die ins Helle führte. „Nur ſtill, mein Liebling, ganz ſtill —" ſagte ſie lächelnd, und eine Träne fiel mir auf die Stirn, eine Freudenträne.

Mit einer Pflichttreue, die keine Schwäche aufkommen ließ, hatte meine Mutter mich Tag und Nacht gepflegt. Großmama war gekommen, ſie abzulöſen. Sie war es auch, die, wie immer, wenn es zum Wohle ihrer Kinder und Enkel notwendig war, die Mittel hergab, durch die ich geſund werden ſollte. Als der Arzt mir eine karlsbader Kur verordnete, wußte ich wohl, warum Mama die Lippen zuſammenpreßte und Papa ſich unruhig räuſperte: was ſie hatten, verſchlang des Lebens notwendiger Aufwand.

So fuhr ich denn mit Großmama, ſobald ich transportfähig war, nach Karlsbad, wo ſie ſelbſt ſo oft ſchon Heilung gefunden hatte. Ihr alter Arzt, zu dem ſie mich brachte, ſchüttelte den Kopf über mich, einen dicken, kahlen Mönchskopf, der auf einem dünnbeinigen Zwergenkörper ſaß. „Nur Seelenaufruhr, wo es nicht das Alter iſt, führt zu ſolchen Körperkataſtrophen" — ein fragender Blick aus kleinen blitzenden Äuglein richtete ſich auf mich. „Wie alt iſt denn das Fräulein?"

„Siebzehn Jahr!"

Digitized by Google

„Siebzehn Jahr!“ Er ſprang auf vom Stuhl und durchmaß das Zimmer mit kleinen haſtigen Schritten, wobei der runde Kopf ſich immer von einer Schulter zur andern neigte.

„Liebesſchmerzen?!“ — Dabei bohrte ſich ſein Blick in den meinen. Ich lachte verneinend und ſchwieg. Hätte er andere Schmerzen verſtanden, auch wenn ich ſie ihm erklärt haben würde?

Mit jener taktvollen Zurückhaltung, die jeden Zwang auf das Vertrauen eines Menſchen, — auch des Nächſten, — ſorgfältig vermeidet, forſchte auch Großmama nicht weiter, und ich, ſo gar nicht gewöhnt, mich auszuſprechen, fürchtete mich faſt davor. Aber wenn wir im Morgenſonnenſchein unſre Spaziergänge machten, auf bequemen Wegen durch duftenden Tannenwald, der grade ſeine grünen Frühlingskerzchen aufgeſteckt hatte, und die Gipfel der ſanft geſchwungenen Höhenzüge erreichten, die dem Kranken Kraftleiſtungen ſo freundlich vortäuſchen, dann durchſtrömte mich linde, löſende Lenzluft, und ſchüchtern taſtend wagten ſich Fragen hervor und Geſtändniſſe.

„Ich kann nicht glauben, Großmama,“ ſagte ich einmal, als ſie von dem inneren Frieden durch den Glauben geſprochen hatte. Wir ſaßen grade vor der großen, alten Fichte, mit dem verwitterten Muttergottesbild daran, die auf dem Wege zum Freundſchaftstempel den ganzen Wald zu beherrſchen ſcheint.

„So laß alle Fragen des Glaubens dahingeſtellt, und handle nur im Geiſte Chriſti, erfülle deine Pflichten, diene den Menſchen, unterdrücke die böſen Triebe in dir und pflege die guten, dann wird der Glaube von ſelbſt kommen, und es wird ſtille werden in dir.“

Digitized by Google

Ich ſchwieg, mechaniſch zeichnete mein Schirm Kreiſe in den Sand. War der Baum vor mir nicht auf Koſten derer, die er beſiegte, denen er die Sonne nahm, ſo gewaltig emporgewachſen? Ein lebendiger Proteſt erſchien er gegen das Madonnenbild mit den Schwertern im Herzen, das ſich in ſeine Rinde grub. Etwas in mir empörte ſich gegen die gütige alte Frau neben mir. Meine Kraft täglich in kleinen Opfern verbluten laſſen, hieß das nicht ſchließlich mich ſelber morden? Und ich begehrte ja gar nicht des Ziels, ich wollte nicht ſtille werden, ich wollte den Kampf und das laute, ſprühende Leben. Aber der Mut fehlte mir, zu ſagen, was ich dachte. Darum frug ich nur leiſe: „Und das Glück, Großmama?“

Sie lächelte, und eine ganz kleine, wehe Falte erſchien zwiſchen ihren Brauen.

„Das Glück! — Wir ſitzen, wenn wir jung ſind, immer wie vor einem Vorhang und ſtarren gebannt darauf hin und erwarten ein Zaubermärchen von dem Augenblick, wo er aufgeht. Indeſſen verſäumen wir all die echten Gaben des Glücks, die es um uns ausſtreut: die Liebe der Unſeren, die Gaben des Geiſtes, die Frühlingsblumen und den Sommerhimmel. Mache nur die Augen auf und ſtrecke die Hände aus, dann haſt du ſie.“

„Iſt das alles?!“

„Nein, mein Kind,“ entgegnete die Großmutter, und ein feierlicher Ernſt legte ſich über ihre Züge. „Du wirſt Weib werden und Mutter, und Liebe empfangen und tauſendfältige Sorgen. Und dann wirſt du wiſſen, daß ſie auf ſich nehmen und Liebe geben, mehr als dir gegeben wurde, das Glück iſt.“

Digitized by Google

Wir gingen weiter; ich kämpfte mit den Tränen. Meine Mutter fiel mir ein: ſie erfüllte bis zur Erſchöpfung ihre Pflicht, aber ihre Lippen preßten ſich immer enger aufeinander, als müßten ſie krampfhaft die Qual zurückdrängen, die nach Ausdruck verlangte. Und an Onkel Walter dachte ich und an jenen unvergeſſenen Auftritt mit ſeiner Mutter in Berlin; und an all die leiſen Zurückſetzungen und Kränkungen, die ſie, die immer Gute, von ihren Kindern zu ertragen hatte. Ich wußte: auch ſie hatte gelebt und geliebt und nach ſchwindelnden Höhen geſtrebt, und dies war das Ende, das von ihr geprieſene, von all dem Sehnen, all den heißen Hoffnungen, die einzige Frucht, die aus dem blühenden Leben ſo vieler Talente, ſo vieler Kräfte hervorging? Mich überlief's, wenn ich mein Leben an dieſem maß. Ich fühlte ſchmerzhaft die große Kluft zwiſchen ihrem abgeklärten Alter und meiner gährenden Jugend. Liebe und Verehrung kann beſtehen zwiſchen beiden, auch wohlwollendes Verſtändnis, und ſtarke Wirkungen können ausgehen von einem zum anderen, aber jene magnetiſchen Ströme fehlen, durch die das Feinſte und Tiefſte lebendig vom Menſchen zum Menſchen flutet. Auf dem Wege zu ſchwindelnden Bergeshöhen kann der Greis nicht mehr Schritt halten mit dem Jüngling, und grauſam iſt es, wenn er ihn an ſich feſſelt, aber noch viel grauſamer gegen ſich ſelbſt, wenn Jugend, ihre Triebe hemmend, ſich freiwillig dem Alter unterwirft. Trennung — auch wenn ſie Wunden reißt — iſt eine Bedingung des Lebens.

Sich beherrſchen, ſich unterwerfen war die Quinteſſenz meiner — und aller — Erziehung geweſen. Darum

Digitized by Google

ſchämte ich mich meines inneren Widerſtandes, ſprach nicht von ihm und verſuchte, ihn unter der reifen Weisheit, die mir zufloß, zu erſticken. Großmama verlangte es freilich nicht von mir: ſie gab nur, wie ſie ſtets nichts als das eine Bedürfnis hatte, mit dem Beſten, was ſie beſaß, andere zu überſchütten. Aber ein junges Pflänzlein ertrinkt nur zu leicht unter der warmen Fülle des Frühlingsregens, die dem ſtarken Baum zur Quelle üppigen Lebens wird.

Mit meiner fortſchreitenden Geneſung flohen wir die Nähe der Menſchen allmählich immer weniger, und ein großer Kreis von Bekannten und Verwandten fand ſich allmählich zuſammen, aber nur wenige wurden zu unſerm ſtändigen Verkehr und zu Begleitern unſrer langen Spaziergänge. Einen von ihnen hatte ich in Augsburg kennen gelernt: es war Baron Franz Stauffenberg, der gerade damals wegen ſeiner ſcharfen oppoſitionellen Stellung gegen die Wirtſchaftspolitik Bismarcks eine in unſern Kreiſen berüchtigte und gemiedene Perſönlichkeit war. Daß er, der Großgrundbeſitzer, Freihändler war und blieb, daß er, der Ariſtokrat, ſich der Fortſchrittspartei näherte, machte ihn „unmöglich".

Großmama ſtand jenſeits ſolcher Vorurteile. Geiſt und Bildung zog ſie an, gleichgültig, wer ihr Träger auch ſein mochte, und Stauffenberg gehörte zu jenen immer ſeltener werdenden Menſchen, die ſie an ihre Jugend in Weimar gemahnen konnten, wo der Beruf den Einzelnen noch nicht mit Haut und Haaren auffraß und die Vielſeitigkeit lebendiger Intereſſen einen geſelligen Verkehr höherer Art möglich machte. Stauffenberg vermied es ſogar, über Politik zu ſprechen, während er auf jedem

Digitized by Google

anderen Gebiet, das berührt wurde, zu Hause zu sein schien. Noch nie war ich mir so klein und unwissend vorgekommen wie im Verkehr mit ihm. In seiner Vorliebe für englische Literatur traf er sich mit Großmama; dabei schlugen Namen an mein Ohr, und von geistigen Strömungen war die Rede, von denen ich noch nie gehört hatte: Robert Browning — Ruskin — William Morris.

Die bildende Kunst pflegte man in den achtziger Jahren außerhalb der Museen nicht zu suchen; die Beziehung zu ihr war für die meisten dieselbe, wie die zur Religion: sie hörte auf, sobald die Türen der Galerien und der Kirchen sich hinter ihnen schlossen. Daß Leben und Kunst eins sein können, fiel in unseren Kreisen niemandem ein. Eine gewisse Leichtigkeit der Existenz, ein durch Generationen sich fortpflanzender Wohlstand ermöglichen erst ihr Ineinanderfließen; Preußen hatte keine künstlerische Kultur. Was ich von Ruskin, und besonders von Morris, erfuhr, zauberte phantastische Bilder in mir hervor: ein perikleisches Zeitalter, ein Florenz der Mediceer. Die Wirklichkeit voll Not, voll Ungerechtigkeit und Häßlichkeit, die Großmama demgegenüber heraufbeschwor, weckte mich unsanft aus meinen Träumen. Es sei so viel, so schrecklich viel zu tun, um für die Masse der Menschen nur das nackte Leben möglich zu machen, sagte sie, daß es ihr vermessen erschiene, Bedürfnisse nach Schönheit zu wecken, wo die vorhandenen Bedürfnisse nach Nahrung und Obdach nicht im entferntesten gestillt wären. Und meine Phantasie zerflatterte vor den Empfindungen meines Herzens, die Großmama ohne weiteres recht gaben. Ich blieb auch dann auf ihrer Seite, wenn sie von diesem Standpunkt

Digitized by

aus Bismarcks Sozialpolitik verteidigte, und ihre innere Erregung, Stauffenbergs Einwendungen gegenüber, sich in der leichten Röte kund gab, die das feine Elfenbeinweiß ihrer Wangen färbte. Warum, wie Stauffenberg sagte, die Schutzpolitik die möglichen Vorteile der Versicherungsgesetzgebung illusorisch machen würde, darüber grübelte ich um so vergeblicher nach, als national-ökonomische Terminologie für mich Hieroglyphen bedeutete. Zu fragen hatte ich nicht den Mut; es gehört echte Bildung dazu, Unwissenheit einzugestehen. Mein Bedürfnis nach Heldenverehrung war überdies zu groß, als daß ich Verlangen nach Mitteln getragen hätte, die Bismarck hätten entgöttern können. Von Politik wurde von jener Unterhaltung ab kaum mehr gesprochen.

Irgend eine naturwissenschaftliche Broschüre, wie sie damals, wenige Monate nach Darwins Tod zahlreich erschienen, brachte die Rede auf den großen Forscher. Nichts hätte mich mehr verblüffen können, als daß ein ernster Mann wie Stauffenberg, dessen Wissen ich bewunderte, ihn nicht nur verteidigte, sondern die Ergebnisse seiner Untersuchungen ernst nahm. Bei Erwähnung seines Namens hatte man doch sonst immer nur spöttisch gelacht, und daß wir, nach ihm, vom Affen abstammen sollten, hatte zu nichts als zu zahllosen Witzen und Karikaturen den Anlaß gegeben. Für mich persönlich kam hinzu, daß meine naturwissenschaftliche Bildung gleich Null war, mir also zu selbständigem Nachdenken alles geistige Rüstzeug fehlte. Großmama ging es nicht viel besser: zu ihrer wie zu meiner Zeit war die Bildung der Frauen eine rein schöngeistige gewesen. Stauffenberg hielt uns daher förmliche kleine Vorträge zur Ein-

Digitized by Google

führung in die Ideenwelt Darwins, — im Ton des geistvollen Plauderers, wie immer, und doch so klar und durchdacht in der Gedankenfolge, daß kein Buch aufklärender hätte wirken können. Großmama war auffallend still und nachdenklich nach solchen Gesprächen und warf nur immer wieder die Frage auf, mit welchen Gründen die Gegner Darwins seinen Anschauungen entgegenzutreten pflegten. Erst allmählich hellten sich ihre Züge wieder auf, und einmal sagte sie mit dem ihr eignen, das ganze Antlitz durchleuchtenden Lächeln:

„Sie haben mich alte Frau auf dem gewohnten Wege förmlich taumeln lassen, lieber Baron. Aber nun gehe ich dafür um so sichrer. Ich empfand in allem, was Sie sagten, das heraus, was Sie nicht sagten, und wohl auch gar nicht sagen wollten, was aber, meiner Ansicht nach, der Grundzug der Lehre Darwins ist: ihre Gegnerschaft zum Christentum. Daß Gott den Menschen schuf nach seinem Bilde, daß die Sünde die Ursache alles menschlichen Elends ist und es keine Erlösung daraus gibt, als durch die göttliche Gnade, — daß es unsre höchste Aufgabe ist, zu leben wie Jesus, den Schwachen zu helfen, den Niedrigen und Verachteten beizustehen, und daß der rohe Kampf ums Dasein überwunden werden wird durch die Liebe, — widerspricht das nicht bis ins Kleinste den Lehren Darwins? Der Glaube an das christliche Evangelium aber, die Befolgung dessen, was es verlangt, hat mich nach den Kämpfen meiner Jugend zu innerem Frieden geführt, und die Überzeugung lebt unerschüttert in mir, daß die tragischsten Probleme der Welt, Armut und Unglück, gelöst wären, wenn nur alle Menschen echte Christen wären. Soll

Digitized by Google

ich mir am Ende meines Lebens diesen Glauben nehmen lassen? Eine Anerkennung Darwinscher Theorien bedeutet doch für uns, die wir Laien sind, auch nichts anderes als Glauben an ihn. Und Sie sagen selbst, daß Koryphäen der Wissenschaft ihn mit wissenschaftlichen Gründen bekämpfen. Wäre es nicht heller Wahnsinn, wenn ich, wie ein ungeübter Schwimmer, mich vom sicheren Port erprobten Glaubens in die brandenden Wogen fremder Ideen stürzen wollte, nur weil vielleicht — vielleicht! — irgendwo in weiter Ferne ein neues festes Land zu finden ist?! Ich bin zu alt dazu — —"

Statt aller Antwort küßte Stauffenberg Großmama stumm die Hand. Meine Erregung war aber so stark, daß sie nach Ausdruck verlangte.

„Und wenn ich das neue feste Land nie erreichen sollte, — ich würde lieber im Meere untergehen, als immer nur sehnsüchtig vom sicheren Port aus zusehen, wie es tobt und schäumt", sagte ich, und meine Stimme zitterte dabei.

Ein Schatten flog über Großmamas Züge. Sie legte ihre schmale kühle Hand auf meine heißen Finger. „Das Leben wird schon dafür sorgen, daß es beim bloßen Wünschen nicht bleibt, mein Kind", dann sich wieder zu Stauffenberg wendend, fügte sie hinzu: „Sie sehen, wie wenig unsere Lebenserfahrungen unseren Enkeln nützen. Jeder fängt von vorn an, und wir können schließlich nur Tränen trocknen und Wunden verbinden."

Bald darauf reiste Stauffenberg ab, und ein andrer trat mehr und mehr an seine Stelle. Es war Karl von Gersdorff, ein Neffe meiner Großmutter, der auch

Digitized by Google

zu jenen aus der Art geſchlagenen Sonderlingen gehörte, die ariſtokratiſche Familien ſich gern von den Rockſchößen abſchütteln. Wie oft hatte ich in Pirgallen über ihn ſpotten hören, der „wie ein Schulmeiſter“ ausſah, ein „Fräulein ſo und ſo“ geheiratet hatte, und mit „Kreti und Pleti“ befreundet war, wie geringſchätzig zuckten ſie die Achſeln, wenn Großmama ihn verteidigte. Er war ein begeiſterter Freund Friedrich Nietzſches, hatte ihm ſogar einmal, zum Entſetzen der Verwandtſchaft, ſein Gut zum Aſyl angeboten. Durch Nietzſches Abkehr von Richard Wagner war eine leiſe Entfremdung zwiſchen beiden eingetreten, denn Gersdorff wurde ein um ſo leidenſchaftlicherer Wagnerianer, je mehr ſich der Meiſter zu den Ideen ſeines Parſifal entwickelte. Als wir in Karlsbad zuſammentrafen, war Wagner kaum ein Jahr tot, und ſein Weſen, ſeine Werke, ſeine Weltanſchauung bildeten den Inhalt faſt aller Geſpräche. Hatte ſeine Muſik mich in jenen Zuſtand höchſter Ekſtaſe verſetzt, der das ganze Ich in Andacht und Entzücken auflöſt, ſo erſchienen mir ſeine Gedanken überraſchend und doch vertraut. Sein Groll gegen die beſtehende Ziviliſation mit ihrem Inhalt an materieller und geiſtiger Not, ſein Glaube an die Möglichkeit einer künftigen Regeneration, ſeine Kritik des gegenwärtigen Chriſtentums, mit dem wahren Geiſte des Evangeliums verglichen, und ſeine Erhebung der Kunſt zur Höhe lebendig dargeſtellter Religion, — hatte nicht irgendwo, tief verborgen, all das auch in mir geſchlummert? Ich begrüßte es jetzt mit der freudigen Überraſchung, wie wir längſt vergeſſene alte Freunde, die plötzlich aus dem Gewühl der Gleichgültigen vor uns auftauchen, zu begrüßen pflegen. Im

ſtillen verurteilte ich Nietzſche, — deſſen Namen ich übrigens zum erſten Male hörte, — der dem großen Freunde hatte untreu werden können, und begriff nicht Gersdorffs Anhänglichkeit an ihn.

Eines ſchönen Maienmorgens ſaßen wir in großer Geſellſchaft eben eingetroffner Verwandter auf der „alten Wieſe“ vor dem „Elefanten“; Großmama war mit ihnen in die Beſprechung alter und neuer Familiengeſchichten vertieft, die mich immer ſehr langweilten; Gersdorff las in einem der vielen Bücher, ohne die er das Haus nicht zu verlaſſen pflegte. Ich machte mich im ſtillen über die bademäßig herausgeputzte, mit roſa Brottüten bewaffnete, rührig, wie zum ernſteſten Geſchäft, ihrem Ziel, dem lockenden Frühſtück, zuſtrebende Menge luſtig, die an uns vorüberflutete. Mir war ſehr wohl, ſehr behaglich zumute, wie nur einem jungen Geſundgewordnen ſein kann, der die gekräftigten Glieder in der warmen Frühlingsſonne dehnt. Da fiel mein Blick auf die „Fröhliche Wiſſenſchaft“, Nietzſches jüngſtes Werk, das neben Gersdorffs Taſſe lag. Er hatte Großmama zuweilen einzelne Abſchnitte daraus vorgeleſen, von denen mir die Empfindung des unheimlich Fremden zurückgeblieben war. Mechaniſch fing ich an, darin zu blättern, bis ein Satz mir ins Auge ſprang: „Das Leben ſagt: Folge mir nicht nach; — ſondern dir! ſondern dir! Leidenſchaft iſt beſſer als Stoizismus und Heuchelei, Ehrlichſein, ſelbſt im Böſen, beſſer, als ſich an die Sittlichkeit des Herkommens verlieren . . .“

Wenn ein eiſiger Luftſtrom durch plötzlich weit aufgeriſſne Fenſter den im warmen Zimmer Sitzenden trifft, ſo ſchauert er zuerſt frierend und angſtvoll zuſammen, um im

Digitized by Google

nächsten Augenblick mit tiefen durstigen Zügen den reinen Quell einzusaugen, der ihm die dunstig-schwere Schwüle ringsum erst zum Bewußtsein bringt. Wie solch einem war mir zumute. Kämpfte ich nicht ständig, um mich dem Leben und dem Herkommen unterzuordnen? Versuchte ich nicht, mir einzureden, jeder Sieg über meine innersten Triebe sei ein Zeichen wachsender Tugend? Und hatte doch stets ein schlechtes Gewissen dabei!

Lustige Stimmen schlugen an mein Ohr:

„Auf Wiedersehen beim Konzert nachmittag ..."

„Gehst du zur Reunion heut abend? ..."

„Wir gehen ins Theater ..."

Halb abwesend starrte ich von einem zum andern.

„Alix hat Tagesträume," hörte ich Großmama sagen; verwirrt schlug ich das Buch zu. Abends vor dem Schlafengehen trug ich den Satz aus dem Gedächtnis in mein Notizbuch ein — zwischen lauter Adressen, Gedichten und Rezepten. Mit Großmama wechselte ich kein Wort darüber; ich fürchtete mich; wie ein Dieb kam ich mir vor, der ängstlich den gestohlenen Brillanten hütet, und instinktiv fühlte ich, daß es keinen größeren Gegensatz geben könne, als den zwischen diesen Worten und der Lehre von der Nachfolge Christi, zu der Großmama sich bekannte. Ein Schleier war zwischen uns niedergefallen, der nicht trennt, aber die Klarheit der Züge verwischt.

Ende Mai machten wir unserem Arzt die Abschiedsvisite.

„Na also!" sagte er zufrieden, „da wären die roten Backen wieder! Aber nun gilts brav sein und gehorchen und das Herzchen festhalten! ..."

Digitized by

Nachdem er eine Reihe von Verordnungen gegeben hatte, hielt er zögernd inne. „Und nun das Schlimmste für so ein junges, hübsches Fräulein: für die nächsten sechs — acht Monate ist jede Art starker Bewegung verboten. Also kein Reiten — kein Tanzen —“

Er erwartete offenbar meinen heftigsten Widerspruch und sah mich auf mein freimütiges „Gewiß, Herr Doktor“ mit unverhohlenem Erstaunen an.

„Du bist ein tapfres Kind!“ sagte Großmama, als wir die Treppe hinuntergingen.

„Gar nicht, Großmama!“ erwiderte ich. „Denn nur eins wünsch ich mir: Ruhe zum Lernen, zum Lesen und Arbeiten.“

Ein Besuch in Weimar, den wir vorhatten, und der dem langen Aufenthalt in Pirgallen vorausgehen sollte, erschien mir zunächst nur wie eine Störung. Aber je mehr wir uns der Stadt Goethes näherten, desto mehr freute ich mich darauf. Während Großmama versuchte, das Enkelkind mit dem, was ihrer an Menschen und Dingen dort wartete, vertraut zu machen, verlor sie sich in den Erinnerungen ihrer Jugend. Und ich sah sie vor mir, die Männer mit den feinen glatten Gesichtern über den hohen Vatermördern, die Frauen mit den kunstvoll frisierten Köpfchen und den schlichten Mullfähnchen, wie sie auf den Wiesen von Tiefurt Blindekuh spielten und zierlich-gravitätisch im Schloßsaal die Gavotte tanzten; ich hörte, wie sie mit Lamartine und mit Byron weinten und schwärmten, ich fühlte, wie ihre Gemüter sich tiefer Freundschaft erschlossen, wie ihre Herzen schlugen in Liebesglück und Leid. Zu Goethes Füßen sah ich die Großmutter sitzen, stumm, ehrfurchts-

Digitized by Google

voll — ein Lauſchen, ein Empfangen. Zur ärmſten Zeit Deutſchlands, — wie reich war ſie geweſen! Und eine Heimat hatte ſie gehabt, aus der die Wurzeln ihrer Seele noch heute Lebenskräfte ſogen.

Ich ſaß am Kupeefenſter im Abenddämmerlicht; Großmama ſchlummerte mir gegenüber, noch ein Lächeln der Erinnerung auf den Zügen. Wälder und Felder, Häuſer und Gärten flogen an mir vorbei. So iſt mein Leben, dachte ich. Alles entſchwindet mir, kaum daß ichs betrachten konnte; nirgends wurzle ich. Dabei fielen mir Verſe ein, die ich haſtig in mein Notizbuch kritzelte:

Ein Vagabund bin ich genannt,
Will niemand von mir wiſſen;
Die Sohlen hab ich durchgerannt,
Mein Wams iſt längſt zerſchliſſen.

Zur Arbeit ruft man mich umſunſt,
Trag nicht danach Verlangen,
Steh bei der Lerche hoch in Gunſt,
Die läßt ſich auch nicht fangen;

Die ſingt ihr Lied auf freiem Feld
Mit freier, luſtger Kehle,
Die ſchmettert hoch in alle Welt,
Und hörts auch keine Seele.

Doch eines iſt, das wurmt mich ſchwer:
Sie hat ein Neſt, ein kleines; —
Ich zog die Lande hin und her —
Wo aber, ſagt, iſt meines?!

Digitized by

In Weimar wohnten wir bei Großmamas Bruder an der Ackerwand, dicht neben dem Hauſe der Frau von Stein, wo die Lorbeerbäume in ihren großen Kübeln noch ebenſo auf dem Vorplatz ſtanden, wie zu der klaſſiſchen Zeit, da die „liebe Lotte“ unter ihnen zum Nachmittagtee ihre Freunde empfing. Aus unſern Fenſtern ſah man weit hinein in den Park.

Am erſten Morgen, als die Sonnenſtrahlen nur gerade die Wipfel der alten Bäume trafen, ſchlüpfte ich hinaus. Zauberhaft ſtill und einſam war es; nur ein heimliches Vogelzwitſchern, ein fernes Flüſtern der Ilm verriet das Leben. Auf dem grünen Wieſenplan vor dem Hochmeiſterhaus funkelten die Tautropfen an den Zittergräſern; die roten und weißen, die gelben und blauen Blüten an den Büſchen ſtrahlten im Glanze eben entfalteter Pracht. Weiter unten, wo im Felſen die ſteile Treppe abwärts führt zum Ilmtal, ſtieg feuchter würziger Erdgeruch zu mir empor. Die geſchloſſenen Fenſteraugen der Einſiedelei ſahen aus wie die eines Schlafenden, minutenlang ſtand ich davor, traumbefangen, und wartete auf den geheimnisvollen Bewohner, der ſie öffnen ſollte. Aber die Ilm plätſcherte, als lachte ſie mich aus.

Über der Brücke, hinter den dunkeln Büſchen und Bäumen, lag die Erde noch eingehüllt in ein durchſichtigweißes Nebeltuch, das kecke Sonnenſtrahlen zu zerreißen ſich bemühten. Und ein helles Häuschen ſchimmerte lockend vom jenſeitigen Hügel, das mir vertraut entgegenſah, als wäre ich drüben daheim. War es nicht aus dem Rahmen getreten, der in Pirgallen in Großmamas Zimmer hing? Dort hatte ich es geſehen von

Digitized by Google

klein auf, und wenn ich vom Zuckerhäuschen im Walde hatte erzählen hören, konnte ich mirs nie anders vorstellen. Ob ich mich wohl hinüber wagen könnte durch den Nebel? Erlkönigs Töchter tanzten hier, wie einst, da sie den hellsehenden Augen des Dichters erschienen.

Und nun war ich drüben. Aber die weiße Tür zwischen den grünen Hecken verschloß das stille Reich hinter ihr. Scheu sah ich mich um; niemand weit und breit! Der niedrige Holzzaun hinter der zweiten breiteren Pforte war kein unüberwindliches Hindernis — ein paar Risse im Rock, eine Schramme am Arm —, und in Goethes Garten stand ich. Der Ton knarrender Wagenräder trieb mich den langen, Unkraut bewachsenen Weg hinunter bis hinter das Haus. Grünes Dämmerlicht nahm mich auf, kein Blättchen rührte sich über mir; auf der Lehne der morschen Bank saß regungslos mit hochgestellten Flügeln ein großer blauschwarzer Schmetterling. Die Stille herrschte — eine Stille, als wäre die Erde versunken —, und nur dieser Raum mit dem toten Hause davor schwebte in der ungeheueren Weite des Weltraums. Ich preßte meine Hände auf das wildklopfende Herz, und große Tränen tropften unaufhaltsam aus meinen Augen. Aber dann schämte ich mich: wie konnte ich — ich! mit meinem unnennbaren Weh diesen heiligen Ort entweihen! Leise auf den Zehenspitzen, das Kleid gerafft, damit sein Rascheln nicht störe, schlich ich davon.

Auf den mächtigen Würfel aus Granit mit der Kugel darauf lehnte ich mich und vergrub, bitterlich weinend, das Gesicht in den Händen. Da stimmte ein Vöglein über mir sein Morgenlied an, und aus dem nächsten Baum antwortete ihm ein anderes, bis es

Digitized by

zwitſchernd, tirilierend und flötend von allen Zweigen klang, — ein jubelnder Gruß an die ſiegende Sonne. Tief aufatmend ſtreckte ich die Arme und dehnte die Bruſt, und plötzlich freute ich mich, daß ich gar nichts war als ein junges Menſchenkind mit dem ganzen reichen großen Leben vor mir. In ſchwärmeriſcher Verzückung ſank ich vor dem Altar des guten Glücks in die Kniee und betete den Unſterblichen an, deſſen Atem ich zu fühlen meinte.

Noch am ſelben Tage ging ich mit Großmama nach dem Frauenplan, um in Goethes Stadthaus den letzten ſeines Namens zu beſuchen, der ihr Jugendfreund war. Still und zurückgezogen, ſich ängſtlich vor der Berührung mit der Welt hütend, lebte Walter Goethe oben in den Giebelzimmern ſeiner verſtorbenen Mutter. Ein großes Bild des Dichters hing im Empfangsraum; es erdrückte die kleine Stube und noch mehr den kleinen, armen Nachkömmling darin. Ich konnt es nicht faſſen, daß dies ein Goethe war! Erſt als die beiden Freunde miteinander ſprachen, fühlte ich die andere Welt, aus der ſie ſtammten. Wie warm und echt waren die Empfindungen, denen ſie Worte liehen, wie lebendig die Intereſſen, an denen ſie Anteil nahmen, — ſo ſprach man heute nicht mehr miteinander, wo Gefühl ein Spott und Blaſiertheit Trumpf war.

Je länger wir in Weimar blieben, deſto mehr empfand ich ſeinen Geiſt. Freilich, die Menſchen, mit denen Großmama verkehrte, waren alle alt, alles ihre Zeitgenoſſen, und doch, weil ſie treu ihrer Jugend waren, ſeelenjung. Da war der Onkel, bei dem wir wohnten, ein Mann von jener ſchlichten Vornehmheit, die allein

Digitized by Google

das Zeichen echter Kultur ist; da war der Großherzog mit seiner leidenschaftlichen Liebe für Weimars Tradition, der er bescheiden sich selbst unterordnete, überall nach geistigen Werten Umschau haltend und sich der Funde freuend, wie ein Sammler an seinen Schätzen; da waren Frauen, die begeistert und begeisternd nicht Namen und Titel und bunte Uniformen zu Gaste luden, sondern führende Geister, werdende und gewordene. Ich taute allmählich auf in dieser Umgebung und lernte, ohne Scheu vor dem Ausgelachtwerden oder dem erstaunten Verstummen der andern, von dem reden, was mich interessierte, und fragen nach dem, was ich zu wissen begehrte. Der Vorsatz befestigte sich in mir: ich wollte nicht mehr zurück in die Welt der Konvention und der kühlen Phrase, wo feste Schlösser vor Herz und Mund Bedingung guter Erziehung sind.

Großmama sprach von einem künftigen Hofdamenposten für mich. So ganz nach meinem Geschmack war das allerdings nicht; von all den Tanten und Kusinen, die ihn inne hatten, wußte ich, wie viel drückende Dienstbarkeit er mit sich brachte. Aber viel besser erschien es mir immerhin, in Weimar abhängig zu sein, als von einer Garnison zur andern stets in derselben Leutnantsatmosphäre leben. Meine heimlich gehegten Dichterträume würden hier vielleicht reifen können, und ganz im Verborgenen tauchte dazu eine romantische Hoffnung auf: ihn hier zu finden, den märchenhaften Schwanenritter, dem mein Herz gehören sollte!

Gegen Ende unseres Aufenthalts ging ich noch einmal mit Großmama zu Walter Goethe. Er war ungewöhnlich freundlich zu mir und erfüllte ohne weiteres meinen

Digitized by

Wunſch, allein in Goethes Zimmer gehen zu dürfen. Ich ſchloß ſie mir auf und öffnete die kleinen Läden und ſtand dann ſtill und ſtumm mit gefalteten Händen vor dem Stuhl, in dem er geſtorben war, an ſeinem Bett. Wie einem, der auszieht zum Kampf und Abſchied nimmt, unſicher, ob er jemals wiederkehrt, war mir zumute. Goethes Gebet kam mir unwillkürlich auf die Lippen: Gib mir große Gedanken und ein reines Herz.

Ich mochte blaß und verweint genug ausſehen, als wir abreiſten; ſorgenvoll ſah mich Großmama an: „Biſt du nicht wohl, mein Kind?“

Da kam mir zum Bewußtſein, was ich ihr alles verdankte: Zu dem heißen Wunderquell hatte ſie mich geführt, der meinen Körper heilte, und erſchloſſen hatte ſie die Quellen, die meine Seele nährten. Mit beiden Händen griff ich nach ihrer Hand und preßte die Lippen darauf: „Ich bin ganz, ganz geſund, Großmama!“

Digitized by

Neuntes Kapitel

Auf dem Wege nach Pirgallen machten wir bei einer Reihe von Verwandten Station. Ich kam mir vor, als wäre ich von luftiger Bergeshöhe in schwüle Niederung geschleudert worden. „Wir haben eine Vetternreise hinter uns: in Sachsen, in der Mark, in Pommern — überall derselbe Schlag Krautjunker, je nach der Größe der Geldbeutel echt oder unecht überfirnißt, bei allen dieselbe souveräne Verachtung geistiger Werte —" schrieb ich an meine Kusine Mathilde. „Meine Vettern in Ingershausen — übrigens ein pompöses Schloß, das August dem Starken, seinem Erbauer, alle Ehre macht —, die früher an beängstigender Wasserscheu litten, sind Gigerl par excellence geworden, gardereif. Ihre Schwester, eine Venus von Milo, hat schon mit siebzehn Jahren geheiratet, kriegt ein Kind nach dem andern und den fatalen Zug um den Mund, den ich noch bei jeder jungen Frau entdeckt habe: ich glaube, es ist der der Enttäuschung. Ein paar Kindheitsfreundinnen, die ich wiedersah, und die mir vor Jahr und Tag mit allen Zeichen des Triumphes — sie hatten mich ja im Rennen um den Mann um ein paar Pferdelängen geschlagen! — ihre Verlobung mitgeteilt hatten, traten mir jetzt als hochschwangere Frauen ent-

Digitized by Google

gegen: blaß, mißmutig. Ich hätte nun gern meinerſeits triumphiert, aber das Mitleid mit den armen Würmern, die ſie mit ſolcher Giftlaune unter dem Herzen tragen, überwog. Ein Weib, das ein Kind erwartet, ſollte ſein wie eine Siegerin!“

Ich atmete auf, als wir endlich in Pirgallen waren, wo ich hoffte, mich meinen Studien und Arbeiten ganz überlaſſen zu können. Dort hatte ſich inzwiſchen mancherlei verändert. Mein Onkel hatte ſich in den Reichstag wählen laſſen, — auf vieles Zureden ſeiner Parteigenoſſen, denn in ihm ſelbſt regte ſich zu ſtark das alte Herrengefühl des oſtdeutſchen Junkers, als daß es ihm nicht widerſtrebt hätte, die durch das allgemeine Wahlrecht nun einmal feſtgeſetzte Gleichheit zwiſchen Herr und Knecht auch nur äußerlich anzuerkennen. Daß er, deſſen Verkehr mit den Untergebenen nur im Befehlen, Tadeln und Strafen beſtand, von ihrer Gunſt abhängig war, ja ſogar um ſie werben mußte, erſchien ihm als eine Entwürdigung. Er war dabei ein ſo ehrlich überzeugter Konſervativer, ſo durchdrungen davon, daß jede Erweiterung der Freiheit und der Rechte der unteren Volksklaſſen zu ihrem eigenen Verderben ausſchlagen würde, daß er ſich vollkommen berechtigt glaubte, auch durch ungeſetzliche Mittel den Einfluß liberaler oder gar ſozialdemokratiſcher Strömungen zu bekämpfen. Seinen ehemaligen Viehhirten, einen notoriſchen Säufer, der ſozialdemokratiſch geſtimmt hatte, weil „der Herr Baron dem Krugwirt verboten hatte, ihm mehr als zwei Glas Schnaps zu geben,“ pflegte er ſeiner Mutter gegenüber immer wieder zu zitieren, wenn ſie das „Recht auf die perſönliche Überzeugung“ verteidigte. „Gar nichts wußte

der Kerl ſonſt von der Sozialdemokratie," ſagte er, „er konnte weder leſen noch ſchreiben. Jeder, der ihm Fuſel gibt, deſſen ‚Überzeugung' hat er. Stellt Euch vor, alle Viehhirten und Konſorten ſtimmten wie er und kämen zur Macht, — eine nette Wirtſchaft würde das." Und als Großmama einwarf: „So gebt dem Volk eine beſſere Bildung," antwortete er: „Damit jeder Inſtmannsjunge Profeſſor werden und keiner mehr arbeiten will! Dann ſollen wir wohl unſere Frauen vor den Melkeimer ſetzen und uns hinter den Pflug ſtellen?"

„Vielleicht entſpräche ſolch ein Wechſel der göttlichen Gerechtigkeit," meinte Großmama lächelnd, „ſeit Jahrhunderten gingen ſie hinter dem Pfluge — am Ende iſt jetzt die Reihe an Euch!" Mit hochgeſchwollener Stirnader ſprang der Onkel vom Stuhl und warf die Türe hinter ſich zu. Er war reizbarer als ſonſt. Zu deutlich pochte die neue Zeit an das ſchwere Burgtor von Pirgallen, und er ſelbſt hatte die Zugbrücke, die unliebſamen Gäſten den Eingang wehrte, in eine feſte, ſteinerne verwandelt. Er ſelbſt hatte bei der Regierung all ſeinen Einfluß daran geſetzt, damit die Eiſenbahn bei ihm vorbei gelegt, der Hafen am Kuriſchen Haff an ſeine Gutsgrenze gebaut werde. Nun konnten ſeine Steine zu fernen Bauten über die Oſtſee entführt werden, und die Erträgniſſe ſeines Gutes fanden in Berlin zahlungskräftige Käufer, — aber neue Gedanken waren mit den fremden Ingenieuren und Arbeitern eingeführt worden. Er ſelbſt ſtrebte danach, ſein Beſitztum, das ſeine Väter ſchlecht und recht ernährt hatte, in eine kapitaliſtiſche Unternehmung zu verwandeln, von der er Millionen erwartete. Aber mit den Maſchinen, mit den Kanälen, den Wieſen-

Digitized by Google

meliorationen, den neuen Bebauungsweiſen, der ganzen intenſiven Art der Bewirtſchaftung kamen Scharen neuer Arbeitskräfte ins Land, von denen die Alteingeſeſſenen Anſichten und Bedürfniſſe raſch, Handfertigkeit und Verſtändnis aber um ſo langſamer lernten. Die Unzufriedenheit wucherte wie Unkraut, und am üppigſten in den kleinen ſtrohgedeckten Katen, deren Bewohner ſeit Generationen im Dienſte der Golzows ſtanden.

In einer der älteſten hauſte die alte Maruſchka mit Kindern und Enkeln, ein verhutzeltes, zitteriges Weiblein. Wie braune Fichtenrinden waren ihre Wangen und ihre Stirn, die Augen eingeſunken, weiß und gelb wie verſteckte Harzlöcher. Nur wenn ſie Großmama ſah, verzog ſie die dünnen Lippen zu einem Grinſen. Vor Jahren hatte ich ſie, die ſeit ihrer frühſten Mädchenzeit in der Burg diente, noch in einem der dunkelſten Räume, dicht über dem Waſſergraben, von morgens bis abends vor dem alten mächtigen Webſtuhl ſitzen ſehen. Alle Mägde trugen die Stoffe, die ſie wob: feſte harte, aus groben blauen und roten Fäden. Die „junge Frau Baronin“ hatte ſie aufs Altenteil geſetzt, — ſie brauchte das Zimmer, und die hübſchen Dienſtmädchen trugen das altmodiſche Zeug nicht mehr. Nun haßte die Alte die neue Zeit und alles, was ſie mit ſich führte. An ihrem ſchwälenden Herdfeuer in der engen Stube mit dem grauen ſchmierigen Lehmboden, wo Hühner, Gänſe, Ferkel und Kinder durcheinander gackerten, quiekten und ſchrieen, war die Freiſtatt aller Murrenden. Sie hetzte die Schüchternen auf, die noch in blinder Unterwürfigkeit an der Herrſchaft hingen, ſie lobte die Unbotmäßigen und hatte trotz all ihrer Armſeligkeit ſtets den Schnaps bereit für die,

Digitized by Google

die im Krug mit den „Neuen", den „Städtiſchen" nicht zuſammen ſitzen mochten.

Ihr Jüngſter, der Franz, war Stallknecht, dem mein Onkel ſeiner Gewandtheit wegen häufig die wertvollſten Pferde überließ. Eines abends ſah er, daß die „Delilah", die der Franz hatte bewegen ſollen, ſchweißtriefend und ohne Decke in ihrer Box ſtand, während er auf ſeinem Bett daneben ſeinen Rauſch ausſchlief. Ehe ich, die ich dabei ſtand, es verhindern konnte, ſauſte meines Onkels Reitpeitſche ihm quer übers Geſicht. Taumelnd erhob er ſich, ſah meinen Onkel mit blöden Augen an und fiel ihm heulend zu Füßen. Ich wollte mich ſchon empört abwenden, — empörter noch über den Feigling, der vor mir winſelte, als über den Onkel —, als mich aus dem Augenwinkel des auf dem Boden Kauernden ein Blick traf, wie der eines wilden Tieres. Am nächſten Morgen lag eine der Zuchtſtuten verendet im Paddock. Keiner von uns zweifelte, daß Franz der Täter war, ich, die ich hartnäckig ſchwieg, am wenigſten. All ſeine Arbeitskollegen jedoch ſtanden auf ſeiner Seite und lenkten den Verdacht auf die Kanalarbeiter. Zu beweiſen aber war nichts. Onkel Walter entließ den Knecht und verbot ihm mit allem Nachdruck, den Boden Pirgallens wieder zu betreten. Wir ſaßen gerade in der Halle beim Frühſtück, als die alte Maruſchken unangemeldet auf der Freitreppe erſchien, die verſchrumpelten braunen Hände über ihrem Krückſtock gefaltet, im ſelbſtgewebten Sonntagsſtaat, den eisgrauen Kopf von einem ſchwarzen Tuch umwunden, die kleinen Bernſteinaugen funkelnd auf uns gerichtet, wie die Waldhexe aus dem Märchen.

Digitized by Google

„Verzeihen die gnädige Herrſchaft", hob ſie mit ſtockender Stimme an —

„Was willſt du, Maruſchken?" frug Großmama, ihr gütig die Hand entgegenſtreckend, während Onkel ſich ungeduldig räuſperte.

„O mai allerkuteſtes gnädiges Frauchen", — ſchluchzend ſtürzte die Alte vor ihrer einſtigen Herrin nieder und zog demütig ihren Rock an die Lippen, „mai Jung hat das Perdchen, das liebe kute Perdchen, nich erſtochen! Schickens ihn nich in die Fremde! Mai Vater, mai Großvater, mai Ahne — alle, alle haben der gnädigen Herrſchaft gedient mit Leib und Leben — ſchickens uns nich fort!" Ihre Stimme wurde krächzend wie Rabenſtimmen, wenn ſie im Herbſt auf den Stoppelfeldern ſitzen.

„Mein Sohn ſchickt euch ja nicht fort, Maruſchken," antwortete Großmama. „Nur den einen von deinen Kindern, und — wenn er ſich draußen gut führt —" bittend ſah Großmama zu Onkel Walter herüber — „darf er gewiß wieder nach Hauſe kommen."

Die Alte richtete ſich auf. Stumm ſah ſie von einem zum anderen.

„Nimmt der gnädige Herr Baron den Befehl zurück?" kam es leiſe und ziſchend über ihre halbgeöffneten Lippen.

„Nein!" Ein Fauſtſchlag auf den Tiſch bekräftigte Onkel Walters heftige Antwort. „Und nun geht, Maruſchken. Mein letztes Wort habt Ihr!"

Feſt auf den Stock geſtützt, reckte die Alte den krummen Rücken und hob den Kopf, daß die Sehnen an ihrem Halſe wie braunrote Stricke hervortraten.

„Die alte Maruſchken geht, mai kuteſtes Herrchen, —

Digitized by Google

geht weit — weit weg und nimmt mehr mit, viel mehr, als bloß ein Perdchen! — — Auf dieſen alten Armchen trug ich den jungen Herrn — gab ihm die Bruſt, ſtatt dem eignen Jungchen. Und gearbeitet hab ich an die vierzig Jahr auf Pirgallen — und Söhne und Töchter hab ich geboren und aufgezogen in Gehorſam vor der Herrſchaft und Gottesfurcht, und ſie arbeiten auch auf Pirgallen, für die gnädige Herrſchaft" — —

Ungeduldig unterbrach der Onkel ihren Redefluß. „Ich bin der letzte, der deine treue Arbeit nicht anerkannt und redlich belohnt hat. Aber einen widerhaarigen Trunkenbold — und wenn er zehnmal dein Sohn iſt — kann ich nicht brauchen. Meine Geduld iſt erſchöpft — hüte dich, Alte, mich noch zu reizen. Ich weiß recht gut, wo die Stänker und Hetzer zu Hauſe ſind!"

„Gar nichts weiß der Herr Baron, gar nichts" eiferte ſie. „Im Krug, wo die Kanalarbeiter ſitzen, beim neuen Inſpektor, wo die fainen Herren aus der Stadt morgens und abends Wein trinken, in der Geſindeſtube, wo die vornehmen Diener mit die Stadtmächens ſchäkern, da ſind die Stänker; — bei der alten Maruſchken nich! Wir halten noch auf alte Art und Zucht, wir lieben das liebe Landchen, die Burg, und die Kirche nnd die Kate. Aber die anderen, das ſind Ausländſche, die blos aufs Geld ſind und keinen Glauben nich haben. Warum holt ſie der Herr Baron und unſere Jungchens ſchickt er weg, daß ſie auch ſo werden wie die Fremden? — — Zu Haus wollen wir bleiben —" ihre Stimme kreiſchte — „mit die Kinderſch. Aber wo die rechte Liebe weg is, geht auch die Ehrfurcht und der Gehorſam . . . Die Peitſche ins Geſicht, — das haben der alten

Digitized by Google

Maruſchken ihre Jungchen nich verdient um die Herrſchaft —"

Wütend erhob ſich der Onkel: „Nun hab ich die Komödie ſatt, ſcher dich zum Teufel."

Mit aufgeriſſenen Augen ſtarrte die Alte ihn an und beachtete Großmama gar nicht, die begütigend ihre Hand auf ihre Schulter legte.

„Ich ſcher mich, ich ſcher mich, aber zum Teufel nich!" ſchrie ſie, „der Teufel is zu Haus jetzt auf Pirgallen, — alle böſen Geiſter gehen um, — im Turm krachts, wo die gnädige Herrſchaft die faulen Inſten in Ketten legte, und aus dem Haff ſteigen die toten Fiſcher auf — die alte Maruſchken geht — das liebe Herrgottche ſuchen —"

Wie unter einem Zwang waren wir alle verſtummt. Die Steintreppe humpelte ſie hinab — ſie wandte den Kopf nicht mehr — ſie war jetzt ganz klein und zuſammengeſunken. Am folgenden Tage ſtand ihre Kate leer, — bei Nacht und Nebel war ſie mit ihren Kindern und Enkeln davongegangen, ihren armſeligen Hausrat auf zwei Karren mit ſich ſchleppend. Die Leute flüſterten noch lange mit leiſem Grauen davon, wie ſie drohend den Krückſtock erhoben habe, als ſie an der Burg vorbeikam, und unaufhörlich vor ſich hinmurmelnd dem Zuge der ihren voran geſchritten ſei, vor jeder Hütte am Wege inne haltend, um den aus dem Schlaf geſchreckten Bewohnern zu erzählen, daß der Herr von Pirgallen ſie von Haus und Hof vertrieb.

Auch für mich war der Eindruck ein unverwiſchbarer. Ich ging oft ins Dorf hinab und in die Ortſchaften am Strande, und lernte die harten, einſilbigen Menſchen

Digitized by Google

kennen, die für unaufhörliche Arbeit ein spärliches freudloses Leben gewannen. Die meisten nahmen es noch hin wie etwas Selbstverständliches, aber schon zuckte in ihren Augen hie und da dieselbe Flamme auf, die in dem Blick der alten Maruschken gebrannt hatte. Die Zeit, da sie sich vor dem Herren fühlten wie stumme Sklaven oder wie willenlose Kinder, war vorüber. Es gingen wirklich böse Geister um, auch in der alten Ordensburg.

Mein Onkel war, so viel er sich auch zu bilden strebte, den Anforderungen moderner Landwirtschaft geistig nicht gewachsen. „Man müßte Chemiker, Ingenieur, Naturforscher sein, um nicht von jedem Hans Narren übersehen und betrogen zu werden; statt dessen hat unsereins nur Leutnant gelernt," sagte er einmal bitter. Er entschloß sich sogar zum Verkehr mit einem alten Gegner aus der Nachbarschaft, einem Freisinnigen, der der beste Landwirt im Lande war. Ich begleitete die Herren zu Pferde bei ihren Inspektionsritten und hörte oft, wie der alte Mann das Neue, das der junge schuf und plante, rückhaltlos gut hieß. „Nur eins kann ich Ihnen nicht verhehlen, Herr Baron, mit der Angst würde ichs kriegen, wenn ich Sie nicht für einen bedachtsamen Mann hielte, der weiß, daß er Hunderttausende hier hineinstecken muß, ehe die Millionen herausspringen." Ich sah, wie Onkel Walter um einen Schein blasser wurde, und erschrak mit ihm.

Er war sehr ernst geworden in den letzten Jahren. Sein fröhlicher Leichtsinn brach nur dann immer wieder hervor, wenn seine Frau ihn umschmeichelte — wegen neuer Toiletten, neuem Schmuck oder neuen Hunden —

Digitized by Google

und ſein Söhnchen, das ſie ihm vor drei Jahren geſchenkt hatte, auf ſeinen Knieen ritt. Dieſer Stammhalter war der Mittelpunkt des Lebens. Er beſaß ſchon ſeinen eigenen kleinen Hofſtaat, und zwei Miniaturpferdchen — Shetland-Ponies, die der Vater direkt hatte kommen laſſen — ſpürten bereits, wenn er in ſeinem winzigen Wagen durch den Park fuhr, die Peitſche des kleinen Junkers. Alle tyranniſierte er; für mein Schweſterchen, das ſelbſt gewöhnt war, daß die anderen ſich ihr unterordneten, war er der gefürchtetſte Quälgeiſt, und vor ihm flüchtend, klammerte ſie ſich leidenſchaftlich an mich an. Mein liebebedürftiges Herz empfand das ſehr wohltätig, und mein, eingedenk der eigenen Kinderqualen, leicht erregtes Mitleid kam ihren Wünſchen raſch entgegen. Schon früh morgens pflegte ich mit ihr in den verſteckteſten Teil des Parks zu fliehen; ich erfand die phantaſtiſchſten Spiele und die bunteſten Märchen, und der halbe Tag ging vorüber, ehe ich zu mir ſelbſt kam. Dann geſchah es wohl, daß mich heftiger Groll gegen die kleine Tyrannin erfaßte, die mich ſo in Anſpruch nahm; aber ein bittender Blick ihrer großen Blauaugen, ein zärtlicher Druck ihrer runden Ärmchen um meinen Hals machte mich wieder gefügig. Nein, ſie ſollte, ſie durfte nicht erleben, was ich erlebt hatte! Allmählich lernte ich ſogar, ihr dankbar ſein: die anderen nannten mich einen „Blauſtrumpf“ — „überſpannt“ — „verdreht“, dem ſüßen ſechsjährigen Blondkopf aber konnte ich gar nicht phantaſtiſch genug ſein. Sie wollte immer neue Märchen hören — „ganz neue, die noch kein Kind gehört hat“ —, und unſere ganze Umgebung wurde zum Ausgangspunkt meiner Geſchichten, in die

Digitized by Google

ich Götter- und Heldenſagen verflocht. Sie glaubte an mich — felſenfeſt: wenn wir auf dem Haff ſegelten, warf ſie heimlich mitgebrachten Kuchen ins Waſſer, — für Neringa, die Hafffrau, die drunten hungert, — zwiſchen die Steine der Parkmauer ſchob ſie Töpfchen mit Milch, — für die Wichtelmännchen, die dort ihr Weſen treiben.

Ließ ſie mich frei, ſo vergrub ich mich in die Bibliothek. Unter dem Vorwand, die Bücher ordnen zu wollen, hatte ich mir dieſes Aſyl, das nur ſelten jemand betrat, geſichert. Es war dunkel und roch nach moderndem Papier; aber was kümmerte das mich, die ich tief im Lederſeſſel kauerte und über dem Leſen alles vergaß! Eine kurioſe Sammlung enthielten die Schränke: alte landwirtſchaftliche Broſchüren und Zeitſchriften, Reichstagsprotokolle der jüngſten Zeit, Modeblätter, die ſich ſeit Jahrzehnten angeſammelt hatten, franzöſiſche Romane verfänglichſter Art, — Zolas „Nana“ und „Aſſommoir“ mitten darunter, — deutſche moderne Familienromane, und ſchließlich in billigen, ſchlecht gebundenen Ausgaben die deutſchen Klaſſiker. Mit der Haſt einer Heißhungrigen verſchlang ich alles: von den Memoiren der Cora Pearl bis zu Wieland und Herder. Ich muß aber wohl in jener Zeit weder für die Schlüpfrigkeit noch für den Realismus ſehr empfänglich geweſen ſein; was ich von dieſer Art las, intereſſierte mich kaum, es rief höchſtens ein Gefühl des Ekels in mir wach. Noch weniger feſſelten mich die deutſchen Romane. „Unſere Unterhaltungsliteratur iſt flach, kraft- und ſaftlos,“ ſchrieb ich an meine Kuſine, „ſentimental und nüchtern, weil die Schriftſteller ſich nach ihrem faſt nur aus Frauen beſtehenden Publikum

Digitized by Google

richten. Männer leſen keine Romane mehr, weil ſie zu weibiſch geſchrieben ſind, und Frauen werden immer weibiſcher, weil ſie ſich mit dem faden Zeug ihren geiſtigen Magen verderben. Am ſchlimmſten iſts, wenn auch noch Frauen die Romane ſchreiben: mit der geſtohlenen Gloriole der Poeſie verklärte Klatſchgeſchichten. Ein neuer Grund für meine Antipathie gegen die Frauen. Ich frage mich nur: ſind wir ſo klein, ſo leer, ſo unweiblich — oder hat man uns ſo gemacht?“

Mit um ſo heißeren Wangen und klopfenderem Herzen vertiefte ich mich in Goethe. Auch das, was ich ſchon längſt kannte, war voll neuer Offenbarungen für mich. In ein kleines Heft, das ich ſtändig bei mir trug — ſorgfältig in ein grünſeidenes Tüchlein gewickelt —, ſchrieb ich ein, was mir am beſten gefiel und ſchlug es in ſtillen Stunden auf, wie der Prieſter ſein Brevier, um zu leſen und wieder zu leſen, bis ich Satz für Satz auswendig konnte. Zwei ſtanden doppelt unterſtrichen an der Spitze: „Er gehörte zu den vielen, denen das Leben keine Reſultate gibt und die ſich daher im Einzelnen vor wie nach abmühen;“ — — und: „Unſere Wünſche ſind Vorgefühle der Fähigkeiten, die in uns liegen, Vorboten desjenigen, was wir zu leiſten imſtande ſein werden.“ Der eine ſollte ſein, wie ein drohend aufgerichtetes Zeichen, eine ſtete Warnung, das Leben nicht zu verzetteln, ſondern ihm nach großen Zielen die feſte Richtung zu geben, — der andere ein Tröſter in Zeiten der Mutloſigkeit, wenn ich zu mir ſelbſt das Vertrauen verlor oder andere mich deſſen zu berauben verſuchten.

Mit bewußter Auflehnung gegen die asketiſchen Erziehungsmaximen meiner Mutter ſchrieb ich mir vor

allem ſolche Stellen ab, die das Recht auf Perſönlichkeit und den Wert der Freude betonten; „Ein Kind, ein junger Menſch, die auf ihren eigenen Wegen irre gehen, ſind mir lieber, als manche, die auf fremden Wegen recht wandeln;“ — „Fröhlichkeit iſt die Mutter aller Tugenden;“ — „ein glücklicher Menſch, ein Weſen, das ſich ſeines Daſeins freut, iſt das Endziel der Schöpfung.“

Erfüllt von dem, was ich innerlich erfuhr, konnte es nicht ausbleiben, daß ich zuweilen auch davon ſprach. Meine Begeiſterung konnte nicht immer ſtumm bleiben; ich ſehnte mich nach Menſchen, um mich ihnen mitzuteilen, nach jungen vor allen Dingen, bei denen weder Spott noch die Weisheit des Alters mich hätte zurückſtoßen können. „Ich ſuche Menſchen, wie Diogenes,“ ſchrieb ich an meine Kuſine, mit der ich aus demſelben inneren Bedürfnis heraus lebhaft korreſpondierte, „und ſehe dabei immer deutlicher, daß unſere miſerable Erziehung uns um das Beſte im Leben betrogen hat. Das bißchen Kunſt und Wiſſenſchaft hat man uns nur gelehrt, damit wir darüber ſchwatzen können. Es iſt kein Teil unſerer ſelbſt geworden; es bleibt in Muſeen und Büchern wie die Religion in der Kirche. Hätten wir den rechten Ernſt, das tiefe Verſtändnis für ſie, — Geiſt und Herz würden ſo ſehr davon erfüllt ſein, daß ſie am Gemeinen oder Oberflächlichen gar keine Freude empfänden.“

Kamen junge Leute nach Pirgallen, die, wie Onkel Walter ſpottend zu ſagen pflegte, beim „Alix-Examen noch nicht durchgefallen waren,“ ſo ſtreckte ich vorſichtig die Fühlhörner meines Geiſtes aus. Meiſt begegnete ich einem verlegenen Lächeln, einem erſtaunten Blick,

Digitized by

und meine Mutter, die ſolch einem mißglückten Verſuch zuweilen zuhörte, ſagte mir einmal:

„Daß du das Nüſſeknacken gar nicht aufgeben magſt! Du ſiehſt doch, daß ſie alle taub ſind.“

„Ich glaubs aber nicht — ich will es nicht glauben,“ antwortete ich, „mein eigene Exiſtenz bürgt mir dafür, daß es noch andere meiner Art geben muß!“ Mama kräuſelte ſpöttiſch die Lippen: „Die Mehrzahl iſt gemein — die Dummen ſind noch die beſten.“ Aber je häufiger ſie ihrer tiefen Menſchenverachtung Ausdruck verlieh, deſto empörter lehnte ich mich dagegen auf, deſto übertriebener wurde mein Triumphgefühl, wenn irgend eine Weſensſaite des Anderen, die ich berührte, leiſe zu klingen begann.

Da war beſonders einer, ein junger Nachbar, der oft herübergeritten kam. Tiefere Bildung beſaß er nicht, aber das einſame, durch keine Abwechſelung unterbrochene Leben an den grauen Waſſern des Haffs hatte ihn nachdenklich gemacht, ſo daß es uns nie an Geſprächsſtoff fehlte. Unſer Verkehr dauerte nicht lange. Onkel Walter nahm mich eines Tages beiſeite und erklärte mir, daß der Brandenſtein keine „Partie“ für mich wäre.

„Ich denke ja auch gar nicht daran, ihn zu heiraten,“ rief ich.

„So benimm dich nicht ſo dumm! Die ganze Gegend ſpricht ſchon davon, und er ſelbſt muß ſich Hoffnungen machen, wenn du dich ſtundenlang mit ihm allein abgibſt,“ entgegnete er. Ich war außer mir: ein junges Mädchen benimmt ſich alſo unpaſſend, wenn es länger als fünf Minuten mit einem und demſelben Herrn redet. — „Die lieben Nächſten drücken nur dann ein Auge zu,

Digitized by Google

wenn ſie dabei eine Verlobung wittern," heißt es in einem Brief an Mathilde. „Fühlſt du, wie ekelhaft das iſt? Welch eine fauſtdicke Beleidigung unſeres ganzen Geſchlechts darin liegt? Die Hündin wertet man nicht anders als uns. Pfui Teufel!"

Ich zog mich nach jenem Erlebnis immer mehr zurück und unterdrückte meinen Menſchenhunger, bis Onkel Walter ſeinem Unwillen über meine „Haberei" energiſchen Ausdruck gab. Ich kam grade dazu, als er mit Mama über mich ſprach.

„Sie wird ſich die beſten Ausſichten verſcherzen und eine verdrehte alte Schraube werden," ſagte er. „Oder willſt du am Ende nicht heiraten?" Damit wandte er ſich an mich.

„Gewiß will ich — ſehr gern ſogar, wenn der Mann danach iſt!" lachte ich.

Mama ſah von ihrer Handarbeit auf: „Du weißt, daß ich dich nicht zwingen werde. Ein Mädchen, das wie du, eine geſicherte Zukunft hat, iſt viel glücklicher, wenn ſie nicht heiratet."

„Mit eurer Zuverſicht auf Alixens Zukunft!" warf Onkel Walter ärgerlich dazwiſchen. „Die berühmte Tante Klotilde kann noch zehn Mal heiraten, oder hundert Jahre alt werden, oder ihr Geld den Hottentotten vermachen. Wir müſſen ſie unter die Haube bringen, ſolange ſie hübſch iſt, — das allein iſt eine Gewähr für die Zukunft. Sie darf ſich freilich nicht mit Flauſen den Kopf verdrehen und verzauberte Prinzeſſin ſpielen, ſonſt nimmt ein vernünftiger Kerl von vorn herein Reißaus."

Hochmütig warf ich den Kopf zurück und ſagte ſpöttiſch:

Digitized by

„Beruhige dich, lieber Onkel, ich kriege noch zehn für einen. Ich werde dir den Kummer nicht antun, eine alte Jungfer zur Nichte zu haben.“

Und nun nahm ich wieder an der Geſelligkeit teil, — nicht allein, weil ich ihm beweiſen wollte, daß ich recht hatte, ſondern auch, weil die Tante mich ärgerte, die — wie ich herausfühlte — aus reinem Egoismus das Einſamkeitsbedürfnis ihrer Rivalin zu fördern ſuchte. „Laß ſie doch, wenn es ihr kein Vergnügen macht, — wir werden auch ohne ſie fertig!“ hatte ſie erſt kürzlich ihrem Mann zugerufen, als er noch vom Wagen aus mich zur Teilnahme an einem Ausflug nötigen wollte. Außerdem — wer weiß?! — konnte der Gralsritter, von dem ich doch immer wieder heimlich träumte, nicht auch hier, am grauen Geſtade der Oſtſee landen?!

Picknicks und ländliche Feſte, wo ſchrecklich viel gegeſſen, noch mehr getrunken und wenig geredet wurde, Jagd- und Manöverdiners und häuslicher Trubel fingen an, mir ſogar wieder Spaß zu machen. Wenn ein paar luſtige Leutnants, um vom Manöver aus Pirgallen zu erreichen, meinetwegen ein paar Nächte um die Ohren ſchlugen; wenn abends am Strande von Kranz, dem nahen Seebad, wohin wir häufig fuhren, praſſelndes Feuerwerk mir zu Ehren in die Luft ſtieg; wenn Blicke mir folgten, die mehr ſagten als ſchmeichelnde Worte, — dann ſchlürfte ich mit wonnigem Wohlgefühl den berauſchenden Trank der Bewunderung, und die kleinen Teufel der Eitelkeit triumphierten über die guten Geiſter im Bücherſchrank von Pirgallen. Aber „er“ blieb unſichtbar, und ſo war meine Geſellſchaftspaſſion immer nur ein Wechſelfieber. „Die Geſellſchaft iſts gar nicht,

Digitized by Google

die mich amüſiert, ſondern die Rolle, die ich in ihr ſpiele," ſchrieb ich an Mathilde, „denn an ſich iſt ſie tödlich langweilig und leer — leer — leer wie ein ausgeblaſenes Ei. Damit es was taugt, muß ich es erſt mit meinen Farben bemalen."

Ein paar Wochen vor unſerer Abreiſe kam ein Freund meines Onkels, Herr von Ollech, Rittmeiſter bei den Gardedragonern, nach Pirgallen. Schon auf den Königsberger Rennen hatte ich ihn kennen gelernt, und als wir abends zum Souper in großer Geſellſchaft, die aus lauter Dohnas, Eulenburgs und Lehndorfs beſtand, zuſammen ſaßen, war er der Rettungsring geweſen, an den ich mich gehalten hatte, um nicht in dem unvermeidlichen Meer kindlicher Spiele unterzugehen. Er war eben in Bayreuth geweſen und hatte den Parſifal gehört. Das allein hätte genügt, um ihn mir intereſſant zu machen; ſein ernſtes muſikaliſches Verſtändnis war eine weitere ſtarke Anziehungskraft. Ich freute mich, daß er mit uns heimwärts fuhr.

Abend für Abend ſaß er dann im Halbdunkel des großen leeren Saals und entlockte dem alten Klavier klagende und jauchzende, zärtliche und ſehnſüchtige Töne. Die kleinen Amoretten über den Türen, auf deren runde Körperchen das Licht weniger Kerzen einen roſigen Schein warf, ſchienen zu atmen, und die Blätter der Linden draußen bebten im Takt. Ich ſaß vor der offnen Türe, den mondhellen Garten vor mir, und das Zaubernetz wogender Rhythmen umſpann mir dichter — immer dichter Herz und Sinne. Dankbar hingeriſſen erwiderte ich den Druck der Hand des Spielers, wenn er ſchließlich zu mir heraustrat und mir Gute Nacht bot. Sah ich ihn

Digitized by Google

morgens wieder, den überſchlanken, großen Mann, mit den wäſſerigen Augen, der roten Naſe und den ergrauenden Haaren, hörte ich ſeine rauhe Stimme, ſein Lachen, das wie tonlos war, ſo war er mir ein Fremder, — eine Seele voll Wohlklang, die ſich auf der Suche nach Menſchwerdung in den Körper eines Dekadenten verirrt hatte.

Angſtvoll empfand ich, daß er mich liebte, und ſah zugleich an der Selbſtverſtändlichkeit, mit der man mich mit ihm allein ließ, was alle erwarteten. Ich fürchtete die Ausſprache — aber nicht weniger die Trennung. Ich kürzte den Augenblick des Gutenachtſagens mehr und mehr ab; ich wußte, daß ich in ſeiner Macht war, wenn der Zauber ſeiner Muſik mich gefangen genommen hatte.

Sein Urlaub ging zu Ende; ich feſſelte mein Schweſterchen ſo ſehr als möglich an mich, um ein Alleinſein zu verhindern. Aber eines ſchönen Morgens lief ſie mir davon, als wir grade im Begriffe waren, in den Kahn zu ſteigen. Stumm ruderte er mich auf dem ſchmalen Kanal, der ſich, von Bäumen und Büſchen dicht umſtanden, durch den Park zog. Schon tanzten gelbe Blätter auf ſeinen dunkelgrünen Spiegel nieder, während die Glut des Spätſommertages wie eingeſchloſſen unter dem Laubdach lag. Ich ſtarrte ins Waſſer und ſpielte mit der Hand darin. Ein „Fräulein von Kleve“, mit rauherer Stimme als ſonſt hervorgeſtoßen, ließ mich zuſammenfahren. „Wollen Sie meine Frau werden?“ — — Ich antwortete nicht. „Ich bin nicht jung, nicht ſchön,“ fuhr er nach einer Pauſe leiſe fort. „Ich habe Ihnen nichts zu bieten, als —“ er zögerte, und eine flüchtige Röte ſtieg ihm

Digitized by Google

heiß in die Stirn — „meinen Namen, mein Vermögen und — meine Liebe.“ Wieder eine lange Pauſe — ich brachte keinen Ton über die Lippen. Mein Gegenüber ſeufzte tief auf. „Ich will keine raſche Antwort, wenn Ihr Herz Sie nicht dazu zwingt. Nur eins ſagen Sie mir, bitte: lieben Sie einen andern?“

„Nein!“ entgegnete ich, ihm grade in die Augen ſehend. Seine Züge leuchteten ſo hell auf, daß ich erſchrak. Er griff nach meiner Hand. „Dann will ich warten, und — hoffen. Es iſt ja ſo wie ſo vermeſſen, daß ein alter Knabe wie ich ſo viel Jugend und Schönheit begehrt. Ich reiſe morgen früh — in vier Wochen kommen Sie durch Berlin. Ihre verehrte Frau Mutter ſoll mich Ihre Ankunft wiſſen laſſen, wenn — wenn Sie für mich entſchieden haben; — iſts recht ſo?“

„Ja,“ war alles, was ich hervorbringen konnte. Wir landeten. Als er mir beim Ausſteigen die Hand reichte, traf mich ein Blick, — ein Blick ſo voll Liebe, ſo voll Leid, daß ich ihm aus lauter Mitgefühl faſt in die Arme geſunken wäre. Abends ſaß er zum letztenmal am Klavier und ließ ſeinen Phantaſien freien Lauf; ich konnte der aufſteigenden Tränen nicht Herr werden, lief fort und verſchloß mich in mein Zimmer, um es erſt zu verlaſſen, als ich am nächſten Tag den Wagen über den Burghof rollen hörte.

Es verletzte mich, daß jedermann um unſere Beziehungen zu wiſſen ſchien. Ich wurde rückſichtsvoll behandelt, wie eine Kranke, während widerſtreitende Empfindungen mir alle Ruhe raubten. Mußte ich wirklich mit meinen achtzehn Jahren über ſolch eine Lebensfrage nachdenken wie über ein Rechenexempel? Wenn mein

Digitized by Google

Verſtand zehnmal ja geſagt hatte, ſo warf das Nein meiner Sinne all ſeine Weisheit über den Haufen. Meiner Sinne — nicht meines Herzens. Allzu häufig floß es von Mitleid über, das der Liebe ſo ähnlich ſieht; wenn ich mir dann aber vorſtellte: der Mann ſoll dich küſſen, ſoll von dir Beſitz ergreifen — körperlich! —, dann haßte ich ihn beinahe.

Wir waren noch in Pirgallen, als ein Telegramm meines Vaters eintraf. „Brigade in Schwerin“ — nichts weiter ſtand darin. Die Freude war allgemein und bei mir am größten; meine Abneigung, nach Brandenburg zurückzukehren, beeinflußte im Stillen meine Entſcheidung Ollech gegenüber. Die neue Garniſon, der kleine Hof, die fremde, Neugier und Hoffnung in gleicher Weiſe wachrufende Umgebung gaukelten mir lauter lichte Zukunftsbilder vor. Als wir auf dem Wege nach Berlin im Zuge ſaßen und meine Mutter die Schickſalsfrage ſtellte: „Soll ich Ollech benachrichtigen?“ bedurfte es keiner Überlegung mehr. Ordentlich komiſch kam mirs vor, daß ich jemals zwiſchen „Ja“ und „Nein“ hatte ſchwanken können.

Während der Überſiedelung der Möbel blieben wir in Berlin. Meine Mutter kannte keine größere Freude, als ohne Haushaltungs- und Geſellſchaftszwang in der Hauptſtadt zu ſein. Während ſie unermüdlich von einem Muſeum, einem Theater zum anderen ging, jede Ausſtellung durchwanderte, die Läden von innen und außen betrachtete, verſchwanden die ſcharfen Linien um ihren Mund und machten dem Ausdruck kindlichen Genießens Platz. Sie vergaß dabei ſogar ihre Erziehungsgrundſätze und nahm mich in Poſſen und Operetten mit, die ſich im Grunde gar nicht „ſchickten“.

Digitized by Google

Im Oktober kamen wir nach Schwerin. Der erste Eindruck war ein deprimierender: ein Bahnhof wie in einem abgelegenen Provinznest, dicht daneben eine riesige Holzbaracke — das Interims-Theater —, enge, holprige Straßen, kleine Häuser mit niedrigen Fenstern, Menschen, deren Aussehen einen um Jahre zurückversetzte. Aber schon unser neues Heim veränderte das Bild: eine kleine Villa, dicht am Park, die in fröhlichem Weiß zwischen Bäumen und Büschen einladend hervorlugte. Und ich hatte zwei Zimmer darin: das Schlafstübchen, weiß und blau wie einst, der kleine Salon in mattem Grün, — eine Überraschung meines Vaters. Glückselig war ich: zur Arbeit und zum Träumen ein stiller, abgeschloßner Winkel für mich! Nicht rasch genug konnte ich meine Bücher in die zierlichen Etageren räumen, meinen Schreibtisch mit Bildern schmücken. Viele verborgene Schätze kamen ans Licht, die teils aus Mangel an Platz, teils aus Angst vor Mama in Koffern und Kisten verborgen gewesen waren. Da waren Makarts Fünf Sinne in großen Photographien, Böcklins Insel der Seligen. Ich hatte mich berauscht an der glänzenden Schönheit Makartscher Frauengestalten, ich hatte die Wirklichkeit vergessen gehabt vor dem dunkelblauen Wasser und der leuchtenden Ferne auf Böcklins vielgeschmähtem Bild. Mitten auf meinem Schreibtisch prangten sie nun. Eine bunte Gesellschaft, von denen jeder einzelne vom anderen weiter entfernt war als Böcklin von Makart, versammelte sich auf meinem Bücherregal: Goethe und Julius Wolff, dessen sentimentale Sinnlichkeit mich vorübergehend fesselte, Gottfried Keller und Felix Dahn, dessen germanische Götter- und Helden-

Digitized by Google

geschichten meiner alten Neigung begegneten, Scherers Geschichte der Deutschen Literatur, die eben erschienen war, und die ich eifrig studierte, Webers Welt- und Lübkes Kunstgeschichte und daneben in wirrem Durcheinander griechische Klassiker, russische Novellisten, altdeutsche Heldenlieder in braunen Reclambänden, moderne Lyriker in goldüberladenem Prachtgewand.

Noch spät am Abend kramte ich in meinem Zimmer, überzeugt, daß niemand mich stören würde, da sich die Schlafstuben der Eltern ein Stockwerk höher befanden, als meine Mutter eintrat. „Noch nicht zu Bett?!“ rief sie und musterte ärgerlich meine Umgebung. Dabei fiel ihr Blick auf Bilder und Bücher. „Du bildest dir doch nicht ein, daß ich dergleichen dulden werde: diese schamlosen nackten Frauenzimmer und dies Bild eines Verrückten?“

Mir stieg das Blut zu Kopf: „Das ist mein Zimmer, so viel ich weiß,“ sprudelte ich hervor, meine Worte überstürzend, wie stets, wenn die Erregung mir den Mut zur Rede gegeben hatte, „und ich bin alt genug, meinem Geschmack zu folgen. Soll ich vielleicht Thumann aufbauen, der Germanen malt wie Salonhelden, und dessen Frauen aussehen wie lauter wohl erzogne und gut toilettierte Bazardamen? Solche Verlogenheit mag ich nicht, — sie ist schamloser, als nackte Schönheit. Es ist mir auch ganz gleichgültig, ob die Leute Böcklin für verrückt halten. Ich finde, es wäre zum davonlaufen in der Welt, wenn nicht die paar Verrückten sie noch erträglich machten.“

„Das magst du halten, wie du willst“, antwortete Mama, und nur ihre heißen Wangen verrieten ihren Zorn.

Digitized by Google

„Solange du im Elternhauſe biſt, haſt du dich mir zu fügen, und zwar lediglich in deinem Intereſſe. Was meinſt du wohl, was man von dir ſagen würde, wenn man ſolche Dinge auf deinem Schreibtiſch ſähe?!“ Damit ging ſie hinaus, und ich nahm tief verletzt meine Bilder, um ſie im Schlafzimmer aufzuſtellen, — hier ſollte ſie mir niemand verekeln dürfen.

Früh am Morgen weckte mich Papa:

„Du, Alixchen — wie wärs mit einem Ritt? Die kleine Braune wartet!“ Mit einem Sprung war ich aus dem Bett und in wenigen Minuten in den Kleidern. Vergeſſen hatte ich den Ärger, noch mehr die Vorſchrift des Arztes. Ein herrlicher Herbſttag war es, mit jenem geheimnisvoll blauen Dunſt zwiſchen den Bäumen und jenem leiſen Rieſeln und Tanzen goldener Blätter darin. Durch eine grade Allee ritten wir an beſchnittenen Laubengängen und verwitterten Götterbildern vorbei, vorüber an einem kleinen Gartenhäuschen, das zwiſchen welkenden Roſen träumte, und hinein in den Dom gewaltiger grauer Buchenſtämme, durch deren hohe gelbgrüne Wölbung nur hie und da ein Sonnenſtrahl bis zur Erde drang. Wir ritten langſam und ſprachen kein Wort, ſelbſt der Hufſchlag der Pferde klang gedämpft, als ob ſie auf tiefen Teppichen gingen. Plötzlich, wo der Weg ſich jäh zur Seite wandte, empfing uns ein blendender Strom flimmernden Lichts: Vergißmeinnichtblau dehnte ſich der See bis zum nebelgrauen Horizont, und aus ihm empor ſtieg mit Türmen und Zinnen, Erkern und Balkonen, funkelnd und blitzend im hellſten Morgenglanz, ein Märchenſchloß.

Uns heimwärts wendend, verfolgten wir die Uferſtraße

Digitized by

bis zur Stadt. Das Waſſer, die feierlich breite Brücke darüber; ein öder, ſandiger Platz trennte ſie vom Palaſt des Herrſchers. Demütig und zuſammengeduckt, in nüchternem Werktagskleid, ſcheu und anbetend, aus kleinen Fenſtern hinüberblinzelnd, lag ſie zu ſeinen Füßen.

„Das iſt Mecklenburg!“ ſagte mein Vater.

Die erſten Wochen in Schwerin waren ausgefüllt mit offiziellen Beſuchen und Gegenbeſuchen, die für mich lauter Enttäuſchungen waren. Die Menſchen entſprachen der Stadt, ob es nun Hofmarſchälle, Miniſter oder Kammerherrn und Leutnants waren. Das Reſultat „guter“ Erziehung ſprang in die Augen: vollkommene Gleichartigkeit des Weſens, der Anſichten, der Bildung; unerſchütterlicher Gleichmut, ſelbſtverſtändliche Kirchlichkeit — eine Vornehmheit, die, in ihrem Abſcheu vor jeder Extravaganz, äußerlich und innerlich vollkommen farblos machte. Und die Frauen! Glatt geſcheitelt, ſtreng und kühl die Verheirateten; eine Schar alternder Mädchen — das Kennzeichen jeder kleinen Reſidenz — mit dem bitteren Zug enttäuſchter Erwartungen um blutleere Lippen; wenige junge, und auch die ſich zu vorſchriftsmäßigem Gleichmaß zwingend. Der Hoftrauer wegen — im Frühjahr war der alte, ſehr geliebte Großherzog geſtorben, ſein kränklicher Nachfolger war noch im Süden — gab es keine großen Geſellſchaften, dagegen zahlloſe Nachmittagstees von gähnender Langerweile und ſteife Abendgeſellſchaften, die ihnen nichts nachgaben. Kleine Diners bei der alten Großherzogin-Mutter, der Schweſter Kaiſer Wilhelms, bildeten eine wohltätige Ausnahme. Die originelle alte Dame liebte die Jugend und war, bei allem ſtrengen Urteil über Manieren, die ihr nicht

Digitized by Google

vollkommen ſchienen, ihr gegenüber nachſichtig und freundlich, dabei voll ſarkaſtiſchen Witzes. In ihrem kleinen „Palais“, einem baufälligen Häuschen, das ſie zu verlaſſen ſich ſtandhaft weigerte, klang an einem Nachmittag oft mehr frohes Lachen, als an zehn geſelligen Abenden bei den übrigen Würdenträgern der Stadt. Was den Verkehr noch beſonders erſchwerte, war die Abneigung der eingeſeſſenen Mecklenburger Familien gegen die Preußen und die ſtrenge Scheidung der Geſellſchaft nach der Herkunft. Nur der Adel war hoffähig; mühſam hatte Preußen es durchgeſetzt, daß wenigſtens der Offizier, auch wenn er unadlig war, empfangen wurde. Seine Frau jedoch empfing man nicht, die nicht adlig geborene Frau eines Adligen ebenſowenig.

Die Rolle der duldenden Teilnehmerin in der Öde dieſer Geſellſchaft hielt ich nicht lange aus Mich ganz zurückziehen, was ich am liebſten getan hätte, war bei der Stellung meines Vaters, mit der die Verpflichtung, „ein Haus auszumachen“, unweigerlich verbunden war, nur ſoweit möglich, als die Rückſicht auf meine Geſundheit es verlangte. Getanzt aber wurde nicht, alſo blieb mir kein Vorwand; nur hie und da, wenn ich in ein Buch beſonders vertieft war, oder eine Phantaſie unbedingt zu Papier bringen mußte, ſchützte ich Schmerzen vor, legte mich zu Bett, und ſtand, im köſtlichen Beſitz ungeſtörter Freiheit, wieder auf, ſobald die Eltern das Haus verlaſſen hatten.

Dann kamen ſie, die holden Geſtalten meiner Träume, und viele blaue Hefte füllten ſich allmählich mit Gedichten und Betrachtungen, Märchen und Geſchichten.

Ging ich aus, ſo ſetzte ich alle Hebel in Bewegung,

Digitized by

um der Langenweile Herr zu werden. Zum Kampf gegen ſie zettelte ich unter meinen wenigen Altersgenoſſinnen eine förmliche Verſchwörung an: wir „ſchnitten“ die Alten und Grämlichen, wir proteſtierten durch die Tat gegen die Gewohnheit der Trennung der Geſchlechter, ſobald das Eſſen vorüber war, wir ſpielten Theater und ſtellten lebende Bilder, wozu ich die verbindenden Texte zu dichten pflegte. Und unſere Jugend ſiegte allmählich; meine geſelligen Künſte fanden Anerkennung, und ich mußte ſie überall glänzen laſſen. Aber ſolche Erfolge genügten mir nicht. Ich „ſuchte Menſchen“ — verlangender und ſehnſüchtiger denn je —, und wenn ich mich ſcheinbar am beſten amüſiert hatte, kam ich oft heim, um verzweifelt in mein Bett zu ſchluchzen.

„Du haſt das beſte Leben von der Welt. Warum biſt du nicht zufrieden?“ ſchrieb mir meine Kuſine, die kurze Zeit bei uns geweſen war und meine Zerfahrenheit nicht begriff.

Ich antwortete ihr:

„Du ſagſt, und zwar mit dem Ton moraliſchen Vorwurfs, daß ich nur darum die hieſige Geſellſchaft ſo abfällig beurteile, weil ich noch niemanden fand, der mich perſönlich intereſſiert. Das iſt doch ſelbſtverſtändlich! Oder gehſt du der vielen Gleichgültigen wegen in Geſellſchaft, die ſich nach deinem Befinden erkundigen, obwohl es ihnen ganz einerlei iſt, wie du dich befindeſt, die die koſtbare Zeit mit Geſchwätz totſchlagen, von dem du abſolut gar keine Anregung empfängſt, die ein verbindliches ‚Auf Wiederſehen‘ flöten und ſchon am nächſten Tag an deiner Leiche gleichgültig vorübergehen würden?! Aber du treibſt deinen Vorwurf noch weiter und ſagſt ent-

Digitized by Google

rüſtet, ich wäre wieder einmal reif, mein Herz wegzuwerfen. Ich gebe das ohne weiteres zu: findet mein Geiſt kein Intereſſe, ſo muß das Herz daran glauben. Hier im heiligen Mecklenburg iſt kein Menſch, den ich nicht ſchon ausgepreßt hätte wie eine Zitrone, und der nicht immer ſauer geblieben wäre wie ſie. Nun gilts, ihm das Zuckerwaſſer der Verliebtheit beizumengen, um ihn überhaupt genießbar zu machen. Deine Moralpauke ſchließt mit den Worten: nicht wieder ‚ſträflich' mit dem Feuer zu ſpielen. Sei beruhigt: ich bin grade auf das intenſivſte mit dem Schüren der Flamme beſchäftigt. Und wie ſie brennt!! ‚Er' iſt hübſch, elegant, leichtſinnig, oberflächlich, — kurz, ganz was ich brauche! ‚Er' iſt Löwe, Herzensbrecher, — kurz, ein Holz, aus dem ich mit Vergnügen meine Ritter ſchnitze! Du haſt natürlich wieder Mitleid mit ihm, wie mit Vetter Fritz, mit Fredy uſw. Warum hat denn niemand Mitleid mit mir?! Oder iſt es nicht vielleicht mitleidswürdig, daß ich mein heißes Herzblut tropfenweiſe mit dem Allerweltsleitungswaſſer des Flirts verdünne?! Ich lechze nach Licht, flammendem Geiſteslicht, ſelbſt wenn ich bei ſeinem Anblick erblinden ſollte, und nach einer Leidenſchaft, an der ich mich verzehren kann."

Es kamen Stunden, in denen mein pochendes Herzblut mich in wild aufwallende Gefühle verſtrickte. Dann flatterte es mir vor den Augen in tauſend Flämmchen, heiße Schauer liefen mir über den Rücken, und feuriger begegnete mein Blick dem des Mannes, der grade neben mir über die ſpiegelnde Eisfläche glitt oder beim Diner klingend ſein Sektglas an das meine ſtieß. Ich galt für kokett; die jungen Mädchen zogen ſich von

Digitized by

mir zurück; ich hatte immer eine Korona von Kavalieren um mich.

In grausamer Selbstzerfleischung schrieb ich in eines meiner blauen Hefte:

„Irgendein unheimliches, wildes Tier haust in meinem Innern. Es zerreißt die festesten Eisenketten. Es treibt mich seit meiner Kindheit von Leidenschaft zu Leidenschaft. Wie erbärmlich, sich erheben zu wollen über die Mädchen der Straße. Wären wir nicht so gut erzogen, und wohl gehütet, wie viele von uns gingen denselben Weg wie sie!“ Und an anderer Stelle heißt es: „O über das trostreiche Verweisen auf häusliche Pflichten! Als ob ich sie nicht alle erfüllte, ohne die geringste Befriedigung zu spüren! Staub wischen, Hüte garnieren, Deckchen sticken, Strümpfe stopfen, — soll das das Herz beruhigen, den Geist ausfüllen?! Es ist nichts als eine tugendhafte Bemäntelung des Zeittotschlagens. Meine Lebenskräfte schreien nach Betätigung. Ich möchte etwas erleben, das keine Nervenfaser unberührt, kein Äderchen ohne Glut läßt, etwas leisten, das Wunden kostet . . .“

Einmal — ich saß grade am Bett meines kranken Schwesterchens und baute ihr aus Goldpapier ein „Walhall“ auf, dessen göttliche Bewohner aus Perlen und bunten Knöpfen bestanden — ließ mich Papa zu sich herunter rufen. Herr von Landsberg, der Hoftheater-Intendant, war bei ihm.

„Ich habe eine Bitte an Sie, mein gnädigstes Fräulein,“ wandte er sich an mich. „Wir wollen nach beendeter Trauer den Geburtstag des Großherzogs durch eine Festvorstellung feiern. Uns fehlt ein einleitender Prolog. Dürfen wir dafür auf Ihre Mitarbeit rechnen?“

Digitized by Google

Mir klopfte das Herz vor Freude: Ich ſollte für die Bühne dichten! Sollte von einem großen Publikum gehört werden! Trotzdem kamen mir Bedenken:

„Ich kenne den Großherzog nicht. Und ihn anhimmeln, bloß weil er der Großherzog iſt, — das widerſtrebt mir.“

„Niemand verlangt das von Ihnen. Das rein Menſchliche, daß er krank, fern ſeinem Lande im Süden iſt, daß ſeine Abweſenheit ſchwer auf Handel und Wandel, Leben und Geſelligkeit drückt, daß wir ihm und uns ſeine Geneſung wünſchen, gibt, ſcheint mir, Anregung genug zu dichteriſcher Geſtaltung!“ Mir leuchtete ein, was er ſagte; die Gelegenheit, zum erſtenmal öffentlich hervorzutreten, war auch viel zu verlockend, als daß mein Widerſtand ſich hätte aufrecht erhalten laſſen.

Ich ſchrieb in ſchwungvollen Verſen irgend etwas, das von den Seen und Wäldern Mecklenburgs, von den guten heimiſchen Göttern und dem trügeriſchen Zauber des Südens mehr enthielt als von dem Landesfürſten, den es feiern ſollte. Da man ihn ſeiner, wie man glaubte, unnötig langen Abweſenheit wegen nicht allzu hoch ſchätzte, ſo entſprach meine Dichtung den Intentionen der Auftraggeber. Bei Landsbergs, in kleinem Kreiſe, las ich ſie vor und erntete von den anweſenden Schauſpielern einen geräuſchvollen Beifall, der um ſo größeren Eindruck auf mich machte, als ich noch nicht wußte, daß es bei ihnen ebenſo üblich iſt, den Gefühlen übertrieben lauten Ausdruck zu geben, wie es bei uns guter Ton iſt, ſie bis auf ein Mindeſtmaß zu unterdrücken.

Hier, — das ſchien der eine Augenblick mir zu enthüllen —, fand ich die Menſchen, die mich verſtanden,

Digitized by Google

denen die Kunſt Lebensinhalt war. Ich nahm an den Proben teil und wurde allmählich ein immer häufigerer Gaſt im Hauſe des Intendanten. Seine geiſtvolle, liebenswürdige Frau verhätſchelte mich; er ſelber — wie ſelten war mir das begegnet! — nahm mich ernſt und gab mir allerlei gute Ratſchläge, um mein Talent zu fördern. Die Hauptanziehungskraft aber war mir Lisbeth Karſtens, die junge, reizende Schauſpielerin, die meinen Prolog ſprechen ſollte. Aus Begeiſterung für die Kunſt hatte ſie das warme Neſt ihres Elternhauſes verlaſſen und war allein und mittellos in die Fremde gegangen. Not, Gemeinheit und Verkennung hatten ſich ihr in den Weg geſtellt, — ihr Enthuſiasmus war ſtärker geweſen als alles. Landsberg, der es wie wenige verſtand, Begabungen zu entdecken und die häßliche Bretterbude am Bahnhof infolgedeſſen über viele koſtbare Theater Deutſchlands erhob, hatte ſie erſt kürzlich engagiert. Sie war ein ausgezeichnetes „Gretchen", eine rührende „Ophelia", ein hinreißendes „Käthchen von Heilbronn", und ſelbſt der blutleeren „Thekla" verhalf ſie zu lieblichem Leben, Mein Prolog, von ihr geſprochen, erſchien mir wirklich wie ein Kunſtwerk. Aber, ach, wieviel Tränen vergoß ich ſeinetwegen!

Mit aufrichtigem Beifall hatte mein Vater ihn beurteilt; es ſchmeichelte ſeiner Eitelkeit, ſeine Tochter anerkannt zu ſehen, aber ſeine hochmütige Mißachtung des Publikums war zu groß, als daß er ihm ein Urteil über mich hätte geſtatten können. Mein Name durfte nicht genannt werden. Ich ſuchte vergebens, ihn umzuſtimmen.

„Damit unſer guter Name durch die ſchmutzigen Mäuler aller Menſchen gezogen wird?!" herrſchte er mich an,

Digitized by Google

„und jeder Federfuchſer ſich erlauben kann, dich herunterzureißen?!“ Als der große Abend hereinbrach, flüſterte man ſich meinen Namen nur unter dem Siegel der Verſchwiegenheit zu. Der Beifall aber, der das Theater durchbrauſte, klang wie eine Fanfare bis ins Innerſte meiner Seele, und alte Kinderträume wachten auf, und junger Ehrgeiz breitete ſeine Flügel aus, um mich weit in die Zukunft zu tragen, — dahin, wo der Ruhm auf ehernen Stühlen thront und immergrüner Lorbeer im Glanze der nie untergehenden Sonne eichenſtark gen Himmel wächſt.

Seitdem hatte ich keine Ruhe mehr. Oft trieb michs des Nachts aus dem Bett an den Schreibtiſch. Mit Lisbeth Karſtens verband mich eine immer innigere Freundſchaft. Sie war meine Vertraute, eine geduldige, leicht begeiſterte, faſt immer kritikloſe Zuhörerin meiner Dichtungen. Im Theater, das ich faſt täglich beſuchte, denn in der Loge des Intendanten war Platz für mich, ſobald meine Eltern mich nicht begleiteten, fand ich immer neue Anregung, der Künſtlerkreis im Landsbergſchen Haus, der für nichts Sinn hatte als für das Theater, fachte die Glut meines Innern zur Fieberhitze an. Noch waren es Nebelgeſtalten, die ich ſah und nicht zu faſſen vermochte. Sie nahmen feſtere Formen an, wenn der alte Wagnerſänger Hill am Flügel ſtand und ſeine machtvolle Stimme den Raum erfüllte; wenn Alois Schmitt — einer der künſtleriſchſten Menſchen, die ich kannte — am Dirigentenpult ſaß und ſein geſchultes Orcheſter die Fidelio-Ouvertüre intonierte; und ſie wurden mir ſichtbar, wie Geiſtererſcheinungen, wenn ich einſam durch den Wald ritt und droben auf dem Götter-

Digitized by Google

hügel fern der Stadt, wo vor Jahrhunderten Walvaters Opferſtein rauchte, die rauſchenden Buchen miteinander flüſterten.

Es war Sigrun, König Högnis Tochter, die ich ſah, — Sigrun, die Schildjungfrau, die in heißem Freiheitsdrang und ſtarker Liebe den Todfeind ihres Vaters, Helgi, den Hundingstöter, vor ſeinen Mördern ſchützte und ſich ihm als Gattin verband, — Sigrun, die Treueſte der Treuen, und die geliebteſte, um deretwillen Helgi Walhalls Wonnen verſchmähte. Zu einem Drama wollt' ich ihre Geſchichte geſtalten; der Konflikt zwiſchen kindlichem Gehorſam und Mannesliebe war ſein Mittelpunkt, ſeine Löſung der freiwillige Tod der Heldin.

Meiſt ſchrieb ich des Nachts. Am Tage fürchtete ich zu ſehr die Störung, die mich aus allen meinen Himmeln riß. Die Friſeuſe, die Schneiderin, die Wäſche, die Beſuche, — nichts durft ich verſäumen. „Wäre ich ein Mann, es würde dir nicht einfallen, mich von der Arbeit abzurufen!“ rief ich bei ſolcher Gelegenheit einmal verzweifelt Mama entgegen.

„Gewiß nicht!“ antwortete ſie mit herbem Lächeln, „da du aber ein Weib biſt, mußt du frühzeitig lernen, daß wir nie uns ſelbſt gehören.“

Tante Klotilde fiel mir ein, die mir vor Jahren etwas ähnliches geſagt hatte, und Groll gegen mein Schickſal erfüllte mich.

Mit dem Fortſchritt der Arbeit wurde meine Stimmung immer trüber. Ich fühlte, daß ich meinem Werk den ganzen Gluthauch des Lebens, den ich dunkel empfand, nicht einzuflößen vermochte. Der guten Lisbeth Beifall machte mich ſtutzig, nachdem ich erfuhr, wie wahllos ſie

Digitized by Google

für alles ſchwärmte; der laute Ton des Künſtlervölkchens bei Landsbergs, der mir früher erſehnte Offenbarung natürlichen Fühlens geweſen war, tat mir weh, je mehr ich die falſche Note hörte. Das Tiefſte verſteckten ſchließlich alle: wir durch ſchweigende Zurückhaltung, ſie durch lärmende Heiterkeit. Ich zeigte Landsberg einige Szenen meines Werks, die mir am beſten gelungen ſchienen. „Bringen Sies mir, wenn es vollendet iſt, vielleicht läßt es ſich aufführen," ſagte er nach der Lektüre, — nichts weiter. Wäre es das Außerordentliche geweſen, das ich hatte ſchaffen wollen, er hätte ſicherlich anders geſprochen!

Ich hielt mich ſtreng an klaſſiſche Vorbilder und übertrug das urſprünglich in Proſa oder in freien Rhythmen Geſchriebene in fünffüßige Jamben. Alle Wärme, alle Kraft ging dabei verloren. Je mehr ich umarbeitete, feilte, mit der Form und der Technik kämpfte, deſto nüchterner und fremder ſah mich meine eigene Arbeit an. Und ſchließlich kam ein Tag, an dem ich verzweifelt vor den vollgeſchriebenen Blättern ſaß, und wußte, daß ich meiner Aufgabe nicht gewachſen war. Wie ein ſteuerloſes Schiff auf brandendem Meere war ich wieder; eine Fata Morgana waren meine Hoffnungen geweſen; das Leben ſah mich an, eine leere, dunkle, feuchtkalte Höhle, die von den Fackeln meiner Träume noch eben in magiſchem Zauber geleuchtet hatte.

„Ganz oder gar nicht," — das war mir allmählich zum Wahlſpruch geworden. So verurteilte ich denn faſt alles, was ich ſeit meiner Kindheit geſchrieben hatte, zum Feuertode, verſchnürte und verſiegelte das Übriggebliebene — darunter auch mein verunglücktes jüngſtes

Digitized by Google

Werk — und warf den Schlüſſel der kleinen Truhe, in der ich es verwahrte, zum Fenſter hinaus.

Und nun überfiel mich ein Heimweh nach den Bergen, ſo ſtark, ſo unüberwindlich, als wäre ich dort zu Hauſe und überall ſonſt in der Fremde. Auf meine Bitte, zu ihr ins Roſenhaus kommen zu dürfen, antwortete Tante Klotilde umgehend, daß ſie zwar noch nicht dort ſei, die alte Kathrin aber alles zu ihrer Ankunft vorbereite und ich ſie mit ihr dort erwarten möge. Ehe ich ging, zog ich meinem Schweſterchen noch zwei Puppen an, — Helgi und Sigrun. Sie liebte ſie zärtlich, und noch Jahre nachher lachten mir ihre ſtarren Porzelangeſichter entgegen, als höhnten ſie meiner, die ich lebendige Menſchen hatte ſchaffen wollen.

Zehntes Kapitel

Allein in Grainaul — Noch lag der Schnee bis zum Tal hinunter, und die Sonne ſtand noch nicht hoch genug am Himmel, um mehr als ein paar Stunden am Tage das Dörflein wieder zu grüßen, vor dem ſie ſich im Winter monatelang hinter den ſteilen Wänden des Waxenſteins verſteckte. Nur im Roſenſee ſpiegelte ſie ſchon länger ihr ſtrahlendes Antlitz, als wollte ſie ſich überzeugen, ob ſie würdig des kommenden Frühlings wäre. Der riß hie und da keck an der grauen Wolkendecke und guckte mit ſeinem hellen blauen Himmelsauge neugierig auf die arme, kahle Erde herunter. Seltſam, wie wohl mir war, kaum daß die Loiſach, voll und gelb von Schneewaſſer, mich lärmend, wie ein übermütiger Bub, willkommen hieß. Mich ſtörten der Regen nicht und der Sturm, die mir kühlend um Stirn und Wangen ſtrichen; in den Lodenmantel gewickelt, ging ich all die vertrauten Wege, und niemand zankte mich, wenn ich zerzauſt und beſchmutzt nach Hauſe kam, oder gar die Mahlzeit verſäumte. Die gute Kathrin ſchüttelte nur nachſichtig lächelnd den Kopf, ſtreichelte mir mit einem zärtlichen: „Ach die liebe Jugend" die heißen Wangen und ließ es ſich nicht nehmen, mir die

Digitized by Google

gewärmten Strümpfe und Schuhe ſelbſt über die Füße zu ziehen.

War das eine Wonne, allein zu ſein! Über mein Tun und Laſſen ſelbſtändig zu entſcheiden! Ein Schmetterling, der aus dem Puppenpanzer kriecht, konnte nicht froher ſein als ich! Plötzlich — ich ſaß grade unter tropfenden Bäumen auf der naſſen Bank, die der Sepp mir gezimmert hatte — fielen mir meine achtzehn Jahre ein; — Himmel, war ich jung! Ganz überwältigt von dieſer Erkenntnis, lief ich in großen Sprüngen den Berg hinab und konnte mich vor Lachen nicht faſſen, als ich der Länge nach im Mooſe lag.

Tante Klotilde verſchob ihre Ankunft von einer Woche zur andern. Wenn ſie den Schnupfen hatte und das Wetter ſchlecht war, zitterte ſie um ihre Stimme, und vor der Rückſicht auf deren Gefährdung mußte alles andere zurückſtehen. Sie ſchickte mir ermahnende Briefe, in denen ſie genau vorſchrieb, wie weit ich allein gehen dürfe — eine Viertelſtunde im Umkreis wars höchſtens —, und ſchärfte der Kathrin ein, gut auf mich aufzupaſſen.

Indeſſen kam der Frühling, und die Bäume ſteckten ihm zu Ehren ihre erſten grünen Blätterfähnchen aus. Ich ſaß ſchon ſtundenlang auf der Veranda in Tantens Schaukelſtuhl — ohne Handarbeit, ohne Buch — und ſonnte mich. Außer mir und der Kathrin waren nur der alte Gärtner und ſein uralter Pudel im Haus, der im Stoizismus ſeines Greiſentums das Bellen ſogar ſchon aufgegeben hatte. Es war daher mäuschenſtill bei uns. Um ſo mehr erſtaunte ich, als eine kräftige Männerſtimme eines Morgens an mein Ohr ſchlug.

Digitized by Google

„Machen Sie mir doch nichts weiß," rief ſie, „ich hab doch meine Augen im Kopf, — und wette zehn gegen eins: das Roſenhaus iſt bewohnt."

„Aber wahr und wahrhaftig, Durchlaucht, die Frau Baronin ſind noch nicht hier!" greinte die Kathrin. Ein helles Gelächter war die Antwort.

„Da könnten Sie am Ende recht haben — aber in der ganzen Welt gibt es nur einen ſo ſchwarzen Lockenkopf, wie der Alix ihrer, und den ſah ich vom Ufer drüben. Geſpenſter ſind nicht ſo hübſch."

Hellmut wars! Ich lief hinaus und ſtreckte ihm beide Hände entgegen. Die paar Jahre ſeit unſerem letzten Zuſammenſein waren wie ausgewiſcht, und erſt als ich ſah, daß ein hochgewachſener Mann mit gebräuntem Geſicht und keckem Schnurrbärtchen über den vollen Lippen vor mir ſtand, errötete ich unwillkürlich.

„Wollen — Sie nicht näher treten!" ſagte ich zögernd.

„Aber Alix — ‚Sie!' Wir ſind doch alte Freunde," damit faßte er meine Hand mit kräftigem Druck und ging mit mir an den eben verlaſſenen Frühſtückstiſch, während Kathrin uns ganz blaß und geiſtesabweſend nachſtarrte.

Das Ungewöhnliche der Situation machte uns verlegen. Schweigend holte ich eine Taſſe aus dem Schrank und goß ihm Tee ein, während ich fühlte, wie ſein Blick auf mir ruhte.

„Wie ſchön biſt du geworden!" — flüſterte er wie zu ſich ſelbſt. In dem Augenblick trat die Kathrin herein und rumorte mit eifriger Geſchäftigkeit im Zimmer. Das zwang uns zur Konverſation, die, zuerſt ſteif und gezwungen, allmählich immer natürlicher wurde. Nach

Digitized by Google

dem Wie und Warum unſeres Hierſeins frugen wir einander, und ich erfuhr, daß ihn auf dem Wege nach Oberitalien in München plötzlich die Luſt gepackt habe, die Berge von Garmiſch wieder zu ſehen. „Unſerem Verwalter in Partenkirchen kam ich nicht gerade gelegen," lachte er, „der hatte Geſellſchaft in Mamas Salon, als ich eintrat. Ich habe ihm unter der Bedingung gnädig verziehen, daß er über meine Anweſenheit gegen jeden den Mund halten ſoll."

„Dann ſind wir beide inkognito," rief ich fröhlich, „die Tante findet nämlich im Grunde mein Alleinſein ſo kompromittierend, daß ich verſprechen mußte, mich in Garmiſch nicht ſehen zu laſſen."

Bis gegen Mittag blieb er. Der guten Kathrin warnende Blicke, die ich zuweilen auffing, nahmen mir den Mut, ihn zu Tiſch einzuladen. Am nächſten Morgen aber, vor ſeiner Weiterreiſe, verſprach er, mir eine „feierliche Abſchiedsviſite" zu machen.

„Wenn das die Frau Baronin wüßte!" ſagte die Kathrin ſeufzend, als er weg war.

Es regnete in Strömen, als ich am folgenden Tage erwachte „Nun kommt er ſicher nicht," war mein erſter Gedanke, und mißmutig zog ich die Decke wieder über die Schultern. Aber eine leiſe Hoffnung tauchte gleich darnach auf und zwang mich, ſtatt des alltäglichen Lodenrocks ein hübſches, helles Hauskleid aus dem Schrank zu holen. Kaum ſaß ich am ſummenden Teekeſſel, als ich draußen ſein fröhliches „Grüß Gott, Fräulein Kathrin" hörte. „Naß bin ich wie 'ne Katze, aber pudelwohl, — Sie ſehen, die Viecher vertragen ſich auch im Menſchen," fügte er hinzu, und ſelbſt die wohl-

erzogene Dienerin erlaubte ſich, zu lachen. Sie ließ uns ſogar allein — es war ja das letztemal, mochte ſie ſich zur eigenen Beruhigung ſagen.

Wie war es behaglich im Zimmer, während draußen der Regen an den Fenſtern niedertroff! Wir frühſtückten und plauderten miteinander, ganz wie alte Vertraute, und ſetzten uns ſchließlich vor den kleinen Kamin, der eine wohlige Wärme ausſtrahlte. „Wie wärs mit einer Zigarette? frug er und hielt mir die gefüllte Doſe hin.

„In dieſen heiligen Hallen?“ antwortete ich, halb erſchrocken.

„Bis die Geſtrenge kommt, iſt der Duft verflogen. — — Ich muß dir was erzählen, Alix, und das geht nicht ohne den Glimmſtengel. Der macht Mut, weißt du!“ Wir rauchten eine Zeitlang ſchweigend.

„Du mußt mich nicht ſo anſehen,“ fing er ſchließlich wieder an, „ſonſt kommts mir gar zu komiſch vor, daß ich dir Geſtändniſſe mache, wie einem Kameraden.“ Ich rückte lächelnd den Stuhl zur Seite und ſah geradaus ins Feuer. „Iſts recht ſo?“

„Fein! — Wenn du nur nicht ein ſo verdammt hübſches Profil hätteſt! —“ Er ſchwieg aufs neue. Nach ein paar Minuten aber begann er: „Ich habe — Dummheiten gemacht in Berlin. Es hat der armen Mama, die ſo nicht auf Roſen gebettet iſt, einen tüchtigen Happen Geld gekoſtet, die Sache in Ordnung zu bringen —.“ Ein bißchen erſchrocken wandte ich den Kopf nach ihm — „es war nichts Gemeines, Alix — Kind, gewiß nicht. Du kannſt ja nicht wiſſen, wies unſereinem geht. Wir ſind nicht von Stein — die jungen

Digitized by

Mädels der Gesellschaft sind steif und langweilig wie Holzpuppen, — und wenn sies nicht sind, ists ihr Unglück." Ich fuhr zusammen. — „Kannst am Ende selbst ein Lied davon singen, was?! — Kurz und gut, siehst du, ich verliebte mich eines Tages in eine Ballettratte — einen süßen, kleinen Käfer, sag ich dir —", zu dumm, daß ich mich in diesem Augenblick bis zu Tränen ärgerte — „aber gräßlich ungebildet. Ich habe sie eigentlich nur zwei Tage gern gehabt, nachher wars Gewohnheit, Mitleid, — was weiß ich" — er war aufgestanden und ging unruhig im Zimmer hin und her, die Zigarette zwischen den Fingern zerdrückend. „Ich konnte schließlich nicht länger — ich mußte frei sein! Ihr Vater lief spornstreichs zu Mama und heulte ihr was von zerstörtem Leben, geraubter Ehre usw. vor. Mir gegenüber hatte er bis dahin den untertänig-dankbarsten Diener gemimt. Das übrige kannst du dir am Ende vorstellen!"

Ich zitterte vor Erregung. Mich hatte ein Gedanke gepackt, der mich nicht minder los ließ. „Hat sie — ein — Kind?" stieß ich mit aller Anstrengung hervor. Verblüfft blieb er vor mir stehen. „Du bist wirklich aus der Art geschlagen, Alix," damit streckte er mir die Hand entgegen. „Meine Hand drauf: nein! Wäre das Unglück geschehen, ich hätte anders gesprochen! — Aber wir sind noch nicht zu Ende. Man hat mich auf Urlaub geschickt — nach Italien, wie du siehst! —, und wenn die Galgenfrist zu Ende ist, soll ich — heiraten!" Mit komischem Entsetzen rang er die Hände.

„Wen?" frug ich, während mir das Herz hörbar schlug.

„Wen?! Ein kleines Prinzeßchen natürlich, semmel-

Digitized by Google

blond — du weißt, wie ich so was liebe! —, bleichsüchtig, eine Figur wie ein wohlgehobeltes Brett.“ Ich spürte mit heimlicher Freude den raschen Blick, der zu mir herüberflog. „Die Ebenbürtigen mit dem nötigen Mammon laufen nicht zu Dutzenden in der Welt herum. Und eine Ebenbürtige muß es sein, Mama träumt doch ständig, daß ihrem Einzigen Vetter Georgs Krone eines schönen Tages auf den Dickkopf fällt! Eine Reiche natürlich auch, — du weißt ja, in wie schmerzlichen Widerspruch unser Portemonnaie zu dem Glanz unseres Namens steht!“

„Und du?“

„Ich wünsche ihm ein langes Leben, eine tüchtige Frau und ein Dutzend Jungens! Zum Regieren hab ich kein Talent, und zum Heiraten am allerwenigsten. Das weiß ich eigentlich erst seit gestern. In der Stickluft Berlins, angesichts des versammelten Familienrats war ich ganz klein. Aber wie ich gestern von dir ging, bin ich noch bis in die Nacht hinein in den Bergen herumgeklettert und habe mir einen ordentlichen Gletscherwind um die Nase pfeifen lassen. Heute weiß ich: es geht nicht — mögen sie mich meinetwegen zu den Insterkosaken versetzen, ich kann die Ebenbürtige nicht heiraten.“

Er wandte mir den Rücken und sah in den Regen hinaus.

„Ich kann nicht“ — wiederholte er leise, „ich muß Eine haben, die ich liebe —“

Es war ganz still zwischen uns. Nur die Uhr tickte laut und heftig.

„Ich möchte hier bleiben, Alix,“ sagte er nach einer

Digitized by

Weile mit ruhigem Ernſt. „Ich brauche die Einſamkeit und — dich. Du mußt mir helfen überlegen, was aus mir werden ſoll!“

„So bleibe, Hellmut,“ antwortete ich raſch, aber im ſelben Augenblick fiel mir die Kathrin ein, und die Tante, und das Gerede der Leute; und ſchon kam ſie ſelbſt, meine getreue Wächterin, und ſagte, nachdem ſie das Geſchirr möglichſt langſam abgeräumt hatte:

„Soll der Chriſtoph für Durchlaucht einen Wagen beſtellen? Er geht gerad ins Dorf hinunter.“

Hellmut ſtieg das Blut in den Kopf. Er verſtand. „Nein,“ ſagte er, „ich gehe zu Fuß. Es iſt nicht nötig, daß noch mehr Leute von meinem Hierſein wiſſen.“ Die Kathrin ſah ihn zweifelnd an. „Fürchten Sie nichts für Ihr gnädiges Fräulein, Kathrin,“ fuhr er fort, „ich bin ihr beſter Freund und werde nicht dulden, daß ihr auch nur ein Härchen gekrümmt wird.“ Als ſie ſich daraufhin ſtumm entfernt hatte, wandte er ſich zu mir:

„O über die verdammten Rückſichten auf die Gemeinheit der anderen! Iſts nicht das natürlichſte von der Welt, daß wir hier zuſammen ſitzen? Und nun —! Ich kann nicht wiederkommen, — deinetwegen nicht!“

Ich hatte einen bitteren Geſchmack auf der Zunge. Zugleich kam mirs feige und erbärmlich vor, ihn ſo gehen zu laſſen.

„Ich bin viel draußen,“ ſagte ich zögernd und verlegen, „wenn du mich brauchſt, wie du ſagſt, dann — dann könnten wir uns irgendwo treffen.“

„Hab Dank, herzlichen Dank, Alix. Aber das macht die Sache nicht beſſer. — Uns ein heimliches Rendezvous

Digitized by Google

geben, wie — wie ... nein, das kann ich dir nicht antun. Machen wirs kurz: Lebwohl.“ Er zog meine Hand an die Lippen und wandte ſich, ohne eine Antwort abzuwarten, raſch zur Türe.

In mir kochte es. Ah, wer dieſen Götzen der Konvention zerſchmettern könnte, auf deſſen Altar unſere beſten Gefühle und ſchönſten Stunden verbluteten, dem zu Ehren wir unſere freien Glieder in Feſſeln ſchlugen Gegen Abend, als ich aus der Gartentür trat, ſprang mir ein kleiner Bub in den Weg und hielt mir einen Strauß Schneeglöckchen entgegen. Schon zog ich die Börſe, um ſie zu kaufen, da drückte der Überbringer ihn mir ſchelmiſch lachend in die Hand und rannte davon. Jetzt entdeckte ich erſt den Brief, der um die Stiele gewickelt war.

„Im Begriff, abzureiſen,“ ſchrieb Hellmut „ſende ich meiner lieben Freundin dieſe Blümchen, die einzigen, die ich auftreiben konnte. Ich fahre direkt nach Berlin. So leid es mir Mamas wegen tut, — mein Entſchluß ſteht feſt: ich will frei bleiben. Auch wenn ich den Adler auf dem Helm opfern muß. Ich werde mich zu den Ludwigsluſter Dragonern verſetzen laſſen und ſcheide von Dir mit der Hoffnung auf ein frohes Wiederſehen in Schwerin und auf eine freundliche Fortſetzung unſerer unterbrochenen Geſpräche.

Dein alter Freund

Hellmut.“

Meine Freude war ſo groß, daß ich ſie allein gar nicht tragen konnte. Die alte Kathrin mußte, ſo ſehr ſie ſich auch zierte, beim Abendeſſen neben mir ſitzen und den Wein mit mir trinken, den ich mir ſelbſt aus

Digitized by Google

dem Keller geholt hatte. Schließlich rief ich den Pudel herein und trieb ihn im Zimmer so lange im Kreise umher, bis vergessene Jugenderinnerungen in ihm aufdämmerten und er, fröhlich mit dem Schwanze wedelnd, in ein heiseres Bellen ausbrach.

Mitte Juni war ich wieder in Schwerin. In vier Wochen stand der Einzug des Großherzogs bevor, dem eine Reihe von Festlichkeiten aller Art folgen sollte. Unmöglich konnte ich meiner Mutter alle Toilettensorgen allein überlassen, und meine Tante, die kurz nach Hellmuts Abreise in Grainau eingetroffen war, schenkte mir aus lauter Rührung über meine Pflichttreue ein rosaseidenes Kleid, von weißem, goldgesticktem Tüll überrieselt. Nun saß ich zu Mamas hellem Erstaunen selbst in der Schneiderstube. „Das sind ja ganz neue Talente, die du entwickelst," sagte sie, während ich unermüdlich anprobierte, steckte und heftete, nur die mechanische Vollendung der Arbeit der Näherin überlassend. Niemand sollt' es merken, daß unsere Kleider nicht bei Gerson gearbeitet worden waren. Es war mir beinahe störend, daß ein paar unentwegte Verehrer vom vorigen Winter zu meinem Geburtstag eine Landpartie arrangiert hatten, die mich einen ganzen Tag Arbeitsunterbrechung kosten würde. Schließlich aber amüsierte ich mich dabei köstlich und ließ mir vergnügter denn je den Hof machen. Wir lagerten gerade unter den Buchen und ließen die Sektpfropfen knallen, als mein Vater erschien, der am

Digitized by Google

Vormittag nicht hatte abkommen können, und eine himmelblaue Uniform neben ihm auftauchte.

„Ich bringe Se. Durchlaucht den Prinzen Hellmut gleich mit, der uns heute seinen Besuch hat machen wollen," sagte Papa. Alle waren aufgesprungen und verstummt. Jeder Prinz, selbst der kleinste, ruft in jedem, selbst dem vornehmsten Kreis, eine Verlegenheitspause hervor. Hellmut verbeugte sich und trat dann rasch zu mir, die ich mich allein von meinem Rasenplatz nicht gerührt hatte. „Diesen Tag habe ich mir zu meiner Antrittsvisite ausgesucht, um Ihnen als alter Freund meine ergebensten Glückwünsche zu Füßen zu legen." Bei der förmlichen Anrede sah ich erstaunt zu ihm auf.

„Ich danke Ihnen, Durchlaucht, daß Sie sich meiner erinnern," antwortete ich mit kaum verhülltem Spott.

Als wir nachher ziemlich isoliert beieinander saßen, — die anderen hielten sich trotz all ihrer Neugierde in respektvoller Entfernung —, erklärte er mir sein Verhalten. Mein Vater hatte ihn gebeten, von dem „Du" unserer Kindheit Abstand zu nehmen, „Sie kennen die Klatschmäuler kleiner Residenzen zu gut, um meinen Wunsch mißzuverstehen," hatte er hinzugefügt. Er war ein schlechter Psychologe, der gute Papa! Er hätte wissen müssen, daß dieses Verbot unseren Beziehungen die Harmlosigkeit nahm und ihnen den Stempel der Heimlichkeit aufdrückte. Wir kehrten ohne Verabredung zum Du zurück, sobald wir allein waren, und redeten uns vor anderen, belustigt über die Komödie, die wir den Dummen vorspielten, „Durchlaucht" und „gnädigstes Fräulein" an.

Digitized by Google

Strahlende Sommertage kamen. Die Jahreszeit, in der wir geboren wurden, hat eine geheimnisvolle Bedeutung für unser Leben. Nie fühle ich das Dasein mit seinen Schrecken und Schmerzen, seinen Wonnen und Seligkeiten so stark und tief, als wenn dem Himmel und der Erde Glutwellen entströmen. Wie die Rosenknospe sich öffnet und sich bis zur Tiefe ihres goldenen Kelchs der leuchtenden Sonne preisgibt, so öffnet sich dann mein Herz.

An einem Julimorgen zogen unter klingendem Spiel und wehenden Fahnen Friedrich Franz II. und Anastasia, seine Gemahlin, durch die Straßen von Schwerin zum Schloß. Am Abend desselben Tages, während der Mond hoch am Himmel stand und das Märchenschloß in silberne Schleier hüllte, war der ganze See von großen und kleinen, mit tausenden bunter Lampen geschmückten Schiffen belebt. Bis hoch in die Masten schwangen sich die Lichterketten, und Blumengirlanden schleiften im schimmernden Wasser.

Nur wenige Würdenträger waren an diesem Abend ins Schloß geladen, um von den Terrassen des Burggartens aus dem Schauspiel unten zuzusehen. Wir gehörten dazu, und Hellmut auch, der der Suite des vornehmsten Gastes, des Königs von Griechenland, attachiert worden war.

Abseits stand ich unter den Taxushecken, als eine Stimme hinter mir flüsterte: „Komm mit.“ Ich nahm den Arm, der sich mir bot, und fühlte bebend den Druck, mit der er den meinen an sich preßte.

Versteckt zwischen den Rotdornbüschen lag drunten ein Boot. Es trug keine Lichter, nur Kissen und Decken und

Digitized by Google

zu Füßen der Sitze in hellen Körben eine Fülle von Roſen. Wir fuhren dicht am umbuſchten Ufer entlang und hinaus, wo der See immer dunkler und einſamer wurde. Wie ein Heer von Glühwürmchen erſchienen von hier aus die Lichter der Schiffe, während der Mond groß und majeſtätiſch zu uns hernieder ſah.

„Frierſt du, Alix?“ — Er zog die Ruder ein und hüllte mich knieend feſter in die Decken. Seine Hand, die meinen bloßen Arm berührte, war heiß und zitterte, und durch mein Herz zuckte ein ſchneidender Schmerz, der dabei doch ſo ſeltſam wohl tat ... Wir ſahen einander an, — tief und feſt.

Da tauchte ein anderes dunkles Boot neben uns auf.

„Durchlaucht verzeihen — die Herrſchaften brechen auf —, darf ich meine Hilfe anbieten?“ Graf Waldburg wars, ein Regimentskamerad des Prinzen, der raſch entſchloſſen in unſer Boot ſprang, mitten in die bunten Schiffe hineinruderte, wo wir — zu dritt! — von allen Seiten geſehen wurden und mit unſeren Roſen in die Blumenſchlacht eingriffen; zuſammen erſchienen wir im Burggarten in der Geſellſchaft und erzählten ſo harmlos als möglich von unſrer luſtigen gemeinſamen Fahrt.

„Ich danke Ihnen, Waldburg,“ flüſterte Hellmut. Noch ein Zuſammenſchlagen der Sporen, ein höflich-kühles Kopfneigen als Antwort von mir, und ich ſchritt hinter den Eltern dem Wagen zu, der uns heim brachte.

Wie lauter Träume folgten einander die Sommertage. Krachende, kurze Gewitter ſchienen die ſonſt ſo ſchwere Luft Mecklenburgs immer wieder zu zerſtreuen; die Jugend wagte es plötzlich, jung zu ſein, und die Alten lächelten nachſichtig darüber.

Digitized by

Der ſonſt ſo ſtille Park war voller Leben: wir tanzten auf glattem Raſen zwiſchen buntbewimpelten Maſten; wir ſpielten alte traute Kinderſpiele unter dem Schatten der Bäume; und, müde geworden, verloren wir uns in den geſchnittenen Buchengängen, vorbei an ſpringenden Waſſerkünſten und verwitterten Götterbildern. Blind und taub für die Welt um uns her, und doch wie gefeit durch die Weihe der Hohenzeit des Jahres, bewegten wir uns unter den Menſchen.

Oft ging es in bekränzten Wagen weiter hinaus in die Wälder, oder an einen der ferneren Seen, von denen jeder uns ſchöner dünkte als der andere: der eine, weil er ſich ſchmal und lang zum Horizont erſtreckte, von freundlichen Dörfern rings umgeben, der andere, weil er einſam und dunkel zwiſchen bewaldeten Hügeln lag. Oder wir ritten am taufriſchen Morgen mit verhängten Zügeln querfeldein, wo oft meilenweit kein Menſch uns begegnete, kein Haus zu ſehen war, bis ein ſtattlicher Gutshof auftauchte, die ärmlichen Taglöhnerhäuſer überragend, — ein verkleinertes Abbild von Schwerin. Wenn ich ſie ſah, pflegte ich ſchon von weitem Kehrt zu machen.

„Sie fürchten ſich wohl vor den Dorfkötern?“ meinte bei ſolcher Gelegenheit eine ſchnippiſche Freundin. „Das traut mir wohl keiner zu,“ antwortete ich, „aber ich ſchäme mich vor den armen Leuten.“ Alles lachte; nur Hellmut wandte ſich mir zu und ſagte: „Das würden die armen Leute am wenigſten verſtehen. Ich glaube, daß ſie für uns nichts empfinden als Neugierde und Bewunderung.“

„Um ſo ſchlimmer! Ich verſtehe ſie nur, wenn ſie

Digitized by Google

mit Steinen nach uns werfen," entgegnete ich laut und drückte meiner Stute die Peitsche in die Flanke, so daß sie gehorsam in langen Galopp verfiel. Hellmut aber blieb mir dicht zur Seite, griff mit der Rechten kräftig in meine Zügel und sagte, während seine hellen Augen mich übermütig anblitzten: „Wirst du mir nicht davongehen, du Süße, Wilde!" Mein Groll war verflogen, — daß ich mich ihm, dem Starken, unterwerfen durfte, — welch tiefe Seligkeit war das!

Einmal waren wir nach Rabensteinfeld hinüber gerudert, dem stillen Witwensitz der alten Großherzogin. Mit dem Dampfschiff war uns eine große Gesellschaft vorausgefahren, lauter ältere und gesetzte Angehörige, die zuweilen die Verpflichtung fühlten, uns Jugend zu beschützen. Ich hielt das nie lange aus und war stets die erste, die Mittel und Wege fand, aus ihrem Gesichtskreis zu verschwinden. Hellmut benahm sich korrekter und wollte die Form nicht verletzen. Auch jetzt stand ich mit einem lachenden: „Wer kein Philister ist, folgt mir," vom Teetisch auf und ging hinunter an das Seeufer. Ein paar junge Herren kamen mir nach, und empört über Hellmuts Eigensinn, kokettierte ich mit ihnen in erzwungner Lustigkeit.

Als wir in der Abenddämmerung zu Fuß heimkehrten, gesellte er sich endlich wieder zu mir. Eine tiefe Falte grub sich zwischen seine Brauen, die seinem sonst so guten Gesicht einen bösen Ausdruck verlieh. „Das darfst du mir nicht wieder antun — hörst du," zischte er mich an und eisern umklammerten seine Finger mein Handgelenk. „Verzeih mir —," flüsterte ich, „aber warum hast du mich allein gelassen?" — „Weißt du nicht, daß ich alles

Digitized by Google

nur um deinetwillen tue?“ — Ganz weich war ſeine Stimme dabei, und ſchweigſam gingen wir nebeneinander, die Worte waren zu arm für die Fülle unſeres Gefühls.

An einem anderen glühheißen Sommertag gab das Grenadier-Regiment ein Feſt im Jagdſchloß von Friedrichstal. Heiß und ermattet vom Tanz und vom Spiel, gingen wir alle zum Neumühler See herunter, wo die Buchen und Birken über dem Uferweg dichte Lauben bilden. Allmählich zerſtreute ſich die Menge hier- und dorthin; wir blieben nur zu fünfen beieinander, — zwei Mädchen und drei Herren. An einer kleinen dichtumbuſchten Bucht lagerten wir, und die Luſt packte mich, die Füße im Waſſer zu kühlen. Meine Gefährtin errötete dunkel bei meiner Aufforderung, es mir nach zu tun. „Du, das iſt unpaſſend,“ flüſterte ſie mir leiſe zu. „Unpaſſend?“ wiederholte ich laut, „zeigſt du vielleicht nicht deine Hände, deine Arme, deinen Hals, — warum nicht deine Füße?“ — „Bravo, bravo,“ applaudierte einer der Herren. Das ſtachelte mich auf, und keck von einem zum anderen blickend, fuhr ich fort: „Soll ich euch ſagen, was wir alle wiſſen und ihr nur nicht zu ſagen euch getraut? — Wir ſchämen uns nur unſerer Häßlichkeit —“ Damit hatte ich raſch Schuhe und Strümpfe abgeſtreift.

Eine beklemmende Stille trat ein; ich wagte nicht, mich umzuſehen, mein Blick haftete auf meinen nackten Füßen, als ſähe ich ſie zum erſtenmal, — ſie waren ſo weiß, ſo ſchrecklich weiß! — mir ſtieg das Blut bis in die Stirne. Ich berührte ſcheu das Waſſer mit den Zehen. „Es — es iſt — zu kalt,“ brachte ich mühſam hervor und zog die Füße raſch unter die Kleider. Ein Geräuſch verriet mir, daß die Herren ſich entfernten;

die Kleine neben mir, noch röter und verlegener als ich, half mir rasch beim Anziehen und lief dann auch davon. Langsam erhob ich mich, — die Glieder waren mir schwer, — da stand Hellmut vor mir — ein paar Schweißtropfen auf der Stirn und doch ganz blaß.

„Nun baue ich Tag um Tag eine Mauer um dich, damit nichts und niemand dir zu nahe treten kann, und du — du gibst dich diesen — diesen Schurken preis," kam es stockend über seine Lippen. Mir stürzten die Tränen aus den Augen, — doch schon hatten seine Arme mich umschlungen, und sein Mund preßte sich auf den meinen, und die heißen, lang zurückgedämmten Wogen der Leidenschaft schlugen über uns zusammen.

Wie wir uns trennten, wie ich nach Hause kam, — ich weiß nichts mehr davon. Ich weiß nur, daß ich am weit geöffneten Fenster saß und die linde Nachtluft tief und langsam einsog, als hätte ich nie vorher die Wonne des Atmens gekannt. Dann stockte mein Herzschlag, — ein fester Tritt, ein schleppender Säbel unterbrachen die Stille, ein lichtes Blau schimmerte durch die Büsche des Gartens. „Alix —" klang es sehnsüchtig. — Und ich nahm die Rose, die mir noch zerdrückt im Gürtel hing und warf sie in zwei geöffnete Hände.

Alles Denken war ausgelöscht in meinem Hirn, ich fühlte nur mit gesteigerter Intensität. Morgens am Kaffeetisch umarmte ich zärtlich den Vater, — es fiel mir plötzlich schwer aufs Herz, daß ich seiner rührenden Liebe stets so kühl begegnet war —. „Du hast ja schon in aller Frühe illuminiert," sagte er und streichelte mir halb erstaunt, halb beglückt die Wangen. Schüchtern und schuldbewußt küßte ich der Mutter die Hände, —

Digitized by

wie ſchlecht hatte ich bisher ihre Treue gelohnt! — ach, und wie ernſt und verhärmt ſah ſie aus! Als aber das Schweſterchen hereinſprang, hob ich ſie auf den Schoß und flüſterte in ihr roſiges, von lauter Goldlöckchen umſpieltes Ohr: „Du — ich weiß was ganz Heimliches: heut nacht tanzten die Nixen mit dem grauen Schloßzwerg, bis er vor lauter Atemnot auf den Raſen plumpſte. Ich glaub' immer, da liegt er noch und ſchnarcht, und die Nixen haben vor Lachen den Heimweg ins Waſſer vergeſſen. Komm ſchnell hinaus, — am Ende ſehn wir ſie noch!“ Sie jubelte hell auf vor Freude, und richtig, — zehn Minuten ſpäter waren wir unten am See.

Klein-Ilſchen ſuchte — ich aber war ſtill und ernſt geworden und ſah hinüber zum fernen jenſeitigen Ufer: ſollte das Glück, das mir dort begegnet war, auch nur ein nächtlicher Spuk geweſen ſein? — Wir fanden die Nixen nicht — Klein-Ilſchen war böſe. Wie wir langſam heimwärts gingen, kam ein Reiter uns entgegen, — ich wagte kaum aufzuſehen. Doch ſchon war er neben mir und hielt den Fuchs am Zügel. „Willſt du reiten, Kleine?“ ſagte er und hob das Schweſterchen, deſſen Leidenſchaft Pferde waren, in den Sattel. Still gingen wir weiter, unſere Augen aber verſenkten ſich ineinander, tief, immer tiefer, — bis ſie Gewißheit hatten und auch im fernſten Winkel der Seele nichts Lebendiges fanden als nur das eigene Bild.

„Die Nixen waren weg,“ ſagte das Schweſterchen zu Hauſe zu Mama, „aber Prinz Hellmut ließ mich reiten!“

„Prinz Hellmut?!“ Ein raſcher mißtrauiſcher Blick

ſtreifte mich. Ich wandte mich zu den Fenſtern und ordnete eifrig die vielen kleinen Lichter zur abendlichen Illumination.

Der Großherzogin Geburtstag war heute; mit dem prächtigſten und zugleich dem letzten Feſt dieſes Sommers ſollte er gefeiert werden. Verwandte und Freunde des Hofes, Deputationen der Garde-Regimenter, der ganze Adel Mecklenburgs waren in Schwerin verſammelt. Stundenlang rollten auch vor unſerem Hauſe die Wagen, und die Beſucher kamen und gingen; Staatsviſiten waren es zumeiſt, aber auch ſolche guter alter Bekannter. Im weißen Spitzenkleid, ein paar gelbe Roſen im Gürtel, ſtand ich im Salon, neigte mich vorſchriftsmäßig über die Hände der Damen und ſenkte den Kopf vor den Herren. Was mich ſonſt ermüdete, machte mich heute froh, denn mit geſchärften Augen ſah ich die Menge der bewundernden Blicke. Wie ich mich dann am ſpäten Nachmittag vor der Abfahrt zum Schloß im Spiegel ſah, umrauſcht von roſa Seide, deren ſtarker Farbenton gedämpft durch goldgeſtickten Tüll ſchimmerte, — Roſen auf der langen Schleppe verſtreut und Roſen in den dunkeln Locken —, da war ich zufrieden.

Dicht gedrängt ſtanden die Menſchen auf der Schloßbrücke, wo die Wagen nur Schritt vor Schritt vorwärts kamen. „Alix von Kleve“ — „Alix von Kleve“ ging es flüſternd von Mund zu Mund. Dankbar lächelnd neigte ich mich rechts und links aus dem offenen Wagenfenſter. Auf den ſchwarzen Marmorſtufen der großen Treppe, in deren tiefem Dunkel das Gold des Geländers und der Säulen ſich ſpiegelte, ſtanden die Lakaien im roten Rock und die Läufer mit dem ſeltſamen gewaltigen Blumen-

Digitized by

ſtrauß über den Stirnen. Und droben in den Vorzimmern gleißte und glänzte es von goldgeſtickten Uniformen, hellen Schleppen und funkelnden Edelſteinen. Wir wurden zu unſeren Plätzen gewieſen. In der Ahnengalerie ſtand die Jugend. Ich ſah durch die Bogenfenſter über den See hinaus und rührte mich nicht. Was gingen mich die andern Menſchen an? Wozu war ich hier, als allein ſeinetwegen? Worauf wartete ich, als auf ihn? Die Muſik im Thronſaal neben uns intonierte den „Einzug der Gäſte" auf der Wartburg, drei ſchwere Schläge mit dem Hofmarſchallſtab kündigten das Nahen der Herrſchaften an. Ich erwachte aus meinen Träumen. Ein Rauſchen ab und auf: wir verſanken in unſeren Kleidern und tauchten wieder auf — wie eine lange hellſchimmernde Woge. Mein Blick haftete ſekundenlang auf dem Herrſcherpaar, das langſam durch unſere Reihen ſchritt: der ſchlanke Mann mit dem Kennzeichen ſeines Geſchlechts, dem kahlen, glatten Schädel, darunter ein Antlitz von jener blaß-grauen Farbe, die das Morphium allmählich auf die Haut ſeiner Opfer malt, zwei fiebrig glänzende Augen darin und zwei Lippen, zu jenem wehmütig-freundlichem Lächeln verzogen, mit dem die früh vom Tode Gezeichneten die Jugend grüßen. Neben ihm das Weib: um den üppig-ſchlanken Leib ſchmiegte ſich ihr Gewand ſchillernd wie Schlangenhaut, auf dem hoch erhobenen dunkeln Kopf trug ſie ſtolz die Krone von Brillanten, dunkelrot wölbten ſich die Lippen über den kleinen weißen Raubtierzähnen, und ein gieriges Leuchten wie von heißem Lebenshunger tauchte in ihren wunderſchönen Augen auf. Über uns ſah ſie hinweg, ſie brauchte uns nicht zu ſehen, —

Digitized b

ſie war mehr als die Jugend. In meinem Herzen aber wallte das Mitleid auf — mit dem Mann und mit der Frau.

Dann kam der König von Griechenland, — wie die meiſten Könige: kein König. Und dann die Königin, — weich und licht und holdſelig, wie die guten Feen aus den Märchen, und hinter ihnen der Schwarm der anderen. — Aber ich ſah keinen mehr, denn aus dem Zuge heraus war Hellmut zu mir getreten.

In einem runden Turmzimmer mit bunten Fenſtern ſaßen wir zu vier um den roſengeſchmückten Tiſch: Hellmut und ich, Graf Waldburg und ſeine Braut, die kleine Komteß Lantheim. Wir aßen nicht viel, aber unſere Gläſer klangen immer wieder aneinander, und prickelnd floß der eiſige Sekt durch unſere Kehlen. Leiſe und ſchmeichelnd tönte von fern die Muſik.

Im goldenen Saal, durch deſſen Fenſter die Glut des Abendhimmels hineinſtrömte, während viele hunderte flammender Kerzen alle Wände und Pfeiler aufleuchten ließen wie gelbes Feuer, wurde getanzt. Es war noch faſt leer, als wir eintraten. In wiegendem, lockendem Rhythmus klang die ſüße Walzerweiſe der „Schönen blauen Donau" von der Eſtrade.

Ich lag in ſeinem Arm, und die Töne ſchienen uns zu tragen. „Alix — ich liebe dich," hauchte mir im weichen Takt der Bewegung ſeine Stimme ins Ohr — „verzehrend lieb ich dich — ich laß dich nicht los — nie — nimmermehr —" Sein heißer Atem berührte mich wie ein zärtlich koſender Kuß, und meine Haare wehten um ſeine Wangen.

„Durchlaucht — Galopp — wenn ich bitten darf!"

Digitized by

hörten wir plötzlich neben uns ſagen. Aufatmend ſtanden wir ſtill, — wir hatten wirklich das ſtrenge höfiſche Walzerverbot vergeſſen! Im gleichen Augenblicke trat der Kammerherr der Großherzogin auf uns zu: „Ihre Königliche Hoheit befehlen —“

„Mich auch?“ frug Hellmut. Er ſenkte bejahend den Kopf, während ein leiſes malitiöſes Lächeln ſeine Lippen kräuſelte. Sollte die ſchöne Fürſtin ſo konventionell ſein und unſer Vergehen gar noch perſönlich rügen wollen?

„Sie tanzen bezaubernd, — ich mache Ihnen mein Kompliment, Fräulein von Klevel“ ſagte ſie laut, als ich in tiefer Verbeugung ihre Hand an die Lippen zog. „Die mecklenburger Damen können ſich ein Beiſpiel nehmen!“ Die Umſtehenden horchten hoch auf.

„Tanzen Sie noch einmal denſelben Walzer, lieber Prinz, den man offenbar nur verbietet, weil man ihn zu tanzen nicht verſteht.“

Wie auf Kommando bildete ſich ein weiter Kreis um uns. Und wir tanzten. Aber ich fühlte die vielen muſternden, neidiſchen, feindſeligen Blicke, die mich betaſteten, wie mit feuchtkalten Fingern, und durchbohrten, wie mit Nadelſtichen. Ein Schwindel packte mich — feſter, immer feſter lehnte ich mich in Hellmuts Arm — er trug mich mehr, als daß ich tanzte.

„Führen Sie Ihre Tänzerin auf die Terraſſe, — das wird ihr gut tun —“ ſagte die Großherzogin, als ich mich blaß und zitternd wieder verbeugte. Ein Ton war in ihrer Stimme, der mich auffahren ließ, — hatte ſie unſer Geheimnis erraten?

Wir gingen hinaus. Viele bunte Lampions erhellten die Terraſſe und den Burggarten, plaudernde Gruppen

Digitized by Google

ſtanden ringsumher. Wir aber ſuchten die Nacht und die Stille. Tief unten ſchmiegte ſich ein von weißen Blüten überſäter Strauch an die dunkle Mauer, und ein ſchwerer ſüßer Duft breitete ſich rings um ihn. Jasmin — meine Blume!

Weißt du noch, Hellmut, wie du übermütig in die Zweige griffſt und ein Regen ſchneeiger Blätter mir auf Schultern und Haare fiel? und wie ſie matt zu Boden taumelten vor dem heißen Hauch deines Mundes? Du preßteſt mich wild an dein Herz, daß der Atem mir ſtockte, — du hätteſt mich morden können in jener Nacht, — mit einem Liebesblick hätt ich es dir vergolten. „Warum ſagſt du mir nicht, daß du mich liebſt — warum biſt du ſo ſtill?“ frugſt du, und ich ſeufzte, den Arm feſt um deinen Hals: „Ich kann dirs nicht ſagen — ich kann nicht — ich liebe dich viel — viel zu ſehr!“

Droben tanzten ſie wieder — wir ſahen die Paare hinter den hellen Fenſtern vorüberſchweben —, und eine Melodie verirrte ſich zuweilen bis zu uns. Wie mit koſenden Stimmen antworteten ihr die Wellen, die plätſchernd ans Ufer ſchlugen, und fern von den hohen Baumwipfeln des Parks klang hie und da ein verträumtes Vogelzwitſchern. Immer verzehrender glühten unſere Augen ineinander, verlangender, ſehnſüchtiger wurden unſere Küſſe.

Da verſtummte die ferne Muſik, ein heftiger Schreck machte dich zittern. „Wir müſſen hinauf“ — ſagteſt du heiſer und fuhrſt dann haſtig fort, während wir die Treppe zur Terraſſe emporſtiegen: „Wir müſſen uns trennen — mein Dienſt iſt morgen zu Ende —“

Digitized by

„Und in der nächsten Woche reisen wir," flüsterte ich mühsam, — es würgte mir am Halse.

„Im Herbst erst sehen wir uns wieder —"

„Das ertrag ich nicht — —"

„Ich sterbe vor Sehnsucht —" Und noch einmal zogst du mich an dich, und aufschluchzend barg ich meinen Kopf an deiner Brust.

„Weine nicht, Liebling, weine nicht, — für ein ganzes Leben voll Liebe, das uns bevorsteht, ist das Opfer dieser nächsten Wochen am Ende nicht zu groß," versuchtest du uns Beide zu trösten, dabei fielen heiße Tropfen aus deinen Augen mir auf die Stirn. —

Wir fuhren nach Karlsbad, — Mama, Klein-Ilschen und ich. Wir trafen mit einem großen Kreise alter und neuer Freunde zusammen. „Wir" sage ich, — aber im Grunde war ich gar nicht da, nur mein wandelndes Schattenbild. Automatisch geschah alles, was ich tat: mein Reden und noch mehr mein Lachen. Ich selbst saß still im dunkeln Chorgestühl eines hochragenden Doms, die Hände im Schoß gefaltet, die Augen emporgerichtet zu den in mystischen Farben glühenden Fenstern, unbeweglich horchend auf den Gesang süßer Engelsstimmen, die Stirn umweht von Wolken duftenden Weihrauchs . . .

Wenn ich neben dem Rollstuhl Stauffenbergs ging, sprach ich wohl mit ihm von alledem, was mein Interesse sonst erregt hatte; aber eine ganz andere, eine fremde Alix war es. Ich selbst, ich lachte über sie und ihren komischen Eifer. Was ging mich die hohe Politik, was

Digitized by Google

gingen mich Darwin, Wagner und Nietzſche an? Neben dem Reichtum lebendigen Lebens, das mir begegnet war, verblaßte alles zu blutleeren Schemen.

Am Abend unſerer Rückkehr im Herbſt ſaß ich im Dunkel der Intendantenloge im Theater. „Hoffmanns Erzählungen", — jenes geniale Werk Offenbachs, das er geſchaffen haben muß, beſeſſen vom Geiſte des Zauberers, dem es galt, — gelangte zum erſtenmal, und ungekürzt, zur Aufführung. Meine Augen durchforſchten noch die Logen und Ränge — ich war ja nur gekommen, weil ich überzeugt war, ihn zu finden —, als die erſten Akkorde der Ouverture mich ſchon gefangen nahmen. Und dann die Oper ſelbſt! Wie es ihr zukommt, war jede poſſenhafte Nuance vermieden worden; Spalanzani und Coppelius, der geheimnisvolle Brillenverkäufer im erſten Akt, wirkten geſpenſterhaft, und Olympia, die Puppe, war nicht nur ein Automat, der ſchließlich zur Erhöhung der Lachluſt eines einfältigen Publikums zerbrochen auf die Bühne geſchleift wird, — ein Stück Leben ſchien vielmehr in ſie hineingezaubert, das mit einem wehen Laut erſtarb. Selbſt die Menuetttänzer und Tänzerinnen bewegten ſich wie nichts vollkommen Irdiſches.

Schon verdunkelte ſich der Zuſchauerraum am Ende der Pauſe, als der Bogenvorhang ſich teilte, — ein breiter Lichtſtreifen fiel herein. Der erſte Ton der Barkarole klang gedämpft aus dem Orcheſter — ein Stuhl wurde zur Seite gerückt — „Alix!" hörte ich Hell-

muts Stimme hinter mir, und ſein Mund brannte auf meinem Nacken.

„Schöne Nacht — o Liebesnacht — o ſtille mein Verlangen!“ tönte es von der Bühne dicht vor uns; ausgeſtreckt auf Decken und Fellen lag die ſchöne Guiletta vor ihren Anbetern; ihre nackten Arme und ihre bloßen Schultern leuchteten im Glanz der roten Ampeln. Das Blut ſtrömte mir zum Herzen, meine Hand ſuchte die des Geliebten. Von einer Melodie durchwogt, wie ſie aufreizender, ſinnbetörender nicht zum zweitenmal vorkommt, wurde die Luft immer ſchwüler um uns. Kaum daß wir uns im hellen Licht des Zwiſchenaktes genug zu ermannen vermochten, um konventionelle Phraſen mit dem Intendanten zu wechſeln. Hellmuts Uniform verriet ſeine Anweſenheit auch im Halbdunkel der Loge, Lorgnetten und Operngläſer richteten ſich auf uns, und tuſchelnd neigten ſich die Köpfe zueinander.

Aber ſchon ſetzte das Orcheſter zum letzten Akte ein. „Sie entfloh — die Taube ſo minnig“ ſang der blaſſen Antonia weiche Stimme. Seltſam — kein Zweifel — ſie ſah mir ähnlich: der gelbliche Ton der Haut, die dunkeln Locken. Mich fröſtelte. O — und als dann der geſpenſtiſche Arzt erſchien mit der hageren Geſtalt, dem glatten Totenſchädel und den klirrenden Flaſchen in den Händen — — „Mir iſt nicht ganz wohl!“ flüſterte ich und ſtand leiſe auf. Hellmut begleitete mich. Er hielt meinen vorzeitigen Aufbruch nur für einen Vorwand. Während er mir den Mantel um die Schultern legte, flüſterte er mir zu: „Ich war bei Mama — ein bißchen Tränen hats ihr gekoſtet —, aber ſchließlich fand ſie ſich ins Unabänderliche. Wir dürfen hoffen, Liebling! —

Hier alles Nähere," er drückte mir ein Papier in die Hand und führte mich bis zum Wagen; ſchon zogen die Pferde an, als der Schlag ſich von der anderen Seite noch einmal öffnete, — mit einem raſchen Sprung war er neben mir und ich in ſeinen Armen, — einen Augenblick nur, einen kurzen, glückſeligen. An der nächſten Straßenbiegung verſchwand er ebenſo, wie er gekommen war. Erſt zu Hauſe, im verſchloſſenen Schlafzimmer, öffnete ich ſeinen Brief.

„Mein ſüßer Liebling," ſchrieb er, „die Wochen ohne Dich waren eine gräßliche Faſtenzeit. Zum zweitenmal ertrage ich ſo etwas nicht. Das habe ich auch Mama geſagt, und da ſie ſo wie ſo immer um mich zittert — begreifſt Du ſolche Anhänglichkeit, Du Einzigſte?! —, ſo hat ſie meine Drohung toternſt genommen. Sie wird in den nächſten Tagen Tante Brigitte Sonderburg, ihre verdrehte alte Schweſter, beſuchen und ſehen, ob ſie bei ihr das nötige Kleingeld zuſammenſcharren kann; bei Vetter Georg, dem Knauſer, iſt nichts zu holen, Mamas eigne Kaſſe iſt völlig ſchwindſüchtig. Ich ſchäme mich, Dir ſo was ſchreiben zu müſſen, meine holde, kleine Göttin Du, und doch mußt Du wiſſen, warum ich immer noch nicht in Helm und Schärpe antrete. Meine Zulage reicht kaum für mich, der ich das Unglück habe, ein Prinz zu ſein, und dieſe Würde täglich mit barer Münze bezahlen muß. Aber trotz alledem muß es werden, und ich träume ſchon jede Nacht von dem weichen Neſt, das ich für mein Prinzeßchen — viel, viel mehr Prinzeßchen, als alle Ebenbürtigen zuſammengenommen! — erobern werde!

Verlobte ſchicken einander immer briefliche Küſſe. Das

finde ich fad. Aber holen tu ich ſie mir bei allernächſter Gelegenheit für die langen ſechs Wochen, die Du ſie mir ſchuldig bliebſt. Hüte Dich beizeiten, daß Du nicht daran erſtickſt . . .“

Ich konnte nicht ſchlafen. Es lag wie ein eiſerner Reifen um meine Stirn. „Der Weg zur Ehe geht durch die Kirche“ pflegte Mama zu ſagen, — aber ſtand nicht ein goldener Götze am Altar, ſtatt des Prieſters?

Wir ſahen uns oft, aber niemals allein. Eine zehrende Sehnſucht durchwühlte mich wie eine Krankheit. Jeder Händedruck ſchien mir die Haut zu verſengen. Wir konnten den Karneval nicht erwarten, der zu heimlichen Begegnungen tauſend Gelegenheiten bot. Ein Ball bei der Großherzogin-Mutter eröffnete ihn endlich. Sie hatte es allen Warnungen zum Trotz durchgeſetzt, daß er in ihrem Palais ſtattfand, deſſen Tanzſaal erſt vor jedem Feſt von der Baupolizei unterſucht werden mußte. Diesmal, ſo erzählte man ſich, habe ſie ſchon recht bedenklich den Kopf geſchüttelt. Als wir kamen, fiel mein erſter Blick auf Hellmut, der mit zuſammengezognen Brauen, blaß und finſter, allein in einer Fenſterniſche ſtand. Ewig dauerte es, bis ich all die Verbeugungen und Begrüßungen und ſtereotypen Phraſen erledigt hatte und meine Hand in der ſeinen ruhte.

„Ich habe Nachricht von Mama,“ preßte er mühſam hervor, „Tante Brigitte hat rundweg abgelehnt. Für dumme Streiche hätte ſie kein Geld!“

Mir wankten die Kniee. Da ging das alte frohe Leuchten über ſeine Züge, gepaart mit einem neuen Ausdruck ſtarker Energie: „Sei nicht furchtſam, Liebling; du weißt:

Digitized by

und wenn ich mich dafür dem Teufel verſchreiben ſollte, — du wirſt mein!“

Junge Liebe iſt voller Zuverſicht, ſie glaubt noch an Wunder; und ſie iſt ſich ſelbſt genug und vergißt darüber die Welt. Es war eine ſtürmiſche Saiſon damals, — kaum ein Tag verging ohne ein Diner, einen Ball, eine Schlittenpartie. Hellmut fehlte niemals. Wenn es nicht anders ging, ritt er noch in der Nacht nach Ludwigsluſt zurück. Er verlor allmählich die geſunde Farbe, aber wenn ich ihn angſtvoll um ſein Ergehen frug, lachte er. Wir wurden immer kühner und immer erfinderiſcher, um uns allein ſehen zu können, und die fremdeſten Menſchen halfen uns dabei: ſie zogen ſich zurück, wenn wir ins Zimmer traten, ſie vertieften ſich in ein Geſpräch, wenn wir am gleichen Tiſche ſaßen, ſie mäßigten das Tempo ihres Laufs, wenn ſie auf der weiten Eisfläche des Schweriner Sees in unſere Nähe kamen. Daß die Mädchen mich mieden, war mir nur eine Wohltat. Hie und da freilich fing ich ein hämiſches Lächeln auf, ein vieldeutiges Augenzwinkern, oder hörte mit halbem Ohr, wie es um mich her raunte und flüſterte. Aber ich dachte darüber nicht nach. Ich vegetierte überhaupt nur noch, und lebte allein, wenn er um mich war.

In dieſem Winter wußte ich erſt, was Tanzen iſt: keine Bewegung, in der wir nach Vorſchrift die Füße ſo oder ſo ſetzen, kein harmlos-kindliches Vergnügen aus reiner Freude am rhythmiſchen Regen der Glieder, — Liebe iſt es, Liebe in all ihren tauſend Phaſen, Liebe, die zwei Menſchen zu Eins verſchmilzt, die ſie auseinanderzieht, um die Sehnſucht zu ſteigern und ſie um ſo glühender wieder zu vereinen. Liebe, die lockt und kokettiert — ſich

demütig neigt und ſiegesbewußt aufrichtet — die mit den anderen lächelt, ſich ihnen vorübergehend hingibt, nur um des einen, des Geliebten Glut zu loderndem Feuer zu entfachen.

Die „Barkarole“ beherrſchte den Tanz in jenem Karneval. Ich hörte ſie bis in meine Träume.

Zu einem Hofball wurde ein Menuett einſtudiert, — der Tanz, in dem ſich die ganze graziöſe Sündhaftigkeit und künſtleriſch verklärte Erotik ſeiner Zeit widerſpiegelt. Wir trugen dazu keinen billigen Maskentand, ſondern ſchwere Kleider von Damaſt, breit ausladend über den Hüften, zum Umſpannen ſchmal in der Taille, mit langen höfiſchen Schleppen. Roſen und Lorbeer rankte ſich auf dem meinen, die alten koſtbaren Spitzen meiner Mutter garnierten den Rock, ihre Perlenſchnüre ſchlangen ſich mir um Hals und Nacken. Hoch gepudert die Haare, ein Schönpfläſterchen am Mundwinkel und eins auf der Bruſt, — ſo traf ich im Vorzimmer am Abend des Feſtes Hellmut, meinen Herrn. Wir ſtaunten einander an, — ſo hatte ich die ebenmäßige Schönheit ſeiner Geſtalt noch nie empfunden wie jetzt, wo ſie im Staatsgewand Ludwigs XV. vor mir ſtand. Aber ſein Geſicht blieb ernſt.

„Mir paßt der Narrentrödel nicht!“ ſagte er, während wir uns nach Mozarts unvergänglichem Don Juan-Menuett neigten und drehten. „Iſt nicht die gleißende Pracht ein Hohn auf unſere Armut?“

„Ich fühle nur, daß wir reich ſind, die Reichſten der Welt!“ antwortete ich und lehnte den Kopf zurück, um über die Schulter hinweg ihn ſelig anzulächeln, wie die Figur des Tanzes es grade befahl.

„Aber ich verkomme vor Qual, ſolang du nicht mein biſt!“ gab er zurück und beugte das Knie in bittender Gebärde zu dem lang gezognen Sehnſuchtston der Muſik.

Ein Walzer folgte dem Menuett. Hellmut lehnte mit verſchränkten Armen an einem Pfeiler, und jedesmal, wenn ich vorüberkam, fühlte ich ſeinen Blick.

„Du darfſt heute mit keinem anderen tanzen,“ redete er mich an, als mein Tänzer mich verlaſſen hatte, — er vermochte ſeiner Erregung kaum Herr zu werden. Vergebens ſuchte ich ihm das Unmögliche ſeines Verlangens klar zu machen; „ich verlaſſe das Schloß, wenn du nicht tuſt, um was ich dich bitte, — ich halts einfach nicht aus, daß jeder Schmutzfink dich im Arm hält und ſeine frechen Blicke ſich an deiner Schönheit weiden.“ Ich fügte mich beglückt von der Stärke ſeiner Leidenſchaft, und um keinen anderen Verdacht aufkommen zu laſſen, bat ich meine Mutter, mir in der Garderobe eine aus Taſchentüchern improviſierte Bandage um den „verſtauchten“ Fuß zu legen, der mich am Tanzen hindern ſollte.

Hellmut und ich trennten uns an dem Abend nicht mehr. Im Ballſaal drängte ſich die Jugend, in den Nebenzimmern ſaßen die Älteren an den Whiſttiſchen. Wir gingen durch die langen Galerien mit ihrer bunten, phantaſtiſchen Dekoration, wo die Lampen immer ſpärlicher brannten. Wir ſtanden eng aneinander geſchmiegt vor Triſtan und Iſoldens Liebesmär, die hier im Schloß der ſittenſtrengen Obotriten in hellen Farben an den Wänden prangt, und wie Lebendige tauchten Hero und Leanders Marmorbilder im roſigen Schein gedämpften

Lichtes vor uns auf; ihr Buſen ſchien zu atmen, an den ſein Haupt ſich zärtlich lehnte.

Von ferne folgten uns die Tanzmelodien ... „Schöne Nacht — o Liebesnacht — o ſtille das Verlangen —“ klang es leiſe — ſehnſüchtig.

Und Hellmut ſchlang den Arm um mich, und dicht, immer dichter aneinander geſchmiegt, flogen wir durch den halbdunklen Raum. Mir war, als hörte ich ein unterdrücktes Gelächter, — aber im nächſten Augenblick vergaß ich es wieder.

Wir tanzten, — waren wir nicht allein auf mondheller Wieſe, von Palmen umrauſcht und großen, weißen Blumen umgeben, aus deren Goldkelch betäubende Düfte ſtrömten? Wir tanzten, — wars nicht ein Schaukeln auf kriſtallhellen Fluten, — ſahen wir nicht bis zum Grund, wo die blendenden Leiber nackter Nixen zwiſchen Waſſerroſen auf und nieder tauchten und Lieder, die noch kein Menſchenohr gehört, ihren roten Lippen entſtrömten? — Mein Herzſchlag ſtockte — auf den nächſten Stuhl ſank ich ſchwindelnd zurück, zu meinen Füßen brach der Geliebte zuſammen, den blonden Kopf vergraben in meinem Schoß ...

„Oh, la marquise Pompadour,
Elle connait l'amour
Et toutes ses tendresses,
La plus belle des maitresses“ —

ſang plötzlich eine krähende Sopranſtimme hinter uns. Hellmut ſprang auf und griff inſtinktiv an den zierlichen Galanteriedegen, der ihm an der Seite hing.

„Verdammt —“ knirſchte er, — es war eine leere Scheide, die er in der Hand hielt. Wir hörten noch ein

Raſcheln und Raunen und das ferne Schlagen einer Tür, dann wars ſtill.

„Morgen noch fahr ich ſelbſt zu Tante Brigitte und, wenns nicht anders iſt, zu Georg. Ich muß ein Ende machen — ſo oder ſo!“ flüſterte er mir zu, ehe wir den Ballſaal wieder betraten. Ich ſuchte meine Eltern; — wir verabſchiedeten uns. Am Ausgang, wo ſich die meiſten Menſchen zuſammendrängten, trat Hellmut an meinen Vater heran: „Darf ich mich gleich heute für die nächſten Wochen verabſchieden, Herr General,“ — ſagte er ſehr laut und förmlich — „mein Vetter, Herzog Georg, wünſcht meine Anweſenheit bei den Hofbällen.“ — „Reiſen Sie glücklich,“ antwortete mein Vater, und mir ſchien, als ob er erleichtert dabei aufatmete. „Amüſieren Sie ſich gut“ — brachte ich mühſam hervor und legte meine kalten Finger flüchtig in die ſeinen.

Nur die fieberhafte Erregung gab mir Kraft, mich in den nächſten Wochen aufrecht zu halten. Ich fehlte in keiner Geſellſchaft, auf keinem Ball; keine tanzte ſo unermüdlich wie ich, an keinem andern Tiſch wurde ſo viel Sekt getrunken wie an dem meinen.

Eines Tages traf ich Graf Waldburg im Theater. Er machte in den Pauſen mit großem Eifer Propaganda für eine Schlittenpartie, die mit einem Diner im Hotel enden ſollte. „Seine Durchlaucht Prinz Hellmut bittet Sie um die Ehre, Sie fahren zu dürfen,“ wandte er ſich an mich. Als ich fragend zu ihm aufſah, zuckte er die Achſeln und ſagte, nur für mich hörbar: „Durchlaucht haben mir nichts weiter mitgeteilt, als daß ich raſch für eine Gelegenheit zu längerer Ausſprache ſorgen möchte.“

Zweimal vierundzwanzig Stunden noch! Die Erregung steigerte sich bis zum Unerträglichen. Inzwischen fing es an zu tauen. Ein schmutziges Grau bedeckte die Straßen der Stadt, und dichte Nebel hingen über den Seen. Mit hellem Schellengeläut erschien trotzdem am festgesetzten Tage Hellmuts Schlitten vor unserer Tür, — eine winzige mit Pelzen dicht ausgefütterte Muschel, vor der ein russischer Traber unruhig den Boden stampfte. Mein Vater führte mich hinunter. Hellmuts erster Blick sagte mir alles — ich schwankte, als Papa mir in den Schlitten half. „Also um fünf Uhr pünktlich im Hotel!" rief er noch freundlich, dann flogen wir davon.

„Georg hat mich ausgelacht — Tante Brigitte war zynisch genug, mir zu versichern: für ein vernünftiges Verhältnis hätte sie Geld — für eine dumme Ehe nicht!" Mit rauher Stimme hatte er gesprochen. „Was meinst du, wenn wir statt zum Rendezvous auf dem Schloßplatz direkt auf den See führen, — der hält uns nicht lange!"

Ich packte ihn entsetzt am Arm. „Nein, Hellmut, nein," flehte ich, „wir haben ja noch gar nicht gelebt!" Der Fanatismus des Daseins durchglühte mich — so sterben — so — nein! Und wie eine Erleuchtung kam es über mich: Tante Klotilde, — sie mußte und konnte helfen. Mit schmetternden Fanfaren begrüßte die Musik die Ankommenden, als wir beide, die Herzen von neuer Hoffnung geschwellt, auf den Schloßplatz einbogen und uns fröhlich an die Spitze des langen Zuges setzten. War das eine Fahrt durch den Wald, wo der tauende Schnee eine glatte Bahn geschaffen hatte! Wie wir den Nebel nicht spürten, obwohl er unsere Pelze mit

Digitized by Google

Millionen winziger Waſſerperlen beſetzte, ſo empfanden wir keinen Zweifel mehr an der wieder erwachten Sonne unſeres Glücks.

Die anderen kamen durchfroren von der ſtundenlangen Fahrt ins Hotel, uns, die wir ihnen weit voran geweſen waren und doch als letzte zurückkehrten, war glühheiß. Noch lange ſaßen wir zuſammen; die vielen Gänge des Mahls, bei dem die meiſten Paare immer einſilbiger wurden, das langſame Servieren, das jeden Nichtmecklenburger immer ungeduldiger machte, — wir merkten es nicht. Für uns wars viel zu früh, als es galt, Abſchied zu nehmen. Vor dem halbdunkeln Torweg, im rieſelnden Regen, umſchloß eine kräftige Hand noch einmal die meine, und ſpitze Nägel gruben ſich mir ins Fleiſch.

Noch in der Nacht ſchrieb ich an Tante Klotilde. Mein ganzes Herz ſchüttete ich ihr aus; mit all meiner Hoffnung klammerte ich mich an ſie; jede Seite ihres Weſens ſuchte ich zu rühren.

Wenige Tage ſpäter wurde ich zu ungewohnter Stunde zu meinem Vater gerufen. Hochrot im Geſicht, mit meinem Brief in der Hand, trat er mir entgegen. Mama ſaß vor Schrecken totenblaß im Lehnſtuhl. Es gab eine unbeſchreibliche Szene. Demſelben Manne, der mir ſeine Zärtlichkeit nie genug zeigen konnte, war jetzt kein Wort zu verletzend, um mich zu beſchimpfen. Ich ſtand vor ihm, wie verſteinert. Erſt als er Hellmut einen Ehrloſen nannte und die wahnſinnigſten Drohungen gegen ihn ausſtieß, kam ich zu mir. „Das duld' ich nicht, daß du ſeine Ehre angreifſt," rief ich und trat ihm dicht unter die Augen, „ſchlag doch mit Fäuſten

Digitized by Google

auf mich, wenn du willſt, aber ihn — ihn darfſt du nicht anrühren.“ Papa ſah mich groß an, wandte ſich ab und ſtöhnte qualvoll. Das ertrug ich nicht mehr. Weinend warf ich mich ihm zu Füßen. „Papachen — hab' doch Mitleid mit mir — mein Unglück iſt doch ſchon groß genug“, ſchluchzte ich. Und dieſelbe Hand, die mich faſt geſchlagen hätte, hob mich empor. „Mein armes, armes Kind,“ ſagte er, und mit dem Ausdruck eines zu Tode Verwundeten ſah er mich an.

Mama war ſtill geweſen bis dahin. Jetzt hörte ich ihre ruhige kühle Stimme wie von weit, weit her. Sie las den Brief der Tante vor, ich verſtand ihn kaum, nur die Worte „Pflicht“, „Opfer“, „Ehrgefühl“ wiederholten ſich, wie es ſchien, häufig. „Alix wird,“ ſo ſchloß er ungefähr, „durch dieſe Erfahrung klug werden und ihre zügelloſen Leidenſchaften bändigen lernen. Unſer ganzes Leben iſt Entſagung und Pflichterfüllung . . .“ Ich lachte gellend auf bei dieſer ſchönen Tirade, um gleich nachher in einen wilden Weinkrampf auszubrechen. Papa trug mich in mein Bett. Meine Mutter verließ mich von da an keine Minute. Gegen Abend ließ ſie mich aufſtehen. Kaum auf den Füßen konnt ich mich halten, und vor Schmerzen hätte ich am liebſten geſchrien, aber meine Willenskraft war ſtärker als alles. Ich vermochte es ſogar, meinen Vater dankbar anzulächeln, als er mir mitteilte, er habe „die ſchwere Aufgabe auf ſich genommen, den Prinzen über den Ausgang der traurigen Angelegenheit in Kenntnis zu ſetzen.“

Als ich dann, wie immer, im Nebenzimmer den Tee bereitete, hörte ich, mit meinen fieberhaft geſchärften Sinnen, Mama zu ihm ſagen: „Ich kenne Alix genug, um keine

Digitized by Google

ernſtliche Sorge zu haben. Wo wir bisher geweſen ſind, — es gab immer irgend eine mehr oder weniger fatale Liebesgeſchichte. In dieſem Fall, wo ihre Eitelkeit mitſpricht, ſieht die Sache erheblicher aus.“ „Aber du ſahſt ſie doch! — Eine ſolche Verzweiflung läßt das Äußerſte fürchten!“ wandte mein Vater ein. „Vertraue mir, lieber Hans — du ſiehſt ſie immer wie in einem goldnen Spiegel! Ich habe, gottlob, meine ſehr nüchternen und klaren Augen behalten,“ antwortete Mama, „wir haben jetzt nichts zu tun, als zu verhüten, daß ſie ſich und uns durch tragiſche Poſen kompromittiert — alles andre überlaſſe ruhig der Zeit und —,“ fügte ſie mit einem halben Lachen hinzu — „dem nächſten Mann!“

Was ſie ſagte, war mir nur willkommen, und ich benahm mich, ihren Worten entſprechend, während ich zu gleicher Zeit mit vollkommener Ruhe an die Ausführung eines Planes ging, der vom erſten Augenblick an, da ich von der Ablehnung der Tante erfahren hatte, für mich feſt ſtand. Ich ließ mir zur Gutenacht die Stirn küſſen und legte mich ruhig nieder; daß Mama noch einmal kommen und nach mir ſehen würde, wußte ich, und wartete, bis ſie zurück in ihr Schlafzimmer ging und jeder Ton im Hauſe erſtorben war. Dann ſtand ich auf, zog mich ſorgfältig an, packte das Nötigſte in eine bereit ſtehende Handtaſche und ſchlich mit angehaltenem Atem die Treppe hinunter. Die Haustür knarrte nicht einmal, als ich ſie aufſchloß. Es regnete in Strömen, kein Menſch war zu hören, noch zu ſehen. Ich wartete in meinen Mantel gewickelt, bis ein feſter Schritt mir entgegen klang, ein ſchleppender Säbel auf das Pflaſter

taktmäßig aufſchlug. So kam er jetzt jeden Abend, vom Fenſter aus ein verabredetes Zeichen erwartend, in den dicht an unſerem Hauſe liegenden Park. Er fuhr zurück, als er mich vor ſich ſah. Es bedurfte nicht vieler Worte zwiſchen uns. Aber was ich gleichgültig, mit einer ganz fremden ruhigen Stimme erzählte, das erſchütterte ihn ſo, daß er ſich ſchwer auf meine Schulter lehnen mußte. „Ich kann dich nicht laſſen, Alix!“ ſtöhnte er immer wieder. „Das ſollſt du auch nicht, Hellmut!“ antwortete ich feſt. „Da uns zum Ehebund der Goldſegen fehlt, ſchließen wir ihn unter dem Segen der Liebe.“ Mit weit geöffneten Augen ſah er mich an. „Du wollteſt —?“ klang es fragend, zögernd. „Deine Geliebte werden — ja. Selbſtverſtändlich muß ich Schwerin ſofort verlaſſen — — —“

„Alix, du fieberſt — du weißt ja gar nicht, was du ſagſt, — das iſt ja heller Wahnſinn!“ rief er. Ich fühlte plötzlich, wie die feuchte Kälte der Nacht von den Fußſohlen an langſam an mir emporkroch. „Ich bin nicht wahnſinnig, Liebſter —“ ſagte ich weich und drückte ſeine Hand zärtlich an meine Wange, „ganz im Gegenteil: ich will die wahnſinnige Weltordnung für mein Teil vernünftig machen! — Nun laß uns nicht länger hier ſtehen, Hellmut, wo jede Minute koſtbar iſt. Irgend eine kleine Station wird ſich mit deinem Wagen doch noch erreichen laſſen, wo ich den erſten Morgenzug erwarten kann —.“ Er trat einen Schritt zurück, — „Mach mich doch nicht zum Schurken — Alix“ — er packte mich am Arm und ſchüttelte mich, als wolle er mich aus einem Traum erwecken. Und wirklich — während der Regen mir ins Antlitz peitſchte — und

Digitized by Google

die letzten Laternen erloſchen, kam es mit grauſamer Klarheit über mich. „Hellmut!“ rief ich noch einmal und breitete die Arme aus. Er ſtürzte auf mich zu, bedeckte mir Mund und Augen und Wangen und Hände mit wilden Küſſen — und verſchwand, wie von Furien gepeitſcht, in der dunkeln Allee.

Minutenlang blieb ich wie angewurzelt ſtehen, dann ſtrich ich mechaniſch mit den Händen über den naſſen Mantel. Ich mußte mich vergewiſſern, wer das eigentlich war, der hier draußen im Regen ſtand. Auch an die Stelle griff ich, wo mir das Herz noch eben wild geſchlagen hatte. Es war wohl nicht mehr da — es war wohl tot — oder am Ende in den Schmutz gefallen. Ganz ängſtlich ſah ich in die ſchwarzen Pfützen zu meinen Füßen. Jetzt müßt ich eigentlich ſchlafen gehn — fuhr es mir durch den Kopf. — Gott, war das Täſchchen ſchwer und der naſſe Mantel. — Ob ich mich lieber auf die Bank dort ſetzen ſollte?! — Nach ein paar Schritten ſtockte mein Fuß: nein, das ging nicht, ringsumher ſtanden ſchrecklich viele Menſchen und ſtarrten mich an. Und dann riſſen ſie alle den Mund weit auf, und von allen Ecken dröhnte und kreiſchte es —

Oh, la marquise Pompadour —
Elle connait l'amour —
Et toutes ses tendresses —
La plus belle des maîtresses — —

Ich floh die Stufen empor, — riß die Türe auf und ſetzte mich erſchöpft auf die Treppe. Aber ſie krochen mir nach — auf Händen und Füßen — wie Würmer. Mit den letzten Kräften ſchlich ich in mein Zimmer. Und plötzlich kam mir zum Bewußtſein, daß ich — Alix

Kleve — hier in triefenden Kleidern auf dem Bette ſaß. Ein Grauen überfiel mich, als wäre ich mein eigenes Geſpenſt und ſchwebte im ſchwarzen grenzenloſen Weltraum. Die Sinne vergingen mir.

Acht Tage faſt lag ich in völliger Apathie. Dann ging ich aus, und bald darauf ins Theater. Man gab „Hoffmanns Erzählungen" — ſelbſt bei der Barkarole klopfte mein Herz nicht. Es war mir offenbar abhanden gekommen. Nach weiteren acht Tagen tanzte ich wieder. Mama triumphierte.

Digitized by Google

Elftes Kapitel

„Wissen Sie das Neuste!“ rief mir eine meiner Konkurrentinnen auf dem Kampfplatz weiblicher Eitelkeit zu, als wir gerade in der Quadrille einander gegenüber standen; „Prinz Hellmut ist — krank und hat sich auf ein Jahr beurlauben lassen,“ — dabei lächelte sie, halb triumphierend, halb schadenfroh, wie eben nur eine Frau lächeln kann.

„Ich weiß, er trug sich schon lange mit diesem Plan,“ antwortete ich mit vollkommener Ruhe.

An dem Abend tanzte ich bis zur Erschöpfung und hatte für alle ein liebenswürdiges Wort, einen koketten Blick, so daß die Kotillonsträuße auf meinem Schoß sich häuften wie noch nie. Als ich aber zu Hause am offenen Fenster stand und die würzige Märzluft das schwüle Zimmer mit einer Ahnung neuen Frühlings füllte, warf ich mit einem Gefühl des Ekels das glitzernde Ballkleid, die künstlichen Rosen, die seidenen Schuhe von mir.

„Ich kann nicht mehr,“ sagte ich zu mir selbst; alles erinnerte mich hier an die Vergangenheit, jeden Blick, jedes Lächeln empfand ich, als ob schmutzige Hände mich betasteten. Ich mußte fort, weit fort!

Es kostete mich nur geringe Mühe, meine Eltern zu bewegen, mich verreisen zu lassen. Die gesellschaftlichen

Pflichten waren für diesen Winter erledigt, meine Gesundheit bot stets willkommenen Vorwand zu frühen Landaufenthalten; es bedurfte nur einer Ansage, und ich konnte schon in den nächsten Tagen in Pirgallen eintreffen. Unter dem Schutz einer Bekannten, deren Anwesenheit mich zur Selbstbeherrschung zwang, fuhr ich nach Berlin, wo Onkel Walter, der zum Reichstag dort war, mich in Empfang nahm.

„Na, du machst ja nette Streiche," war sein erstes Wort. Peinlich überrascht sah ich auf. „Wir hatten dich eigentlich ein paar Wochen hier behalten wollen," fuhr er fort, „aber deine Affäre ist so sehr in aller Munde, daß es besser ist, wir lassen Gras darüber wachsen, ehe du dich zeigst." Seine Frau benützte die Gelegenheit, um über meine „mißglückten Pläne", meinen „bestraften Ehrgeiz" kleine bissige Bemerkungen zu machen, so daß ich erleichtert aufatmete, als ich im Zuge nach Königsberg saß.

Mit einer Zärtlichkeit, die mir noch inniger schien als früher, und die das einzige war, wodurch Großmama mir ihr Wissen verriet, schloß sie mich in die Arme. Es war so still, so friedlich in ihren grünen Zimmern, hinter den dicken Mauern, als ob es in der ganzen Welt gar keine Stürme gäbe. Aber schon nach wenigen Tagen sollte ich an sie erinnert werden. Gleichzeitig kamen von meinen Eltern zwei Briefe an. Ich öffnete den von Mama zuerst — ich fürchtete mich instinktiv vor dem anderen.

„Dein Vater", schrieb sie, „ist in einer solchen Aufregung, daß ich es für nötig halte, seinen Brief nicht ohne den meinen abgehen zu lassen. Die Versetzung nach

Digitized by Google

Bromberg traf ihn wie der Blitz aus heiterem Himmel. Wenn sie auch gewiß keine direkte Zurücksetzung bedeutet, so hängt sie sicherlich mit Deiner traurigen Angelegenheit zusammen, die höhern Orts nicht unbemerkt und nicht ungerügt bleiben konnte. Möchtest Du daraus endlich die Lehre ziehen, daß Du Deine Launen und Leidenschaften im Zaum halten mußt, wenn Du nicht Dich und Deine Eltern zugrunde richten willst . . ."

Mit zitternden Händen riß ich Papas Brief auf. Er lautete:

„Mein liebes Kind! In der Bibel steht, daß die Sünden der Väter an den Kindern heimgesucht werden, aber die andere bittere Wahrheit, die ich am eignen Leibe erfahren muß, steht nicht darin: daß die Väter für die Sünden der Kinder büßen müssen. Ich bin zum Chef der Landwehr-Inspektion in Bromberg ernannt worden, — das ist nichts anderes als eine ehrenrührige Strafversetzung, die ich mit meinem Abschiedsgesuch beantworten würde, wenn ich nicht genötigt wäre, weiter zu dienen, um meine Familie zu erhalten . . ."

Ich konnte der Tränen nicht Herr werden, als ich Großmama die Briefe zu lesen gab. Mit ihrer schmalen kühlen Hand strich sie mir über die heiße Stirn und sagte begütigend: „Dein Vater übertreibt in der Erregung gern ein bißchen, mein Alixchen; es ist gewiß nicht so schlimm, wie es ihm erscheint, und du wirst es ihm nun auch tapfer und liebevoll tragen helfen." Aber ich ließ mich nicht so leicht beruhigen. Ich schwelgte förmlich im selbstquälerischen Bewußtsein einer Schuld, die mir doch nicht als bewußte Verschuldung erscheinen konnte.

„Es ist mein Schicksal, allen, die mich lieben, Unglück

zu bringen —“ ſo formulierte ich eines Tages Groß-mama gegenüber das Reſultat meiner Grübeleien. „Das iſt eine kindliche und — was ſchlimmer iſt — alle Kräfte lähmende Auffaſſung,“ antwortete ſie: „tragiſche Heldinnen ſolcher Art gibt es nur in Schickſalstragödien, die auch als Kunſtwerke nichts taugen.“

Mit einem unmerklichen Zwang, deſſen Konſequenz mir erſt viel ſpäter klar wurde, lenkte ſie mich von der Beſchäftigung mit mir ſelber ab.

Sie hatte einen Kinderhort ins Leben gerufen, wo die noch nicht ſchulpflichtigen Kleinen unter Aufſicht einer alten Frau aus dem Dorfe ſpielten und in die erſten Begriffe der Reinlichkeit eingeweiht wurden. Groß-mama brachte täglich ein paar Stunden unter ihnen zu und ſaß, wie eine Erſcheinung aus anderer Welt in ihrem ſchwarzen Sammtkleid auf erhöhtem Sitz, mit den feinen Fingern Papierpuppen ausſchneidend, während ſie den Flachsköpfen, die ſie dicht umdrängten, Märchen erzählte. Dazwiſchen flocht ſie manchem Ruſchelkopf die Zöpfe, oder putzte ein triefendes Näslein, oder wuſch ein paar gar zu ſchmutzige Pfötchen. Was ſie mit freundlichem Gleichmut tat, das koſtete mir viel Selbſt-überwindung. Dieſe Kinder ſtraften die beruhigend-ſentimentale Auffaſſung von der blühenden ländlichen Jugend Lügen. Nur wenige waren rund und pausbäckig und körperlich fehlerlos. Die meiſten wackelten müh-ſam auf krummen Beinchen daher, an Ausſchlägen an Kopf und Körper, an triefenden Augen litten viele, ſelbſt Krüppel fehlten nicht, und mit Schmutz und Un-geziefer waren faſt alle behaftet. Manche unter ihnen ſtierten mit verblödeten Blicken ins Leere, oder ſaßen

Digitized by Google

ſtundenlang auf demſelben Fleck, wie lebensmüde Greiſe. Andere, laute und lärmende, führten Worte im Munde, deren Sinn, den ich erſt allmählich erriet, mir die Schamröte in die Wangen trieb. Ob es ihnen wirklich irgend etwas nutzen konnte, daß ſie hier während ein paar Kinderjahren vom inneren und äußeren Schmutz ein wenig gereinigt wurden?! dachte ich bei mir und wurde in meiner Vermutung beſtärkt, wenn ſich ihre eigenen Mütter immer wieder über die geſundheitsſchädliche Anwendung zu vielen Waſſers beklagen kamen.

„Und wenn wir nichts weiter erreichten, als ihnen ein paar fröhliche Stunden ſchaffen und für ihr ganzes ſpäteres Leben die wohlige Erinnerung an etwas Sonnenſchein — ſo iſt das genug," ſagte Großmama.

Wir gingen auch ins Dorf und beſuchten die Inſten. Mit unheimlicher Regelmäßigkeit wiederholte ſich dabei ſtets dasſelbe: Frauen empfingen uns, oft kaum dreißigjährig und ſchon mit grauen Haaren, ſchlaffen Brüſten und runden Rücken, Greiſinnen unter ihnen, zahnloſe, mit tauſend Falten in der Pergamenthaut, aber nur hie und da blühende junge Mädchen. Die gingen alle in die Stadt, in den Dienſt oder in die Fabrik, und brachten, wenn ſie heimkamen, vaterloſe Würmchen mit, die die alten Eltern ſchlecht und recht aufziehen mußten. Immer warens dieſelben Klagen, die uns entgegenſchollen: der Vater, der Gatte, der Sohn vertrank die paar Groſchen Verdienſt und lohnte Weiber und Töchter obendrein mit Schlägen, wenn Schmalhans zuhauſe Küchenmeiſter war.

Nicht weniger als drei Schankwirte machten ſich in Pirgallen die Gäſte ſtreitig. Der ſcharfe Geruch

von Fuſel, ſchlechtem Tabak und Menſchenſchweiß, der in ihren Räumen klebte, ließ mir vor Ekel den Atem ſtocken, und doch war der Aufenthalt dort noch beſſer, als in der Stickluft der Häuſer, zwiſchen lärmenden Kindern und keifenden Frauen. Mich grauſte vor jedem Trunkenbold, — jetzt fing ich an, ihn zu verſtehen. Vergebens hatte Großmama bei ihrem Sohn die Einrichtung von Leſeabenden, die Einführung guter Bücher für Pirgallens Bewohner zu erreichen geſucht, damit ſie den Weg ins Wirtshaus ſeltener fänden. „Das hieße Bedürfniſſe wecken, die ſchließlich zur Landflucht treiben," war ſeine Antwort geweſen.

Nur weiter draußen, wo die Häuſer der Fiſcher einſam am Haffſtrand lagen und die grauen Wellen jetzt im März noch Eisſchollen auf ihrem Rücken trugen, lebten die Familien nach uraltem Brauch friedlich zuſammen. Die kurze Pfeife in Mund, flickte der Hausvater die Netze, und die Hausfrau ſaß am Webſtuhl, ſchweigſam wie er. Kam der Feierabend, ſo las der Alte aus der vergriffenen Bibel mit ſchwerer, eintöniger Stimme, und ein Gebet ſchloß den Tageslauf. Und doch kam mirs hier unheimlicher vor als im Dorf. Hier herrſchte noch mit eiſerner Strenge das Geſetz der Unterordnung der Kinder unter den Willen der Väter. Jeder Wunſch in die Ferne wurde erſtickt, zerprügelt, jede lebenswarme Freude ſtarb, wenn ſie hier in die Türe trat.

Wir kamen nie mit leeren Händen, der Dank war immer ein überſchwenglicher, der nicht im Verhältnis zur Gabe ſtand. Mochte er nun von Herzen kommen oder verlogen ſein, mir war er gleich unerträglich.

Großmama meinte, daß ich durch ſein Abwehren beleidigend wirkte.

„Ich kann nicht anders, Großmama," ſagte ich, „wenn ich der armen Lene eine Suppe bringe, ſo ſchäme ich mich, daß ich mich am liebſten vor ihr verſtecken möchte. Warum in aller Welt bin ich nicht die Lene?!"

„Daß du es beſſer haſt, mußt du mit beſſer ſein vergelten," entgegnete ſie ernſt. Meine Empfindung aber ſteigerte ſich nur. Das Rätſel des Elends in der Welt und ſeine Unlösbarkeit richtete ſich rieſengroß vor mir auf, ein Felſentor mit ſchwarzer Eiſenpforte. Roſtflecke bedeckten ſie und Blut klebte an ihr, — Zeichen der vielen, die an ihr rüttelnd vergebens Eingang verlangt hatten. Niemand beſaß den Schlüſſel, und der Glaube, der über ſie hinwegträgt zu ſonnigen Welten jenſeitiger Vergeltung, war mir verloren gegangen.

Abends laſen wir miteinander, Großmama und ich. Die ſtenographiſchen Berichte der Reichstagsverhandlungen, die ſie durch ihren Sohn regelmäßig erhielt, bildeten damals ihre Lieblingslektüre. Mich langweilten ſie zunächſt ſchrecklich, ich verſtand ja nicht einmal das ABC der Sache. Daß Bismarck, den wir alle wie einen Halbgott verehrten, ſich mit der ganzen Leidenſchaft ſeiner Sprache, dem ganzen Gewicht ſeiner Perſönlichkeit für etwas, meiner Empfindung nach ſo Untergeordnetes, wie das Branntweinmonopol ins Zeug legte, kam mir komiſch, ja faſt verächtlich vor. Erſt als Ende März die Frage der Verlängerung des Sozialiſtengeſetzes auf der Tagesordnung ſtand, wuchs mein Intereſſe mit der dramatiſchen Bewegtheit der Verhandlungen.

Meine Großmutter war von je her eine Gegnerin aller

Digitized by Google

Ausnahmegesetze gewesen, mochten sie sich nun gegen Polen oder gegen Sozialdemokraten richten. „Sie schaffen nur Märtyrer, und Märtyrer werben Scharen von Proselyten," pflegte sie zu sagen; aber sich mit Söhnen oder Schwiegersohn, denen keine Maßregel gegen die Umstürzler energisch genug war, darüber auseinander zu setzen, hatte sie längst aufgegeben. Mir selbst ging es in bezug auf die Sozialdemokratie, wie den meisten Menschen in bezug auf die Religion: ich hatte noch nie über sie nachgedacht, ich vermochte es kaum, weil gewisse dogmatische Anschauungen sich mir von klein auf als etwas Selbstverständliches eingeprägt hatten, ohne daß mein Glaube daran ein irgendwie lebendiger gewesen wäre. Sozialdemokraten sind Verbrecher, auf deren ungeschriebenen Tafeln der Königsmord zum Gesetz erhoben wird; sie sind gemeine Lüstlinge, die ein Leben niedrigster Genüsse zum Ziel alles Strebens machen; sie sind Volksverführer und Betrüger, die, wo es ihren Vorteil gilt, die Ideale der Freiheit und Brüderlichkeit im Munde führen, — nie hatte ich etwas anderes gehört, noch nie war mir ein Zweifel an diesen traditionellen Auffassungen in den Sinn gekommen. Die kalte Atmosphäre der Ideallosigkeit, in der auch die Religion zu Eis erstarrte, und die die Lebensluft der Kreise war, in denen ich lebte, ließ mich immer stärker fröstеln, je älter ich wurde, und steigerte meine Sehnsucht nach einem heißen Sonnenland des inneren Lebens, wo Hoffnungsblumen noch wachsen können. Die Sozialdemokratie, die auf unseren alten Kaiser die Mordwaffe gerichtet hatte, die das Vaterland ständig beschimpfte, die Familie zerstören, die Frauen zum Gemeingut machen wollte, erschien mir wie

die letzte Entwicklungsphaſe der Vereiſung. Es gab daher Augenblicke, wo ich meinem Vater und meinem Onkel mehr beipflichtete als meiner Großmutter und deren Wunſch, „die infamen Kerls an den Laternenpfählen aufzuknüpfen“, mich nicht empörte.

Mit ſteigendem Staunen las ich jetzt die Debatten. Als der Miniſter von Puttkamer, — der mir als kirchlicher Reaktionär ſchon unangenehm genug war, — die gegen die Übermacht reicher Fabrikanten um ihr Brot kämpfenden belgiſchen Kohlenarbeiter, von denen damals die Preſſe voll war, als Beiſpiel jener „ſozialrevolutionären Bewegung“ hinſtellte, der die deutſche Regierung „mit niederſchmetterndem Widerſtand begegnen“ würde, frappierte mich dieſe Indentifizierung armer darbender Arbeiter mit den deutſchen Sozialdemokraten außerordentlich, und als Bebel antwortete, vergaß ich über alledem, was er ſagte, die Perſon des Redners. Daß der Übermut der durch die Arbeit der Armen reich gewordenen belgiſchen Fabrikanten und die Unterſtützung, die die Regierung ihnen angedeihen ließ, indem ſie mit militäriſcher Gewalt wie gegen Vaterlandsfeinde gegen die Bergarbeiter vorging, die revolutionäre Bewegung hervorgerufen hatte, — hervorrufen mußte, weil Menſchen auf die Dauer keine ſtumpfſinnigen Sklaven ſind, ebenſo wie die Herrſchaft der Knute in Rußland notwendig den Meuchelmord zeugte, — das alles wirkte auf mich mit der Selbſtverſtändlichkeit eigenſter Gedankengänge, und mich empörte die verſteckte Abſichtlichkeit, mit der dem Redner die Worte im Munde verdreht wurden und ſeine politiſchen Gegner ihm immer wieder unterſtellten, er habe den Mord verherrlicht. Ich fiel erſt wieder — und recht

empfindlich — aus den Himmeln meiner Begeisterung, als Stöcker von den elenden Löhnen Berliner Mäntelnäherinnen sprach, und Singer, der Parteigänger Bebels, der sich mir eben als Vertreter aller Unterdrückten offenbart hatte, dem persönlichen Vorwurf, daß er selbst durch solche Löhne reich geworden sei, nur mit lahmen Ausreden begegnete.

„Es ist wie bei den Predigern des Christentums," sagte ich, wie immer rasch verbittert durch eine Enttäuschung, zu Großmama, „richtet euch nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Taten." Und erheblich ernüchtert las ich weiter. Aber schon wenige Seiten später schlug meine Empfindung abermals um, — es war eben nur Empfindung, die sich wie Sommerfäden vom Winde hin und her treiben ließ, weil sie nicht zwischen die festen Pfeiler der Erkenntnis gesponnen war. Ein konservativer Redner verlas ein Zitat aus dem Kommunistischen Manifest, wonach die Weibergemeinschaft eines der Postulate der Sozialdemokratie wäre. Aus Liebknechts Erwiderung ergab sich, daß es sich auch diesmal um eine gegnerische Fälschung handelte. Seinem ganzen Inhalt nach gab er das Manifest wieder. Ich faßte nur auf, was mich am tiefsten traf: die Forderung einer von ökonomischen Rücksichten vollkommen losgelösten Ehe. Wurde nicht hier die Standarte eines Ideals aufgerichtet, das die ganze christliche Zivilisation nicht nur nicht verwirklicht, sondern mehr und mehr in den Staub getreten hatte?!

Ich sprach mit Großmama darüber.

„Das ist das Verdienst der Sozialdemokratie," sagte sie, „über das man manche ihrer Sünden vergessen

Digitized by Google

könnte, daß ſie alte wahrhaft chriſtliche Ideale in ein neues Kleid geſteckt hat und die Menge glauben läßt, es handle ſich auch um neue Körper. Aber eine Verwirklichung kann ſie trotzdem nicht dekretieren. Jahrhunderte einer chriſtlichen Erziehung und Geſetzgebung gehören dazu. Sieh dir doch hier einmal die Menſchen an. Schon die Verwirklichung einer uns ſo geläufigen Forderung, wie die des allgemeinen Stimmrechts, erſcheint angeſichts ihrer verfrüht. Oder meinſt du, daß es zum Beſten der Menſchheit iſt, wenn die Mehrheit, d. h. heute noch die Schlechten, die Dummen und Rohen, an ihrer Spitze ſtehen?" Ich verſtummte vor dieſem Argument: unſere betrunkenen Inſtleute — entſcheidende Faktoren in Fragen der Kulturentwicklung, das war zweifellos abſurd.

Von Disraelis „Sybil" und Zolas „Germinal" hatte Liebknecht in derſelben Rede geſprochen. Wir laſen daraufhin beides: das ſchwächliche Werk des Engländers, das nur darum erſtaunlich war, weil ein Premierminiſter ſich ſo offen auf die Seite der „ſchwarzen Arbeiter" hatte ſtellen können, und den Roman des Franzoſen, der mir täglich neue Schauer des Entſetzens über den Rücken jagte, deſſen fürchterliche Bilder mich bis in meine Träume verfolgten. Ich ſah die Maheude auf dem Schlachtplatz vor dem Schacht neben dem toten Mann im ſchwarzen Schlamme ſitzen und Katherine und Etienne tief in der dunkeln Grube, wo gurgelnd das Waſſer höher und höher an ihnen emporſtieg, und der Hunger mit kalten Knochenfingern ihren Leib zuſammen ſchnürte, während der gedunſene Leichnam des gemordeten Rivalen wieder und wieder von den Wellen

zu ihnen empor getragen wurde; — aber fürchterlicher, als all dieſe Bilder, haftete ein anderes unauslöſchlich in meinem Gedächtnis: jener grauende Morgen, an dem ſich vor dem wieder geöffneten Schacht ſcheu und gebückt, ſtill und demütig all die zuſammen fanden, die eben noch für ihre Freiheit Leib und Leben eingeſetzt hatten. „Was willſt du — ich hab ein Weib!“ ſagten ſie müde, „ich habe Kinder — eine Mutter — mich hungert;“ und die Maheude, die Furie des Aufſtands, zählte ſchon die Jahre ihrer Jüngſten, bis auch ſie reif wären zur Einfahrt, — „ſie tragen alle ihre Haut zu Markte, die Reihe kommt auch an ſie!“ — Daß es Hunger und Not und Elend gab, — entſetzlich war es; entſetzlicher noch, daß die Menſchen es ertrugen.

Inzwiſchen war über Nacht mit all ſeiner Herrlichkeit der Mai ins Land gezogen, und vorbei wars mit der Stille in Großmamas grünem Zimmer. Ihr Sohn und die Seinen kehrten heim, und ein Taubenſchlag war aufs neue das alte Schloß von Pirgallen. Ich wars zufrieden; ein Netz von Schwermut ſchnürte mir den Atem ein, leer, zweck- und ziellos erſchien mir das Leben, und alle Mittel verſagten, um mir ſelbſt zu entfliehen.

„Ich habe in letzter Zeit wieder ſo unter den einſamen Grübelſtunden gelitten und war ſo am Ende alles Denkens angelangt,“ ſchrieb ich an meine Kuſine, „daß der Trubel der Geſelligkeit gerade zur rechten Zeit kam; ich muß in dieſem betäubenden Meer des Vergeſſens wieder untertauchen, um nicht zu ſterben vor Melancholie.“ Und ein paar Wochen ſpäter: „Wenn man mit ſich und der Welt ſo zerfallen iſt wie ich, ſo iſt es das Beſte, nicht zur Beſinnung zu kommen. Ich genieße das Leben,

ſo lange ich jung bin und man mir huldigt, und betäube die warnenden Stimmen im Innern. Ich reite, ich rauche, ich bin kokett, ich mache extravagante Toiletten und erlaube mir Dinge, die man zu verdammen pflegt, — aber ich würde mir auch nichts daraus machen, wenn ein Sturz vom Pferde, ein Umſchlagen des Kahns dem dummen Spaß ein Ende machen würde."

Mit einer gewiſſen kalten Neugier beobachtete ich meine ſteigende Anziehungskraft auf die Männer. Ihre Huldigungen wurden mir mehr und mehr zum Bedürfnis; von ihrer Glut ſprangen warme Wellen zu mir hinüber, die mir zuweilen die Wohltat eigenen Feuers vortäuſchten.

An meinem Geburtstagsabend, nach einem durchtanzten und durchſpielten Tag, an dem ich mir aus lauter Angſt, an die Vergangenheit denken zu müſſen, keinen Augenblick Ruhe gegönnt hatte, ſchrieb ich an Mathilde, die ſich gerade im Harz befand und mich dringend in die „Stille der Bergwelt" eingeladen hatte: „Die Stille mag gut ſein für den, der ſich gern erinnert, unſereins braucht die ewig knarrende Tretmühle des Amüſements. Aber grüß mir immerhin den Harz; ſeine Berge ſind freilich Kinderſpielzeug, ſeine Felſen eines nichtsnutzigen Engels ſchlechte Kopien von Gottvaters Wunderwerken, aber er hat einen Vorzug: die nahe Beziehung zur Hölle, nach der ich ein unbändiges Verlangen trage. Wenn der Teufel auf dem Brocken ſeinen Repräſentationsball gibt, ſag ihm, er ſoll mich nicht vergeſſen. Er wird dir dankbar ſein für deine Kupplerdienſte, — ich bin momentan geradezu eine Delikateſſe für ihn."

Wir ſiedelten bald darauf nach Kranz über, wo mein

Digitized by Google

Onkel eine geräumige Villa dicht am Strand gemietet hatte. Das reizende Seebad war überschwemmt mit dem Adel Ostpreußens, und mit jener Selbstverständlichkeit aller Bevorrechteten, die sich unbewußt immer als Mittelpunkt des Weltganzen fühlen und die übrige Menschheit nicht anders ansehen als ihre Kammerdiener, vor denen man sich auch ungeniert gehen lassen kann, dominierte unser großer lustiger Kreis überall: wir nahmen die besten Plätze ein, die besten Schiffe beanspruchten wir, und wir dachten nicht im entferntesten an die Ruhebedürftigkeit anderer Badegäste, wenn wir bis tief in die Nacht hinein im Kursaal tanzten und vom Strand aus prasselnde Feuerwerke gen Himmel steigen ließen. Unsere alten Herren saßen bei Regen und Sonnenschein beim Skat und kümmerten sich wenig um uns, so daß die Jugend sich doppelt des Lebens freute. Ein kleiner Graf, den wir, wegen seiner frappanten Ähnlichkeit mit den dünnen Spieläffchen aus Seide, den Chenille-Grafen getauft hatten, gab den Ton an. Er war häßlich, aber ungemein gewandt und graziös, seine Schlagfertigkeit, sein beißender Witz, der nicht frei von Zynismus war, seine chevalreske Art Damen gegenüber, die einen Stich von Impertinenz besaß, seine vielseitige künstlerische Begabung, die überall im leichtfertigen Dilettantismus stecken geblieben war, machten ihn in diesem Kreis zu einer nicht alltäglichen Erscheinung. Eine „Partie" war er nicht; er konnte sich daher onkelhafte Freiheiten gestatten, und für mich, die ich, wie er, nichts suchte als Amüsement, war er der gegebene Kavalier.

Eines abends — wir saßen wie gewöhnlich im Sande

und ſpielten Pfänderſpiele — miſchte ſich ein neuer Gefährte in unſeren Kreis: Graf Göhren. Er erſchien mir ſofort als des luſtigen Chenille-Grafen direktes Widerſpiel, gemeſſen in den Bewegungen, etwas ungeſchickt ſogar, ernſthaft, ein wenig verlegen. Wie ein guter, treuer Pinſcher ſah er aus, mit runden erſtaunten Augen. Mich genierte ſeine Anweſenheit, ich wußte nicht recht, warum. Es fügte ſich in den folgenden Tagen, daß wir uns näher kennen lernten, und als wir einmal auf einem Spaziergang in den Dünen vor einem Gewitter die Flucht ergriffen und, von der übrigen Geſellſchaft getrennt, in einem verlaſſenen Pavillon Schutz ſuchten, legte er mit ungewöhnlich ſorglicher Gebärde ſeinen Mantel um meine Schultern. Ich wurde bis ins Innerſte warm dabei, — es tat ſo wohl, ſich unter gutem Schutz zu wiſſen! Abends am Strande war ich nicht recht bei der Sache und horchte erſt auf, als der Chenille-Graf mit einer Gitarre unter dem Arm auf mich zu trat. „Nun hab ich für Ihr Lied die Melodie gefunden, Gnädigſte," ſagte er, „wenn wir das anſtimmen, kriegen die Kranzer eine Gänſehaut vor Entſetzen." Mein Lied?! Ach ſo! — vor ein paar Tagen hatte er mein Notizbuch gefunden, und keck, wie er war, zum Lohn ein Gedicht begehrt, daß er darin entdeckt hatte. „Darf ich es ſehen?" frug Graf Göhren. Seine Stirn runzelte ſich, als er es las. „Sie werden es nicht ſingen laſſen" — ſagte er darnach mit ſcharfer Betonung zu mir gewandt. „Erlauben Sie, lieber Graf," warf der andere lächelnd ein: „Fräulein von Kleve hat ſich des Rechts darüber ſchon begeben." — „Es bleibt trotzdem ihr Eigentum, und ich verſichere Sie, daß es

niemand anders hören wird —". Graf Göhrens Stimme nahm einen drohenden Klang an, die Situation wurde kritiſch. Mir ſtieg das Blut zu Kopf, — mit welchem Recht verfügte dieſer Mann über mich?! Da ſah der Chenille-Graf mich mit ſeinem bezauberndſten Lächeln und einem kecken Blinzeln ſeiner kleinen ſtechenden Augen an: „Ich beuge mich ſelbſtverſtändlich, wie immer, dem Willen der Dame", — und herausfordernd griffen ſeine ſchmalen gebräunten Finger in die Seiten der Gitarre. „Sie brauchen wirklich nicht um mein Seelenheil beſorgt zu ſein; Graf Göhren," ſpottete ich, „wenn mein Lied Sie chokiert, ſteht es Ihnen frei, nicht zuzuhören!" Mit kurzer Verbeugung reichte er mir das Papier. Es hatte zu dämmern angefangen, und unſere Gefährten ſtrömten von allen Seiten zum gewohnten Platz. Eine Bowle, ein paar Torten, das Ergebnis einer verlorenen Wette, wurden von der Strandkonditorei herunter getragen, — „und nun kommt das Beſte!" rief der Chenille-Graf, „unſer künftiges Bundeslied:"

„Stoßt an mit mir! Füllt wieder die Pokale,
Es ſchäumt der Wein, ſchäumt wie des Lebens Luſt;
Ein heitrer Sinn ziemt dieſem Göttermahle.
Im Fieber ſchlägt das Herz uns in der Bruſt,
Laßt uns, damit die Sorgen uns verſinken,
Trinken!"

Die Herren im Kreiſe wiederholten den Refrain, die Damen ſchwiegen.

„Lind iſt die Nacht, es duften ſüß die Roſen,
Heiß iſt der Mund, der ſich auf deinen preßt;
Noch iſt es Zeit, zu lieben und zu koſen,
Noch ſei ein jeder Augenblick ein Feſt.

Laßt uns, ſo lang die Sommerblumen ſprießen
Genießen!“

Auf der Strandpromenade hinter uns ſammelte ſich das Publikum. Von einer flackernden Laterne matt erhellt, ſah ich Göhrens Geſicht mitten darunter, und ihm zum Trotz ſtimmte ich als einzige unter den jungen Mädchen, deren Wangen ſich vor Verlegenheit mehr und mehr röteten, in den Refrain ein.

„Es brauſt das Meer, das Schiff ſchwankt auf und nieder,
Helljubelnd grüßen wir den Wellenſchaum,
Der Sturm ſingt uns das ſchönſte aller Lieder
Und wiegt uns ein zu wild-bewegtem Traum —
Was iſt das Ende, wenn die Wellen branden? —
Stranden!“

Mit einem Akkord fanatiſcher Lebensfreude, der mir in ſeiner grellen Diſſonanz zu den Worten ſchmerzhaft ins Herz ſchnitt, ſchloß der Sänger. Man drängte ſich um uns, die Gläſer klirrten aneinander, ich hob das meine noch einmal hoch empor wie zum Gruß an den mißgünſtigen Zuſchauer, der unter der Menge verſchwand.

„Du haſt dir wiedermal eine der beſten Partien verſcherzt,“ ſagte Onkel Walter am Morgen ärgerlich zu mir; „Graf Göhren iſt abgereiſt.“ Ich zuckte gleichgültig die Achſeln. „Du ſollteſt zufrieden ſein, wenn überhaupt noch irgendwer ernſthafte Abſichten hat, nach dem Skandal mit —.“

„Ich bitte dich, dies Thema ein für allemal unberührt zu laſſen,“ unterbrach ich ihn heftig, „im übrigen erkläre ich dir: lieber gehe ich betteln, als daß ich mich verkaufe.“

Onkel Walter wurde dunkelrot. „Mäßige dich, ja?“

herrſchte er mich an, dann zuckte ein bitteres Lächeln über ſeine ſonſt ſo gemeſſen beherrſchten Züge: „Glaubſt du, daß irgend einer von uns ſeinem Herzen hat folgen können?!“ Überraſcht ſah ich auf — welch Licht fiel plötzlich auf das Glück von Pirgallen?!

Im Spätherbſt beſuchte ich Großmama noch ein paar Tage, um dann zu meinen Eltern nach Bromberg überzuſiedeln. Die letzten Monate krampfhaften Lebens waren wie der Sturm geweſen, der dem noch immer vom Sommer ſehnſüchtig träumenden Baum die letzten Blätter entreißt. Sonſt, wenn michs fröſtelte vor dem nahenden Winter, gaukelte meine treue Gefährtin Phantaſie mir immer neue lachende Frühlingsbilder vor, und meine junge, ſtarke Hoffnung hielt ſie gläubig feſt. Jetzt ſah ich mich vergebens um nach den beiden. In jener Nacht, da mein Herz geſtorben war, hatten ſie mich wohl verlaſſen. Sie bleiben nur Lebendigen treu.

„Iſt es nicht merkwürdig, daß Ihr alle meinen Leichnam für mich ſelbſt halten könnt?!“ ſchrieb ich an meine Kuſine, „oder meinſt Du, ich lebte, nachdem ich mit vollen Segeln ins Leben hinaus fuhr, um eine neue Welt zu entdecken, und nun mitten auf dem Ozean treibe und nichts gefunden habe als das ewige Einerlei der Wogen! — — — Nur um eine Einſicht bin ich inzwiſchen reicher geworden: daß das Glück, nach dem wir ein ſo unbändiges Verlangen tragen, nichts iſt als Betäubung. Betäube durch Arbeit, Vergnügen, Liebe, durch Religion und Kunſt Deine Überlegung, betäube den Gedanken an all das Elend in der Welt, geiſtiges und leibliches, betäube die Erinnerung an ſelbſtverſchuldete Schmerzen, an geſcheiterte Hoffnungen mit einem dieſer Narkotika, und

Digitized by Google

Du wirſt ‚glücklich‘ ſein. Je jünger man iſt, deſto leichter gehts; es iſt aber leider wie mit dem Morphium: je mehr man ſeiner bedarf, deſto weniger wirkt es . . .“

Ich ging ſehr ungern nach Bromberg. Ich fürchtete mich. Vor Papas übler Laune, vor der Öde der Kleinſtadt. Nach einer Richtung wurde ich angenehm enttäuſcht: mein Vater war bei beſtem Humor und erzählte mir ſchon in den erſten zehn Minuten des Zuſammenſeins, daß ſeine Stellung nicht nur eine ſehr angenehme und ſelbſtändige, ſondern infolge der aufſteigenden Kriegswolken an der ruſſiſchen Grenze eine höchſt intereſſante wäre. Aber in bezug auf die Kleinſtadt wurden meine ſchlimmſten Erwartungen übertroffen. Es gibt welche, die erfüllt ſind von Tradition; die Giebelhäuſer, die Türme, die Kirchen, die Stadtmauern erzählen unabläſſig ihre alten Geſchichten, und wir träumen und phantaſieren ſchließlich ſo gern mit ihnen, daß wir die Welt draußen beinah vergeſſen; und andere gibt es, die liegen warm und wohlig an breiter ſchützender Bergbruſt, ein Flüßlein rauſcht und plätſchert ihnen zu Füßen, und ringsum breitet Mutter Natur ihr wunderlieblichſtes Spielzeug aus, — auch da iſt gut ſein für arme heimatloſe Wanderer; aber wo Peſt und polniſche Wirtſchaft die Häuſer und Mauern zerfallen, die Wälder raſieren ließen und die moderne Induſtrie lieblos und gleichgültig an ſchnurgeraden Straßen Kaſernen und Fabriken baute, da iſt recht eigentlich die Fremde, die nie und nimmer zur Heimat wird. Daß der alte Fritz hier den Kanal gebaut hatte, der die Weichſel mit der

Oder verband, daß er die Schleusen mit vielen schönen Bäumen umpflanzen ließ, dankte ihm jeder, der nach Bromberg verschlagen wurde, — diese einzige Schönheit des Orts machte es allein möglich, hier und da frei aufzuatmen.

Wie die Tiere sich in Form und Färbung ihrer Umgebung anpassen, so nehmen die Menschen allmählich die Stimmung ihres Wohnorts an. Ein schweres Grau lagerte daher über der bromberger Geselligkeit, selbst die Ballgeigen litten unter einer gewissen Apathie. Dabei tanzte man unermüdlich mit einem erwartungsvollen Eifer, als gelte es, das Vergnügen schließlich doch einzuholen. Aber es lief immer wieder davon. Der Flirt stand in schönster Blüte, und der Klatsch noch mehr, — womit hätten sich die Leute auch sonst beschäftigen sollen?! Es wimmelte von Uniformen aller Art; aber selbst die schönste kavalleristische Farbenpracht vermochte nicht über den Talmiglanz des Lebens hinweg zu täuschen. Ich verkehrte viel mit jungen Frauen; zwischen mir und den jungen Mädchen bestand nun einmal ein gespanntes Verhältnis. „Ihr Leben allein widert mich an", schrieb ich an Mathilde, „ein bißchen Musik, ein bißchen Malerei, ein bißchen Wohltätigkeit und unter dieser Maske der guten Gesellschaft entweder nichts, oder ein unklares Durcheinander von Romantik und unterdrückten kleinen Passionen. Nie ein starkes Gefühl, nie ein brennendes Interesse. O, daß ihr kalt oder warm wäret!" Die Frauen hatten doch einen Lebensinhalt: ihre Kinder, ihren Mann, ihre Häuslichkeit; freilich: Zeit, an ihre Bildung zu denken, hatten sie nicht. Wie viele, die abends in eleganter Toilette, Lebenslust heuchelnd,

Digitized by Google

den Ballſaal betraten, ſtanden vom frühen Morgen an am Kochherd, nur mit dem Burſchen, dem gutmütigen „Mädchen für Alles“ als Hülfe, und wuſchen abends heimlich bei verhängten Fenſtern die Kinderwäſche ſelbſt. Zu ſtandesgemäßer Geſelligkeit verpflichtet, gaben ſie zwei langweilig-feierliche Soupers jährlich, faſteten vor- und nachher, um ſie möglich zu machen, und bezahlten eine große Wohnung aus demſelben Grunde. Wenn ſie aber dann, ſchlank und vornehm im glatten Schneiderkleid an der Seite ihrer eleganten, ſäbelraſſelnden Männer über die Straßen gingen, folgten ihnen neidiſche Blicke, denn das Volk hat die Naivität der Kinder, die ſich den König nur in Purpur und Krone, den Bettler nur im durchlöcherten Kleide denken können.

Der aus dieſem Neide geborene Groll gegen den Offizier — einem männlichen Seitenſtück zu dem neidiſchen Haß, mit dem die meiſten Frauen jede ſchön Gekleidete betrachten — war wohl noch nie ſo ſtark zutage getreten als damals, wo ſelbſt der Kleinſtädter, den ſonſt die Wellen geiſtiger Bewegungen kaum erreichten, an den parlamentariſchen Kämpfen um das Septennat lebhaften Anteil nahm.

Bromberg iſt eine Induſtrieſtadt mit einer zum Teil polniſchen Arbeiterbevölkerung. Was Uniform trug, vermied die Nähe der Fabriken. Als ich einmal mit meinem Vater ſpazieren ritt, flog über eine Mauer weg ein Hagel von kleinen Steinen unſeren Pferden zwiſchen die Beine. Sie ſtiegen erſchrocken und ſauſten dann in Karriere über die Landſtraße, ſo daß mir Hut und Schleier davonflog und es ein Stück Arbeit koſtete, ſich im Sattel zu halten. Papa, der ſeinen Fuchs beſſer im Zügel hielt,

war indeſſen vergebens den heimtückiſchen Angreifern auf der Spur geweſen; er konnte ſich nicht faſſen vor Wut, und ich hörte tagelang nichts anderes als ſein maßloſes Schimpfen auf dieſe „Satansbrut von Sozialdemokraten.“ Niemand als ſie waren die Attentäter geweſen, ſie, die ſich im Reichstag durch ihre Haltung gegenüber der Militärvorlage als Vaterlandsverräter dokumentiert hatten, — ſie, die nichts anders verdienten, als ſamt und ſonders nach den Kolonien deportiert zu werden.

Die Kriegswolken ballten ſich gewitterdrohend zuſammen. Daß ſie nur in der Phantaſie Bismarks lebten, als willkommenes Mittel, ſeine Forderungen durchzuſetzen, — das glaubten wir hier, dicht an der ruſſiſchen Grenze, nicht. Eine Tag um Tag ſteigende Erregung bemächtigte ſich unſer: die jungen Offiziere ſtrahlten in der Erwartung, daß ihr Leben endlich zum Ereignis werden könnte; mein Vater, der die Schrecken des Krieges kannte, war bei allem Ernſt, mit dem er die Situation betrachtete, doch in gehobener Stimmung. „Soldat ſein und nur Krieg ſpielen und Rekruten drillen, iſt dasſelbe wie Künſtler ſein und nichts als Malſtunden geben,“ pflegte er zu ſagen. In unſerer nächſten Nähe an der Grenze ſtanden die Koſaken, und Woche um Woche wurden die ruſſiſchen Garniſonen verſtärkt. Mein Vater reiſte nach Berlin. Wenige Tage nach ſeiner Rückkehr wurden die Weiſungen von dort unheildrohender. In aller Stille wurden die Offiziere benachrichtigt, beizeiten für raſche Entfernung ihrer Familien zu ſorgen kam es zur Kriegserklärung, ſo konnten die ruſſiſchen Reiter in wenigen Stunden mitten in Bromberg ſein.

Mein Vater, der im Kriegsfall zum Kommandanten der wichtigſten, weil der feindlichen Grenze am nächſten liegenden Feſtung Thorn beſtimmt war, bereitete ſeine Equipierung bis in alle Einzelheiten vor, wir verpackten Silber und Schmuck, ſtellten die Koffer bereit; denn möglicherweiſe galt es, binnen wenigen Stunden die Stadt zu verlaſſen.

Da der Kriegslärm auch an der Weſtgrenze des Reichs immer lauter wurde, konnte darüber kein Zweifel ſein: kam es zur Exploſion dieſes maſſenhaft angeſammelten Zündſtoffs, ſo war es ein Weltkrieg, an deſſen Schwelle wir ſtanden.

Bismarcks fulminante Rede, ſein Appell an die Deutſchen, die Gott fürchteten und ſonſt nichts in der Welt, — die Ablehnung des Septennats und die Auflöſung des Reichstags ſteigerten die fieberhafte Erregung, in der wir alle lebten. Zum erſtenmal verfolgte ich mit brennendem Intereſſe die Wahlkämpfe und begrüßte freudig den Sieg der Vaterlandsfreunde über die Sozialdemokraten, die uns wehrlos den Feinden hatten überliefern wollen.

Als aber dann der Kriegslärm ſo merkwürdig plötzlich verſtummte und all das glühende Feuer patriotiſcher Begeiſterung nur da zu ſein ſchien, um die Gerichte gar zu kochen, die Bismarck dem Reichstag vorſetzte, war ich raſch ernüchtert.

„Droben auf der kuriſchen Nehrung gibt es unheimliche Berge von Sand. Sie wandern. Und immer wieder pflanzen die Menſchen junge Bäumchen in den Boden, und ſo oft auch der gelbe Mörder über Nacht wieder kommt und das grünende Leben verſchlingt, — ſie

Digitized by

hoffen ſtets aufs neue, daß die Wurzeln ihrer Pflänzlein die Erde umklammern und feſtigen werden. — Unſer Zeitalter iſt wie die Dünen auf der Nehrung: es duldet nichts Grünes. Vernünftige Leute werden darum meine Dummheit verlachen, die mich zwingt, Hoffnungsbäume hineinzuſetzen und ſie noch dazu mit der Treibhausluft meiner Begeiſterung zu umgeben ... Man will nivellieren, und es iſt, als ob man nach dem Maßſtab des kleinſten Baumes einen ganzen Wald zurechtſtutzen wollte. Die alten Ideale hat man zerſtört — ſchon das Wort ‚ideal‘ entlockt den meiſten ein mitleidiges Lächeln — und hüllt ſich nur hinein, wie Schauſpieler in die Toga der Gracchen, um dem Pöbel weiß zu machen, man wäre ein echter Volkstribun.

Man jagt nach Bildung im Theater, in Ausſtellungen, auf Reiſen, in der Lektüre, nicht um Kopf, Herz und Seele zu weiten, ſondern um ſeinen kritiſchen Witz vor den Leuten leuchten zu laſſen. Man nahm uns Genußfähigkeit und gab uns Spottſucht dafür, wie man den Kindern aus ‚Anſtandsgefühl‘ Götterbilder verhüllt und ihnen die Trikotnacktheit des Ballets ſtatt deſſen zeigt. Und dabei verhungern wir im ſtillen nach dem, was die notwendigſte Speiſe unſeres inneren Menſchen iſt: nach geiſtigem Genuß, nach dem Glauben an ideale Güter. Noch ſchämen wir uns dieſes Gefühls, noch haben wir nicht den Mut zu uns ſelbſt, aber wenn ich auch in einem Käfig lebe, ſo ſpüre ich doch die Luft, die draußen weht, und mir ahnt in jenen lichteſten Momenten des Lebens, die die vernünftigen Leute phantaſtiſche Nachtſtunden nennen, daß junge kräftige Bäume

den Flugsand doch noch fesseln und ihre toten Brüder an ihm rächen werden."

Dieser Brief trug mir eine lange Moralpredigt von der Empfängerin, meiner Kusine, ein; sie gehörte auch zu den ‚vernünftigen' Leuten, und schon längst hatte unsere Korrespondenz den Charakter des Gedankenaustausches vollkommen eingebüßt. Daß ich jemanden hatte, dem gegenüber ich mich rückhaltlos aussprechen konnte, war aber für mich Grund genug, sie aufrecht zu erhalten. Auf meiner Reise nach Süddeutschland, die ich, der Einladung von Tante Klotilde folgend, schon im Mai des Jahres 1887 antrat, hielt ich mich in Magdeburg eine Woche bei Mathilde auf. Ich wäre am liebsten schon nach dem ersten Tage abgereist: eine Häuslichkeit, wo die Armut in jedem Winkel zu hocken schien und einen stillen siegreichen Kampf mit der Vornehmheit kämpfte, die verschüchtert durch die Räume schlich; ein von des Lebens Not gezeichneter, in der muffigen Luft der Bureaus ständig mit seiner Sehnsucht nach der freien Natur ringender Vater, der mit verbissenem Haß alles verfolgte, was reich, was glücklich war; die Mutter, die trotz ihrer drei Kinder alle bösen Zeichen vergrämter Altjungfernschaft an sich trug; die Söhne, geistig verkümmert, durch die Schultyrannei um jeden Rest von Jugendfrohsinn gebracht; die Tochter, meine Freundin, blaß, müde, mit Mädchenfreundschaften, Gesangvereinen, und Sonntagsschularbeit mühselig ihren Lebenshunger stillend, — daß es dergleichen gab, daß sich solch ein Dasein ertragen ließ!

In München traf ich meinen Vater. Wir reisten zusammen nach Augsburg, einem schweren Augenblick ent-

Digitized by

gegen. Sein Bruder Arthur, mit dem er ſich ſeit vielen Jahren, wegen ſeiner Heirat mit einer Tänzerin, überworfen hatte, war ſeit kurzem, nach dem Tode ſeiner Frau, zu ſeiner Schweſter gezogen, und dieſe wünſchte eine Verſöhnung der Brüder. Mit jener Bereitwilligkeit, die mein ſonſt ſo ſtarrköpfiger Vater ſeiner Schweſter gegenüber ſtets an den Tag legte, hatte er ſich ihrem Willen gefügt. Wie ſchwer es ihm wurde, merkte ich an ſeiner Aufregung. Es kam auch nur zu einer konventionellen Verkleiſterung des Bruchs, einem höflichen Händedruck, einem taktvollen Nebeneinanderhergehen. Ich wäre über dieſen von mir nicht erwarteten friedlichen Ausgang der Dinge ſehr erfreut geweſen, wenn der Zorn über die Art, wie meine Tante meinen Vater behandelte, und wie er ſich von ihr behandeln ließ, mich nicht immer wieder übermannt hätte. Wie an einem Schulbuben nörgelte ſie den ganzen Tag an ihm herum, und ſchmeichelte in einem Atem dem anderen Bruder. Das Zivil meines Vaters mißfiel ihr — man ſah ihm immer an, wie unbehaglich ihm darin zumute war —, wie bewundernswert war dagegen Arthurs Eleganz! Sie ſpottete über ſeine zunehmende Körperfülle, — welch jugendliche Schlankheit hatte Arthur behalten! Sie verfügte rückſichtslos über ſeine Zeit, ordnete ſich ſelbſt dagegen immer den Wünſchen Arthurs unter. Sie hatte ihr Haus ſeinetwegen auf den Kopf geſtellt, ihre Möbel ausgeräumt, um den ſeinen Platz zu machen, und mit einem liebenswürdigen Egoismus, der ihren brutalen übertrumpfte, ſpielte er den Herrn im Hauſe. Hatte ſich mein Vater den ganzen Tag ihren Launen gefügt, ſo hörte ich durch die Tür, wie er ſich nachts ſtöhnend im Bett hin und

her warf. Eines Morgens saß ich im Gartenpavillon, als er, anscheinend in heftigem Wortwechsel, mit der Tante draußen vorüber ging. „Ich bin nicht dazu da, euren Aufwand zu bestreiten," sagte sie, „es sollte dir wahrhaftig ausreichend sein, daß ich dich in deiner Tochter so bevorzuge." — „Wenn ich mich nur darauf verlassen könnte," stieß er hervor. „Ich breche mein Versprechen nicht — Gott soll mich vor der Sünde bewahren," antwortete sie laut und fest. Sie gingen weiter. Nach geraumer Weile kehrten sie denselben Weg zurück. Die Tante hatte den Arm in den ihres Bruders gelegt. Sie sprachen friedlich, fast zärtlich miteinander. „So werd' ich einmal ruhig sterben können," sagte mein Vater mit weicher Stimme, „bis übers Grab hinaus will ich dir dankbar sein, Klotilde!"

Milder und gefügiger als je war er in den folgenden letzten Tagen seines Augsburger Aufenthalts, er schien kaum zu merken, mit welch satanischer Freude sie die Situation ausnützte. Ich aber suchte ihm mit allen Mitteln der Liebe und Zärtlichkeit das Leben zu erleichtern, so daß er mich oft verwundert ansah und lächelnd sagte: „Ja, was ist denn das mit dir? So was hat dein alter Vater an seinem Töchterlein ja noch gar nicht erlebt?!" Meinem Onkel ging ich aus dem Wege, die Tante haßte ich fast.

Nach meines Vaters Heimkehr reiste ich mit ihnen nach Tegernsee, wo die Tante auf Wunsch Onkel Arthurs, dem die Einsamkeit von Grainau unsympathisch war, eine Villa gemietet hatte. An meinem Geburtstag, der in die erste Woche unseres Aufenthalts fiel, nahm mich der Onkel beiseite und drückte mir heimlich ein Kuvert

in die Hand. „Ich weiß, Hans braucht Geld," ſagte er beinahe ſchüchtern, „von mir nimmt ers nicht. Schick ihm das — zur Verwahrung — als mein Geburtstagsgeſchenk an dich." Er wartete meinen Dank nicht ab; ich ſchickte noch in derſelben Stunde die braunen Scheine nach Bromberg; das Eis zwiſchen mir und Onkel Arthur war gebrochen.

Wir wurden gute Kameraden Die ſtrenge Tante verwandelte ſich unter ſeinem Einfluß zu einer mehr als nachſichtigen. Er erreichte alles, was mir Vergnügen machte, vorausgeſetzt, daß es auch ſeinen Wünſchen entſprach! Endlich durfte ich hoch in die Berge hinauf, — zu dem jahrelangen Ziel meiner Sehnſucht! Er war ein ebenſo leidenſchaftlicher wie tollkühner Bergſteiger, der Führer und gebahnte Wege verſchmähte. Auf dem Leonhardsſtein, hinter Dorf Kreuth, der ſpitz und gerade wie ein Kirchtum gen Himmel ſteigt, mußte ich erſt Probe klettern, ehe er mich überall hin mitnahm — auf die Berge der Gegend zuerſt und dann weiter, immer weiter. Eine Sportausrüſtung eigener Erfindung ließ er mir machen: kurze Hoſen und Gamaſchen — etwas Unerhörtes zu damaliger Zeit. Aber auch das ließ die Tante geſchehen, ſie ſträubte ſich nur im Namen des Anſtands ein bißchen, als er den „Panzer" verbot. „Ich faß dich jedesmal um die Taille und laß dich unweigerlich ſitzen, wenn du das Marterinſtrument trägſt," ſagte er, und ich fühlte mit Wonne die Freiheit ſtarker Atemzüge.

Auf den Wallberg kletterten wir zuerſt. Es gab damals nur einen Hirtenſteg hinauf und droben nur eine kleine Hütte mit einfachem Heulager. Wir zündeten zum Zeichen

unſerer Ankunft auf der Spitze ein mächtiges Feuer an und ſahen ſchweigſam zu, bis es verglühte und das Tal ſchwarz und dunkel unter uns lag. Um ſo leuchtender ſtrahlten jetzt die Sterne, und weiß und geſpenſtiſch glänzten von fern im Mondlicht die Schneegipfel zu uns herüber. Mit einem tiefen, erlöſenden Aufatmen breitete mein Begleiter die Arme aus. „Ich lebe!“ flüſterte er. Wie weh mir der Jubel tat, der in ſeiner Stimme lag! — Ich vergaß ſeine Nähe, lehnte den Kopf an den Felſen und weinte — ſeit langer, langer Zeit zum erſtenmal! Unten in der Hütte, in dem ſtarken Heuduft fand ich keine Ruhe und ſaß die ganze Nacht auf der Altane, während die Geiſter der Vergangenheit aus der Tiefe zu mir aufſtiegen, wie Nebel aus Fieberſümpfen. Die Felſengeſichter ſchnitten mir höhniſche Fratzen, und ſtill und hoheitsvoll ſahen weiße Rieſenhäupter auf mich herab.

Mein Onkel war ein guter Reiſekamerad, deſſen Lebensfreudigkeit ſeine grauen Haare vergeſſen ließ, dabei voll rührender Sorgfalt für mich. Einmal ſaßen wir im Sonnenſchein vor der Sennhütte zur ſchwarzen Tenne. Über dem offnen Feuer an einem primitiven Spieß briet er uns ein Hühnchen; „Frauenzimmer ſind zu dumm dazu,“ ſagte er, und ich überließ ihm nur zu gern die Arbeit, um, an die braunen Balken der Hütte gelehnt, durch dunkelgrüne Tannenwipfel in die Sonne zu blinzeln. Nach dem Mahl, das die nie vergeſſene Flaſche Moſelwein würzte, ſtreckte er ſich mir zu Füßen ins Gras und pfiff eine Tanzweiſe träumeriſch vor ſich hin. „Komiſch,“ ſagte ich halb zu mir ſelber, „du biſt im Grunde ein Primaner oder beſtenfalls ein Sekondeleut-

Digitized by Google

nant.“ Er lachte. „Das bin ich auch; die Jahre, die zwiſchen damals und heute liegen, lebte ich nicht.“

„Aber . . .“ ich ſtockte.

„Sprichs ruhig aus: du haſt mit dem Weib deiner Wahl gelebt! Niemand weiß bis heute, daß dieſe zwei Jahrzehnte die Hölle waren. Mein Stolz hieß mich ſchweigen. Ich wollte nicht, daß Mutter und Geſchwiſter Recht behielten. Endlich kam die Erlöſung: ſie ſtarb — ſeit vielen Monden eine arme Irre, die nichts dafür konnte, daß ſie mich quälte,“ — ganz alt ſah der Onkel plötzlich aus, — dann ſprang er auf, ſchüttelte ſich wie ein naſſer Jagdhund und fügte lächelnd hinzu: „die Liebe iſt Humbug, weißt du, echt iſt allein die Natur, die Kunſt, die Wiſſenſchaft. Ich freue mich auf das Leben wie ein Student!“

Unſere Ruhetage in Tegernſee waren beinahe anſtrengender als unſere Wanderungen. Von früh bis ſpät wimmelte es von Gäſten; wenn der Onkel irgendwo jemanden traf, der ihm intereſſant zu ſein ſchien, ſo lud er ihn ein, ohne nach Nam' und Art viel zu fragen. Es war eine bunte Geſellſchaft, die ſich auf die Weiſe bei uns zuſammenfand, denn Tegernſee ſelbſt ſchien eine Art neutraler Boden zu ſein, wo die heterogenſten Elemente ihre Neugier nacheinander befriedigen konnten. Da gab es Prinzen echter einheimiſcher und zweifelhafter exotiſcher Art; Finanzgrößen dunkelſter Herkunft; alte Diplomaten, die bei irgend einem Hofſkandal Schiffbruch gelitten hatten; franzöſiſche Marquiſen, deren Emailleur alle vier Wochen aus Paris kam, um ihrem Antlitz die bezaubernde Friſche zu verleihen, mit der ſie ſo ſiegesſicher auf Eroberungen ausgingen; deutſche

Gräfinnen, deren graziöſe Pirouetten noch vor kurzem die Balletthabitués der Großſtädte entzückt hatten; und um die Galerie moderner Typen der ‚guten' Geſellſchaft voll zu machen, fehlte es nicht an öſterreichiſchen Erzherzogen, ſogar nicht an einem König, — wenn es auch nur einer a. D. war, der von Neapel, — einem alten Roué, und ſeiner wunderſchönen extravaganten Königin. Dazwiſchen bewegte ſich das Künſtlervolk — ein wenig geniert die einen, ängſtlich beſtrebt, es den Vornehmen möglichſt gleich zu tun, die anderen, Menſchen von genialer Ungebundenheit unter ihnen, und ein paar Auserwählte mit jener ſeltenen angeborenen Größe, die ſich überall mit gleicher Selbſtverſtändlichkeit zu bewegen vermag. Von mancher ſchönen öſterreichiſchen Komteß flüſterte man ſich zu, daß ſie an der Entſtehung Makartſcher Frauengeſtalten nicht unbeteiligt geweſen war, und noch heut ließ ſie es gern geſchehen, wenn die Maler ſich an ihr begeiſterten; ein Hauch von Romantik, der die Dichter unweigerlich anzog, umſchwebte den rotblonden Kopf einer graziöſen Baronin, von deren Beziehungen zum Kronprinzen von Öſterreich Frau Fama vernehmlich flüſterte. All das flirtete und rauſchte in kniſternder Seide und weichem Spitzengerieſel am hellen Strand des blauen Tegernſees, wo vor Jahrhunderten in klöſterlicher Einſamkeit der fromme Mönch Werinher der allerſeligſten Jungfrau ſüße Weiſen geſungen hatte, oder ſtieg in kokettem Jagdkoſtüm auf bequemen Wegen zu den Sennhütten hinauf, deren Gäſte noch vor kurzem nur Dirndeln, Jäger und Wilddiebe geweſen waren. Am ſpäten Nachmittag rollten die Equipagen ins kreuther Tal, wo hoch oben, von Bergen eng umſchloſſen, auf

grünem Plateau die Kurmuſik des Bades ſo komiſch quiekte und wimmerte. Man ſtieg dort aus, ließ ſeine Toiletten bewundern, trank ſeinen Kaffee mit öſterreichiſcher Betonung und von öſterreichiſcher Güte und ging an dem Springbrunnen vorbei hinunter zu den ſieben Hütten, wo die Burſchen in Kniehoſen und Wadenſtrümpfen, die Madeln im Silbergeſchnür und weitbauſchendem kurzem Gewand ſich im Tanze drehten. Wenn die Dämmerung kam und luſtige bunte Lampions ſich wie leuchtende Girlanden von Hütte zu Hütte zogen, dann änderte ſich das Bild: weiße Schleppen wirbelten zwiſchen den bunten Röcken, und Lackſchuhe glitten zwiſchen den Nagelſtiefeln. Droben auf der Hohenſteinalp die blonde Sennerin und in der Langenau die ſchwarze Lieſe wußten zu ſagen, warum manch vornehmer Herr den Weg nicht nach Hauſe fand — ach, und kleinwinzige Buberln gabs im Tal und Mäderln, vaterloſe, mit feinen Fingern und ſchlanken Gliedern, gar wunderſeltſam anzuſchaun!

Wo ſich im kreuther Tal die Wege kreuzen, der eine zum Bad, der andere nach dem Achenſee führt, lag in einem weiten ſchattigen Park ein Haus, nicht viel anders als das eines reichen Bauern, mit Galerien ringsum und buntbemalten Läden. Auf den grünen Raſenflächen davor, auf den Spielplätzen zu beiden Seiten herrſchte alltäglich ein frohes Leben und Treiben. Der Gaſtfreundſchaft ſchienen keine Grenzen geſteckt, zu jeder Tageszeit ward man freudig begrüßt und reichlich bewirtet. Mich lockte dies Haus ſchon lange; die erſten Künſtler, das wußte ich, gingen dort aus und ein. Aber meine Tante rümpfte die Naſe, wenn ich ſeiner

Digitized by Google

Erwähnung tat, und mit tadelndem Kopfſchütteln wurden diejenigen aus unſern Kreiſen betrachtet, die den Bann gebrochen hatten und ſichs wohl ſein ließen in Schwarzeck. Ein Baron Goldberger, ein Wiener Bankier, war der Beſitzer, und ſein Ausſehen verriet ſeine Raſſe noch mehr als ſein Name, ſo daß ſich ihm gegenüber jener äſthetiſche Antiſemitismus geltend machte, den auch Vorurteilsloſe oft nicht abſtreifen können. Der Magnet des Hauſes waren ſeine vier Töchter, von denen eine immer hübſcher war als die andre. Nachdem uns zu Ohren kam, daß ſelbſt der Herzog Karl Theodor bei ihnen verkehrte, überwand Onkel Arthur den Widerſtand der Tante, und eines Nachmittags fuhren wir hin, um unſere Antrittsviſitte zu machen. Schon dieſe erſten Stunden inmitten eines Kreiſes von münchner Künſtlern und Schriftſtellern öffneten mir Ausblicke in eine neue Welt: Fragen des Lebens und der Kunſt wurden mit ſo rückhaltloſer Offenheit beſprochen, daß ich es zunächſt faſt peinlich empfand und, ungewohnt, mich unter Fremden auszuſprechen, außerſtande war, mich daran zu beteiligen. Um ſo aufmerkſamer hörte ich zu: war dies ein Abglanz der Welt, die ich ſuchte, ein Teil jener Menſchheit, die, von neuen Idealen erfüllt, auszog, um ſie zu erobern?!

Ich wurde einer der häufigſten Gäſte in Schwarzeck. Ich trotzte ſelbſt dem Befehl der Tante, die mich glaubte zurückhalten zu können, wenn ſie für mich nicht anſpannen ließ, und fuhr mit der Poſt, oder ging zu Fuß.

Eines Nachmittags fand ich die Tee-Geſellſchaft in heftigſter Debatte begriffen. Irgend ein Artikel aus M. G. Conrads „Geſellſchaft“ ſchien der Anlaß geweſen zu ſein. Ich erinnerte mich dunkel, von dieſer „ſitten-

loſen," „die Sicherheit von Staat und Kirche untergrabenden" Zeitſchrift in unſerer konſervativen, norddeutſchen Preſſe — der einzigen, die ich zu Geſicht bekam — zuweilen geleſen zu haben.

„Und ich ſage Ihnen, daß er recht hat — tauſendmal recht," rief ein junger blonder Dichter, das gelbe Heft wie eine Fahne ſchwingend, „Wahrheit, hüllenloſe Wahrheit iſt die Muſe der kommenden Dichtung. Nur indem wir ſie ohne Rückſicht auf hyperäſthetiſche Altjungfernnerven, auch in ihrer Häßlichkeit, auch mit ihren Schwären und Wunden vor die Menſchheit hinſtellen, ſchaffen wir Kunſtwerke, Kulturwerte."

„Ernſt iſt das Leben, heiter ſei die Kunſt," warf ein Maler Pilotyſcher Richtung ein, „ſie ſoll uns erheben, uns auf Momente wenigſtens über das Elend des Daſeins hinweghelfen —"

„Hinwegtäuſchen, ſagen Sie lieber," miſchte ſich die junge Frau eines münchener Redakteurs ins Geſpräch, die, wie man munkelte, unter anderem Namen Geſchichten ſchrieb, die junge Mädchen nicht leſen durften, „ſie ſoll den großen Kindern Märchen erzählen, ſtatt ſie zu lehren, mit der brutalen Wahrheit des Lebens fertig zu werden."

„Wenn das ihre Aufgabe ſein ſoll," entgegnete der Maler, „dann werden wir glücklich dahin gelangen, Operationsſäle und Wochenſtuben auf der Bühne zu ſehen. Mit dem Irrenhaus hat ja Ibſen ſchon den Anfang gemacht."

Der Name wirkte vollends wie Sprengſtoff. Seit dem letzten Winter, wo der Herzog von Meiningen den unerhörten Schritt gewagt hatte, die „Geſpenſter" auf ſeine

Digitized by Google

Bühne zu bringen, wo Berlin dem Beiſpiel gefolgt war und ein Kreis junger Heißſporne den Dichter auf den Schild erhob, las und hörte ich oft von ihm, als von einem halb Verrückten, einem, der mit Wolluſt im Schmutze wühle. Ihn kennen zu lernen, hatte ich gar kein Verlangen getragen, denn auf der Suche nach neuen Idealen konnte er unmöglich ein Wegweiſer ſein.

„Ibſen iſt größer als Zola," übertönte eine rauhe Männerſtimme wie ein ferner Lawinenſturz die Durcheinanderredenden, „Zola iſt der Zuſtandsſchilderer par excellence, Ibſen aber legt die kritiſche Sonde an die tiefſten Übel der Geſellſchaft. Wenn Sie ſich hier ſo aufregen, meine Herrſchaften, ſo zeigt das nur, daß es irgendwo einen Punkt gibt, wo auch Sie unter ſeiner Berührung ſchmerzhaft zuſammenzucken. Daß wir vor lauter Moral, vor lauter Pflichten, kurz vor all den großen und kleinen Stricken und Ketten, die uns formen und einſchnüren, unſer Ich verloren haben und als Phantome toter Traditionen herumlaufen, ſtatt als lebendige Menſchen, — das iſt es, was jeden trifft, und was Ibſen zeigt. Neugierig bin ich nur, ob dieſe Erkenntnis uns ſchließlich zu Kettenbrechern machen wird, oder ob irgend welche vorſorglichen Menſchheitswärter nicht ſchon mit neuen Zwangsjacken bereit ſtehen —"

Das allgemeine Geſpräch verlief ſich allmählich in die innſale der Einzelunterhaltung und verſickerte ſchließlich n Sande der Alltagsfragen. Während die anderen ſich im Park zerſtreuten, ſprach ich den mit der rauhen Stimme an, einen echten vierſchrötigen Bajuvaren. „Können Sie mir die Werke Ibſens nennen, die bisher in deutſcher Sprache erſchienen ſind?" Er muſterte mich augenblinzelnd.

Digitized by

„Hm“ — machte er — „obs der gnädigen Frau Tante auch recht ſein wird?!“

„Darauf dürfte es kaum ankommen, da ich ſie leſen will,“ entgegnete ich ſcharf, geärgert über die ſpöttiſche Art ſeiner Antwort. Er lachte dröhnend.

„Wir haben ja, ſcheints, auch ſo'n Tropfen Rebellenblut in den Adern!“ Mit großen, ungefügen Buchſtaben ſchrieb er mir die Titel der Bücher auf eine Ecke Zeitungspapier, zerdrückte mir mit ſeiner Rieſenfauſt faſt die Hand, die ich ihm dankbar gereicht hatte, und ſtapfte zum Parktor hinaus.

„Wer war das?“ frug ich eine der Töchter.

„Ach — der! Den hat der Doktor neulich mal mitgebracht. Wie er heißt, habe ich nicht verſtanden. Ein ungehobelter Geſell, nicht wahr?“

Ich nickte zerſtreut. Noch auf dem Rückweg gab ich eine Karte an eine münchener Buchhandlung auf und ſah von nun an jedem Poſtboten erwartungsvoll entgegen, heftige Kopfſchmerzen als Vorwand meines ungewohnten häuslichen Lebens vorſchützend.

Und endlich kamen die Bücher! Ich las ſie nicht, — ich trank ſie, wie ein Durſtender in der Wüſte das friſche Waſſer. Nicht das Kunſtwerk genoß ich in ihnen, und nichts ſah ich von den handelnden Menſchen; mir war vielmehr, als hätte ich lange im Dunkeln erwartungsvoll vor einem dichten Vorhang geſtanden, den plötzlich ein Sturmwind auseinanderriß, um mir den blendenden, kriſtallhellen Spiegel dahinter zu enthüllen, der ſcharf und klar mein eigenes Bild zurückwarf, und das der Vielen um mich her.

Worte las ich, die mich trafen wie Offenbarungen:

von den wenigen Menschen, die auf Vorposten stehen und für die Wahrheiten kämpfen, die noch zu neugeboren sind, als daß sie die Mehrheit für sich haben könnten. Und Tradition und Konvention sah ich ihrer bunten Gewänder entkleidet als nackte Lügen vor mir, und mit einem einzigen Blick erkannte ich des Weibes Puppendasein. Lebte ich nicht auch davon, daß ich den anderen Kunststücke vormachte?! „Ich habe Pflichten, die ebenso heilig sind — Pflichten gegen mich selbst —;“ „ich muß nachdenken, ob das, was mir gelehrt wurde, richtig ist, oder vielmehr, ob es für mich richtig ist —“ sagte Nora, und verließ das Puppenheim, um sich selbst zu finden. „Irgend wie und wann werde ich handeln müssen, wie Nora,“ heißt es in meinem Tagebuch von Sommer 1887, „viele Fesseln, — feine, die ich kaum fühlte, und grobe, die sich mir ins Fleisch schnitten, — umschnüren mich von klein an. Aber ich erkenne jetzt, daß ich jedes Jahr einige davon abstreifte. Sollte ich nicht auch mit den letzten fertig werden?“ Und an meine Kusine, die mir über meine Ibsenbegeisterung erschrockene Verhaltungen machte, schrieb ich: „Wer, wie Ibsen, den Mut hat, das Schwache, das Schlechte, das geistig Tote niederzureißen, der ist kein Pessimist, wie die Leute ihn schelten, die zu feige und zu bequem sind, um die Augen zu öffnen. Nur der lebensstarke Glaube an eine Zukunft, für deren helle Tempel Platz geschaffen werden muß, gibt die Riesenkraft zu solchem Werk der Zerstörung ... Du warnst mich vor ‚unüberlegten Handlungen‘; daraus sehe ich, wie wenig du mich verstehst. Denn gerade damit hat es ein Ende. Das Spiel ist aus. Auch ich muß die Aufgabe lösen, mich selbst zu erziehen, ehe ich irgend-

wo Hand anlegen kann, wo es für mich etwas zu tun gibt.“

Der Schnee lag ſchon bis zum Tal hinunter, als ich mich zur Heimkehr rüſtete. Beim Abſchied hielt der Onkel meine Hand lange in der ſeinen. „Schade, daß du den Bergen untreu wurdeſt,“ ſagte er.

Langſam kroch der Zug von Gmund aus den Abhang in die Höhe. Tief unten lächelte der See mit ſeinem großen Vergißmeinnichtauge; freundliche rote Dächer und ſpitze Kirchtürme grüßten von ſeinen Ufern, und hinter ihm bauten ſich Ketten um Ketten weißglänzender Firnen auf. Nein, ich war den Bergen nicht untreu geworden, und Höhenluft wars, die ich mit mir nahm.

Zwölftes Kapitel

Ein Aufenthalt in Berlin galt mir immer als ein Gipfel des Vergnügens, beſonders wenn Onkel Walter der Führer war. Niemand wußte wie er, in welchen Theatern man am meiſten lacht, in welchem Zirkus am ſchneidigſten geritten wird, und wo man am beſten ißt und trinkt. Die acht Tage, die ich diesmal auf der Durchreiſe nach Bromberg bei ihm verbrachte, waren aber mehr eine Qual als ein Genuß für mich, obwohl wir vor lauter „Amüſement" gar nicht zu Atem kamen und meine luſtige Tante ſich über meine „blaſierte Miene", mit der ich wohl „die neueſte Mode mitmachte", nicht genug moquieren konnte. Wir waren bei Kroll im „Mikado", in der Friedrich-Wilhelmſtadt und bei Renz, wir ſaßen auf der Eſtrade im Wintergarten, ſoupierten bei Hiller und im Kaiſerhof, immer in derſelben Geſellſchaft von Gardeleutnants und konſervativen Parlamentariern, aber von dem modernen künſtleriſchen und literariſchen Leben, dem mein ganzes Intereſſe galt, war nur inſofern etwas zu ſpüren, als die einen es verhöhnten, die anderen nach dem Staatsanwalt ſchrieen und der Reſt heimlich und voll zyniſcher Lüſternheit mit ihm liebäugelte, wie ein alter Roué mit der Straßendirne. Familien-, Hof-

und politiſcher Klatſch ſtand im übrigen im Mittelpunkt der Unterhaltung, und dem Ärger und der Verſtimmung gab man, wie gewöhnlich, wenn man unter ſich war, den kräftigſten Ausdruck. Des armen kranken Kronprinzen wurde kaum mit einem Wort des Mitleids gedacht, die Empörung über den Einfluß der Kronprinzeſſin, über die von ihr eingefädelte Battenberg-Affäre, deren Schlußeffekt der Sturz Bismarcks hätte ſein ſollen, über die ganze allmählich zu Macht und Anſehen gelangende Kronprinzenpartei, die aus Juden und Judengenoſſen zuſammen geſetzt ſei, war viel zu groß.

Die von Bismarck kopulierte unnatürliche Ehe zwiſchen dem Nationalliberalismus und den Konſervativen wurde hier, wo man ſich keinerlei Zwang aufzuerlegen brauchte, draſtiſch genug beleuchtet.

„Hab ichs nicht immer geſagt," rief bei einer ſolchen Unterhaltung eines der älteſten Mitglieder des Herrenhauſes, der Typus eines echten Feudalherrn vom guten Schlag, „daß wir uns nicht ſtärker blamieren konnten, als durch dieſe Liierung mit den Induſtrierittern. Nichts, gar nichts Gemeinſames haben wir mit den Kerlen. Und 'ne Ehe gibts, wie die der Bienenkönigin, die ihre werten Gatten töten läßt, wenn ſie ihre Schuldigkeit getan haben. Iſt irgend einer unter uns ſo dämlich, uns für — die Königin zu halten?!"

„Na, hören Sie mal, lieber Graf, Sie werden doch nicht behaupten wollen —" unterbrach ihn mein Onkel.

„Gewiß behaupte ich —," polterte der alte Herr „laßt mal erſt das Geſindel hoffähig werden — ein ‚von' und ein ‚Baron' iſt heut ſchon eine Spielerei für den, ders Geld hat —, dann wirds bei uns wie in

England und in Frankreich: unſere Jungens reißen ſich um ihre Mädels, und von dem ganzen guten preußiſchen Adel bleibt nichts übrig als der Name."

„Nur daß die Vorausſetzung für Ihre Folgerungen fehlen wird: der Kronprinz wird kaum zur Regierung kommen, und mit ſeinem Tod haben die Ambitionen der Herren Liberalen ihr Ende erreicht."

Der Graf lachte und klopfte Onkel Walter freundſchaftlich auf die Schulter: „Sie ſind ein guter Kerl, Golzow, aber das Pulvererfinden iſt ihre Sache nicht! Oder glauben Sie vielleicht, unter dem jungen Herrn würde die Geſchichte erheblich anders werden?! Der iſt heute konſervativ — aus Oppoſition, natürlich! Er bleibts vielleicht auch — dem Namen nach. Aber iſt er erſt mal am Ruder, wird er auch mit gegebenen Größen rechnen müſſen. Ich werds ja, Gott Lob, nicht erleben, aber Sie, meine Herren, werden in zwanzig Jahren mal dem alten Lehnsburg recht geben, wenn er ihnen heute ſagt: bis dahin ſind wir amerikaniſiert, und nicht die Ehre, nicht der reinliche Stammbaum beſtimmen mehr den Wert des Mannes, ſondern das gute Geſchäft."

„Es würde uns heute ſchon nichts ſchaden, wenn wir geſchäftskundiger wären," miſchte ſich Baron Minckwitz ins Geſpräch, der wegen ſeiner Teilnahme an allerlei induſtriellen Unternehmungen ſchon etwas anrüchig war, „man muß mit den Wölfen heulen, will man nicht zugrunde gehen."

Graf Lehnsburg hieb mit der Fauſt auf den Tiſch, daß die Gläſer klirrten. „Ich gehe lieber zugrunde!" brüllte er. Ein peinliches Schweigen entſtand. Mir

gefiel die unverfälschte Echtheit des Alten. Er schien mirs an den Augen abzusehn, und reichte mir über den Tisch hinweg die Hand.

„Verzeihung, mein gnädigstes Fräulein," sagte er lächelnd, „ich bin wirklich ein alter Mummelgreis, daß ich in Anwesenheit junger Damen so ein Zeug schwätze! Übrigens — ich wills gleich wieder gut machen — richten Sie Ihrem Herrn Vater mein Kompliment aus. Ich traf ihn vor vier Wochen in Stettin bei Ihrer Majestät, er lief mir aber davon, ehe ich ihm selber sagen konnte, wie glänzend seine Führung im Manöver war. In der Umgebung Seiner Majestät herrschte nur eine Stimme darüber."

Ich hatte bis dahin vom pommerschen Kaisermanöver, bei dem mein Vater das Ostkorps, den „markierten Feind", zu kommandieren gehabt hatte, nur wenig gehört. „Der Kaiser war außerordentlich gnädig," hatte er mir geschrieben, „die Ernennung zum Divisionskommandeur kann jeden Tag erfolgen," hatte Mama hinzugefügt. Ich freute mich nun doppelt, Näheres zu erfahren. „Sie wünschen am Ende eine Kriegsberichterstattung mit allen Schikanen?" frug Graf Lehnsburg und baute aus Brotkrümeln und Papierschnitzeln ein ganzes Schlachtfeld auf, ohne erst meine Antwort abzuwarten.

„Sehen Sie hier der Teller, das ist Stettin; die Papierschnitzel davor, das ist das Dorf Brunn, und hier die Semmeln, das sind die Höhen, die der General von Kleve bereits im ersten Morgengrauen des 14. September besetzt hielt. Er gehört noch zu der alten Sorte, wissen Sie, die von Anno 70 her weiß,

Digitized by Google

daß der, der am frühſten aufſteht, dem Siege am nächſten iſt. Dort drüben von der Oſtſee her — der Rotweinkleks reicht gerade für den Tümpel — kommt das feindliche Korps auf Stettin zu marſchiert, das es, nach dem Ratſchluß der oberſten Götter, erobern ſoll. Der Kleve war ja eigentlich nur dazu da, um totgeſchoſſen zu werden und den Ruhm des Gegners zu erhöhen. Natürlich war dieſer Gegner — wie das die Götter mit ihren Lieblingen ſo zu machen pflegen — noch mal ſo ſtark als er und hatte überdies in ſeiner Mitte ſo was wie einen Schutzheiligen, der, wenn alle Stricke reißen, immer noch ſeine Gläubigen heraushaut.“ Er legte dabei ein dickes Stück Schwarzbrot in die Mitte der feindlichen Papierſchnitzel. Die Anweſenden horchten auf, lachten und rückten näher zuſammen. „Nun war aber ein Hundewetter an dem Tag, es regnete Bauernjungens, darum entdeckte das Weſtkorps den General, der ſchon eine ganze Weile mit allem nötigen Klimbim auf ſeinen ſieben Hügeln thronte, erſt nach einigem unruhigen Hin- und Herfackeln. Nachdem es die Situation glücklich erfaßt hatte, ging es marſch, marſch im Sturm voran. Prinz Wilhelm — der Schutzheilige, wiſſen Sie! — führte dabei das Pommerſche Grenadierregiment, und ich glaube, jeder einzelne Kerl darin hatte ſchon nach dem Kopf gegriffen, der bekanntlich den Lorbeer zu tragen beſtimmt iſt, als er morgens in die Stiebeln kroch. Aber Ihr Herr Vater hält offenbar nichts von Heiligen, — er iſt ein ausgemachter Ketzer, für den ſchon irgendwo die Dienſtbefliſſenen den Scheiterhaufen zuſammentragen, — er empfing den Feind mit einem mörderiſchen Feuer, und was von ihm nicht am Platze

blieb, das hätte er, weiß Gott, noch gefangen genommen, wenn nicht ein weiser Hoherprieſter ihm beizeiten davon abgeraten hätte. Der hat freilich zum Dank dafür ein paar fauſtdicke Grobheiten einſtecken müſſen! Es gab dann noch eine formidable Reiterattacke — ein théâtre paré für die Fremden! —, wobei ein paar tauſend arme Gäule ſich einbilden ſollten, das Vaterland retten zu müſſen; aber auch die Vierfüßler im Oſtkorps zeigen ſich als die ſtärkeren. Ein ſchauerliches Abſchlachten wärs im Ernſtfall geweſen. Sie ſehen, Stettin konnte ruhig ſein, — und der alte Herr hat in der Kritik den General von Kleve über den grünen Klee gelobt. Trotzdem wars eine hanebüchene Dummheit, wie ſie den Tapferſten immer zuſtößt, daß er — hm! — daß er den — den Schutzheiligen nicht beſſer reſpektierte."

Mein Onkel, der ſchon die ganze Zeit ungeduldig mit den Fingern auf der Stuhllehne getrommelt hatte, ſchien für den Humor der Sache keinen Sinn zu haben. „Schon Wochen vorher habe ich meinen Schwager gewarnt," ſagte er, „wer den Prinzen kennt, weiß, daß er alles kann, nur nicht vergeſſen."

Angriffe auf meinen Vater konnte ich nie vertragen. Mir ſtieg auch jetzt das Blut zu Kopf, und meine Verteidigung fiel heftiger aus, als es nötig geweſen wäre.

„Ich finde, eine Rückſicht, wie du ſie verlangteſt, wäre eine Pflichtverletzung geweſen. Wenn der Prinz, der noch nie eine Kugel hat pfeifen hören, mit lauter ſervilen Leuten zu tun bekäme, ſo würde es Deutſchland mal büßen müſſen."

„Bravo!“ ſagte Graf Lehnsburg. „Großſpuriges Geſchwätz!“ brummte der Onkel.

Am frühen Morgen des nächſten Tages kam ein Telegramm: „Diviſion in Münſter.“ Mit beiden Füßen zugleich ſprang ich aus dem Bett. Weſtfalen: Das nordiſche Rom — die Wiedertäufer — Annette Droſte — der Weſtfäliſche Friede — die Hermannsſchlacht, — es war eine verwirrende Vielheit bunter Bilder, die bei dieſem Namen vor mir aufſtiegen. Ich fuhr noch am Nachmittag nach Bromberg. Merkwürdig ernſt empfing mich mein Vater. Kaum daß ich eine Frage an ihn zu richten wagte. Und auch zu Hauſe blieb er ſtill, während mein Schweſterchen voll Freude über den Wechſel im Zimmer umherſprang und Mama die nächſten Pläne erwog. Erſt ſpät am Abend, als er ſeine gewohnte Patience gelegt hatte und ſich befriedigt, weil ſie mit Mamas Hilfe richtig aufgegangen war, in den Stuhl zurücklehnte, fing er an, ſich über die Zukunft auszuſprechen. Wir orientierten uns mit Hilfe der Rangliſte über die Verhältniſſe ſeiner Diviſion; bis nach Aachen und Paderborn dehnte ſie ſich aus; lauter Städte voll hiſtoriſcher Bedeutung gehörten zu ihren Garniſonen. In Münſter erwartete uns eine geräumige Dienſtwohnung, eine glänzende Geſelligkeit; der Kommandierende war meinem Vater als liebenswürdiger Vorgeſetzter bekannt.

„Und trotzdem —?“ Ich ſtockte vor dem finſteren Blick, der mich traf. Gleich darauf lächelte er ein wenig gezwungen und ſtrich ſich halb nachdenklich, halb verlegen den Bart. „Ihr merkt eben nichts, gar nichts,“ ſagte er, „mit der Naſe muß man euch darauf ſtoßen;“ damit wies er mit dem Finger in die Rangliſte: „Die

Digitized by

13. Diviſion“ ſtand dort, fett gedruckt. Die 13 aber war rot unterſtrichen.

Mein Vater verließ die Geſellſchaft, wenn dreizehn bei Tiſche waren, er drehte um, wenn eine Katze ihm über den Weg lief, und machte drei Kreuze, wenn ihm beim Morgenritt als Erſte ein altes Weib begegnete. Ich lächelte leiſe und drückte ſchmeichelnd meine Wange an die ſeine. „Den Spuk werden wir bannen, Papachen — auf immer.“

„Glaubſt du?!“ meinte er zweifelnd und ſtarrte mit großen Augen an mir vorbei ins Leere.

Wir blieben nur noch wenige Tage. Der alte Packer aus Berlin, der jedes Stück unſerer Einrichtung kannte und ſeine Kiſten ſtets ſo wiederfand, wie er ſie beim letzten Umzug verlaſſen hatte, pflegte uns, wenn er kam, ebenſo entſchieden wie freundlich hinaus zu komplimentieren. „For ne Exzellenz is der Dreck nu jar niſcht,“ ſagte er diesmal, als er mit ſeinem Zeitungspaket unter dem Arme eintrat. In Berlin hielten wir uns noch auf der Durchreiſe auf. Während Papa ſich meldete, machten wir Beſorgungen. Die Größe der künftigen Wohnung hatte eine erhebliche Vermehrung unſerer Einrichtung notwendig erſcheinen laſſen, und die alten Möbel waren ſchon lange eines neuen Gewandes bedürftig. Auch an Toiletten für den nächſten Karneval fehlte es uns. Unter dem Eindruck, nun nicht mehr mit jedem Groſchen rechnen, nicht mehr an allen verlockenden Auslagen als bloße Zuſchauerin vorbeigehen zu müſſen, verjüngte ſich meine Mutter förmlich; ich entdeckte zum erſtenmal und nicht ohne Beſchämung, daß ſie mit ihren dreiundvierzig Jahren noch immer

eine ſchöne Frau war, und eine Ahnung davon durchzuckte mich, daß ſie im Grunde ein ärmliches Leben geführt hatte und noch Anſprüche daran zu ſtellen berechtigt war.

Es war ein Spätherbſtabend, als wir uns Münſter näherten; ein Wald von Türmen ſtand ſchwarz am dunkelvioletten Himmel. Durch dämmernde Straßen, über die nur hie und da graue Geſtalten huſchten, erreichten wir den Gaſthof mit ſeiner gewölbten Eingangshalle und den von jahrhundertelangen Tritten ausgehöhlten Steinſtufen der Treppe.

Früh am Morgen weckte mich ein tiefer Ton, wie fernes Donnerrollen; allmählich ſchwoll er ſtärker und ſtärker an, und ein Chor heller Stimmen miſchte ſich hinein: die Glocken Münſters, die zur Frühmeſſe riefen. Noch lange, nachdem ſie verhallt waren, ſchien die ganze Luft in geheimnisvoll klingende Schwingung verſetzt.

Ich lugte neugierig zum ſchmalen Erkerfenſter hinaus. Eine breite Straße ſah ich, eingefaßt von hochgegiebelten Häuſern mit reichen Zieraten, Erkern, Blätterwerk und Zinkenkronen; jedes in ſich abgeſchloſſen, die Trennung vom Nachbarn durch die ragende Spitze betonend; unten aber verbanden gewölbte Arkaden, deren breite Bogen auf trutzig-kräftigen Pfeilern ruhten, alle Gebäude miteinander. Mir war, als ſei mir durch einen Blick der tiefe Sinn alten deutſchen Bürgertums aufgegangen: wie es auf breitem Boden der Gemeinſamkeit und des gegenſeitigen Schutzes feſtbegründet ruhte und die Einheit und Selbſtändigkeit der Familie klar und ſcharf ſich

daraus emporhob. Wie reich war doch jenes viel geläſterte „finſtere“ Mittelalter geweſen, das für Inhalt und Bedeutung des Lebens ſo wundervoll-harmoniſche Ausdrucksformen fand!

Eine Kirche, über die der ganze glaubensſelige Reichtum der Gotik ausgegoſſen ſchien, ſchloß mit ſchlankem Turm, durch deſſen Maßwerk hoch oben des Himmels lichte Bläue ſtrahlte, und kraftvoll aufwärts wachſenden Strebepfeilern die Straße gen Norden ab. Mußten ſich nun nicht rings die Tore öffnen, um fromme Beter zur Frühmeſſe zu entlaſſen, — Frauen in langen, reichen Gewändern, mit perlengeſtickten Gürteln, das Haupt züchtig umhüllt, das Gebetbuch mit kunſtvoll-geſchmiedeter Silberſchließe in den Händen, — Männer mit bunten geſchlitzten Wämſen und der nickenden Feder auf dem Barett? Ich wartete vergebens. Nur ein paar Weiber in jenen tonloſen Kleidern, die das Ende des neunzehnten Jahrhunderts, paſſend zum monotonen Stil ſeiner Kaſernenſtädte, erfunden hat, verſchwanden hinter den Kirchentüren. Schon wollte ich mich, unmutig über den zerſtörten Zauber zurück ins Zimmer wenden, als mein Blick noch einmal gefeſſelt ward: aus der engen Gaſſe gegenüber wand ſich lautlos ein Zug grauer Nonnen; die Zipfel ihrer Hauben wehten im Morgenwind, eng aneinander gedrückt, bewegten ſie ſich unhörbaren Schrittes vorwärts, — eine Kette verflogener Nachtvögel, die lichtſcheu über den Boden ſtrich, bis ſie das dunkle Kirchentor jenſeits verſchlang. Und einſam wie vorher lag nun die Straße.

Unſer erſter Gang an demſelben Morgen galt unſerem

künftigen Heim: dem ehemaligen Kloſter der Auguſtinerinnen, das faſt vierhundert Jahre lang dem ſtrengen Orden der büßenden Nonnen gehört hatte, ehe es der pietätloſen, ſäbelraſſelnden Preußenpolitik zum Opfer fiel. Vor dem langgeſtreckten grauen Haus mit ſeinen dicken Mauern und kleinen Fenſtern ſtand hinter ein paar mächtigen Linden halb verſteckt die uralte dunkle Servatiikirche; die hohen Gartenmauern des Erbdroſtenhofes — eines jener zahlreichen prunkvollen Stadtſchlöſſer weſtfäliſcher Adelsgeſchlechter — umſchloſſen hinter ihr den engen Platz. Nur zögernd betrat ich den breiten, flieſengedeckten Flur unſeres Hauſes; die laute erklärende Stimme des Intendanturbeamten, der uns führte, machte mir denſelben ſchmerzhaften Eindruck wie die Stimmen all jener Kirchen-, Gallerie- und Schloßdiener, die eigens dazu berufen zu ſein ſcheinen, den Beſucher vor der Tiefe irgend eines Eindrucks zu bewahren. Ich ließ ihn vorangehen und blieb allein. Es war ein heller Herbſttag draußen, die Sonne überflutete das große Treppenhaus, aber in die Zimmer hinein drang ſie nicht; hier wehte jene ſchwere kühle Luft der Grüfte, die nie ein Sonnenſtrahl berührt. Alle Wohnräume lagen nach Norden, — kein warmer Gruß lockenden Lebens durfte die Nonnen berühren, deren Zellen hier geweſen waren. Eine davon mochte wohl den frömmſten zur Wohnung gedient haben: auf einen winzigen Hof ſah ſie hinaus; gerade gegenüber, zum Greifen nah, fiel der Blick auf das hohe gotiſche Fenſter der Kloſterkapelle, aus deſſen zerbrochenem Glasgemälde die ſchmerzverzerrten Züge eines heiligen Märtyrers noch zu erkennen waren. „Hier iſt der Zugang zur Kapelle vermauert," hatte ich von

ferne den Beamten ſagen hören; „die Leute erzählen ſich noch immer, daß die Nonnen nächtlicherweile hier umgehen und klagend an den Wänden kratzen, weil ihnen der Weg verſperrt wurde.“

Unten im Garten trafen wir uns wieder. Das Wahrzeichen Münſters — die Linde — ſchmückte auch ihn, aber jetzt, da ſie kahl war, verſtärkte ſie nur den Eindruck lebloſer Stille, den die Mauern ringsum hervorriefen: die der Küraſſierkaſerne auf der einen, die des Proviantmagazins, in das ein Flügel des Kloſters umgewandelt worden war, auf der anderen Seite.

„Hier war der Kirchhof des Kloſters,“ ſagte unſer Führer. „Als vor ein paar Jahren Exzellenz Melchior durch das Tor dort hereinfuhr, ſenkte ſich der Boden, und die Räder wühlten vermorſchte Särge auf.“ — „Eine gemütliche Dienſtwohnung, — das muß ich ſagen,“ verſuchte mein Vater zu ſcherzen. Ich fühlte, daß es auch ihm ſchwer wie ein Alb auf der Seele lag. „Mir gefällt ſie ausnehmend,“ ſagte meine Mutter lächelnd, „die armen Toten ſchrecken mich nicht, und die Wohnung iſt prachtvoll.“

Die Handwerker brachten von nun an Lärm und Leben hinein. Wir blieben noch ein paar Wochen im Hotel, und ich benutzte die Zeit, um in allen Gaſſen und Kirchen umherzuſtreichen. Nie hatte ich ſolch eine Stadt geſehen: in Augsburg, in Nürnberg hatte die neue Zeit unter der Führung der rückſichtsloſen Eroberer Induſtrie und Technik die alte mehr und mehr zurückgedrängt, überflutet, vernichtet, — hier ſtand das Leben ſtill, kein Fabrikſchlot erhob ſich mit all ſeiner barbariſchen Protzenhaftigkeit neben den Kirchentürmen; hinter hohen Eiſen

gittern, in vornehmer Zurückgezogenheit prangten die Renaiſſance- und Rokokoſchlöſſer der Ketteler, der Heereman, der Droſte-Viſchering, der Romberg, der Zwickel, der Bevernförde, der Schmiſing, der Galen, der Fürſtenberg; zwiſchen hundertjährigen Linden ſtanden Kirchen und Kapellen, erfüllt von der Pracht und Schönheit romaniſcher und gotiſcher Kunſt; in abgelegenen Winkeln tauchten alte Klöſter auf, deren grasüberwucherte Höfe von Kreuzgängen wie von ſchützenden Armen umgeben waren; manch alte Feſtungsmauer lugte draußen vor der Stadt zwiſchen dickem Efeu und dichtem Gebüſch hervor, und heimlich verträumte Plätzchen gab es neben plätſchernden Brunnen, unter Weinlaub umſponnenen Bogen, wohin kein anderer Laut des Lebens drang.

Daß die blaue Blume der Romantik hier Wurzel gefaßt hatte, als draußen in der Welt die Aufklärung umging und ſie mit Stumpf und Stiel auszurotten trachtete, daß Freiheitsſchwärmer, wie die Brüder Stolberg, ſich hier zu Füßen der Fürſtin Galitzin in die Feſſeln der katholiſchen Kirche ſchlagen ließen und Hamann, der Magus des Nordens, hier ſeinen frommen Phantaſien lebte, — wer verſtünde es nicht, dem Münſter ſeinen Zauber enthüllte?

Mit der Fertigſtellung unſerer Wohnung hatte die genußvolle Zeit täglicher Entdeckungsreiſen ein Ende. Die häuslichen und außerhäuslichen Pflichten nahmen mich wieder in Anſpruch. „Wir feierten den geſtrigen Einzug in unſer Kloſter mit dem erſten Beſuch der Garniſonkirche und hörten in einem kahlen, kalten, nüchternen Raum eine ebenſolche Predigt," ſchrieb ich an meine Kuſine. „Dann kamen Beſuche über Beſuche,

Digitized by

— leider nur ſolche, bei denen es einem geht, wie dem erwachſenen Menſchen vor dem Marionettentheater: alles Intereſſe hört auf, ſobald der Unternehmer die Puppen wieder in den Kaſten legt. Am liebſten möchte ich jetzt ſtill in der Fenſterniſche meiner Zelle ſitzen und leſen, leſen, leſen. Ich habe eine Bibliothek entdeckt — im Verein für Wiſſenſchaft und Kunſt —, die mir um ſo mehr zur Verfügung ſteht, als ſie niemand ſonſt zu benutzen ſcheint. Ein junger Beamter mit einem ſtrengen Asketengeſicht, der mich zuerſt ſehr abweiſend behandelte, iſt jetzt mein beſter Berater. Du hätteſt ſehen ſollen, wie ſeine ſonſt halb geſchloſſenen Augen aufleuchteten, als ich die Schönheit Münſters pries! ‚Wenn Sie erſt ganz Weſtfalen kennen würden!‘ meinte er, und dabei huſchte ein heller Schein kindlicher Schwärmerei ihm über die Züge. Er gab mir Stöße von Büchern mit, aus denen ich Natur und Kunſt ſeiner geliebten roten Erde kennen lernen ſoll. Was mich aber noch weit mehr anzieht, ſind die zahlreichen Werke allgemeinen kulturgeſchichtlichen Inhalts, die der Katalog der Bibliothek aufweiſt. Mein Berater erklärte freilich mit aller Beſtimmtheit, das wäre nichts für mich, es ſeien Bücher darunter, die die Ruhe der Seele gefährdeten; er wurde blaß und rot, als ich ihm verſicherte, daß mir nichts wünſchenswerter ſei; und als ich von dem alten Bibliotheksdiener Leckys Geſchichte der Aufklärung und Tylors Anfänge der Kultur verlangte, ſtarrte er mich an wie eine Erſcheinung und ſtotterte ſchließlich: „Aber — aber es ſind nicht einmal Bilder drin!“ Nächtlicherweile habe ich ſie verſchlungen, mein Verſtand hat zu ihnen ja und zehnmal ja geſagt; — meine Sinne aber ſchwelgten im

weihrauchgeſchwängerten Dämmerdunkel des Doms. Unter dieſem ſcheinbaren Widerſpruch habe ich gelitten, bis mir klar wurde, daß es gar keiner iſt: alle Seiten unſerer Natur bedürfen der Nahrung, und die Kunſt iſt die Nahrung der Sinne. Religion aber iſt im Grunde nichts als Kunſt und geſtaltende Phantaſie. Mir war der Proteſtantismus nie ſympatiſch; daß er im Grunde nicht nur eine Vergewaltigung deutſchen Geiſtes und Weſens, ſondern ausgeſprochen areligiös iſt, wurde mir von dieſem Standpunkt aus erſt völlig klar.

Leider muß ich mir zum Denken und Lernen jede Stunde erkämpfen. Vor Räumen, Toilettenkrimskrams, Leute einarbeiten, Beſuche machen und empfangen komme ich am Tage kaum zu mir ſelbſt. Dabei haben ſich wieder ein paar landläufige Weisheitsſprüche als fadenſcheiniger Plunder erwieſen: ‚Nach getaner Arbeit iſt gut ruhn,‘ — ‚Gut Gewiſſen, ſanftes Ruhekiſſen‘ — ‚Pflichterfüllung beglückt‘, — lauter fauſtdicke Lügen, die man uns wie Binden um die Augen legt, damit wir die Wahrheit nicht mehr ſehen können, — die Wahrheit, die uns zeigt: Tue Deine Arbeit, dann erſt findeſt Du Befriedigung, — erfülle Deine Beſtimmung, dann erſt wirſt Du glücklich ſein.“

Mit ſteigender Virtuoſität führte ich ein Doppelleben: ich vergrub mich ſtundenweiſe in meine Bücher, ich lebte mit meinen Gedanken in ihnen, während ich Hüte garnierte, ſchneiderte, oder mit den Vorbereitungen zu den immer zahlreicheren Geſellſchaften, Diners und Bällen beſchäftigt war. Aber mit dem Augenblick, wo ich im Feſtkleid in den Wagen ſtieg oder die erſten Gäſte bei uns erſchienen, zog ich den Schlüſſel zu dem Ge-

heimfach meines Innern ab, und nichts blieb von mir übrig als die Salondame.

Pünktlich mit dem Dreikönigstag öffneten ſich die Adelshöfe Münſters. Der Karneval zog ein. Keiner von denen, die weiſe Maß halten und Hygiene und Moral zu Hofmarſchällen ernennen, damit die braven Menſchenkinder ſich auch den Magen nicht verderben — ſondern ein ungeſtümer, ein wilder, zügelloſer, der jung und alt in ſeine Dienſte zwingt, der uns überkommt wie ein Rauſch und uns ſelig-müde zurück läßt.

Eine alte Legende, die im Volke Weſtfalens noch immer lebendig iſt, erzählt, daß der Teufel einmal die Junker der ganzen Welt in ſeinen Sack geſteckt habe, um ſie der Hölle zu überliefern. Als er juſt über Weſtfalen flog, zerriß der Sack, und es regnete Ritter. Darum gibt es noch heut auf der roten Erde eine ſo große Menge von ihnen, und kein Königshof könnte eine vornehmere Geſellſchaft um ſich verſammeln als Münſter zur Karnevalszeit. Was aber ihrem alten Adel, deſſen Urſprung ſich oft bis in die dunkeln Zeiten Wittekinds des Sachſenherzogs verliert, den Glanz verleiht, iſt der geſicherte Reichtum vieler Generationen. Der preußiſche, der ſchleſiſche, der märkiſche Edelmann mit ſeinen großen Händen, ſeiner breiten Statur, ſeinem dicken Schädel verrät noch oft, daß ſein Vorfahr wie ein Bauer arbeiten und leben mußte, und ſein derber Witz, ſeine Verſtändnisloſigkeit für die feineren künſtleriſchen Reize des Lebens laſſen nicht vergeſſen, daß neben Axt und Pflug ſein einziges Handwerkszeug das Schwert geweſen iſt. Seines weſtfäliſchen Standesgenoſſen raſſige Schlankheit, ſeine der harten Arbeit ſeit

Jahrhunderten entwöhnten Hände verdankt er dagegen der Freigebigkeit des üppigen Bodens, den Scharen der Hörigen, die ihn bebauen mußten; und die Grazie seiner gesellschaftlichen Formen, die Schönheit seiner Umgebung erinnert an die prunkvollen Höfe der Kirchenfürsten von Köln, von Paderborn, von Münster, wo seine Ahnen erzogen wurden, und an die künstlerische Kultur, die die katholische Kirche um sich verbreitete. Mit einem angeborenen Sinn für Stoffe und Farben kleiden sich seine schön gewachsenen, ein wenig steifen Frauen und Töchter mit den feinen, regelmäßigen, ein wenig leeren Gesichtern; Perlen und Edelsteine in herrlicher alter Fassung schmücken ihre vollen blonden Haare, ihre schneeweißen Nacken und Arme. Die Möbel, die Schaustücke, das reiche Silbergerät in ihren Häusern ist ererbter Familienbesitz aus den Glanzzeiten der Gotik, der Renaissance, des Rokoko; von den farbensatten Gobelins, die die Wände der Säle decken, sieht die ganze Vergangenheit herab auf das junge Geschlecht, das ihr auch geistig nicht untreu geworden ist.

Sie sind alle gläubige Katholiken; sie versäumen die Messe nicht, auch wenn sie die Nächte durchtanzen; barhäuptig, Gebetbuch und Rosenkranz in den Händen, schreiten die vornehmsten mit in der großen Prozession am Montag nach dem Reliquienfeste und am Tage Mariä Heimsuchung; die Kirche ist ihr eigentliches Vaterland; in den Jahren des Kulturkampfes behandelte der westfälische Adel die preußischen Beamten und Offiziere wie Feinde, und eine gewisse mißtrauische Zurückhaltung zeigte sich hier und da auch jetzt. Aber sie galt weniger dem preußischen Protestanten im allgemeinen,

als dem einzelnen, der mit taktloſer Großſpurigkeit auftrat, oder — deſſen Adelsdiplom nicht ganz reinlich erſchien. Hier herrſchte noch vollkommenſte Exkluſivität, — ein Bürgerlicher, ein Neugeadelter war nicht geſellſchaftsfähig, und dies ungeſchriebene Geſetz wurde den Einheimiſchen gegenüber am ſtrengſten gehandhabt. Eine Organiſation weſtfäliſcher Damen, die angeſichts des Gleichheitstaumels der franzöſiſchen Revolutionsepoche gegründet worden war, konnte über Sein und Nichtſein entſcheiden. Ihre Feſte waren unter dem Namen der Bälle des Damenklubs weit und breit berühmt und — gefürchtet. Wer dazu nicht geladen wurde, war ein-für allemal boykottiert; rückhaltlos geſellſchaftlich anerkannt war nur, wer auch bei den intimen Veranſtaltungen nicht fehlte. Der Klub hatte die Macht, Mitglieder des weſtfäliſchen Adels, die ſich irgend etwas hatten zuſchulden kommen laſſen, durch geheime Abſtimmung auf Monate oder Jahre von allem Verkehr mit ſeinen Standesgenoſſen auszuſchließen.

Die Rückſicht auf dieſe tiefwurzelnden Auffaſſungen — ſpukte nicht hier ſogar die Erinnerung an die Vehme? — führte zu merkwürdigen Konſequenzen: man hatte zwar durchgeſetzt, daß auch die nicht adeligen Offiziere nicht völlig von der Geſelligkeit ausgeſchloſſen wurden, aber ſie wurden nur zu großen Bällen gebeten und hätten es auch dort kaum wagen dürfen, eine weſtfäliſche Dame zum Tanz zu führen. Die vierten Küraſſiere und die ſogenannten Papſt-Huſaren aus Paderborn, — Regimenter, ſo vornehm wie nur irgend eins der Garde, in die nicht einmal ein unadliger Einjähriger Aufnahme fand, — waren die allein ‚hoffähigen‘. Und ſo war es

denn auch nicht die Stellung meines Vaters, ſondern ſein Name und der Stammbaum meiner Mutter, die uns raſch alle Türen öffneten. Geiſtige Anſprüche an unſere Geſellſchaft zu ſtellen, hatte ich aufgegeben; die Alix Kleve, die mit heißen Wangen und brennender Lebensluſt zum Klang ſüßer Walzerweiſen von einem Arm in den anderen flog, war nicht dieſelbe, die daheim mit klopfendem Herzen und unſtillbarem Geiſtesdurſt über den Büchern ſaß.

Die Atmoſphäre der Vornehmheit und des Reichtums, die Eleganz der Tänzer, die Schönheit der Menſchen und der Räume befriedigte meine Sinne; es gab Tage und Stunden, wo die prickelnde, fiebernde Luſt des Karnevals mich ganz und gar gefangen nahm, wo eine Tanzmelodie mich wie ein elektriſcher Schlag bis in die Fußſpitzen durchzuckte und alle übrigen Lebenstöne erſchlug. Wir tanzten täglich; in den Faſtnachtstagen fielen ſogar die Schranken zwiſchen den Geſellſchaftsklaſſen und unter Papierſchlangengeſchoſſen und Konfettiregen wagten wir uns unter die maskierte Menge der Straße. Alle Höfe und Häuſer ſtanden offen; überall konnten die Masken ſich ſelbſt zu Gaſte laden, und doch artete die ſprudelnde Luſtigkeit nie in rohe Späße aus.

Am Faſtnachtsdienstag gab es ein Frühſtück im Küraſſierkaſino, wo die Sektpfropfen knatterten wie Salven, und darauf einen ausgelaſſenen Tanz im Sande der Reitbahn, wo die Herren um die Wette über Hürden und Gräben ſprangen. Abends war der letzte Ball des Damenklubs; noch einmal wurde getanzt wie raſend, alte Graubärte machten den Jüngſten den Rang dabei ſtreitig, und die Fülle der Blumen, die uns geſpendet wurden, ließ ſich kaum

faſſen. Mir ſtoben Funken vor den Augen, und ich fühlte nichts mehr als die wiegende, ſchleifende Bewegung und den heißen, keuchenden Atem meiner Tänzer. Plötzlich, mitten im wilden Abſchiedsgalopp, ſtand alles ſtill, wie von einem Zauber gebannt, die Muſik brach ab, mit kurzem Gruß huſchten die Damen hinaus, raſch warfen die Herren den Mantel über die Schultern — zwölf ſchlug die tiefe Glocke vom Domturm, Aſchermittwoch klingelte das ſchrille Glöcklein von der Liebfrauenkirche.

Mit einem Schlag ſchien das Leben erloſchen. Still, mit verhängten Fenſtern lagen von nun an wieder die Adelshöfe. Nur drüben im Erbdroſtenhof regte ſichs noch: geſtern hatte die ſchlanke Tochter des Hauſes mit uns getanzt, heute nahm ſie im Kloſter der Urſulinerinnen den Schleier. Wie eine glückliche Braut ward ſie von all den Ihren geleitet, und ſie ſelbſt lächelte wie eine ſolche. Mit einem Glanz verklärter Freude auf den Zügen leiſteten ihre Brüder — die übermütigſten Tänzer ſonſt — die Miniſtrantendienſte bei der heiligen Handlung. Und doch wußten alle, daß es ein Abſchied für immer war, denn in ſtrenger Klauſur verbringen die Urſulinerinnen ihr nur dem Gebet und der Buße geweihtes Leben.

Während der Faſtenzeit kamen Kapuzinermönche nach Münſter, die beſten Kirchenredner ihres Ordens. Sie ſprachen von vier Kanzeln dreimal des Tags, und Kopf an Kopf drängte ſich jedesmal die Menge und hielt geduldig ſtundenlang ſtehend aus. Ich ging wiederholt in den Dom; die fanatiſche Beredſamkeit dieſer blaſſen Männer in ihren braunen Kutten war überwältigend.

Sie ſprachen rückſichtslos und griffen mitten ins Leben, und eine Wirkung ging von ihnen aus, die nicht nur in dem wachſenden Andrang zu ihren Beichtſtühlen zum Ausdruck kam, ſondern auch in den Handlungen der Einwohner Münſters. Wir hörten häufig, daß geſtohlenes Gut zurückgegeben wurde, Verleumder den Verleumdeten um Verzeihung baten, Treuloſe zu den verführten Mädchen zurückkehrten. „Es geht ein Zug nach Wahrheit und Befreiung durch die Welt, dem, ihrer ſelbſt nicht bewußt, auch die asketiſchen Diener der Kirche folgen müſſen. Zuweilen, wenn ſie mit überwältigender Kraft das Elend armer Arbeiter ſchilderten, und den Reichen, die nicht ſehen und hören wollen, mit den Schrecken auch der irdiſchen Sorgen drohten, ſchien es wirklich Chriſti lebendiger Atem zu ſein, der ſie beſeelte. Mir träumte dabei von einer fernen Zukunft, wo in heiligen Hallen, wie dieſe, Miſſionsprediger der Freiheit zu den Tauſenden ſprechen werden.“ So ſchrieb ich an Mathilde. In Münſter aber verſtand man meine häufigen Kirchenbeſuche anders. Zufall — Abſicht? — führten mich mit katholiſchen Prieſtern zuſammen, und ich merkte bald, welch lebhaftes Intereſſe ſie an mir nahmen. Sie boten ſich mir zu Führern in Kirchen und Kapellen an und verwickelten mich, wenn ich kam, in religiöſe Geſpräche. Aus meiner Stellung zum Proteſtantismus machte ich kein Hehl, und als ich einmal freimütig erklärte, daß der Katholizismus mir weit anziehender ſei, meinte mein Begleiter vorſichtig: „Sie ſollten ſich mit unſerer Kirche näher vertraut machen, wenn ſie Ihnen, wie es den Anſchein hat, die Idee des Chriſtentums deutlicher repräſentiert.“ — „Die Idee des Chriſtentums?!“

erwiderte ich lächelnd. „Nein, Hochwürden, mit ihr hat die katholiſche Kirche nichts zu tun! Und gerade das iſt es, was ich an ihr liebe und bewundere.“ Sprachlos ſtarrte der Prieſter mich an. „Ich begreife nicht —“ brachte er ſchließlich hervor. „Darf ich es Ihnen erklären?“ Er nickte zuſtimmend.

„Meiner Anſicht nach iſt die urſprüngliche Lehre Chriſti mit ihrem Asketismus, ihrer Verachtung des Lebens, der Freude, der Schönheit, ihrer Menſchenfeindſchaft, — bei aller Betonung der Menſchenliebe, — der Natur der abendländiſchen Völker ſo widerſprechend, daß ſie ſich in ihrer Reinheit gar nicht durchſetzen konnte. Wir ſind Heiden, ſind Sonnenanbeter; mit den Geſchöpfen unſerer Träume beleben wir Feld und Wald, Berg und Tal. Karl der Große hat das raſch begriffen, und ſeine Miſſionare mit ihm. Sie hatten häufig genug ſelbſt Sachſenblut in den Adern. Darum bauten ſie an Stelle der Heiligtümer Wotans, Donars, Baldurs und Freyas die Tempel Ihrer vielen Heiligen; darum erhoben ſie nicht den Gekreuzigten, ſondern die Mutter Gottes, das Symbol ſchaffenden Lebens, auf den Thron des Himmels. Darum ſchmücken die Diener des Mannes, der nicht hatte, da er ſein Haupt hätte hinlegen können, ihre Gewänder, ihre Altäre und ihre Kirchen mit Gold und Edelſteinen und zogen die Kunſt in ihren Dienſt. Vom Standpunkt Chriſti aus hatten Ihre Wiedertäufer Recht, die die Bilder zerſtörten, aber die lebensſtarke Natur ihrer Volksgenoſſen hat ſie ins Unrecht geſetzt. Und wiſſen Sie, was mich in meiner Auffaſſung vom heidniſchen Charakter des Katholizismus und ſeiner Lebensfähigkeit infolgedeſſen beſtärkte: der eben verfloſſene

Karneval! In keinem proteſtantiſchen Lande iſt dergleichen möglich, auch wenn es auf denſelben Breitengraden liegt, wie Münſter, wie Köln, wie Düſſeldorf, wie München. Vor lauter Verſtändigkeit und Nüchternheit haben wir die Freude verlernt, die ein Beſtandteil heidniſcher Religiöſität iſt."

Jetzt war die Reihe an meinem Begleiter, überlegen zu lächeln.

„Ob Sie, infolge irgend welcher verwirrender Lehren ſogenannter wiſſenſchaftlicher Aufklärung, Heidentum nennen, was chriſt-katholiſch iſt, das dürfte zunächſt von geringem Belang ſein, ſofern Sie nur an die Lehren der Kirche glauben. Wir verlangen von den Novizen nicht die Gedanken- und Gefühlstiefe des erprobten Bekenners."

„Aber ich glaube ja an Ihre Heiligen nicht, wenn ich ihre Exiſtenz auch verſtehe!" Der Prieſter ſchüttelte den grauen Kopf. „Wir werden einander nie näher kommen, Hochwürden. Wo Sie Religion ſehen, ſehe ich Kunſt, und Ihr Gott und Ihre Heiligen ſind für mich nicht überirdiſche Weſen, die ich anbeten muß, ſondern Gebilde, die unſere Phantaſie erſchuf, wie die Hand des Malers die heilige Jungfrau drüben. Daß Ihre Kirche dieſe Schöpferkraft nicht unterband, ſondern ſchützte, nährte, anfeuerte, iſt ein Verdienſt, das ſie mir ehrwürdig macht. Sie werden aber nun ſelbſt einſehen, daß ſich aus ſolchem Material keine Proſelyten machen laſſen."

Man ſchien mich trotz alledem nicht aufzugeben. Ich wurde in der Geſellſchaft Weſtfalens mit mehr Intereſſe und Aufmerkſamkeit behandelt als ſonſt ein junges Mädchen und war viel zu eitel, um die Vorteile dieſer Aus-

nahmeſtellung nicht angenehm zu empfinden. Daß ich mich im ſtillen immer weiter aus dem geiſtigen Bannkreis meiner Umgebung entfernte, bemerkte niemand. Mit wem hätte ich mich auch ehrlich ausſprechen können? Mein Vater war in ſeinen kirchlich und politiſch konſervativen Anſchauungen immer ſchroffer geworden, und je höher die Stellung war, die er einnahm, je mehr er nichts anderes um ſich hatte als Untergebene, deſto ſelbſtherrlicher wurde er, deſto weniger duldete er Widerſpruch. Meine Mutter wurde von ſteigender Antipathie gegen meine Studien beherrſcht, jeden Büchertitel muſterte ſie mit größtem Mißtrauen, und ich konnte ſicher ſein, mit irgend einer „wichtigen“ häuslichen Aufgabe, wie Wäſche flicken, Staub wiſchen oder dergleichen, immer dann betraut zu werden, wenn ich am meiſten gefeſſelt war. Unter unſeren vielen Bekannten war niemand, den ich für würdig und fähig gehalten hätte, an meinen Intereſſen teil zu nehmen. Es gab ſchon verblüffte Geſichter genug um mich her, wenn ich etwa über politiſche Tagesereigniſſe mitzureden den Mut faßte.

So wurde ich denn immer launiſcher, reizbarer und hochmütiger. Nichts als meine peſſimiſtiſchen Anſichten über die Menſchen hatte ich ausgeſprochen, wenn ich auf einem Maskenfeſt des letzten Winters an die Roſen, die ich verteilte, ſtatt der Dornen Verſe wie dieſe geheftet hatte:

Die Menſchen tragen im Leben
Eine Maske vor dem Geſicht;
Wünſch' nicht, ſie zu demaskieren,
Denn, wiſſe, es lohnt ſich nicht!

* * *

Und fürchteſt du die Roſe,
Weil ſtets ihr Dorn dich ſticht, —
So pflücke dir Gänſeblümchen,
Die, Teuerſter, ſtechen nicht!

* * *

Du träumſt vom Feuer der Liebe,
Das hoch ein jeder preiſt?
Wiſſe, in unſerm Jahrhundert
Iſt es ein Irrlicht meiſt.

* * *

Traue keinem hier von allen,
Dann erſt recht nicht, wenn die Maske fiel;
Niemals wird die zweite Maske fallen,
Und was Wahrheit ſcheint, iſt Narrenſpiel.

* * *

„Im Münſter iſt's finſter,"
Wer wüßte das nicht?
Doch ſag mir, wo in der Welt
Iſt es licht?

Licht war für mich nur die Welt der Bücher; Erkenntniſſe, die ich gewann, erfüllten mich mit tiefer heißer Freude, und die Sehnſucht wuchs hinaus aus der Enge des Lebens; von der Phantaſie nahm ſie die leuchtendſten Farben, um Menſchen zu malen, die von Idealen erfüllt, mit den reichſten Waffen des Geiſtes ausgeſtattet, eine dunkel geahnte andere Welt zu erobern ausgingen. Mein Tagebuch und die Briefe an Mathilde waren die Vertrauten meines eigentlichen, verborgenen Lebens.

„Ich bin in meinem Studium der Kulturgeſchichte beim fünften großen Werke angelangt," ſchrieb ich da-

mals, „mein Intereſſe dafür iſt immer im Wachſen, und immer wieder finde ich, was mich faſt von Kindheit an — damals noch wie eine Ahnung — erfüllte: daß wir uns trotz allem, was den Blick momentan verdunkeln mag, unaufhaltſam vorwärts bewegen. Wehe denen, die hemmen wollen, ſei es in der Kunſt, der Wiſſenſchaft, der Religion, oder der Politik! — Nur eins ſchmerzt mich oft bis zur Verzweiflung: daß ich nur Zuſchauer bin und weder beim Niederreißen des Alten, noch beim Aufbauen des Neuen tatkräftig eingreifen kann."

An anderer Stelle heißt es: „Auf dem Wege meiner ſtillen Studien bin ich zu der Erkenntnis gelangt, daß unſere Entwicklung wie auf einer Wendeltreppe vorwärts ſchreitet. Zuerſt lernt man mechaniſch, ohne zu verſtehen, dann lernt man verſtehen; aus beiden folgt das eigene Denken, und erſt auf dieſen drei Stufen erhebt ſich der perſönliche Menſch und fängt nun ſcheinbar von vorn an: er lernt, er verſteht, er denkt — oder er entzündet das trocken aufgehäufte Pulver des Verſtandes mit dem elektriſchen Funken ſeines eigenen Geiſtes und ſprengt damit die ſtarren Formelmauern, um nun ſelbſt Licht und Wärme zu verbreiten. Auf jeder Stufe bleiben viele Menſchen ſtehen; darum wird man mit dem Vorwärtsſchreiten immer einſamer und läßt viele hinter ſich zurück, die nicht gleichen Schritt mit uns hielten."

Soweit meine Kuſine ſich auf Diskuſſionen einließ, trat ſie mir entgegen. Sie verteidigte z. B. die Heroengeſchichte gegenüber der Kulturgeſchichte; ſie ſuchte mir zu beweiſen, daß die Könige, Staatsmänner und Feldherrn die Geſchichte „machen," während ich erklärte,

Digitized by Google

„daß der einzige dauernde gesunde Fortschritt aus dem Volk herauswächst und die Großen der Erde oft nichts sind als Marionetten in der Hand der ungeheuern namenlosen Masse.“ Ich hatte viel zu sehr das Bedürfnis, mich irgend jemandem gegenüber auszusprechen, und ihr Urteil war mir überdies viel zu wenig maßgebend, als daß ich mich von ihren Gegengründen hätte abschrecken lassen. „Meine letzte Entdeckung muß ich Dir mitteilen, obwohl ich von vornherein weiß, daß Du über meine ‚umstürzlerischen‘ Ansichten wieder empört sein wirst. Je mehr ich die Geschichte der Völker studiere, desto klarer wird mir, daß der große, viel zu wenig anerkannte Fortschritt unserer Zeit in der völlig veränderten Wertung der Arbeit besteht. Kein Volk der Vergangenheit hat die Arbeit an sich als etwas Ehrenvolles betrachtet. Im Gegenteil: nur der Sklave, der Kriegsgefangene, kurz, der Entrechtete, Ehrlose arbeitete. Die Arbeit war eines freien Mannes unwürdig. Das war die durchgängige Ansicht der antiken Völker, das war auch die der Germanen. Und zu jenen Ehrlosen, die zur Arbeit gewissermaßen verdammt waren, gehörten charakteristischerweise nicht nur die Unfreien unter den Frauen, sondern ihr ganzes Geschlecht. Die Arbeit eine Ehre — das Nichtstun ein Laster, — dahin fangen wir erst an, uns zu entwickeln, und zu ihrer vollen Bedeutung wird diese Erkenntnis erst in später Zukunft gelangen. — Für mich persönlich ist sie nicht eine bloße verstandsmäßige Einsicht, sondern ein Ereignis, das mich erschütterte. Wird der Wert des Menschen an seiner Leistung gemessen, — wie bestehe ich vor dieser Prüfung?! Ich bin dreiundzwanzig Jahre alt, gesund an

Geiſt und Körper, leiſtungsfähiger vielleicht als viele, und ich arbeite nicht nur nichts, ich lebe nicht einmal, ſondern werde gelebt!“

Wie ſich der Heißhungrige über jeden Biſſen ſtürzt, ſo warf ich mich über jede Möglichkeit des Erlebens und der Arbeit.

Zu jener Zeit ſtarb der alte Kaiſer, und im Märtyrerſchickſal ſeines Nachfolgers begann der Tragödie letzter Akt. Mit jener ſteigenden Erregbarkeit meiner Nerven, die auch die Ereigniſſe außerhalb des eigenen Schickſals zum perſönlichen Erlebnis werden ließ, verfolgte ich die Berichte der Preſſe, dachte des „neuen Herrn,“ der nun kam, deſſen verkümmerter Arm mich vor Jahrzehnten ſchreckte, und der, ſeit jenem Geſpräch mit Graf Lehnsburg, ſeltſam drohend ſich meinem Vater entgegenzuſtrecken ſchien. Die alte Welt verſank, — der Todeskampf Friedrichs III. war auch der ihre. Und mit wilder Zerſtörungsluſt ſchienen die Elemente ihn zu begleiten. Unaufhörlich ſtrömte der Regen, aus ihren Ufern traten die Flüſſe, die Dämme brachen — tauſende ſtiller Heimſtätten wurden vernichtet, hunderttauſenden armer Menſchen drohte Hunger und Elend. Und ich ſaß hier im geſicherten Schutz unſeres Hauſes mit gebundenen Händen! — In fieberhaftem Eifer ſchrieb ich die Märchen nieder, die ich meinem Schweſterchen im Laufe der Jahre erzählt hatte. Ich ſchickte ſie aufs geratewohl einem Königsberger Verleger, mit der Beſtimmung, den etwaigen Erlös den Überſchwemmten zuzuführen. „Veröffentlichungen dieſer Art liegen außerhalb unſeres Gebiets,“ ſchrieb er, und raſch entmutigt warf ich ſie ins Feuer. Kurz darauf wurde ein Dilettantenkonzert zum Beſten

Digitized by Google

der Notleidenden arrangiert, und ich, deren Karnevalsverse in Erinnerung geblieben waren, sollte einen Prolog dazu verfassen und vortragen. Es wurde mir nicht schwer, ich brauchte nur auszusprechen, was ich empfand, und als ich am Tage der Aufführung im schwarzem Trauerkleid auf hohem Podium stand, eine stumme dunkle Menge vor mir, und fühlte, wie meine Stimme den Saal erfüllte, — da war mirs, als sprengte mein eigenes klopfendes Herz die Eisenreifen, die es umschnürt hatten. Von der tiefen Glocke in meiner Brust sprach man mir, nachdem die einen mir stumm die Hand geschüttelt, die anderen, voll Enthusiasmus, mir gedankt hatten. Besaß ich die Macht, die Menschen zu erschüttern, sie zum Großen und Guten aus ihrer Stumpfheit aufzurütteln? Eröffnete sich hier irgend ein Weg für mich, auf dem ich endlich, endlich dem nutzlosen Leben entfliehen konnte? „O daß ich die Kräfte, die ich besitze, in einer jener Pionierarbeiten einsetzen dürfte, die durch die Wüste der Welt neue Wege bahnen!“ schrieb ich noch in der Nacht darnach an meine Kusine.

Mein Prolog wurde gedruckt und in ein paar tausend Exemplaren verkauft. Aber dem Hochgefühl folgte bald die Ernüchterung. Ein Tropfen auf den heißen Stein war, was ich für die Überschwemmten erreicht hatte; in die Alltagsstimmung fielen die Begeisterten rasch zurück; in das Alltagsleben mußte ich aufs neue. Ich befand mich in einer förmlichen Krisis, die mich schüttelte wie ein Fieber, mir allen Schlaf und alle Selbstbeherrschung raubte. Als mein Vater mich daher eines Abends frug, warum ich so stumm und steif dasäße, antwortete ich mit einer Leidenschaft, die sich nicht mehr zurückdämmen

ließ: „Weil das Leben mir zum Ekel wurde — weil ich mich selbst nicht länger ertragen kann. —“

„Ja um Himmels willen, was ist denn geschehen? Wieder so 'ne verdammte Liebesgeschichte?“ Papa schwollen vor Schreck die Adern auf der Stirn. Mama dagegen sah mich flüchtig forschend an und lächelte dann ihr feines malitiöses Lächeln.

„Das Gegenteil dürfte richtig sein, — ihr fehlt momentan die Liebesgeschichte,“ sagte sie, und sekundenlang fuhr es mir blitzartig durchs Gehirn, ob sie am Ende recht haben könnte. Dann aber antwortete ich rasch, um den Gedanken in mir selbst zu erlöschen:

„Arbeiten möcht ich, — irgend etwas leisten, das mich ganz und gar in Anspruch nimmt. Ich beneide den Steinklopfer an der Straße, der abends wenigstens arbeitgesättigt totmüde auf seinen Strohsack sinkt.“

„Du hast doch genug zu tun, wie ich bemerke,“ meinte Papa nach einem kleinen zögernden Nachdenken, „du liest, du malst, du schneiderst, du beschäftigst dich mit deiner Schwester, du bist der unersetzliche Arrangeur unserer Feste —“

Mama unterbrach ihn: ‚Das genügt natürlich Alix' Ehrgeiz nicht. Häusliche Pflichten sind ein überwundner Standpunkt. Aber du hast ja Auswahl genug, wenn du ihrer überdrüssig wurdest,“ damit wandte sie sich an mich; ihr ganzes Gesicht war rot, und ihre schmalen Lippen bebten, „du kannst Gesellschafterin — Gouvernante — Hofdame werden. Sieh dann selber zu, wie das harte Brod der Fremde schmeckt!“

Mir stürzten die Tränen aus den Augen. Mir ahnte längst, daß mir kein Ausweg blieb, und doch erschütterte

Digitized by Google

mich die trockne Aufzählung dieſer einzigen Möglichkeiten, die für mich Unmöglichkeiten waren. Mein Vater konnte niemanden weinen ſehen, am wenigſten ſeine Töchter. Er ſprang auf und zog mich in die Arme, mir mit einem leiſen: „Armes Kind, armes Kind!“ die Wangen ſtreichelnd. Es blieb dann eine Weile ganz ſtill zwiſchen uns. Und dann ſprach er mit derſelben weichen Stimme auf mich ein, wie auf eine Kranke, — mit langen Pauſen dazwiſchen, als wollte er mir zum Antworten Zeit laſſen. „Sei ſtill, mein Kind — bitte weine nicht mehr. — Wie ein Vorwurf iſt das für mich — daß ich nicht beſſer für dich ſorgte! Wärſt du ein Mann, ſo hätte ich dich ſchon auf Wege geführt, die einen Lebensinhalt gewährleiſten, aber ſo — — du biſt nur ein Mädchen — nur für einen einzigen Beruf beſtimmt, — alle anderen wären doch nichts als traurige Lückenbüßer. Du ſollſt dieſem einzigen nicht ſo krampfhaft — oder leichtſinnig — aus dem Wege gehen! Ich bin ein alter Mann und werde nicht ruhig ſterben können, wenn ich dich nicht im Hafen weiß!“

„Papa — lieber Papa!“ ſchluchzte ich auf; dann lief ich hinaus und ſchloß mein Schlafzimmer hinter mir zu und ſaß auf dem Bett ſtundenlang mit brennenden Augen und wundem Herzen. Nun hatte ich ein Buch nach dem anderen heißhungrig verſchlungen, und dunkel und leer gähnte mein Inneres mich trotzdem an, — hatte Erkenntniſſe gewonnen, die mich berauſchten, und wenn ich zum nüchternen Tageslicht erwachte, war ich elender als zuvor. So iſt das Glück geiſtigen Werdens und Wachſens denn auch nichts weiter als Betäubung? Iſt wirklich das Schickſal des Weibes nur der Mann?

Digitized by Google

Und hat es kein Recht auf ein eigenes Leben? — Der Mann! Ich dachte derer, die mir im letzten Winter gehuldigt hatten, — gute Tänzer, luſtige Kurmacher, zu einem flüchtigen Flirt wie geſchaffen — aber an ſie gekettet, ihnen unterworfen ſein — ein ganzes Leben lang — entſetzlich! Plötzlich aber fühlte ich mich wie eingehüllt von einem Feuerſtrom, ſo daß im erſten Schreck das Herz mir ſtockte: ein Kind! ein Kind! — das war des Lebens Zweck und Inhalt. Ein Kind wollt ich haben, gleichgültig von wem, ein lebendiges Teil meiner Selbſt, einen Sohn, — das Geſchöpf meines Körpers und meines Geiſtes —, der meine Träume erfüllen, der werden ſollte, was ich zu werden vergebens hoffte! Was galt mir der Mann: mochte er ſein, was er wollte, — nur den Vater meines Sohnes brauchte ich!

Und als wir am nächſten Abend wieder um den runden Tiſch zuſammen ſaßen, ſagte ich: „Du ſollſt dich nicht weiter um mich grämen, Papachen, — paß auf, über kurz oder lang haſt du einen Schwiegerſohn und biſt die böſe Tochter los!“ Worauf ich lachend einen zärtlichen Kuß bekam. Mama nahm keine Notiz von meiner Bemerkung; erſt am folgenden Tag kam ſie darauf zurück. „Ich habe dir niemals zur Ehe zugeredet,“ ſagte ſie, „und hüte mich auch jetzt davor. Das Glück, das ein Mädchen von ihr erwartet, findet ſie nie.“ — „Ich will auch kein Glück — eine Lebensaufgabe will ich — ein Kind,“ ſtieß ich widerwillig hervor, denn mich meiner Mutter anzuvertrauen, koſtete mir die größte Überwindung. „Ein Kind?!“ wiederholte ſie, „um dich vollends mit Sorgen zu beladen?!“

Sie hatte mich offenbar nie ſo wenig verſtanden wie heute.

Mein Vater dagegen war noch nie so liebevoll zu mir gewesen. Was er mir an den Augen absehen konnte, das tat er. Lange Morgenritte machten wir wieder zusammen, hinaus in die weite Heide, vorbei an all den stolz in sich abgeschlossenen einsamen Bauernhöfen und an manch uraltem Schloß mit festen Türmen und tiefen Gräben ringsum. Und wenn er weiter ins Land Inspektionsreisen machte — nach Minden, nach Soest, nach Paderborn —, nahm er mich mit; während er seinen Dienst erledigte, lernte ich all die Schätze alter Kunst, all die Wahrzeichen alter Geschichte kennen, an denen Westfalen so reich ist.

In der ersten Hälfte des Monats Juni fuhren wir nach Aachen, der Garnison des 53. Infanterieregiments, dessen Chef Kaiser Friedrich war. Das Wetter war so schön, die Stadt und ihre Umgebung so unerschöpflich, daß wir länger blieben, als es der Dienst meines Vaters erfordert hätte.

Um Mittag des 15. Juni 1888 — wir kehrten gerade von einem Spaziergang in unser Hotel zurück — kam ein junger Leutnant atemlos von der Kaserne und bat uns, ihm so rasch wie möglich dorthin zu folgen. Was er erzählte, war so seltsam, daß wir, wäre es nicht heller Tag gewesen, an seiner Nüchternheit hätten zweifeln dürfen. Ein Zug Soldaten habe, so berichtete er, auf dem Kasernenhof exerziert; kaum sei er abgetreten, als einem der Offiziere von seinem Fenster aus große lateinische Schriftzeichen im Sande aufgefallen seien, die offenbar von den regelmäßig sich wiederholenden Fußtritten herrühren mußten. Man habe inzwischen rasch zu einem Photographen geschickt, um das merkwürdige Phänomen

auf der Platte feſtzuhalten, und „Exzellenz müſſen es unbedingt auch in Augenſchein nehmen —“ fügte er eifrig hinzu. „Zum Donnerwetter, was iſt es denn?“ ſauſte mein Vater ihn an. „Es heißt für jeden deutlich —.“

„Extrablatt! Extrablatt!“ unterbrachen den ängſtlich ſtotternden Leutnant in dieſem Augenblick viele Stimmen. „Heute Morgen elf Uhr iſt Kaiſer Friedrich geſtorben!“

Der junge Offizier wurde leichenblaß. „Elf Uhr?!“ wiederholte er langſam. „Um dieſe Stunde entſtand die Schrift!“

Wir traten in den Kaſernenhof. Das ganze Regiment ſchien verſammelt und ſtarrte wie gebannt auf den regenfeuchten Platz. Mitten darauf ſtand in rieſigen Lettern:

W W II.

Dreizehntes Kapitel

Münſter, 29. Dez. 1888

Liebe Mathilde!

Das Dreibretzeljahr, von dem ich mir ſo viel verſprochen hatte, geht zu Ende. Es iſt nicht ſüß, ja nicht einmal ſchmackhaft geweſen, und ſein einziges greifbares Reſultat iſt, daß ich meine hochfliegenden Wünſche und Hoffnungen ſauber verpackt zu anderem Urväterhausrat in die alte Truhe legte, wo ich ſie vielleicht an Sonn- und Feiertagen des Lebens hie und da herausnehmen und mit wehmütiger Reſignation betrachten werde, wie die Großmütter die Liebesbriefe ihrer ſechzehn Jahre. Du brauchſt mir zum neuen Jahr kein Glück zu wünſchen; ich weiß von vorn herein, was es bringt: das landläufige Mädchenſchickſal einer Vernunftheirat. Ich kenne den Glücklichen noch nicht, der ſich an den Reſten meines Ich entflammen wird — aber ich werde ihn finden, und trainiere mich jetzt ſchon zur Kühle und Ruhe, damit mir nicht am unrechten Ort das Herz durchgeht.

Heut nacht hab ich beim müden Schimmer meiner Roſa-Ampel lange wach geſeſſen und geträumt, — gegrübelt wohl eher, denn träumen tut man kaum mehr,

wenn das erſte Vierteljahrhundert des Lebens ſich ſeinem Ende zu neigt; und tut mans trotzdem, ſo ſind es eben — ſchlechte Träume. Im Kamin praſſelte das Feuer, und wenn ich aufſah, blickte mir aus dem Spiegel ein Geſicht entgegen, das das einer Toten hätte ſein können, wenn nicht die Augen von verhaltenen Tränen geſchimmert und die Lippen wie eine klaffende Wunde blutrot geleuchtet hätten. Ein Kindergeſicht wars nie, — bin ich denn überhaupt ein Kind geweſen? Ein glückliches Kind? Es muß ſehr lange her ſein, denn ich beſinne mich nicht darauf. Ich mag auch nicht die Tafeln der Erinnerung aufdecken. Häßliche Bilder zeigen ſie. Freilich meiſt golden umrahmt, auf Elfenbein gemalt in ſchillernden Farben, aber ſieh dir den Höllenſpuk nur genauer an: war nicht das Schickſal ein wahnwitziger Maler, daß es ſo koſtbares Material an ſolchen Schund verwandte?

Was hat denn gehalten von alledem? Die Liebe etwa? Armes Menſchenkind! Sie ging an dir vorüber und du ſahſt nur ſo viel von ihr, um die Sehnſucht darnach, die fiebernde, heiße, ewig zu ſpüren! Und der Glanz? Wie ſchnell ſah das allzu ſcharfe Auge, daß er nichts war als Flittergold, — Raketen, die praſſeln und ſtrahlen; wenn ſie verglimmt ſind, iſt es viel dunkler noch als zuvor! — —

Ich habe die Wiſſenſchaft gepflegt, wie eine verbotene Liebſchaft, — die bleibt mir. Ich habe die Kunſt geliebt, ſchüchtern nur und von ferne, um die Hehre nicht mit meiner Pfuſcherei zu beſudeln, — die bleibt mir. Das mag jenen Luxustieren unter den Menſchen genügen, die vom Leben nichts wollen als Genuß, — jenen, die

Digitized by

ſo hohl ſind, daß ſie immer empfangen können. Ich aber wollte ſchaffen!! — Wozu lebe ich denn überhaupt? Würde mich jemand vermiſſen, würde eine Lücke bleiben, wenn ich nicht wäre? Meine Eltern, meine Schweſter, meine Freunde würden trauern. Wie lange? Ich bin ihnen doch allen fremd geblieben! Wer wird denn nur wahrhaft vermißt? Ein guter Vater, — eine treue, ſorgende Mutter! —

Pfui, du haſt geweint, — ſchnell, lache, ſetze die Maske auf, — wer zeigt denn heutzutage ſein Geſicht? Es wären der Falten, der Tränen zu viele!

Verzeih — ich ſchrieb in Gedanken ein Romankapitel. Im nächſten Brief ſollſt Du hören, wie herrlich ich mich amüſiere!

Proſt Neujahr! — Übrigens eine prachtvolle Phraſe, mit der man ſich um das ‚Glück' wünſchen herumdrücken kann.

Deine Alix.

Münſter, 30. 1. 89

Liebe Mathilde!

Ein Karneval, der mich kaum zu Atem kommen läßt, iſt die Urſache meines langen Schweigens. Ich will ihn durchtollen, bis zum bitteren Bodenſatz genießen, weil es unweigerlich der letzte für mich iſt. So oder ſo: ich verlaſſe den Schauplatz nicht, es ſei denn auf der Höhe des Triumphs. Alle böſen Geiſter haben wieder von mir Beſitz ergriffen und peitſchen mich vorwärts auf der Rennbahn der Eitelkeit, angeſichts heftiger Konkurrenz. Mit dem neuen Kommandierenden — dem einſt allmächtigen und gefürchteten Chef des

Militärkabinetts, der die Vorſehung ſeiner Vettern bis ins zwanzigſte Glied geweſen iſt — ſcheinen die Löwinnen des alten berliner Hofs den Schauplatz ihrer Tätigkeit hierher verlegt zu haben. Eine komiſche Geſellſchaft: vornehm, blaſiert, elegant, hochnaſig, mit einem ſtarken Stich ins Burſchikoſe, nicht ohne ‚Vergangenheit'. Dieſe beiden letztgenannten Eigenſchaften ſind die Urſache ihrer nicht ganz freiwilligen Entfernung aus Berlin, wo man im Zeichen der Tugend und Gottesfurcht ſteht. Nun iſt Münſter aber auch nicht der Ort, wo Leutnants den jungen Damen kameradſchaftlich auf die Schultern klopfen und mit friſchem Stallgeruch und ſchmutzigen Stiefeln zum Damenfrühſtück erſcheinen können. Kurz — wir werden die fremden Vögel ſchon ausräuchern, und ich tue dazu, was ich an Koketterie, an Geiſt und Toiletten aufbringen kann. Mit dem glänzendſten Kavalier dieſes Karnevals, Herrn von Heſſenſtein, der kürzlich hier Schwadronschef geworden iſt, ſchloß ich ein Schutz- und Trutzbündnis zu dieſem Zweck. Du brauchſt keine Kaſſandrarufe auszuſtoßen — wir gefallen einander — nichts weiter!

Es gibt eine Anziehungskraft zwiſchen Mann und Weib', die mit Geiſt und Herz gar nichts zu tun hat; ich möchte ſie körperlichen Magnetismus nennen. Man iſt nicht gemein, wenn man ſie empfindet, weil der Inſtinkt der Natur nicht gemein ſein kann. Zum Unglück wird ſie nur, weil das ſentimentale Liebesgewinſel unſerer Goldſchnitt-Lyriker und unſere verlogene Erziehung uns dazu gebracht haben, ſie vor uns ſelbſt mit falſchen Empfindungen zu umkleiden. Meine fiebernden Sinne werden oft von Menſchen angezogen, von denen

Geiſt und Herz ſich abgeſtoßen fühlen. Und umgekehrt ſind dieſe gefangen, wo jene beinahe Ekel empfinden. Würde ich mich des Inſtinktes ſchämen und ihn infolgedeſſen mit dem Feigenblatt verlogener Schwärmerei bedecken, — in welch unſelige Ehen hätte ich mich ſchon feſſeln laſſen! Vielleicht iſt die wahre, dauernde Liebe erſt möglich unter den Gatten, die ſich ganz kennen, ſich ganz beſitzen, und die noch dazu ein gewiſſer äußerer Zwang zuſammenhält. Alles übrige iſt Flirt — Sport, oder ſonſt ein Fremdwort ... Wenn ich nur nicht die fatale Eigenſchaft hätte, gegen alle Art bürgerlich ehrbarer, ſtaatlich ſanktionierter, zu lebenslänglichem Gebrauch auf Flaſchen gezogener Gefühle einen unüberwindlichen Abſcheu zu haben ..."

Gegen Ende des Karnevals gab Herr von Hagen, unſer Oberpräſident, — ein geſcheiter, feiner, alter Herr, der einzige faſt, mit dem ich eine ernſtere Unterhaltung führen mochte, — ein Diner, zu dem er mich, entgegen der ſonſtigen Gewohnheit, mit einlud. Junge Mädchen waren ja nur zum Tanzen da; man ſchloß ſie daher überall von den Gelegenheiten aus, wo Anſprüche an den Geiſt, ſtatt an die Füße gemacht werden konnten.

„Sie ſollen heute dieſen Böotier bekehren," ſagte mir unſer Gaſtgeber lächelnd, indem er mir Herrn von Syburg, den neuen Hammer Landrat vorſtellte, „er hat Anſichten über die Frauen, — na, Sie werden ja ſehen!"

Ein großer ſchmächtiger Mann machte mir eine ſteife Verbeugung, und ein paar helle, weit vorſtehende Augen muſterten mich ernſthaft. Der erſte Eindruck, den ich empfing, war faſt ein feindſeliger. Als wir dann aber ins Geſpräch kamen, gefiel er mir. Seine Ruhe, ſeine

Kenntniſſe, ſeine vielſeitigen Intereſſen erhoben ihn über den Durchſchnitt. Er war konſervativ bis in die Fingerſpitzen, und unſere Anſichten platzten ſtändig aufeinander. Aber hinter den ſeinen ſtand eine ſo gefeſtigte Überzeugung, ſo daß mir meine eigene Unklarheit peinlich zum Bewußtſein kam. Im Grunde war ich nur ſicher in der Negation; dieſe Schwäche meines Standpunkts ſchien Herr von Syburg raſch zu entdecken, ſie verlieh ihm ein Übergewicht, das mir in unſerem ferneren Verkehr ſtets peinlich fühlbar blieb.

Er beſuchte uns am nächſten Tage und fehlte dann in keiner Geſellſchaft. Er machte mir auf ſeine Art den Hof, tanzte faſt jeden Kotillon mit mir und war ſtets mein Tiſchherr.

„Nun haſt du glücklich wieder eine neue ‚Briefmarke‘,“ meinte mein Vater; aber während er ſonſt an dieſelbe Bemerkung ärgerliche Vorwürfe knüpfte, lächelte er diesmal dazu. Er neckte mich, weil ich fahnenflüchtig zum Zivil überginge, und erzählte wohl auch gelegentlich von dem großen Beſitz der Syburgs in Schleswig, oder von dem Miniſterportefeuille, das der Landrat ſchon heimlich in der Taſche trüge. Seine Stimmung machte mich weich, — der Gedanke, daß es vielleicht in meiner Hand liegen ſollte, ihn glücklich zu machen, lähmte meine Widerſtandskraft. Dabei wurde ich Syburg gegenüber immer ſcheuer und büßte immer mehr von meiner Luſtigkeit ein, weil ich mich ſtändig von ihm beobachtet wußte.

„Sie kommen mir vor wie ein Abiturient im Examen,“ ſagte Heſſenſtein eines Tages zu mir, der der einzige war, dem die Entwicklung der Dinge mißfiel, und der

Digitized by Google

kein Hehl daraus machte. Im ſtillen gab ich ihm recht. Er unterwirft mich wirklich einer förmlichen Prüfung, dachte ich bitter. Häufig nahm er einen dozierenden Ton an, der mich wild machen konnte. Und doch wuchs ſeine Macht über mich. Es imponierte mir, daß er nie den girrenden Seladon ſpielte, ſich niemals meinen Wünſchen fügte, ja, ſich manchen leiſen Tadel geſtattete, deſſen Berechtigung ich anerkennen mußte. Schon vor Jahr und Tag hatte ich meiner Kuſine geſchrieben: „Ich bedarf der Bewunderung, ſagſt du, — gewiß! Und doch ſehne ich mich nach einem Menſchen, den nicht ich unterwerfe, ſondern der mich unterwirft, der mir nicht demütig die Hände küßt, ſondern mich ſanft und mitleidig an ſein Herz zieht und ſpricht: Nun ruh dich aus, du armes, müdes Kind!“

Nur die Halbgeſchlechtlichen, die der Natur Entfremdeten konſtruieren künſtlich eine Weibesliebe, die den Gleichen begehrt. Den Höherſtehenden will ſie; denn blindes Vertrauen und kindliche Schutzbedürftigkeit iſt ihres Weſens Inhalt. Mir half die Phantaſie, meiner Sehnſucht Erfüllung vorzutäuſchen, und wenn ich auch oft entſetzt gewahr wurde, daß der Inſtinkt der Natur mich nicht zu Syburg zwang, ſondern es zwiſchen uns lag wie eiskaltes Gletſcherwaſſer, ſo ſchlugen meine Wünſche immer wieder die Brücken hinüber. Nur des Nachts rächte ſich die unterjochte Natur an mir. Stundenlang lag ich wach und kämpfte mit den warnenden Stimmen meines Innern; erſt wenn der Tag dämmerte, fiel ich in unruhigen Schlaf. Von der Servatiikirche hörte ich die Stunden ſchlagen; die gleichmäßigen Schritte zählte ich, mit denen der Poſten vor dem Hauſe unaufhörlich

auf und nieder ging, und verkroch mich zitternd unter die Decke, wenn die Mäuſe, die unvertilgbar ſchienen, piepſend über die Diele raſchelten. Von Kindheit an brach mir der Angſtſchweiß aus, ſobald eins der zierlichen grauen Geſchöpfchen in meine Nähe geriet.

Ich wurde immer ſchmaler und blaſſer, und müde — immer müder. Die weiche Frühlingsluft, die merkwürdig früh in dieſem Jahr Blätter und Blüten hervorlockte, erſchlaffte mich vollends.

Syburg ſchien meine krankhafte Mattigkeit für weibliche Sanftmut zu halten; das verſtärkte in ſeinen Augen meine Anziehungskraft. Ich ließ es geſchehen, daß er mich faſt ſchon wie ſein Eigentum behandelte. Heſſenſtein verſuchte vergeblich, meine Widerſtandskraft wach zu rufen. „Sie rennen ſehenden Auges in Ihr Unglück," ſagte er einmal, „niemals paſſen Feuer und Waſſer zuſammen." „Aber das Waſſer löſcht das Feuer aus," antwortete ich mit trübem Lächeln, „und gerade das iſts, was ich brauche."

Es war ſchon Ende März, als Prinz Sayn, der Kommandeur der Küraſſiere und unermüdliche liebenswürdige Arrangeur aller Feſte, zum Polterabend einer bevorſtehenden Hochzeit eine Quadrille zu tanzen in Vorſchlag brachte. Die Paare wurden beſtimmt; Syburg war ſelbſtverſtändlich mein Partner. Bei einer der vorbereitenden Zuſammenkünfte wurde die Koſtümfrage beſprochen, und wir hatten uns beinahe ſchon geeinigt, der Aufführung den Charakter eines Schäferſpiels zu geben, als meine Mutter das Hofkoſtüm der Rokokozeit für angemeſſener hielt. Der Prinz und ſeine Frau, die mittanzen wollten und an den jugendlichen Gewändern

ſchon Anſtoß genommen hatten, ſtimmten ihr zu; da niemand einen Einwand erhob, ſchien die Angelegenheit erledigt. Beim Nachhauſewege erfuhr ich erſt den Grund, der meine Mutter zu ihrer Anregung beſtimmt hatte. „Dein ſchweriner Pompadourkoſtüm haſt du nur das eine Mal angehabt," ſagte ſie, ſichtlich befriedigt, „wir ſparen nun, Gott Lob, jede Neuanſchaffung."

„Mein Pompadourkoſtüm!" Ich erſchrak und rief heftig: „Lieber verbrenn' ichs!"

„Du biſt wohl nicht ganz bei Troſt!" antwortete Mama ärgerlich. Meine Bläſſe erſt machte ſie aufmerkſam. „Ach — darum!" ſagte ſie gedehnt, „ſolch eine Sentimentalität hätte ich dir nicht zugetraut." Ich ſchwieg.

Bei der erſten Tanzprobe jedoch brachte ich im ſtillen mit Heſſenſteins Hilfe die Jugend auf meine Seite. Die Herren erklärten, daß die Hofkoſtüme ihnen zu koſtſpielig ſeien, die jungen Mädchen, daß ſie die langen Schleppen nicht leiden könnten. Es war eine förmliche Revolte. Syburg allein war auf Seite der älteren Mitwirkenden und der Mütter. „Ich kenne die Gründe Ihrer Frau Mutter," ſagte er mir leiſe, „und ich begreife nicht, wie eine ſo kluge junge Dame wie Sie an dieſem kindiſchen Tumult teilnehmen kann." Ich ärgerte mich über die Bevormundung und mehr noch über das gute Einvernehmen zwiſchen Syburg und meiner Mutter, aber die Heftigkeit meines Widerſtands war gebrochen; wir wurden überſtimmt.

Und der Abend kam, wo das alte Kleid vor mir lag. Ein leiſer Duft von Jasmin ſtieg aus den Falten, und ſeine Bänder und Schleifen, ſeine grünen Blätter und roten Roſen ſahen mich an, wie lauter lebendig ge-

wordene Erinnerungen. In leiſen Melodien raſchelte die Seide: „O la marquise Pompadour — Elle connait l'amour —“. Durch das Mieder, das ſich eng um meinen Körper ſchmiegte, ſpürte ich den Arm, der mich einſt ſo zärtlich an ſich gezogen hatte.

„Hellmut!“ ſtöhnte ich leiſe und brach in Tränen aus. Der Felſen, den ich vor die Grabkammer meines Innern gewälzt hatte, war zerſprengt; und wo ich nur Totes wähnte, ſtürzte wild wie ein Gießbach das Leben hervor.

„Du weinſt?!“ Mein Vater ſtand vor mir. „Es iſt nichts — Papachen — nichts!“ verſuchte ich ihn zu beruhigen und trocknete haſtig Augen und Wangen. Er lächelte liebevoll: „Sei nur ganz ruhig, mein Alixchen — alles — alles wird gut werden!“ Und als ich, meiner ſelbſt nicht mächtig, noch einmal krampfhaft aufſchluchzte, zog er mir die Hände vom Geſicht und ſagte leiſe: „Syburg war längſt bei mir und hat — als ein ehrenwerter Mann durch und durch — zuerſt deine Eltern gefragt, ob er um dich werben dürfe . . .“ Ich fuhr auf und ſtarrte ihm entſetzt ins Geſicht. „Das darf dich nicht kränken, mein Kind, — du ſollteſt ſelbſtverſtändlich nichts davon wiſſen — die Freiheit der Entſchließung ſollte dir allein vorbehalten bleiben — —“ Er ſchloß mich gerührt in die Arme, — er war überzeugt, mich ganz getröſtet zu haben — der gute Vater!

Er führte mich zum Wagen hinunter — meine Schleppe raſchelte über die breiten Stufen — draußen, rechts und links, ſtanden die Menſchen, um mich anzuſtaunen; — hatte ich dieſen Augenblick nicht ſchon einmal erlebt? Damals — im weißen Kleide wars geweſen, als ich zur Kirche fuhr,

Digitized by Google

um ein Gelübde abzulegen, von dem mein Herz nichts wußte!

Auf der Treppe des Hotels ergriff mich ein Schwindel. Heſſenſtein ſprang zu und ſtützte mich. In demſelben Augenblick war Syburg neben mir. „Ihre Dame erwartet Sie," ſagte er ſcharf und kühl zu meinem Begleiter, und gehorſam legte ich meine Hand in ſeinen dargebotenen Arm.

Und dann tanzten wir. War ich ein Automat, daß meine Füße ſich im Takt bewegten, während meine Seele weit, weit fort war — oder war ich die kleine Seejungfrau, die ihre Menſchwerdung bei jedem Schritt, den ſie tat, mit ſchneidenden Schmerzen bezahlen mußte?! — Wie feſt ſchloſſen ſich heute die Finger meines Tänzers um meine Hand — wie Teufelskrallen, die mich nicht mehr los laſſen wollten —; und ſo ſengend heiß wehte ſein Atem mir in den Nacken! Ängſtlich vermied ich es, ihn anzuſehen, ich ſah ihn niemals gern, wenn er tanzte, wie auf Draht gezogen bewegte er ſich, — ach, und heute — heute tanzte ſpukhaft eine andere Geſtalt neben mir —

Die Muſik intonierte die letzte Tour. Ich mußte ihn anſehen, über die Schulter hinweg, fächerſchlagend, mit einem koketten Lächeln. Und da traf mich ſein Auge, und blieb auf dem tiefen Ausſchnitt meines Kleides haften — mit ſchwüler, begehrlicher Lüſternheit —

Noch eine Verbeugung, und wiegenden Schrittes, ſich an den Fingerſpitzen haltend, verließen die Paare den Saal. Meine Kraft war zu Ende. Ich bat Syburg, meine Mutter zu rufen, da ich mich leidend fühlte und nach Haus fahren müßte. Ohne Rückſicht auf all die

Digitized by Google

erſtaunten Blicke, die mich trafen, nahm ich den Mantel um und ſtand ſchon auf der Treppe, als meine Eltern mich einholten. Angekleidet, wie ich war, warf ich mich zu Hauſe aufs Bett. Mama fühlte mir den Puls und ſchickte nach dem Arzt. „Die übliche Frühlingskrankheit junger Damen," ſagte er, „ſchicken Sie ihr Fräulein Tochter aufs Land." Mit einem Gefühl der Befreiung ergriff ich den guten Rat und ſtellte mich kränker, als ich war, nur um ihm folgen zu dürfen.

Es war Ende April damals. Die kleine Fürſtin Limburg fiel mir ein, die mich wiederholt nach Hohenlimburg eingeladen hatte. Sie war ein reizendes Frauchen, das jedoch ſeiner nicht ganz ebenbürtigen Herkunft wegen von der Geſellſchaft Münſters ſchlecht behandelt worden war. Zuerſt aus bloßem Widerſpruchsgeiſt, dann aus Sympathie hatte ich mich ihrer eifrig angenommen und mir ihre Freundſchaft erworben. „Kommen Sie ſofort, freue mich rieſig" war ihre telegraphiſche Antwort auf meine Anfrage, ob mein Beſuch ihr recht wäre.

Der Frühling des Jahres 89 ſchien allen Dichterphantaſien gerecht werden zu wollen. In reinem Blau ſpannte ſich der Himmel Tag um Tag über die Erde, und es ſproßte und blühte überall; keinen kahlen Winkel duldete der Lenz in ſeiner verſchwenderiſchen Laune. Am erſten Mai fuhr ich über die Haar hinunter ins Lennetal; leuchtend wie flüſſiges Silber, ſchlängelte ſich der Fluß zwiſchen den Bergen, die ihn links und rechts, von grüngoldigem Glanz übergoſſen, in weichen Linien begrenzten. So weit das Auge blickte: Wald und Berg,

Digitized

und hoch oben die Burg mit Türmen und Zinnen, wie ein starker, trutzig gewappneter Schützer dieses stillen Friedens. Aber je näher ich kam, desto mehr verschob sich das Bild: breit und massig dehnte sich die Stadt unten am Ufer aus, als hätte sie sich mit Ellbogen und Fäusten Platz geschaffen; und verletzt von der Roheit des Eindringlings, der mit seinen schwarzen Fabrikschloten zu ihr hinauf drohte, zog sich die Burg hinter ihren dunklen Bäumen zurück.

Anna Limburg empfing mich am Bahnhof. Und ihr helles Lachen und Schwatzen begleitete unsere ganze Fahrt hinauf, so daß ich Muße hatte, die Augen wandern zu lassen. Die Stadt verschwand wieder in der Tiefe; je höher wir kamen, desto mehr wuchsen die Berge empor: dort der Kegel des Raffenbergs, der Weißenstein mit seinen zackigen Spitzen, das Felsentor der Hünenpforte, und fern am Horizont die blauen Höhen der Ruhr. O, wer doch immer hoch oben bleiben könnte, wohin kein Lärm und kein Ruß zu dringen vermag!

Durch den langen gewölbten Torweg ratterte der Wagen in den Burghof, den hohe Mauern, Türme und Wehrgänge umschlossen. „Ists nicht schön hier?“ lächelte Anna. „Aber mit meinem Fritz würd' ich auch in einer Rumpelkammer glücklich sein,“ fügte sie rasch hinzu und flog ihrem Mann um den Hals, der eben auf uns zu trat.

Stille Tage folgten. Von der Galerie der Schloßmauer träumte ich stundenlang ins Land hinaus; auf der Terrasse unter den hohen, knospenden Linden saß ich, wo vier alte Geschütze an die Zeit erinnerten, da die Grafen von Limburg noch selbständig Kriege führen und Münzen prägen konnten; und zu Fuß, zu Wagen und

Digitized by Google

zu Pferde beſuchten wir die Gegend ringsum. Noch gab es hier weltabgeſchiedene Täler, mit lindenumgrünten Bauernhöfen, und ſteile Höhen, mit Burgen gekrönt, von den Sproſſen alter Geſchlechter bewohnt; faſt überall aber dröhnten die Eiſenhämmer, kreiſchten die Sägen und klapperten die Mühlen; und wer die Geiſter der Vergangenheit ſuchen wollte, der mochte ſie wohl nur noch tief in den Felſenhöhlen der Berge finden. Viele Stätten erinnerten durch Namen und Sage an die Götter der Alten, an Wodan und Donar, an die Kämpfe der Römer gegen das mächtige Volk der Sachſen, an Wittekinds vergebliches Ringen mit dem gewaltigen Karl und ſeine Unterwerfung unter Kreuz und Krone, — aber ſchon lauerte das gefräßige Ungeheuer, die neue Zeit, um ſie alle zu verſchlingen. Sieghaft ſtieg der Fabrikſchornſtein empor, wo der Burgturm langſam zuſammenſtürzte. Ich floh ſeinen Anblick und wäre ſo gern auf den ausgebreiteten ſchillernden Flügeln der Phantaſie vor mir ſelbſt entflohen ins ſonnendurchglühte Märchenreich, aber die Wirklichkeit fing mich immer wieder mit ihren grauen, dichten Spinnenfäden.

Mein Vater ſchrieb mir faſt täglich, und ſelten nur blieb Syburgs Name unerwähnt in ſeinen Briefen. „Ich ſah ihn auf dem letzten Rennen in Hamm," hieß es zuletzt, „er frug voll aufrichtiger Teilnahme nach Deinem Befinden und freute ſich Deines Wohlergehens. Er hofft Dich in Brake bei Bodenbergs zu ſehen; Limburgs werden des alten Herrn ſiebenzigjährigen Geburtstag doch ſicher mitfeiern helfen."

Daß er ſich ſo gewaltſam in mein Leben hineindrängte und die Erwägungen der Vernunft, die Gefühle

Digitized by Google

der Kindespflicht, die Sehnſucht nach Inhalt und Zweck des Daſeins ſeine Wünſche unterſtützten! Jene geheimnisvolle Gewalt des Inſtinkts, die mich in Münſter von ſeiner Seite geriſſen hatte, ſchien mich auch jetzt unter ihren Willen zwingen zu wollen. „Geh ihm aus dem Wege —“ flüſterte ſie mir zu. Aber von jeher hielt ich ſie für meinen böſen Engel, mit dem ich glaubte ringen zu müſſen. Zu tief hatte ſich mir der Mutter einziges Erziehungsprinzip eingeprägt, das Selbſtbeherrſchung mit Selbſtentäußerung gleich ſetzte.

So ſaß ich denn am nächſten Morgen zur Abfahrt gerüſtet am Frühſtückstiſch — „ohne Mailaune,“ wie Anna neckend bemerkte, — als der Diener die Poſt brachte: „Revolution im Kohlenrevier“ ſtand in fetten Lettern an der Spitze des Kreisblatts, und mein Vater ſchrieb: „In Gelſenkirchen haben ſich ein paar dumme Bengels mauſig gemacht, und die Kohlenfritzen flehen nun mit ſchlotternden Knien um militäriſchen Schutz. Obwohl etwas Angſt und eine kleine Tracht Prügel den Protzen, die die armen Leute zum Beſten ihres Geldſacks in die Gruben ſchicken, ganz geſund wäre, mußte ich heute ſchon eine Kompagnie Dreizehner nach Gelſenkirchen ſchicken, denen die Küraſſiere morgen folgen werden. Ich finde ſolche Aktionen eines Soldaten unwürdig . . .“

„Zu dumm!“ rief Anna ärgerlich. „Nun iſts mit der ganzen Stimmung vorbei. Statt luſtig zu ſein, werden uns die Herren mit Politik anöden!“

„Am beſten wärs, wir blieben zu Hauſe,“ meinte ihr Mann. Davon aber wollte ſie nichts wiſſen. Sie weinte faſt vor Erregung.

„Angſthaſe, der du biſt! Wenns in Münſter brennt, wirſt du in Limburg noch nach der Feuerſpritze laufen!“ Der Fürſt lachte und ſtreichelte der kleinen Frau begütigend die Wangen.

„Sei ruhig, Kindchen — natürlich fahren wir! Brake iſt, Gottlob, weit vom Schuß, und im dortmunder Kreis ſcheint alles ruhig zu ſein.“

Aber je mehr wir uns auf der Fahrt aus den grünen Bergtälern entfernten, und je zahlreicher die zum Himmel ſtarrenden Eſſen wurden, deſto ſtärker ſprach ihr Anblick für ungewöhnliche Vorgänge: das Leben, das ihnen ſonſt in grauen Wölkchen, in ſchwarzen Schwaden, in tollem Funkenſprühen vielgeſtaltig entquoll, war erloſchen. Ungehindert ſtrahlte die Maienſonne vom wolkenloſen Himmel; wie ein Feiertag wars.

Im grauen Herrenhaus zu Brake, das, von einem Waſſergraben umgeben, mit ſeinen dicken Mauern und kleinen Fenſtern düſter ins weite ebene Land hinausſah, wurden wir freudig empfangen. Viele hatten im letzten Augenblick abtelegraphiert, vor allem fehlte es an jungen Herren für die tanzluſtigen Mädchen, ſie waren entweder mit ihrer Truppe im Streikgebiet um Gelſenkirchen oder mußten in ihren Garniſonen aller Befehle gewärtig ſein. Nur Syburg trat mir entgegen — mit einem ſo freudigen Aufleuchten in den ſonſt ſo unbeweglichen Zügen, daß es mir unwillkürlich warm ums Herz ward — und Heſſenſtein, der mit ſeiner Schwadron in Dortmund in Quartier lag und herübergeritten war. „Am liebſten hätte ich alle meine Kerls mitgenommen,“ ſagte er. „Man ſchämt ſich förmlich ſeines Säbelraſſelns inmitten völliger Kirchenruhe.“

„Wenn Sie nur nicht doch noch recht blutige Arbeit bekommen!“ meinte Syburg. „Eine Rotte Betrunkener, — und das Unglück ist geschehen.“

Anna sollte Recht behalten: trotz der blumengeschmückten Tafel, der feurigen Weine und der launigen Toaste auf den Hausherrn und das Geburtstagskind wollte die echte Feststimmung nicht aufkommen. Alles war voll von den Ereignissen, und jeder wußte andere Details zu erzählen. Der Ortspfarrer war eben von Castrop zurückgekehrt. Er hatte die Streikenden der Zechen Erin und Schwerin gesehen und gesprochen. „Ihr Verhalten ist ein so würdiges,“ sagte er, „daß die Aufregung der Zechenbeamten dem gegenüber einen peinlichen Eindruck macht.“

„Dasselbe habe ich eben vom Oberpräsidenten gehört, den ich in Witten traf,“ meinte Graf Recke. „Er kam aus Gelsenkirchen, wo er mit den Arbeitern der Hibernia verhandelt hat. Ihre Forderungen halten sich zunächst in durchaus diskutabeln Grenzen, und wenn die Presse wegen der Achtstundenschicht Zetermordio schreit, so weiß sie eben nicht, was uns alten Westfalen von Jugend an bekannt ist: daß nach unseren Bergordnungen vom 17. Jahrhundert an die Schicht schlechthin achtstündig war und erst das gesegnete 19. Jahrhundert, wie mit so vielen guten alten Bestimmungen, auch damit aufräumte. Die Knappschaften verlangen nichts anderes als das Recht ihrer Väter.“

Baron Bodenberg bestätigte Reckes Behauptung.

„Und mit ihren übrigen Wünschen steht es im Grunde nicht anders,“ fügte er hinzu, „in meiner Jugend hatten die Grubenbesitzer den Knappen gegenüber keine freie

Digitized by Google

Hand. Über Annahme und Entlaſſung der Arbeiter, Feſtſtellung der Löhne, Regelung des Betriebs uſw. uſw. ſtand die Entſcheidung damals ausſchließlich der königlichen Bergbehörde zu. Jetzt, im Zeitalter der famoſen freien Konkurrenz kann jeder Jude, der ſich eine Grube kauft, aber nie in ſeinem Leben ſelbſt die Naſe hineinſteckt, machen, was er will. Opponieren ihm mal die alten Leute, ſo holt er ſich polniſches Geſindel und ruiniert uns durch das hergelaufene Volk den guten Stamm und ſeine gute Geſinnung. Ich ſprach erſt geſtern einen Häuer von der Zeche Schleswig, der hier vom Gutshofe ſtammt, ein Spielkamerad meiner Söhne war und ein Knappe vom guten alten Schlage iſt. ‚Wir wollen gar nicht randalieren,‘ meinte der, ‚und hauen unſeren grünen Jungens ſelbſt eine runter, wenn ſie ſpektakeln. Auch um den Lohn iſts uns nicht ſo ſehr zu tun, nur kürzere Schicht müſſen wir haben und anſtändige Behandlung.‘ Und ſolche Leute werden wie Aufrührer mit Pulver und Blei bedroht!“

„Ich glaube, die Herren ſehen die Dinge zu ſehr durch die Brille der Tradition,“ miſchte ſich Fürſt Limburg ins Geſpräch. „Alte Beſtimmungen und altes Recht entſprechen doch kaum mehr der ganz veränderten Betriebsweiſe. Und das wiſſen die einſichtsvolleren unter den Knappen ſicher ganz genau. Mir ſcheint daher, daß die eigentliche Triebkraft der ganzen Bewegung nicht in der Sehnſucht nach der ‚guten alten Zeit‘ zu ſuchen iſt.“

„Und worin ſonſt, wenn ich fragen darf?“ warf der alte Bodenberg, der ſo ſehr das Orakel der Gegend war, daß er Widerſpruch ſelten erfuhr, gereizt ein.

„In demſelben Gegenſatz, der auch die Sozialdemokratie groß zieht: dem zwiſchen den ungeheueren Reichtümern auf der Seite der Unternehmer und der Beſitzloſigkeit, um nicht zu ſagen der Armut, auf der Seite der Arbeiter —“

„Armut! Darin ſieht man wieder Ihre jugendliche Neigung zu ſtarken Worten!“ polterte Bodenberg; „als ob unſere Bergleute von Armut auch nur 'ne Ahnung hätten! Haben alle ihr Häuschen, ihren Gemüſegarten und mäſten ſich ein Schwein —“

„Und doch, Herr Baron, haben wir unten im Dorf manche Ehefrau, die ſchon mitverdienen muß, und die Kinder ſchicken ſie gewiß auch nicht aus Vergnügen ſo früh als möglich — mit gefälſchten Geburtsſcheinen, wenns nicht anders geht — in die Grube,“ ließ ſich der Pfarrer vernehmen.

„Von der verdammten Genußſucht kommt das, und von nichts anderem!“ unterbrach ihn der alte Baron, „zu meiner Zeit gingen die Knappenfrauen noch in Kopftüchern und Schürzen in die Kirche — heute muß jede einen Federhut tragen und die Röcke auf dem Tanzboden ſchwenken —“

„Wenn die Leute ſehen, daß die Herren Direktoren mit vierzig- und fünfzigtauſend Mark Gehalt auf Gummirädern fahren und Sektgelage geben und die Aktionäre ſchmunzelnd enorme Dividenden ſchlucken, ſo iſts doch kein Wunder, daß ſies ihnen auf der einen Seite nachmachen möchten und auf der anderen vor Neid immer rabiater werden. Die ganze Bewegung iſt dadurch entſtanden — ich komme damit auf meinen Ausgangspunkt zurück —, daß die glänzende Konjunktur

der letzten Jahre ausschließlich den Besitzern und Aktionären, nicht aber den Bergleuten zugute kam. Hier hakt notwendigerweise die sozialdemokratische Agitation ein."

„Sie sehen, was das betrifft, sicher zu schwarz, lieber Limburg," sagte Graf Recke, „jedenfalls, soweit unser hörder Kreis in Frage kommt. Unsere frommen, königstreuen Bergleute — und Sozialdemokraten! Selbst ihre Versammlungen schließen sie mit einem Hoch auf den Kaiser!"

Hessenstein räusperte sich vernehmlich: „Und doch haben mir heute morgen ein paar Kameraden von den Dreizehnern erzählt, daß die Direktoren der Zeche Schleswig gleichfalls um militärischen Schutz gebeten haben. Man fürchte Ausschreitungen gegen Streikbrecher, hieß es."

Bodenberg lachte, daß ihm die Tränen in den weißen Bart liefen: „Das ist wirklich kostbar! — Die Furcht ist schon die ansteckendste Krankheit! — Viel eher möcht' ich glauben, daß unsere Dorfschönen sich auf diese ungewöhnliche Weise für den morgigen Feiertag die Tänzer bestellten, die ihnen wahrscheinlich ebenso fehlen wie uns!"

Schweigsam hatte Syburg bis dahin zugehört. Sein kühler, hochmütig-wissender Ausdruck — der typische des altpreußischen Beamten — reizte mich.

„Ihre landrätliche Würde verbietet Ihnen wohl, sich auszusprechen?" wandte ich mich spottend an ihn, und als er, unangenehm überrascht, aufsah, fügte ich rasch hinzu: „Oder sollten Sie ketzerische Gedanken zu verbergen haben?"

„Ketzeriſche Gedanken?!“ — er warf mir einen tadelnden Blick zu — „vielleicht! Aber andere, als Sie anzunehmen ſcheinen! So milde, wie die Herren hier, vermag ich die Dinge nicht zu beurteilen. Nach meiner Anſicht hat eine gewiſſenloſe ſozialdemokratiſche Agitation die gut bezahlten Bergarbeiter zum Kontraktbruch verführt, und es iſt unſere Pflicht, ſie, wenn es ſein muß, mit Gewalt auf den Weg des Rechts zurückzuführen. Wortbruch und Pflichtvergeſſenheit ſind überall der Anfang vom Ende.“

„Ganz Ihrer Meinung, Herr von Syburg!“ antwortete ich, während mir das Blut heiß in die Schläfen ſtieg. „Es kommt nur darauf an, auf welcher Seite Wortbruch und Pflichtvergeſſenheit zu finden iſt! Wenn die Grubenbeſitzer, die in der glücklichen Lage ſind, eine Havanna rauchend vor dem Tiſchlein-deck-dich zu ſitzen, den Arbeitern nicht ſo viel geben, daß ſie anſtändig leben können, ſo iſt das Pflichtvergeſſenheit; und wenn ſie, die zu allen Vergnügungen der Welt Zeit haben, ihnen das althergebrachte Recht auf eine geregelte Arbeitszeit vorenthalten, ſo iſt das Wortbruch!“

Syburg preßte die Lippen zuſammen, — er zwang ſich offenbar zu einer ruhigen Antwort.

„Sie ſprechen aus der Gefühlsperſpektive der Frau. Das iſt verzeihlich. Sie kennen, Gott ſei Dank, dieſe aufrühreriſche, mit ſozialdemokratiſchen Phraſen vollgefütterte Bande nicht, die jetzt auf den Gruben und in den Fabriken das große Wort führt und an allem rüttelt, was uns heilig iſt.“

Wie eine Viſion ſah ich plötzlich all die Geſtalten des Elends wieder, die mir im Leben begegnet waren:

aus den Vorſtädten Poſens und Augsburgs, aus den Dörfern des Samlands.

„Sie mögen recht haben," ſagte ich nachdenklich, „die kenn' ich nicht — aber andere kenn' ich. Und das Eine weiß ich gewiß —" meine Stimme zitterte vor Erregung — „wäre ich eine von denen, meine Geduld wäre erſchöpft, und ich würde mich um Treue und Pflicht nicht kümmern."

Syburgs blaſſes Geſicht hatte ſich mit tiefer Röte überzogen; doch die Herrin des Hauſes hob die Tafel auf, und er unterdrückte noch raſch eine ſcharfe Antwort, die ihm offenbar auf den Lippen ſchwebte. Während des ganzen warmen Frühlingsabends, der uns alle in den Park hinauslockte, mied er mich. Nur beim Abſchied hielt er meine Hand feſt in der ſeinen und flüſterte: „Ich möchte, daß wir uns verſöhnen — ganz und auf immer —, darf ich darauf hoffen, wenn ich nach Hohenlimburg komme?" Ich nickte nur.

Wir blieben über Nacht in Brake, um den bequemen Frühzug benutzen zu können. Aber als wir am nächſten Morgen herunterkamen, trat uns der alte Bodenberg mit ernſtem Geſicht entgegen. „In Witten und Annen hat das Militär ſcharf geſchoſſen," ſagte er, „in Dortmund ſoll die Haltung der Arbeiter eine drohende ſein — nach Hörde ſind, wie mein Verwalter eben berichtet, die Küraſſiere unterwegs. Wenn auch die Stimmung der Leute in unſerer nächſten Nachbarſchaft vollkommen friedlich iſt, ſo möchte ich Sie doch bitten, dieſen Tag noch abzuwarten — oder wenigſtens Ihre Damen hier zu laſſen —" So ſehr wir uns ſträubten — Anna, weil die Geſellſchaft des alten Ehepaars ſie langweilte,

ich, weil mir nichts erwünſchter geweſen wäre, als den Aufſtand der Arbeiter in der Nähe zu ſehen, — wir mußten uns fügen.

Ich lief in den Park, — vielleicht, daß ſich von hier aus irgend etwas erſpähen ließ. Das Abenteuerfieber der Jugend packte mich, dasſelbe Fieber, durch das Schulbuben auf Auswandererſchiffe getrieben und ſchwärmeriſche Byron-Seelen in phantaſtiſche Freiheitskämpfe geriſſen werden, das Fieber, das überall ausbricht, wo ein Gluthauch plötzlich die Normaltemperatur des Alltags vertreibt. Hohe Mauern wehrten mir den Ausblick. Sollten ſie mich immer wieder von der lebendigen Welt da draußen trennen?

Ich trat auf den Gutshof. Feiertägige Stille herrſchte auch hier. Aber drüben, wo zwei mächtige Linden am Ausgang zur Straße Wache ſtanden, ſah ich einen Haufen lebhaft geſtikulierender Menſchen. Ein grauer Kopf mit der Bergmannsmütze auf den kurzgeſchorenen Haaren ragte aus ihrer Mitte hervor. „Ich, ich bin dabei geweſen!“ hörte ich ihn ſchreien, als ich näher hinzutrat, — „ein Wunder, daß ich mit heilen Gliedern davon kam! Sie haben geſchoſſen, wie verrückt.“

„So erzählt doch, Mann, erzählt!“ — „Wo — wo iſts denn geweſen?“ beſtürmten ihn die Umſtehenden. „In Bochum — geſtern abend. Ein blutjunger Leutnant kommandierte Feuer — grad, als die Menſchen aus dem Bahnhof ſtrömten. Wie die Hunde die Hammelherde, ſo umſchloſſen die Soldaten die Leute — lauter harmloſes Volk — kaum einer von uns darunter, — und dann lag der Platz voller Toten —“

Irgend woher klang eine Kirchenglocke. Der Berg-

mann schwieg, riß die Mütze vom Kopf und schlug mit der harten rissigen Hand das Kreuz über Stirn und Brust. Erst jetzt sah ich ihn genauer. Der Kohlenstaub schien sich in die Falten unter den Augen eingebrannt zu haben, so daß sie aussahen wie die großen runden Augenhöhlen der Totenschädel. Farblos fahl waren die Züge; eine breite, gelbe Narbe, die das Gesicht in zwei Hälften teilte, entstellte sie zur Fratze. Er wandte sich zum Gehen, und die Menge drängte ihm nach. Die gerade schwarze Straße, mit den kahlen Pappeln zu jeder Seite und dem schweren Grau trübdunstigen Frühlingshimmels ringsum, verschlang sie rasch. Drohend wie ein Galgen ragten in der Ferne die Glockenstühle in die Luft, und die Sonnenstrahlen scheuten sich vor der Berührung dieser Öde . . .

Langsam, schweren Herzens, wandte ich mich wieder dem Schlosse zu. Die Hausbewohner waren zur Sonntagsandacht in der Halle versammelt. Auf hohem Stuhl saß der Hausherr und las aus der alten Bibel: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid . . .“

Und die Vertreter christlicher Ordnung schossen auf die Mühseligen und Beladenen! dachte ich bitter.

„Es läßt mir keine Ruhe,“ sagte der alte Bodenberg, nachdem der letzte Ton auf dem Harmonium verklungen war und die Dienerschaft sich entfernt hatte. „Kommen Sie, Limburg, wir gehen ein Stück Weges zur Zeche hinunter —“

Entsetzt schrie Anna auf: „Das darfst du mir nicht antun, Fritz!“ Aber begütigend legte die alte Baronin ihre feine Greisenhand auf den Arm der Erregten:

Digitized by Google

„Fürchten Sie nichts, kleine Frau, — die Leute hier krümmen unſeren Männern kein Härchen.“ Wir blieben trotzdem in kaum zu bemeiſternder Unruhe zurück. Wir horchten auf jeden Ton, während einer den anderen durch eine möglichſt harmlos-heitere Unterhaltung über die Erregung hinwegzutäuſchen ſuchte, und ſprangen gleichzeitig erleichtert auf, als nach einer Stunde Bodenbergs kräftige Stimme vom Hof herauf durch das Fenſter klang.

„Hab' ichs euch nicht geſagt?“ lachte er uns entgegen. „Sie freuen ſich drunten ihres Feiertags, wie nur je. Die Kinder ſpielen auf den Straßen, die Frauen ſtehen im Sonntagsputz vor den Türen und ſchwatzen mit den Nachbarn.“

„Und doch heißt es, daß Soldaten kommen,“ unterbrach ihn Limburg mit einem Ausdruck ſchwerer Beſorgnis in den Zügen.

„Mögen ſie doch! Gegen die Kinder, die jetzt ſchon in der Vorfreude hurraſchreiend ihre Fähnchen ſchwingen, werden ſie kaum zu Felde ziehen. Sahen Sie nicht den krummbeinigen Schlingel, dem ſeine Gefährtin, ein ſüßes Mädelchen mit Haaren wie rote Flammen, den Platz an der Spitze der kleinen Geſellſchaft ſtreitig machte? Gefährliche Aufrührer ſind das, nicht wahr?!“

„Gewiß ſah ich ſie — aber ich ſah auch die Geſichter der Männer hinter den Fenſtern der Kneipe . . .“

Ein Geräuſch — wie ein fernes Praſſeln von Hagelkörnern auf Glasſcheiben — unterbrach das Geſpräch. Bodenberg wurde aſchfahl — „Gewehrſalven“ — murmelte Limburg. Wir ſtanden, wie an den Boden gebannt, — in atemloſer Erwartung. Unten auf dem

Hof liefen die Leute zuſammen. „Sie ſchießen," ſchrie einer. Wir ſtürzten hinunter bis ans Tor, keiner ſprach mehr ein Wort, aber von einer Angſt erfüllt ſtarrten wir alle die lange, öde, ſchwarze Straße hinab. Die Zeit ſchien ſtill zu ſtehen, Ewigkeiten dünkten uns die Minuten. Endlich erhob ſich in der Ferne eine Wolke Staubs vom Boden: Menſchen, die liefen, als wäre der Teufel ihnen auf den Ferſen. Näher und näher kamen ſie: Weiber mit wehenden Haaren und verzerrten Zügen — ſchreiende Kinder mit rot verquollenen Augen — ihre Sonntagskleider bedeckt mit dem ſchwarzen Ruß der Straße. „Sie morden uns —" ſtöhnte eine weißhaarige Alte, warf die hageren Arme verzweifelt um den Kopf und brach vor uns zuſammen ...

Tröſtend und helfend gingen Brakes Bewohner von einem zu anderen, und endlich gelang es, aus dem wirren Durcheinander des allgemeinen Erzählens ein Bild deſſen zu gewinnen, was geſchehen war.

Der Ton der Pfeifen und Trommeln hatte alles auf die Dorfſtraße gelockt. Den Großen voran waren die Kinder jubelnd den einziehenden Soldaten entgegengelaufen, als ein barſches „Platz da" ihres Führers, eines jungen Leutnants, die Freude in Furcht verwandelt hatte. Die Kinder hatten ſich hinter den Großen verkrochen, die Männer eine drohende Haltung angenommen.

„Nur das rothaarige Lieſerl ſtellte ſich keck mitten auf die Straße," ſagte die Alte, die noch auf dem Boden hockte.

„Und den Franz ſah ich, wie er einen Stecken aus unſerem Zaun riß und damit wild herumfuchtelte," berichtete zungenfertig eine andere. „‚Platz da' — rief

Digitized by Google

der Leutnant dann noch einmal, und die Soldaten trieben uns alle gegen die Häuser. Da drängte sich die Mutter vom Franz mit dem Kleinsten an der Brust durch die Reihen — der Junge ist ihr Ältester, ihren Mann brachten sie ihr voriges Jahr tot aus der Grube —; sie hatte ihn grade erwischt, als der Herr Offizier noch mal losschrie —"

„‚Immer die Augen auf den Feind halten,' sagte er. Ich hab' es ganz genau gehört," ergänzte ein blasses Ding mit fanatisch funkelnden Augen die Worte der Erzählerin.

„Den Feind, — damit meinte er uns!" riefen sie alle durcheinander und selbst auf den Wangen der Müdesten und Stillsten erschienen rote Flecken.

„Da wars aus mit der Ruhe bei den Knappen — sie drohten mit den Fäusten, sie schimpften, auch ein paar Steine flogen . . ." Die Erzählerin schluchzte auf.

„Dann schossen sie auf uns —" sagte mit tonloser Stimme die Alte. Und nun schwiegen sie alle — nur verhaltenes Weinen unterbrach die Stille.

Ich griff mir an den Kopf, — es war doch wohl nur ein böser Traum, der mich narrte?! Es brauste mir in den Ohren, das Entsetzen schnürte mir die Kehle zusammen.

„Dem Franz seine Mutter war die erste, die fiel —" wie aus weiter Ferne schlugen die Worte wieder an mein Ohr. „Ich sah sie dicht vor mir — die Haare ganz voll Blut, — das Jüngste an die Brust gepreßt — und den Stock noch in der Hand, den sie dem Franz entrissen hatte . . ."

War ich es, die qualvoll aufstöhnte — oder war es ein Ton, der sich uns allen entriß?!

Digitized by Google

„. . . Ja, und die rote Lieſe lag auch mitten auf der Straße — ſie guckte grade in den Himmel mit den toten Augen . . .“

„Das ſüße Mädelchen mit den Flammenhaaren . . .“ flüſterte der alte Bodenberg mit erſtickter Stimme.

Wir fuhren noch an demſelben Tage auf einem großen Umweg zurück. Dicht hinter Unna wies der Fürſt aus dem Fenſter. „Wir paſſieren hier den hiſtoriſchen Boden der Zukunft,“ ſagte er, „dort drüben auf der Heide ſtand noch zu meines Vaters Lebzeiten jener uralte ſagenumwobene Birkenbaum, und jenſeits, von den Schlückinger Höhen, ſahen die Bauern, wie die blutige Schlacht um ihn tobte.“

„Vielleicht iſt ſie heute ſchon keine Sage mehr,“ antwortete ich.

Mit ſteigender Erregung verfolgte ich in den nächſten Tagen die Ereigniſſe. Noch mehr als durch die Zeitungen erfuhren wir durch Briefe und durch die Erzählungen der Augenzeugen.

Kaum eine Stimme war, die für die Zechendirektoren Partei ergriffen hätte, und die Empörung war allgemein, je häufiger ſie den Bergleuten, die im Vertrauen auf ihre Verſprechungen die Arbeit wieder aufgenommen hatten, ihr Wort brachen.

„Habt ihr endlich Hunger genug?!“ Damit empfingen die Zechenbeamten von Gelſenkirchen die wieder einfahrenden Knappen, und in Hörde trieben ſie kranke Weiber und Kinder aus den Zechenhäuſern, wenn die Männer im Ausſtand beharrten.

„Ich glaube, daß wir vor einer großen Umwälzung ſtehen," ſchrieb ich an meine Kuſine, „die Macht des Kapitals muß gebrochen werden. Vor hundert Jahren hat die Revolution den Abſolutismus und den Feudalismus geſtürzt, — ſie waren deſſen wert! —, eine künftige Revolution wird den Kapitalismus vernichten, und wir werden das wunderbare Schauſpiel erleben, daß der Adel und die Arbeiter zuſammen gehen."

Die Deputation der Bergleute zum Kaiſer ſchien mir der Auftakt des großen Schauſpiels, das ich erwartete. Und die erſten Nachrichten von ihrem Empfang, von der Anerkennung ihrer Wünſche durch den Monarchen beſtätigten meine Hoffnungen. Dann aber ſickerten allerlei andere Gerüchte durch: die drei Deputierten waren keineswegs befriedigt zurückgekommen; kaum zehn Minuten hatte er Zeit gehabt, ſie anzuhören, mit einer Drohung gegen alle, die ſich den Anordnungen der Behörden widerſetzen würden, hatte er ſeine Antwort geſchloſſen. Und was folgte, ſchien die Wahrheit der Gerüchte zu beſtätigen: das ganze Streikkomitee wurde verhaftet, der Oberpräſident, der ſtets zu vermitteln geſucht hatte, mußte einem Nachfolger weichen, dem der Ruf eines Scharfmachers voran ging. „Studt iſt ein glatter Höfling," ſchrieb mir mein Vater, „der mir neulich mit dem verbindlichſten Lächeln erklärte, daß meine offenbare Verkennung ſo trefflicher Leute, wie der Grubenmagnaten, höheren Orts unliebſam empfunden würde. Mich ſolls nicht wundern, wenn wir in Preußen noch mal ſo weit kommen, vor jedem Geldſack auf dem Bauche zu rutſchen."

Unter den Enttäuſchungen litt ich, als beträfen ſie mich ſelbſt. Mit der Märtyrergloriole hatte ich das Haupt

der erſchoſſenen Bergmannsfrau und das rote Köpfchen des Proletarierkindes umwoben und den gräßlichen Eindruck in der eigenen Erinnerung verklärt; nun waren ſie umſonſt geſtorben, und nichts als der ſchwarze Straßenruß umgab ſie.

Ich war in wehmütig weicher Stimmung, als Syburg kam. Am Morgen desſelben Tages hatte mir Anna mit einem ſelig-verſchämten Lächeln von ihrer Mutterhoffnung erzählt, hatte mich in das weiße Zimmer geführt, das den jungen Erdenbürger erwartete,und all die weichen, duftigen Dinge aus Spitzen und Battiſt waren mir durch die Finger geglitten. Meine Hände waren heiß geworden dabei, und die Tränen waren mir in die Augen geſtiegen. Und die kleine Anna hatte ſich emporgereckt, um mich mit einem altklug wiſſenden Ausdruck auf den Mund zu küſſen.

Nun ließ ſie all die Kupplerkünſte ſpielen, in denen junge, glückliche Frauen Meiſterinnen ſind. Sie pries neckend meine Schönheit und meine Tugenden, erzählte allerlei Abenteuerliches von meinen vielen Verehrern und ließ uns ſchließlich, Müdigkeit vorſchützend, im Park allein. Syburg ſchien nur darauf gewartet zu haben.

„Ich möchte Klarheit haben zwiſchen uns, volle Klarheit, Fräulein Alix,“ begann er, zum erſtenmal vertraulich meinen Namen nennend. Ich fuhr unwillkürlich erſchrocken zuſammen. Aber die Frage, die er ſtellte, war nicht die erwartete — gefürchtete. „Man hat mir erzählt, Sie hätten ſich neulich nach dem Aufſtand auf der Zeche Schleswig mit größter Schärfe für die Streikenden ausgeſprochen.“

Ich bezwang meinen Zorn über dieſe Art, mich auf Herz und Nieren zu prüfen.

„Und wenn ich es getan hätte," sagte ich rasch und abwehrend, „ist es nicht eine der ersten Forderungen Ihres Christentums, den Unschuldigen beizustehen? — Gebietet es nicht Ihre Religion, sich opfermütig zwischen die Kinder und ihre Mörder zu werfen?"

„Mein Christentum?! Meine Religion?!" Er sah mich groß an. „Sie haben sich falsch ausgedrückt, wie ich hoffe! Unser Glaube ist der gleiche — nicht wahr, Fräulein Alix?"

„Sie spielen ein männliches Gretchen, Herr von Syburg!" fuhr ich auf, „mit welchem Recht behandeln Sie mich wie ihr Beichtkind?!"

„Mit dem Recht des Mannes, der das Jawort ihrer Eltern erhielt!" Er griff nach meiner Hand, die ich ihm heftig entriß.

„So erfahren Sie denn, daß ich dies Recht nicht anerkenne! Niemand hat über mich zu verfügen — niemand — als ich, ich ganz allein. Und ich — ich werfe Ihnen ihr Jawort vor die Füße!"

Ich wandte ihm den Rücken, schritt ruhig durch die Lindenallee, über den Burghof, die Treppen hinauf in mein Zimmer — warf die Tür ins Schloß, riegelte zu — reckte die Arme weit aus: nun war ich frei!

Anna ließ ich vergebens klopfen — fragen — bitten. Ich wäre außerstande gewesen, irgend jemandem Rede und Antwort zu stehen. Ich mußte allein sein.

Noch stand ich mit einem Gefühl des Schreckens vor dem Abgrund, der zwischen mir und meiner Welt auseinanderklaffte. Unter den Speerwürfen blendenden Sonnenlichts war der Nebel zerrissen, den ich, mich selbst belügend, so lange für eine Brücke gehalten hatte. Ich

Digitized by Google

ſtand auf fremdem Boden, — zurecht finden mußt ich mich, meine Gedanken ſammeln, über meine Zukunft entſcheiden.

Am nächſten Morgen, in aller Frühe ſchrieb ich an meine Eltern und trug den Brief ſelbſt zur Stadt hinunter. Schneidend pfiff der Wind über die Höhen, als ich abwärts ſchritt. In grauen Wolken verſchwanden die Türme der Burg, und aus der Tiefe grüßten mich ſieghaft die ſchwarzen Schlote.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel

Und nun kamen ſtille Wochen auf Hohenlimburg. Die Mutterhoffnung hatte Anna völlig verändert. Sie lernte die Einſamkeit lieben und überließ mich ſtundenlang mir ſelbſt. In den erſten Tagen fürchtete ich mich vor jedem Poſtwagen, der ankam. Die Briefe, die er brachte, waren faſt noch ſchlimmer, als die Ankunft des Vaters geweſen wäre, die ich erwartet hatte. Die Gründe, die mich bewogen hatten, Syburgs Werbung abzulehnen, hatte dieſer natürlich in einer Weiſe dargeſtellt, die mich kompromittieren ſollte. Über meine Sympathie mit den Bergarbeitern wurden, wie es ſchien, nicht ohne Syburgs Hilfe, wahre Räubergeſchichten verbreitet, denen mein Vater zunächſt Glauben ſchenkte. Und derſelbe Mann, der eben erſt gegen die Unternehmer gewettert hatte, gefiel ſich jetzt in wilden Übertreibungen und beſchuldigte mich, ſein Unglück zu ſein. „Daß ich, ein königstreuer Edelmann und Offizier, es erleben mußte, daß meine Tochter mit dieſen wortbrüchigen Hallunken ſympathiſiert!“ ſchrieb er. Aber die Anſchuldigungen, mit denen er mich in der erſten Aufregung überhäufte, trafen mich weit weniger als der tiefe Schmerz über mein Schickſal, der in ſeinen ſpäteren, ruhigeren Briefen zum

Ausdruck kam. „Wie hatte ich mich gefreut, dich versorgt zu sehen, ehe ich sterbe —“ dies Wort tat mir bitter weh. Meiner Mutter Briefe dagegen mit ihrem: „ich habe es vorausgesehen“, — „ich wußte, daß du dich nie in geregelten Bahnen bewegen würdest“ — „deine Romane sind nur um ein Kapitel reicher geworden“ empörten mich.

Auch meine Tante schrieb mir. „Deine Ablehnung einer, wie mir Hans mitteilte, so ungewöhnlich guten Partie ist ein Schaden, den du dir selbst zugefügt hast, und dessen Folgen du ebenso zu tragen haben wirst wie die sonstigen Folgen deines Eigensinns . . .“

Schweigend ließ ich alle Vorwürfe über mich ergehen. Ich machte weite Spaziergänge, auf denen mir der schwarze Cäsar, der treue Hofhund, nicht von der Seite wich. Dem Zusammenhang meines Lebens suchte ich nachzuspüren: Was war es gewesen — was wollte es von mir? Und wenn es Abend wurde, schrieb ich nieder, was mir durch den Kopf gegangen war, und meine Feder brachte Ordnung in das Chaos meiner Gedanken.

„Der Bildhauer bildet sein Werk aus einem rohen Marmorblock, er behaut es, er glättet es, er sucht die weichen Formen einer Venus aus dem harten Material herauszuarbeiten. Es dauert lange, ehe er sich selbst genügt; nicht das lebende Modell will er kopieren, er will ein Schönheitsideal, das ihm beständig vorschwebt, verwirklichen. Anders der Handwerker, der rasch ein effektvolles Dekorationsstück schaffen will: er fertigt ein Holzgerüst, drapiert es mit Sackleinwand, wirft Gyps darüber und sezt eine fertig gekaufte Allerweltsgipsbüste darauf. Aus einiger Entfernung wirkt

Digitized by Google

ſeine Arbeit nicht übel, dem Rohen täuſcht ſie dauernd ein Kunſtwerk vor, — nur in der Nähe ſchau ſie nicht an und hüte ſie wohl vor Regen und Sturm, das Holzgerüſt möchte ſonſt allzu ſchnell zum Vorſchein kommen! — Hat ein Künſtler oder ein Handwerker mich geſchaffen? Habe ich die Nähe zu fürchten und das Wetter? Oder ſtürzt mich kein Sturm? Bin ich, oder ſcheine ich nur?“ — —

Bald ließ es mir keine Ruhe mehr, — kaum daß ich den nötigſten Schlaf mir gönnte —, ich ſchrieb und nannte das kleine ſchwarze Buch, über deſſen Seiten meine Feder fiebernd flog: Wider die Lüge. Seine erſten Seiten lauteten:

„Die Lüge iſt der Anfang alles Verderbens, iſt das Verderben ſelbſt. Alle Schäden, an denen unſere Zeit, an denen wir ſelber kranken, entſpringen aus dieſem Grundübel. Wir ſprechen in volltönenden Phraſen von Wahrheit, und doch trennen uns von ihr tote Jahrhunderte. Denn die Wahrheit der Vergangenheit wird zur Lüge der Gegenwart. Wie ein Verbrechen verſtecken wir, was in die alten Formen und Formeln nicht paſſen will, und ſehen nicht, daß es vielmehr Verbrechen iſt, dieſe Formen und Formeln aufrecht zu erhalten. Wir beugen uns unter Geſetze, gegen die wir uns innerlich empören, und triumphieren, wenn wir ſchließlich ſelbſt das Gefühl der Empörung unterdrückt haben. Und die Diener der Kirche und des Staates lehren uns, daß wir damit den Himmel erwerben.

„Was iſt Wahrheit? — Zweifelnd und verzweifelnd, ſchüchtern und wild flog dieſe Frage durch die Jahrtauſende. Oft glich die Antwort einem Achſelzucken,

Digitized by Google

noch öfter dem Befehl eines Tyrannen, der jeden Widerſpruch mit dem Beil des Henkers lohnt. Der Muhamedaner ſchwört auf den Koran, der Jude auf den Talmud, der Chriſt auf die Bibel. Und jeder, der ein neues Gedankengebäude gen Himmel türmt, ſagt: das iſt Wahrheit.

„Gibt es eine Wahrheit? Eine unumſtößliche, an der kein Steinchen ſich lockert? Eine unbedingt gültige für alle Zeiten, alle Kreaturen, alle Welten?

„Wie ein fernes Licht hinter einem dunkeln Vorhang leuchtet ſie, und langſam, Schritt für Schritt, dringt die Erkenntnis erobernd vor und raubt dem Glauben einen Fußbreit Boden nach dem anderen. Der Weg wird heller, aber fern bleibt das Licht. Das Ende aller Dinge fällt zuſammen mit ſeiner Enthüllung. Wir aber leben, und darum haben wir die reine Wahrheit nicht.

„Wir müſſen wählen zwiſchen fremder Wahrheit und unſerer Wahrheit. Wir werden zu Lügnern, wenn wir bequem und gedankenlos nach den fertigen Wahrheiten der anderen greifen.

„Wer wahr ſein will, muß frei ſein. Frei von den Ketten, in die Erziehung, Bildung, Tradition uns geſchmiedet haben, frei von den Zauberbrillen, mit denen die Prieſter unſer Augenlicht verdunkelten, frei von der Tracht der Lakaien, in die die Machthaber der Erde die Abhängigen zwingen. Was du nicht ſelbſt erwarbſt, nicht ſelbſt biſt, das iſt Lüge und Sklaverei.

„Die Erziehung iſt wie eine eiſerne Form, in die die weichen Kinderſeelen hineingepreßt werden. Und ſollte doch nur ein Stab ſein, zum Halt für das junge

wachſende Bäumchen. Im Leben des Kindes bedeutet das ‚Warum?‘ die Geburt des Menſchen. Die Erziehung ſchlägt es tot, kaum daß es die Glieder regt. Das Schulzuchthaus ſpannt in dasſelbe Joch den Begabten und den Unbegabten, den Phantaſiereichen und den Nüchternen. Es ſtopft die Gehirne voll mit Namen, Zahlen und Regeln, und der beſte Schüler iſt, der raſch aufnimmt, der ſchlechteſte, der ſich grübelnd das Gehörte zu eigen machen will. Darüber ſtirbt das ‚Warum‘, das Gehirn trocknet ein, das Herz verſchrumpft, und an Stelle ſelbſtändigen Denkens, lebendiger Begeiſterung für das Gute, Wahre und Schöne treten Geſchichtstabellen, Bibelſprüche, Urteile über Welt und Menſchen.

„Wehe, wer dem Lehrenden widerſpricht: Denken führt auf Abwege, Zweifeln ſchafft Ketzer und Aufrührer.

„Verſchling ihn getroſt, den weichen ſüßen Brei, den man dir mundgerecht vorſetzt, du Päppelkind, du verlernſt dabei ſelbſt den Gebrauch deiner Zähne!

„Nicht als mythendurchwebte Geſchichte der Juden werden dem Kinde uralte Urkunden der Menſchheit vorgetragen, als Wahrheit vielmehr, daran zu zweifeln Sünde iſt. Rauben und Morden, Verfolgen und Betrügen, — das Volk Gottes tat es auf Jehovas Befehl, unter ſeinem Schutz, und demſelben Kinde, das dieſen Gott anbeten, ſeine Auserwählten verehren ſoll, wird die Religion der Liebe gepredigt.

„Nimm auch das hin, du arme kleine Menſchenmaſchine: Rüttelſt du nur mit einem eigenen Gedanken daran, ſo fällt das ganze Haus in Trümmer. Bringe deinen Verſtand hübſch zum Schweigen, werde

wie alle, die es in der Welt zu Geld und Anſehen bringen: eine lebendige Lüge.

„Ein gebildeter Menſch iſt das Ziel der Erziehung. Herrlich! Wenn es wahr wäre. Bilden heißt den gegebenen Stoff zur höchſten Vollkommenheit entwickeln, — nicht aus Gips Marmorſäulen, aus Holz Eiſenkonſtruktionen, aus Glas Diamanten machen. Aber an Stelle des Seins die Täuſchung ſetzen, iſt das Zeichen unſerer Bildung. Wer über alles mitredet, ſtets mit einem fertigen Urteil bei der Hand iſt, ſelten bewundert, gilt als gebildet. Urteilsfähigkeit iſt Kriterium der Bildung, aber doch nur dann, wenn das Urteil ein eigenes iſt. Zu dieſer Bildung aber iſt der Weg lang und ſteil, und mißtrauiſch ſollte ſtets fertiges Urteil machen.

„Der Gebildete unſerer Tage ſcheint, was er nicht iſt; er belügt andere, oft auch ſich ſelbſt; er begeht geiſtigen Diebſtahl, indem er fremde Weisheit als eigene ausgibt; er beraubt ſich der wundervollſten Lebensfreude, indem er zwar lernte, ſich durch ſtete Verneinung hochmütig über alle zu erheben, nicht aber offnen Sinnes zu genießen, was Natur und Kunſt geſchaffen haben. Vergiftet ward uns der friſche ſprudelnde Quell der Bildung, ertötend rinnt er nun durch die Adern des Volks und trübt ſeinen Blick, ſo daß es den Vieles-Wiſſenden an Stelle des Selbſt-Seienden zum Götzen erhebt.

„Wer wider die Lüge ſtreiten will, muß die neue Wahrheit verkünden. Welches iſt ſie?

„Die Wahrheit von den Kindern zunächſt:

„Das Ziel der Erziehung ſei kein Lexikon, ſondern ein

freier Menſch. Wiſſen ſei nicht Selbſtzweck, ſondern Mittel zu dem Zweck, das Leben reich, den Menſchen ſtark zu machen. Töte kein ‚Warum‘, locke es vielmehr hervor, wie der Gärtner durch ſorgſame Pflege die jungen Triebe hervorlockt. Leite, — meiſtere nicht. Wiſſe, daß deine Wahrheit nicht die des Kindes iſt, daß du es lügen lehrſt, wenn du ſie ihm aufzwingſt. Märchenglaube iſt Kindeswahrheit. Laß ſie ihm. Erzähle ihm darum die Mythen der Völker wie Märchen: von Iſis und Oſiris zu Odin und Baldur, von Jehova zu Jupiter bis zum himmliſchen Vater der Chriſten. Zeig ihm, wie die Menſchen unter tauſend Namen und Formen vor dem heiligen Geheimnis ſchaffenden Lebens anbetend knieten. Lehre es ihn ſchauen und bewundern in jeder duftenden Blume, jeder Wolke, jedem Stern, jedem Geſetz der Natur.

„Und dann führe es ein in die Geſchichte der Menſchen. Schaffe keine Engel und Teufel aus deiner Machtvollkommenheit — aber ſtöre das Kind nicht, wenn es ſich eigene Helden bildet. Tritt beſcheiden zurück mit deinem eigenen Ich hinter dem werdenden Ich des anderen. Was er nicht ſelbſt beurteilen kann, lehre ihn nicht beurteilen. Es iſt Sentimentalität, durch unſere Erfahrungen dem Kinde die eigenen erſparen zuwollen. Denn eigene Erfahrung iſt die allein ſichere Stufenleiter der Entwicklung. Führt ſie das Kind fort von dir, ſo jammere nicht, denn nicht dein Eigentum iſt es, ſondern ſein eigenes und das der Menſchheit. Präge ihm nicht Lebensregeln ein, weiſe ihm vielmehr den Weg, um ſeines Lebens eigene Regeln zu finden.

„Und ſeines Herzens eigene Religion.

„Welches iſt die Wahrheit von ihr? Der Entwickelungsgang der Menſchheit iſt vom erſten Urſprung an ein ſtetig fortſchreitender. Kindlicher Märchenglaube iſt der vom verlorenen Paradieſe; der Mann glaubt an das zu erobernde.

„In der Natur gibt es keinen Stillſtand: der Fluß ſtrebt dem Meere zu, der Baum wächſt empor, zum Menſchen wird das Kind. Dies ‚Vorwärts‘ iſt ein Geſetz, das ſich nie verleugnet; ſo oft ſeine Kraft zu ſchwinden drohte, ſo oft brach es auch machtvoll durch alle Schranken, die menſchliche Torheit mühſam aufrichtete. Die Überzeugung von der Unumſtößlichkeit dieſes Geſetzes weitet unſer Herz und unſeren Geiſt. Wir werden es aus allen Verdunkelungen, aus allen Leiden, von denen die Geſchichte der Völker und der Menſchen erzählt, heraus erkennen, wenn es unſer eigenes Lebensprinzip geworden iſt. Wir werden es auch dann bejahen, wenn es tötet, weil wir wiſſen, daß welke Blätter fallen müſſen, um jungen Trieben Platz zu machen, daß die Blüte ſterben muß, wenn die Frucht reifen ſoll.

„Der Peſſimismus ſagt: Es gibt kein Glück; der Pietismus verſichert: Die Erde iſt ein Jammertal. Aber die neue Wahrheit lehrt: Es gibt ein Glück, das über alles Leid hinweghilft; jede Blume auf dem Felde, jede Eichel am Baum, jeder Säugling am Mutterherzen zeugt davon. Sein Geſetz iſt: Wachſe! Werde! Soll es allein für die Religion nicht gelten?

„Was iſt Religion? Der Zug nach oben, die Ehrfurcht vor dem Unerkannten, Nichtzuerkennenden. Sollte ſie unwandelbar feſtſtehen, weil ſie ſonſt kein Halt, keine Stütze wäre für ſo viele? Was iſt denn das Feſtſtehende an

ihr? Etwa der Glaube, daß Gott Eins und doch Drei, oder daß Christus einer Jungfrau Sohn ist? Oder der Glaube an die Speisung der Tausende, an die feurigen Zünglein des heiligen Geistes? Selbst der strengste Christ wird darin nicht den Urquell seiner Herzensreligion finden. Was ihn zu dem macht, was er ist, ihm die Kraft gibt zum Handeln und zum Ertragen, das ist nichts anderes als die Überzeugung von der Unendlichkeit des Werdens, — theologisch ausgedrückt: der Unsterblichkeitsglaube. Für ihn mag er in der Form des persönlichen Fortlebens, der Auferstehung des Fleisches, Wahrheit sein. Uns ward er zur Wahrheit im Gesetz von der Erhaltung der Kraft. Wie ein Stoß fortwirkt ohne Aufhören, wirkt die Tat fort und der Gedanke ohne Ende.

„Staat und Kirche lehren die Religion Christi wie vor achtzehnhundert Jahren. Was die Apostel, einfache Männer des Volks, in orientalischer Phantasie und kindlichem Glauben von ihres Herren und Meisters Geburt und Leben erzählten, soll uns noch Wahrheit sein. Was aber bleibt für uns, wenn wir hinter den Mythen die Wahrheit suchen? Die göttliche Geburt Christi? Des Menschen Geist ist göttlichen Ursprungs, und wer seiner Bestimmung folgt bis zum Tode, — der ist Gottes Sohn. Wir aber, die wir uns nennen nach dem Namen des Nazareners, der, wie wenige vor und nach ihm, der alten Lüge die neue Wahrheit entgegensetzte und sich ans Kreuz schlagen ließ von den Frommen seiner Zeit, — wir verleugnen das größte, was uns ward: den Geist. Wir stempeln seine göttliche Kraft zur Sünde und lehren im Namen des Gekreuzigten, daß wir nicht

Digitized by Google

zweifeln, das heißt: nicht denken dürfen. Aber die neue Wahrheit von der Religion predigt die Pflicht des Zweifelns, weil der Zweifel die neue Wahrheit gebiert und die Wurzeln des Werdens in ihm ruhen.

„Denke bis zu den letzten Konsequenzen, reiße nieder, was deinem Denken im Wege steht; selbst das Heiligste, das Unantastbare ist unheilig und ein Frevel, wenn es dem Gedanken zur Schranke ward. Denke, — und du wirst reich, denke, — und du wirst stark und froh. Wer, und ob er gleich hundert Jahre lebte, wird solchen Werdens ein Ende finden? Darum, statt Christi wundersame Geburt zu verkünden, verkündet die Heiligkeit unseres Lebens! — Und sein Opfertod? Wer an ewige Höllenstrafen glaubt, den lehrt die Angst, daß die eigene Schuld von einem anderen gesühnt werden könnte. Jesus aber starb nicht für andere, sondern für seine Überzeugung, — er lehrte die Tat, nicht die Reue. Und seine Auferstehung? Wer vermöchte an ihr zu zweifeln? Lebt nicht sein Geist — und wird er nicht ewig leben, auch wenn seine Lehre nicht die Wahrheit an sich ist, sondern nur eine Stufe zu ihr? — —

„Nun aber bleibt mir noch die Rätselfrage nach der neuen Wahrheit vom Leben! Warum all die Qual und Not, all das Elend und die Verzweiflung? Im Kampf ums Dasein sind Milliarden Lebewesen untergegangen, um höheren Formen, reiferen Gehirnen Platz zu machen.

„Über Tote geht alle Entwicklung.

„Die rohe Kraft wich den feineren Kräften des Geistes, und die Kräfte des Geistes warten ihrer Ergänzung durch die der Seele. Ohne Qualen gäbe es keine Kraft, die an ihnen wächst und sich bewährt.

„Wer am Leiden zugrunde geht, iſt des Lebens nicht wert geweſen.

„Wächſt nicht ſelbſt aus dem Hunger der Maſſen der Rieſe, der ihn überwinden wird? Schafft die Not nicht die Einigkeit und den Kampf, grünt nicht heimlich unter Blutlachen und Tränen die junge Saat der kommenden Menſchen?

„Nur Eins iſt not: daß wir in dem ungeheuern Triebrade der Entwicklung kein Staubkorn ſind, das hindert, bis es zermalmt wird, kein Roſtfleck, der den Mechanismus anfrißt, bis er verrieben iſt. Wenn wir kein Teil der motoriſchen Kraft ſein können, ſeien wir wenigſtens ein Tröpflein Öls, ein winziges Zähnchen.

„Das iſt die neue Wahrheit vom Leben.“

Mir war, als hätte ich mir ein Rüſtzeug geſchmiedet, das mich unüberwindlich machte. Glückſelig ſah ich jedem jungen Tage entgegen und wanderte mit friſchen Kräften tief in den Wald, die Lenzluft einatmend, die ſtarke, würzige, — den echten Jugendborn für Geiſt und Körper.

Es war hoher Sommer, als ich mich entſchloß, meines Vaters Wunſch Folge zu leiſten und zum Kaiſermanöver nach Münſter zurückkehren.

Am Tage meiner Ankunft prangte die Stadt ſchon in vollem Schmuck: Fahnen und Wimpel in bunter Farbenpracht flatterten im Winde, aus den Fenſtern hingen Teppiche, über die Straßen zogen ſich grüne Girlanden, mit roten und blauen Sommerblumen beſteckt. Eine bunte Volksmenge füllte die Straßen. Alte Trachten tauchten auf:

Digitized by Google

Frauen mit ſchweren, goldgeſtickten Hauben, Männer mit weißen Strümpfen und roten Weſten, auf denen dicke Silberknöpfe glänzten. Als am nächſten Morgen in glühendem Sommerſonnenſchein das Kaiſerpaar einzog, ſchien die ganze Luft erfüllt von dem gewaltigen Konzert der Glocken, und der Donner der Geſchütze klang nur wie der tiefe Akkord der Begleitung. Alle Pracht und allen Reichtum hatte der Adel Weſtfalens aufgeboten; in altertümlichen Kaleſchen, gemalt und goldverziert, gepuderte Kutſcher und Lakaien in roten, blauen, gelben und weißen Röcken auf Bock und Trittbrett, fuhren ſeine Vertreter mittags zum Empfang ins Schloß.

Kein Prunkzelt der Medizeer konnte üppiger ſein als das auf dem Ludgeriplatz, wo die Mitglieder des Landtags den Landesherrn zum Mittagsmahl empfingen. Und kein florentiniſcher Palaſt konnte größeren Glanz entfalten als das Haus des Damenklubs, das am Abend die kaiſerlichen Gäſte erwartete. Auf den Treppenſtufen ſtanden die Jäger der Herzoge von Croy, von Ratibor, von Rheina-Wolbeck, der Fürſten Bentheim und Salm; mit koſtbaren Gobelins, alten Venetianer Spiegeln, Waffen aller Länder und Zeiten, goldenen und ſilbernen Schaugefäßen waren die Säle geſchmückt, aber die Fülle der Edelſteine auf den Köpfen, den Schultern, und den Armen all der ſchönen, raſſigen Frauen überſtrahlte alles. Mit ſchimmernden Seidenkleidern nnd bunten Uniformen füllten ſich die Räume; eine Fanfare, — und unter dem Bogen der Türe erſchien das Kaiſerpaar: in Huſarenuniform, den Dolman über dem kurzen, linken Arm der Kaiſer, in weißem Brokat die Kaiſerin. Zum erſtenmal ſah ich ihn wieder ſeit meiner Kinderzeit: das gebräunte Geſicht

war noch finſterer geworden, der emporgewirbelte Bart konnte über die herabgezogenen Mundwinkel nicht täuſchen, und das gleichmäßig verbindliche Lächeln der blonden Frau neben ihm war zu konventionell, ihr helles Antlitz zu ausdruckslos, als daß es den Blick von ihm hätte ablenken, die Empfindung von Eiſeskälte, die uns alle überkam, hätte vertreiben können.

Der Ball begann. Ich fühlte, wie die jungen Damen mehr als ſonſt von mir abrückten, wie man, trotz der Erregung des Augenblicks, Zeit fand, über mich zu tuſcheln und zu raunen. Heſſenſtein ſtand wie ein rieſiger Wächter neben mir. Er war es auch, der mir zuflüſterte, noch ehe eine „gute Freundin" mich ſchadenfroh davon unterrichten konnte, daß Syburg ſich verlobt habe. Und an ſeinem Arm flog ich durch den Saal, als der erſte Walzer ſeine Schmeichelweiſe ertönen ließ. Unten, dicht vor der Eſtrade, wo die Kaiſerin Cercle hielt, ſtand der Kaiſer. Im Rauſch des Tanzes bemerkte ich ihn erſt, als die Schleppe meines Kleides ihn ſtreifte. Einen Augenblick lang ſah er mir nach und lächelte, während mir mit einem Gefühl des Triumphes durch den Sinn ſchoß, daß kein Tänzer im Saal ſo ſchön war wie der meine und keine Dame ſo gut tanzte wie ich. So ſollte es ſein: nicht allmählich, wie die alternden Mauerblümchen, wollte ich mich losreißen vom Jugendleben, — auf der Höhe vielmehr wollte ich Abſchied feiern! In den Pauſen drängten ſich die jungen Mädchen in die Nähe der Kaiſerin und kehrten mit verklärten Geſichtern zurück, wenn es ihnen gelungen war, vorgeſtellt zu werden. „Wollen Sie nicht auch —?" meinte Heſſenſtein bedenklich. „Wozu?" antwortete ich

Digitized by Google

lachend „um eines Handkuſſes und einer Phraſe willen meine Spitzen in Gefahr bringen!“

Im Speiſeſaal war auf erhöhtem Platz die Kaiſertafel gedeckt; aus Gold waren Beſtecke, Schüſſeln und Schalen, phantaſtiſche Orchideen nickten aus hohen Kriſtallkelchen, Kränze von gelben Roſen hoben ſich leuchtend von der mattvioletten Seide der Wände. Tiſch an Tiſch reihte ſich in dem weiten Raum darunter, und den Dreihundert, die ſich hier zuſammenfanden, wurde von ſilbernen Schüſſeln auf ſilbernen Tellern ſerviert. Ich ſaß in einem fröhlichen kleinen Kreis abſeits unter dem Schatten großblätteriger Palmen; zwiſchen ihren Stämmen hindurch konnte ich hinauf zur Kaiſertafel blicken. Das Profil Wilhelms II. ſtand ſcharf gegen den hellen Hintergrund. Ich ſah, wie er das Sektglas wieder und wieder zum Munde hob und wie er lachte, — der kleine dicke Herzog von Croy, der ihm gegenüber ſaß, liebte derbe Späße, — aber es war das Lachen eines Ausgelaſſenen, das mit Heiterkeit nichts zu tun hat. Die ſtarke rechte Hand geſtikulierte lebhaft und benutzte nur hie und da das Doppelbeſteck, um ein paar Biſſen zu ſchneiden und zum Munde zu führen. Kraftlos, bewegungslos wie ein fremdes Glied hing die behandſchuhte Linke an dem kurzen Kinderarm.

Sommerſchwüle brütete in den Straßen, als wir heimwärts fuhren, und ein Sommernachtsmärchentraum hielt die alte Stadt umfangen. Exotiſche Glühwürmchen ſchienen um die Pfeiler der Laubengänge zu tanzen, ſich, allen Linien des Maßwerks folgend, bis hoch in die Spitzen der Kirchtürme zu ſchwingen. Die grauen Steine verſchwanden; aus Licht und Farben waren die ſpitzen

Giebel, die ſchlanken Säulen, die hohen Fenſterbogen gebaut. Hinter dem dunkeln Laubdach der alten Linden ſchimmerte der Dom wie ein gewaltiger Tempel des Lichtgotts.

Wir fuhren langſam in unſeren hellen Kleidern, Ballblumen im Haar, und die Menge jubelte uns zu, wo wir vorüberkamen. Aus den offenen Fenſtern und den Gärten tönte Geſang und Muſik.

Lebensfreudiges Heidentum lachte und leuchtete um uns, jenes Heidentum, das die katholiſche Kirche klug zu erhalten verſtand. Wo der Proteſtantismus mit ſeiner kunſtfeindlichen Nüchternheit einzog, entfloh es; wo der Biſchof im goldgeſtickten Ornat dem Prediger im ſchwarzen Trauerkleid Platz machen mußte, wo die luſtigen rotröckigen Chorknaben verſchwanden und in das myſtiſche, weihrauchgeſchwängerte Dunkel der Kirchen grelles Tageslicht eindrang und duftloſer Alltag, da verlor das Volk allmählich den Kinderſinn, der ſich in phantaſtiſchem Prunk und bunten Spielen äußert.

Zu Füßen der Porta Weſtfalica waren vierzehn Tage ſpäter die Kaiſermanöver. Mit einer Parade vor den Toren von Minden wurden ſie eröffnet. Es war dasſelbe Bild wie immer bei ſolchen Gelegenheiten: ſchwarze Menſchenmaſſen, graue Staubwolken, geſchmacklos dekorierte Tribünen, von Fremden und Einheimiſchen dicht beſetzt; auf dem Felde davor, wohin das Auge reichte, blitzende Uniformen, wehende Helmbüſche, ſtampfende Pferde. In der Ferne die blauen Höhenzüge des Weſergebirges, — ein ruhig-ernſter Abſchluß des lebendigen Bildes.

Wenn ein altes Roß, das ſchon lang vor dem Laſt-

Digitized by Google

wagen keucht, die Trompete hört, ſo ſpitzt es die Ohren, hebt den müden Kopf und verſucht mit den lahmen Beinen graziös zu tänzeln; und wenn der Menſch, der die Soldatenſpielerei der Völker ſchon längſt für frevelhaft hält, die alten Kriegsmärſche hört, ſo muß er an ſich halten, um nicht mit zu marſchieren; tauchen aber die Truppen ſelbſt vor ſeinen Augen auf, — all die Tauſende junger, lebensſtarker Menſchen zu Fuß und zu Pferde, im ſilber- und goldverſchnürten Rock, im glänzenden Küraß und die Sonne ſpiegelnden Stahlhelm, mit ſchwarzweißen wehenden Fähnchen, den raſſelnden Säbel zur Seite, oder mit dem dröhnenden Gleichmaß des Tritts zahlloſer Bataillone, — ſo pocht das Herz ihm höher, ſo feſt ers auch halten möchte.

Ich ſtand in der Mittelloge der Tribüne. Dicht vor mir die Suite des Kaiſers, die fremdländiſchen Fürſten, er ſelbſt, und an ihnen vorüber ein glänzender Strom von Soldaten, den die Tonwellen ſchmetternder Fanfaren zu tragen und zu treiben ſchienen. Ich wollte nicht ſtaunen, nicht bewundern, aber die Worte des Spottes erſtarben mir auf den Lippen. Wecken jene Klänge verlorene Erinnerungen aus barbariſcher Vorzeit? Peitſcht der Anblick kriegeriſcher Wehr jenen Tropfen Blutes auf, der von unſeren Vorfahren, denen Kampf Luſt und Leben war, noch in unſeren Adern rollt? Oder iſt es nicht bloß die Suggeſtion der Maſſe, der Muſik, der Farben, die unſere Sinne berauſcht? Würde es uns nicht in dieſelbe Erregung verſetzen, wenn dieſe Soldaten Männer der Arbeit wären, ihre Waffen blanke Werkzeuge, ihre Uniformen Feſtgewänder, das ganze ſtrahlendbunte Bild eine gewaltige Revue der Arbeit?

Ich grübelte noch darüber nach, als ein brausendes „Hurrah“ mich aufsehen ließ. Der Kaiser hatte sich an die Spitze der 53er gesetzt und führte das Regiment seines Vaters an den Tribünen vorüber. Als spontane Gefühlsäußerung wurde jubelnd begrüßt, was nur eine Ausübung höfisch-militärischer Sitte war.

„Wird ihm diesmal schwer geworden sein,“ meinte Fürst Limburg leise, der neben mir stand. „Warum?“ frug ich verwundert. „Der Spuk im aachener Kasernenhof soll ihn nicht wenig erregt haben!“

Am nächsten Morgen ritt ich mit Limburgs unter Führung eines Korps-Gendarmen ins Manövergelände. Mit trüben Gedanken, die der regnerische Tag nicht heller machte, war ich zu Pferde gestiegen. Meinen Vater hatte ich seit meiner Rückkehr so wortkarg und finster gefunden, wie nie vorher; in diesen Tagen aber war er von haltloser Heftigkeit, so daß alles vor ihm zitterte. Ob er wohl auch an das pommersche Kaisermanöver vom Jahre 87 dachte?! — In einem Gehöft fanden wir Verdy, den Kriegsminister, dessen sarkastischer Witz mich immer ebenso anzog, wie sein vernachlässigtes Äußere mich abstieß. „Sauwetter!“ brummte er, mir die Hand schüttelnd „Sie hätten sich auch was Besseres aussuchen können, als diesem Manöver beizuwohnen.“

„Was bedeutet die seltsame Betonung, Exzellenz?“ frug ich unruhig.

„Na, Sie sehen doch, — es regnet,“ wich er aus, „und dann — all das Hofgeschmeiß, über das man stolpert! Wissen Sie übrigens, — Majestät hat Herrn von Wittich in letzter Stunde die Führung des markierten Feindes übertragen.“ Ich erschrak. Wittich, der General-

Digitized by Google

adjutant und Günſtling des Kaiſers, ein Mann, deſſen militäriſche Leiſtungen mein Vater zu verhöhnen pflegte, — ſtand ihm heute als Gegner gegenüber!

Wir ritten weiter. Unterwegs begegnete uns ein Ordonanzoffizier vom Stabe meines Vaters. Er ſtrahlte.

„Das war ein Bravourſtück," rief er mir ſchon von weitem entgegen. „Die dreizehnte Diviſion hat einen Marſch hinter ſich, der alles in Erſtaunen ſetzte. Natürlich kam die feindliche Kavallerie zu ſpät und wurde glänzend abgewieſen."

Ich atmete auf. Vor der Mühle Habichtshorſt wehte die Kaiſerſtandarte. Wir ritten ſo nah heran wie möglich.

Im nächſten Augenblick brauſte und dröhnte es dicht vor uns: unter tauſenden von Pferdehufen bebte die Erde, die ganze Kavallerie-Diviſion ſtürmte zum Angriff, — ein Anblick, der den Herzſchlag ſtocken ließ und jenes Fieber geſpannter Erregung auslöſte, das den Hazardſpieler packt, wenn er die Elfenbeinkugel rollen ſieht. Ich vergaß meine Unruhe — den Vater — den peitſchenden Regen —, meine Hand, die den Feldſtecher vor die Augen hielt, zitterte. Einen Moment trat das Antlitz des Kaiſers in mein Geſichtsfeld: ſeine Augen glühten, und ſeine Lippen zuckten. Ich begriff plötzlich ſeine Leidenſchaft für ſolch ein Schauſpiel.

Gleich darauf hörte ich Trommeln und Pfeifen: im Sturmſchritt rückte die Infanterie von der anderen Seite vor, — ſie kam in unzählbaren Maſſen, wie aus der Erde geſtampft, mit Hurra und knatterndem Gewehrfeuer. Ich ſah den Fuchs meines Vaters, — da plötzlich ein Signal: Das Ganze Halt!, und ſtill ſtand der Kampf.

Digitized by Google

Merkwürdig ſcheu wichen mir auf dem Heimweg unſere Offiziere aus. Kurz vor Minden traf ich Heſſenſtein, den ich anrief. „Was iſt geſchehen?“ frug ich verängſtigt.

„Es ſoll einen böſen Auftritt gegeben haben,“ antwortete er. „Auf die Mitteilung, daß er geſchlagen ſei, iſt Ihr Herr Vater in helle Wut geraten. ‚Sie ſind wohl des Teufels‘, ſoll er geſchrien haben, ‚ihre ganze Kavallerie iſt ja vernichtet‘. Alle, die ich ſprach, geben ihm übrigens Recht. Der Sturm auf Nordhemmern und Holzhauſen hätte zweifellos ſeinen Sieg geſichert, wenn er nicht abgebrochen worden wäre.“

Wir reiſten noch an demſelben Tage nach Münſter zurück und erwarteten dort meinen Vater. Er war ruhiger, als ich gefürchtet hatte, und erwog mit ſolcher Sicherheit die Ausſichten auf ein Armeekorps, daß wir ſelbſt kaum mehr daran zu zweifeln vermochten.

Als der nahende Karneval uns grade wieder an die geſelligen „Pflichten“ zu erinnern begann, ſtarb die alte Kaiſerin Auguſta, und es war für dieſen Winter mit Spiel und Tanz vorbei. Nichts hätte mich mehr befriedigen können. Nun konnte ich mich ungeſtört der Aufgabe widmen, deren Erfüllung ein neues Leben einleiten ſollte.

Das kleine Buch, das ich in Hohenlimburg zu ſchreiben begonnen hatte, enthielt die Skizzen, aus denen ich ein Gemälde ſchaffen wollte, ſo ſtark an Farben, ſo lebendig an Geſtalten, daß in Zukunft niemand daran würde vorübergehen können. Aber ſo raſch jener erſte Entwurf entſtanden war, ſo langſam gings mit der neuen Arbeit. Ich entdeckte Lücken in meiner Bildung, die durch die

mir zu Gebote ſtehenden Mittel unausfüllbar blieben. Meine Unwiſſenheit auf den Gebieten der Philoſophie und der Naturwiſſenſchaften ſtürzte mich oft in die tiefſte Verzweiflung. Mein ganzes bisheriges Leben erſchien mir dann wertlos, die Zukunft, wie ich ſie erträumte, auf immer gefährdet. Oft ſaß ich bis in die Nacht hinein grübelnd am Schreibtiſch, und erſt, wenn das letzte Scheit Holz im Kamin erloſch und die Finger in der Winterkälte erſtarrten, huſchte ich fröſtelnd in mein Schlafzimmer.

Ich war in dieſer Zeit ſo mit meinen eigenen Gedanken beſchäftigt, daß ich mich automatenhaft in meiner Umgebung bewegte, bis mir eines Tages meines Vaters klangloſe Stimme auffiel. „Biſt du krank, Papachen?“ frug ich beſorgt. Er lachte gequält: „Ich ſollte es ſein!“ Als ich am nächſten Morgen zum Frühſtück in ſein Zimmer trat, lag er im Lehnſtuhl, leichenblaß, mit weit aufgeriſſenen Augen. Ich ſtürzte neben ihm in die Kniee und griff nach ſeiner ſchlaff herabhängenden Hand. In dem Augenblick kam er zur Beſinnung; ein Ton, der nichts menſchliches an ſich hatte, drang aus ſeiner Kehle, — er ſprang auf, ſchlug wild aufſchluchzend die Hände vors Geſicht, um in der nächſten Minute wieder zurückzuſinken. Da fiel mein Blick auf einen weißen Bogen, aus einem blauen Umſchlag halb herausgeriſſen, — ich griff danach und las mit verdunkeltem Blick nur die drei Worte: „. . . der Abſchied bewilligt . . .“

„Die dreizehnte Diviſion!“ murmelte mein Vater.

Nicht raſch genug konnten wir unſeren Haushalt auflöſen. Mein Vater vertauſchte noch an demſelben Tage die geliebte Uniform mit dem ſchwarzen Rock. Aber er wagte ſich damit bei Tage nicht auf die Straße; ſein Geſicht färbte ſich dunkelrot bei jedem Soldaten, der ohne Gruß an ihm vorüberging. Ich folgte ihm wie ſein Schatten; er ſah aus wie einer, dem der Tod nachſchleicht. Ohne Anteilnahme hörte er zu, wenn meine Mutter Zukunftspläne ſchmiedete; wenn ſie aber in der Ausſicht auf ein ruhiges Leben förmlich froh zu werden vermochte, erhob er ſich ſchwerfällig und ging hinaus. Er kümmerte ſich um nichts, äußerte keinen Wunſch, ließ alles geſchehen.

Meine Mutter verkaufte ein gut Teil der Möbel — er merkte es nicht; ſein Adjutant verhandelte mit Hilfe des Reitknechts mit den Pferdehändlern, — er betrat den Stall nicht mehr. Als dann aber der Morgen kam, wo die Pferde fortgeführt werden ſollten und wir alle verſuchten, ihn in ſeinem Zimmer feſtzuhalten, lief er plötzlich auf den Flur hinaus, — hell hatte der Fuchs, ſein Lieblingspferd, gewiehert, auf dem Hofe unten ſtand er, ſein goldiges Seidenhaar glänzte im Sonnenlicht und luſtig bellend, wie ſonſt vor dem Morgenritt, ſprang ihm Percy, der weiße Terrier, an die Naſe. Gegen die Scheibe preßte mein Vater die Stirn, ein Beben erſchütterte ſeinen ſtarken Körper, und ſchwere Tränen rollten ihm über die Wangen. Der Fuchs verſchwand im Torweg; nur der Hund blieb noch unſchlüſſig ſtehen, kniff den Schwanz, ſah fragend zu uns hinauf und trottete dann erſt nach — langſam, ganz langſam.

Fünfzehntes Kapitel

Märzſturm im Harz. Er ſchüttelte auf den Höhen die ſchweren Schneemaſſen von den Bäumen und peitſchte durch die Täler feuchtkalten, rieſelnden Regen. Hochauf geſchwellt wie ein Gießbach rauſchte die ſonſt ſo beſcheiden flüſternde Radau durch das Städtchen. Unter den kahlen, ſchwarzbraunen Eichen ſtand in grauſchillernden Lachen das Waſſer; es hing in hellen Tropfen in den Spinngeweben zwiſchen den Balken des Muſikpavillons und im dürren Weinlaubgerank um die muffig riechenden Wandelhallen. Mit geſchloſſenen Fenſterläden ſchliefen Häuſer und Gaſthöfe noch den Winterſchlaf, und auf den Wegen in die Wälder hatten Regen und Schnee all die vielen Fußſpuren des vergangenen Sommers verwiſcht.

Jeden Morgen, wenn die blecherne Uhr von Juliushall — das einzig Lebendige zu dieſer Stunde — ſieben ſchlug, trat aus dem kleinen Häuschen gegenüber ein Mann heraus: mit zwei müden, blauen Augen unter finſter gefalteter Stirn ſah er kühl und gleichgültig zum ewig grauen Himmel auf; die vollen Lippen, die ein dichter blonder Bart beſchattete, preßten ſich feſt aufeinander, und die eine Fauſt auf dem Rücken, die andere um den Krückſtock geſpannt, ging er raſch die Chauſſee

hinauf. Er lief immer mehr, je weiter er kam; tauchte irgendwo ein Menſch auf, ſo bog er ſeitwärts in die Wälder. Zuweilen folgte ihm vorſichtig ſpähend ein junges blaſſes Mädchen, dem die ſchwarzen Locken im Wind wild um die Stirne tanzten. Aber ſie kam nicht weit, — ſie hätte ſchließlich laufen müſſen, um ihn im Auge zu behalten, und das Herz klopfte ihr zu ſtark. So ging ſie denn aufſeufzend, mit einem ſorgenvollen Zug um den Mund, die ſchmale Treppe wieder hinauf, in die Puppenwohnung mit den verſchoſſenen Puppenmöbeln, den bunten Öldrucken an der großblumigen Tapete, dem unbehaglich dürftigen Penſionsfrühſtück auf dem runden Tiſch. Sie ſchluckte den dünnen Kaffee, aß widerwillig ein winziges Brötchen und ſprang mit nervöſer Haſt auf, als nebenan Stimmen laut wurden. „Schweſter!“ rief die eine halb verſchlafen — „Alix!“ klang eine andere, ſcharfe, ſpitze durch die zweite Tür. Vor dem kleinen Mädchen knieend, das ſich die goldenen Löckchen wohlgefällig über die roſigen Fingerchen wickelte, zog ſie ihm Strümpfe und Schuhe an, um gleich darnach zur Mutter zu gehen, die vor dem Spiegel der geſchickten Hände ihrer Älteſten wartete.

„Papa war heute wieder ſehr böſe über den ſchlechten Kaffee,“ ſagte ſie, während ſie mit dem Kamm durch die noch immer vollen blonden Haare ihrer Mutter fuhr, „und der Ofen will auch nicht brennen, — wir ſollten doch lieber umziehen!“

„Du weißt, daß alle anderen Penſionen erheblich teurer ſind,“ antwortete die Mutter gereizt, „Hans muß ſich eben an Einſchränkung gewöhnen.“

Kam der Vater gegen Mittag zurück, mißmutig und

Digitized by Google

müde, so saß seine Älteste schon seit ein paar Stunden neben dem Schwesterchen und spielte Lehrerin. Des Nachmittags gingen sie zu viert spazieren; aber angesichts der gramvollen Verschlossenheit des Vaters, der unnahbaren Kühle der Mutter und einer Natur, die von der weißglänzenden Winterpracht und der grünschimmernden Frühlingshoffnung gleich weit entfernt war, verstummte selbst Klein-Ilschens Lachen und leichtsinniges Geplauder. Im stillen atmete jeder auf, wenn der Familienausflug ein Ende nahm, und doch versicherte einer dem anderen, daß er „herrlich" gewesen wäre.

Große Schmerzen bedürfen der Einsamkeit. Schwül und schwer lasten sie wie Gewitterluft, wenn sie sich nicht entladen können; und die Qualen des anderen mit ansehen, heißt die eigenen verdoppeln. Aber Tradition und Sitte predigen in verlogener Sentimentalität, daß sie gemeinsam getragen werden müssen; und ihnen beugten sich die drei Menschen, so sehr sie auch auseinander verlangten.

Wenn alle schliefen, brannte bei der Schwarzen, Blassen noch lange die Lampe. Aus den Schulbüchern der Schwester bereitete sie sich auf das Pensum des nächsten Tages vor, — sie hatte ja nie gelernt, zu lehren, und mühsam wars, das Notwendige nachzuholen. Dabei war auch noch stets der Arbeitskorb voll, geflickt mußte werden und genäht, — niemand durfte merken, daß die Verhältnisse der Familie ihrem Rang nicht mehr entsprachen. Sehnsüchtig schweiften die dunkeln Augen der Arbeitenden oft genug zu den Büchern, die erwartungsvoll mit blanken Goldlettern auf dem Rücken von dem kleinen Regal zu ihr herübersahen. Stahlen sich dann

aber gar Tränen zwiſchen den Wimpern hervor, ſo zog ſie einen zerknitterten Brief aus der Taſche, mit feinen Schriftzügen dicht bedeckt, und las ihn, den ſie ſchon faſt auswendig wußte, wieder und wieder. Er lautete:

Pirgallen, 10. März 1890

„Mein geliebtes Enkelkind!

Deine Mutter ſchreibt mir, mit welch ruhigem Ernſt Du Dich in die neue Lage gefunden haſt, und wie treulich Du all die Pflichten, die ſie Dir auferlegt, erfüllſt, ſo daß ich Dich nun ganz beſonders meiner zärtlichen Liebe und freudigen Anerkennung verſichern möchte. Ich habe oft gefürchtet, die kleinen Teufel der Eitelkeit möchten von meiner Alix reinem Herzen ſchließlich Beſitz ergreifen; vielleicht hat die Führung Gottes, die uns kurzſichtigen Menſchen oft grauſam erſcheint, auch für Dich den rechten Weg gefunden, auf dem Dein beſſeres Selbſt ſich voll entfalten kann. Ich habe, wie Du weißt, von Anfang an den Abſchied Deines Vaters nicht ſo tragiſch genommen als alle anderen, als vor allem er ſelbſt. Je älter wir werden, deſto gleichgültiger erſcheinen uns ſolch äußerliche Begebenheiten. Daß es freilich eine harte Schule gerade für Hans iſt, der an ſeiner empfindlichſten Stelle, — ſeinem Selbſtbewußtſein, ſeinem Ehrgeiz, — getroffen wurde, weiß ich nur zu wohl. Aber er iſt ſtark und gut genug, um ſie ſchließlich beſtehen zu können, wenn Ihr alle, Du beſonders, mein Kind, an der er mit all ſeiner Zärtlichkeit hängt, ihm in geduldiger Liebe beizuſtehen nie unterlaſſen werdet und er für ſeine ungebrochene Kraft eine Tätigkeit findet, die ihr entſpricht.

Digitized by Google

Aber noch eine andere, und für Dich vielleicht ſchwerer zu erfüllende Aufgabe muß ich Dir, meine Alix, übertragen. Ich hoffe, Du wirſt daran den Grad meines Vertrauens zu Dir ermeſſen können und es nicht als Grauſamkeit empfinden, wenn ich gerade Deinen jungen Schultern dieſe Laſt auferlege. Ich bin 78 Jahre alt und kann jeden Tag abberufen werden. Es iſt mir möglich geweſen, meine einzige Tochter, Deine Mutter, durch regelmäßige pekuniäre Zuwendungen, durch Geſchenke, Badereiſen und dergleichen, vor quälenden Sorgen zu bewahren. Nichts konnte mich mehr freuen, als daß ich dazu imſtande war, denn ſeine Lieben mit dem zu unterſtützen, was man entbehren kann, iſt niemals ein Opfer. Deine Mutter hat es um ſo ſelbſtverſtändlicher angenommen, als ſie ſtets zu dem Glauben berechtigt war, daß ihr künftiges Erbteil noch unangetaſtet in meinem Beſitz ſich befinde. Um den Frieden ihrer Ehe nicht zu ſtören, habe ich ihr die Wahrheit verſchwiegen. Sterbe ich, ſo wird ſie erfahren, daß Hans auf Grund dieſer Erbſchaft von meinem Sohn Walter im Laufe der Jahre Darlehen empfing, die ſie ſogar um ein beträchtliches überſteigen. Das wird für Deine Mutter nicht nur eine große Enttäuſchung ſein, es wird auch Einſchränkungen aller Art nach ſich ziehen, und auch an bitteren Empfindungen zwiſchen Deinen Eltern wird es nicht fehlen. Dir, meine Alix, teile ich das ſchon heute mit, damit Du bereits jetzt Deinen Einfluß dahin geltend machſt, daß Euer neues Leben ſich möglichſt einfach geſtalte, und Du fortfährſt, ein fleißiges Hausmütterchen zu ſein. Deine Eltern glauben Deiner Jugend, Deiner Zukunft, einer möglichen Heirat alle Rückſich-

ſchuldig zu ſein, ſie werden ſich gewiß einen Aufenthaltsort ausſuchen, wo Du die gewohnte Geſelligkeit finden und eine geſellſchaftliche Rolle ſpielen kannſt. Ich denke zu hoch von meiner Enkelin, als daß ich nicht wüßte, daß Du höhere Werte zu ſchätzen und höheren Zielen zu folgen weißt. Eine Ehe iſt nur ſelten ein Glück, am wenigſten eine ſolche, die im Ballſaal geſchloſſen wird, und Dich hat Gott mit ſo vielen guten Gaben bedacht, daß Du auch außerhalb der natürlichen weiblichen Lebensſphäre einen Dich und Andere befriedigenden Lebensinhalt finden wirſt. Suche Dir dieſen Inhalt, nicht nur um Deiner ſelbſt willen, ſondern auch, um Deinen Eltern die Sorge um Dich von der Seele zu nehmen. Dein Vater freilich, immer ein Optimiſt in dieſen Dingen, rechnet für ſeine Töchter mit den Millionen der augsburger Tante. Deine alte Großmutter, mein Kind, die ſtets in dem Rufe ſtand, ſchwarz zu ſehen, weiß aber aus Erfahrung, daß es mehr als töricht iſt, auf den wankelmütigen Sinn reicher Frauen Zukunftsburgen zu bauen. Klotilde iſt ebenſo egoiſtiſch wie launiſch, und ihrer Eitelkeit zu ſchmeicheln haſt Du, Gott Lob!, noch nicht verſtanden. Darum iſt der Rat, der letzte vielleicht, den ich Dir geben kann, der: ſtelle Dich auf Deine eigenen Füße. Über das „Wie" zu entſcheiden, wird freilich Deine Sache ſein. Nur an ein paar Beiſpiele möchte ich Dich erinnern: an Frau v. W., die ein ſchönes, gefeiertes Mädchen, eine verwöhnte Frau geweſen iſt. Ihr Mann verjubelte, was ſie beſaß, und mußte, als unheilbar Gelähmter, den Abſchied nehmen, ſo daß ihr allein die Erhaltung der ganzen Familie zufiel. Sie ſetzte ſich an den Schreibtiſch, ſchrieb Romane und er-

Digitized by Google

warb, was nötig war, um zu leben und ihre Kinder zu erziehen. Oder denke an die kleine Gräfin B., deren Eltern ſtarben, als ihre fünf Geſchwiſter noch unmündige Kinder waren. Mit den Künſten, durch die ſie bisher nur die Verwandten erfreut hatte, erhielt ſie von da an die Ihren. Ihre gemalten Teller, ihre gebrannten Wappen und gepunzten Ledereinbände findeſt Du jetzt in den Auslagen großer Berliner Geſchäfte.

Und nun lebwohl, mein Herzensenkelkind; ich fühle, daß Du mich recht verſtehſt, und weiß zuverſichtlich, daß ich im Vertrauen auf Dich ruhig meine Augen werde ſchließen können. Ich drücke Dich an mein Herz, als

Deine treue, ſehr alte

Großmama."

Viele ſchlafloſe Nächte hatte mich dieſer Brief gekoſtet, und noch war keine Stunde am Tage vergangen, die mich nicht an ihn erinnert hätte. Im erſten Überſchwang des Gefühls hatte ich Großmama alles verſprochen, was ſie von mir erwartete, und freudigen Herzens hatte ich mich in meine Aufgabe geſtürzt. Aber der Eifer erlahmte bald, und es blieb nichts übrig als nüchterne, eiskalte Pflichterfüllung. Ich mußte Großmamas Wünſchen folgen, weil die Verhältniſſe mir unweigerlich ihre Erfüllung aufzwangen, und ich konnte es, ſoweit die häuslichen Pflichten in Betracht kamen. Aber wie ſollte ich es fertig bringen, mich „auf eigene Füße zu ſtellen"?! Nach Selbſtändigkeit hatte ich mich geſehnt mein Leben lang, — nach Selbſtändigkeit und nach Freiheit —, aber das wars ja gar nicht, was Großmama unter ihren eigenen Worten verſtand, und

was ich zu erreichen genötigt werden würde. Nicht meiner Überzeugung leben, mein geiſtiges Ich befreien ſollte ich, ſondern im Dienſt der Familie meine Begabungen in blanke Münze umſetzen.

Aus bunten Lappen, Blumen und Bildern hatte ich mir einſt im Zimmerwinkel einen heimlichen Tempel erbaut, der wertlos für mich wurde und entweiht durch den erſten fremden Blick, der hineinfiel, — und nun ſollte ich meine Gedanken, den ganzen Inhalt meines Seelenheiligtums preisgeben, ſollte für den Verkauf denken und träumen, wie man Spitzen klöppelt, um ſie nach dem Meter an den Mann zu bringen?! Ich hatte gehofft, mit jenem kleinen ſchwarzen Büchlein einmal öffentlich wider die Lüge zu kämpfen, — aber nur um des Kampfes willen! In den Schmutz ziehen hieß es die ganze große Sache, wenn auch nur ein Gedanke an „Verdienen“ ſich mit ihr verband. Nein — tief in den Koffer und noch tiefer in den Hintergrund meines Herzens mußte ich das ſchwarze Büchlein bannen, ſolange ich an „Verdienen“ denken mußte. Ob ich wohl auch, wie Frau v. W., Romane ſchreiben könnte? — Eine tiefe Ehrfurcht vor dem Schaffen der Dichter erfüllte mich von je her. Als höhere Weſen erſchienen ſie mir, Gott ähnlich, da ſie Menſchen ſchufen, wie er. Sie wurden geboren durch ein höheres Naturgeſetz und nur durch ein ſolches zum Schaffen gezwungen. Ein Frevler am Heiligtum, wer ſich zu ihnen erhob, um mit Phantaſien und Verſen zu ſchachern, — lieber Hemden nähen, oder Strümpfe ſtricken!

Flüchtig fiel mir meine Geſchicklichkeit ein, Kleider zu machen und Hüte zu garnieren, — doch: ein Fräu-

lein von Kleve eine Schneiderin, eine Putzmacherin — unmöglich! Aber wie viel Tiſchkarten hatte ich nicht ſchon gemalt, wie viel Stühle und Tiſche und Kaſten und Rahmen gebrannt, — hier war vielleicht ein Weg, der ſich betreten ließ. Von nun an benutzte ich jede freie Stunde, um mit dem Pinſel oder dem Brennſtift Seide und Sammet, Papier, Holz und Leder zu bearbeiten.

„Komiſch," meinte Papa eines Abends, „daß du plötzlich mit ſolchem Eifer Dilettantenkünſte treibſt. Es iſt doch noch lange Zeit bis Weihnachten." — „An Alix' Geiſtesſprünge ſollteſt du eigentlich ſchon gewohnt ſein," ſpottete Mama. Heiß ſtieg mir das Blut in die Schläfen; eine heftige Antwort ſchwebte mir ſchon auf der Zunge, als ein für Harzburgs Stille ungewohnter Lärm auf der Straße uns alle ans Fenſter trieb.

„Extrablatt — Extrablatt!" Mein Schweſterchen ſtürmte die Treppe hinab, — endlich ein Ereignis in dieſem einförmigen Leben! —, und mein Vater ihr nach, der immer irgend etwas Ungeheures erwartete und ſich ſeit ſeinem Abſchied mehr denn je in Prophezeiungen gefiel.

„Bismarck iſt entlaſſen —" atemlos rief er es uns von der Straße herauf zu und ſtieg mit jugendlicher Elaſtizität die hohen Stufen wieder hinauf. Hochrot war er im Geſicht, die Schweißtropfen ſtanden ihm auf der Stirn, und ein triumphierendes Leuchten war in ſeinen Augen. Erſtaunt ſah ich zu ihm auf.

„Er auch!" ſagte er wie zu ſich ſelbſt und lächelte. Nun verſtand ich ihn: ein Größerer war gefallen, von demſelben Schützen getroffen, — nicht mehr als der Gedemütigte ſtand er da, ſondern als der Gefährte deſſen,

der das Reich gegründet hatte und von des Reiches drittem Kaiſer aus dem Wege geräumt worden war. Von dem Tage an lebte er auf, wurde geſprächig wie früher, verfolgte mit ſteigendem Intereſſe die politiſchen Ereigniſſe, und ſeine oppoſitionelle Stellung zum „neuen Kurs“ wurde eine immer ſchroffere.

„Wir werden nach Berlin überſiedeln,“ ſagte er mit einer Beſtimmtheit, die jeden Widerſpruch ausſchloß. „Dort eröffnen ſich mir alle Möglichkeiten zu literariſcher und politiſcher Tätigkeit.“ Er begann für die konſervative Preſſe ſchärfſter Obſervanz zu ſchreiben, die damals der Ära Caprivi all ihren Widerſtand entgegenſetzte.

Die Ausſicht auf Berlin elektriſierte ſelbſt die Mutter: auf Theater, Konzerte, Ausſtellungen freute ſie ſich wie ein Kind. Ein unterdrückter, ungeſtillter Hunger ſchien plötzlich bei ihr zum Ausbruch zu kommen. Auch ich war mit der Wahl von Berlin zufrieden; dort würde es mir leichter werden als anderswo, meine Arbeiten anzubringen, und die trübe Nebelſtimmung meines von der Pflicht und dem Erwerb ausgefüllten Daſeins würde doch vielleicht hier und da von einem Sonnenſtrahl aus der Welt geiſtigen Lebens — der für mich unerreichbar fernen! — durchbrochen werden. Daß meine Freude eine ſo gedämpfte war, begriffen die Eltern nicht. Mein Vater bemühte ſich immer wieder, der Urſache nachzuſpüren.

„Du wirſt mit Mama die Hofbälle beſuchen — auch wenn ich nicht mittun kann,“ ſagte er eines Tages mit gütigem Lächeln. „Nein, Papachen!“ antwortete ich, ihm dankbar die Wange küſſend. „Ich bin lange genug

ausgegangen — ich mache mir nicht das mindeste daraus."

Er schüttelte bekümmert den Kopf, — nun war er vollends ratlos. Wie gut, dachte ich, daß seine Jüngste, Ilschen mit dem Goldhaar, die allzeit Fröhliche, ihm immer wieder die Sorgenfalten von der Stirne lachte und schmeichelte. Oft schickte ich sie hinein, wenn ich ihn in trüben Gedanken wußte. Sie verstand es, wie Sonnenschein, alle Regentropfen glitzern zu machen. Und jeden Abend trieb sie die bösen Geister, die sich am Tage heimlich eingeschlichen hatten, mit ihren Wirbeltänzen zu Türen und Fenstern hinaus. Sie hatte Musik in den Gliedern; jede Melodie wurde ihr zur rhythmischen Bewegung. Unermüdlich pfiff der Vater, und auf und nieder, hin und her flog sie, ein flatternder Irrwisch — mit Feuerfunken in den Augen und glühenden Rosen auf den Wangen. Ganz verängstigt flackerte die kleine Petroleumlampe, — aufgestört aus ihrer würdevollen Ruhe, mit der sie sonst nur fleißige Hände und stille Menschen zu bescheinen gewohnt war. Ich saß indessen am Tisch und beugte den Kopf immer tiefer auf die Arbeit; oft schlich ich still hinaus, — ich wußte nur zu gut, daß mich niemand vermissen würde.

Ich wurde blaß und schmal, und blaue Ringe umschatteten meine Augen.

Da kam eines Tages ein Telegramm aus Pirgallen: „Mama im Sterben. Walter". Mir lähmte der Schreck die Glieder; stumpfsinnig sah ich zu, wie meine Mutter in Tränen ausbrach. Ich kannte den Tod ja nur vom Hörensagen; noch war mir niemand von denen gestorben, die mir die liebsten waren. Erst als ich sah,

Digitized by Google

wie meine Mutter haſtig den Koffer packte, kam ich zu mir.

„Ich komme mit“, ſagte ich raſch und riß ein paar Sachen aus dem Schrank und aus der Kommode. „Du?!“ Mama ſah erſtaunt von ihrer Arbeit auf. „Davon kann ſelbſtverſtändlich keine Rede ſein. Entweder wir reiſen alle — und das iſt zu koſtſpielig —, oder du mußt bei Hans und Ilſe bleiben. Die Kleine kann nicht allein ſein.“ Ich zitterte vor Aufregung: Plötzlich ward mir klar, daß der einzige Menſch, der mich verſtand, der mich liebte — mich ſelbſt, ſo wie ich wirklich war —, mit dem Tode rang; daß ich ihn verlieren ſollte, ohne daß ich ihn je ganz beſaß, ohne in das koſtbare offene Gefäß ſeines großen Herzens all mein Leid, all meine Zweifel ausgegoſſen zu haben und Kraft und Klarheit und Verſtändnis von ihm zu empfangen.

„Ilſe iſt groß genug — und Papa ſorgt für ſie — beſſer als ich. Ich bitte dich — laß mich mit! —“ rief ich verzweifelt.

„Du weißt, daß es unmöglich iſt —“ Mamas Stimme wurde ſcharf, „oder haſt du vielleicht das Geld für die Reiſe?“

Tränen des Zorns, der Empörung, der Scham ſtürzten mir aus den Augen: Großmama ſtarb, — und von Geld konnte geſprochen werden! —

Meine Mutter fuhr allein, aber auch ſie kam zu ſpät: in der Nacht vor ihrer Ankunft hatte die Greiſin ausgeatmet.

Jetzt erſt dachte ich all deſſen, was bevorſtand, und der Schmerz wich mehr und mehr der Angſt. Ich be-

Digitized by Google

obachtete Papa: er vermochte ſeiner Aufregung kaum Herr zu werden. Wenige Tage nach der Beerdigung kam ein Brief von Mama. Er öffnete ihn nicht, ſondern ging damit aus dem Zimmer und ſchloß ſich in ſeiner Schlafſtube ein. Ich horchte an der dünnen Wand: ein Stuhl fiel zu Boden — ein unterdrücktes Stöhnen — ein bitter-grelles Auflachen klang an mein Ohr. Mein ganzes Herz trieb mich zu ihm, aber ich hatte den Mut nicht, meinem Gefühl zu folgen. Als Papa nach ein paar Stunden zu Tiſch erſchien, ſah er ſo müde, ſo zerfallen und verzweifelt aus wie damals, als ihm der Abſchied ins Haus geſchickt worden war.

Eine Woche ſpäter kehrte Mama zurück. Ihre Schläfen waren grau geworden, und noch feſter als ſonſt preßten ſich die ſchmalen Lippen aufeinander. Mit einem kühlen Blick ſtreifte ſie den Vater und mich, reichte uns flüchtig die Hand und hatte nur für Ilschen einen zärtlichen Kuß. Zu Hauſe übergab ſie mir ein großes Packet. „Ihren ſchriftlichen Nachlaß hat Mamachen dir hinterlaſſen," ſagte ſie, „du kannſt damit machen, was du willſt." Mir traten die Tränen in die Augen. Die liebe, gute Großmama! Nun würde ſie doch für mich eine Lebendige bleiben! So raſch wie möglich zog ich mich mit meinem Schatz in mein Zimmer zurück. Aber ich hatte kaum die Siegel gelöſt, die vielen Bänder geöffnet, als ein heftiger Wortwechſel zu mir herübertönte.

„Hinter meinem Rücken haſt du mein Erbteil verbraucht," ſagte Mama, „und daß auch meine Mutter mir verſchwieg, was mich doch wohl am nächſten anging, — das verbittert mir noch die Erinnerung an die Tote . . ."

„Habe ichs etwa für mich gebraucht?!“ brauſte Papa auf, „oder nicht vielmehr für dich, deinen Haushalt, deine Toiletten, und für die Kinder —“

„Und für deine Pferde, und die überflüſſigen Geſchenke, und dein ganzes großſpuriges Auftreten!“ ſetzte ſie heftig hinzu. „Warum haſt du mich behandelt wie ein unmündiges Kind, und mir nicht geſagt, daß wir von deinem Gehalt nicht auskommen?! Ich hätte mich, weiß Gott, auch an größere Einſchränkung gewöhnt — wie an ſo vieles andere!“

„Weil ich dich ſchonen, dir ein angenehmes Leben ſchaffen wollte! — Aber beruhige dich, liebe Ilſe — beruhige dich. Ich hatte zwar gerade gehofft, daß wir nun endlich ein gemeinſames, ein menſchliches Leben miteinander führen würden, — aber du erinnerſt mich beizeiten daran, daß ich auch jetzt nichts weiter bin, als dein Portemonnaie ....“

„Mit ſolchen Phraſen verſchone mich bitte, — ſie täuſchen mich über die Tatſache nicht hinweg, daß es doch nur mein Geldbeutel war, den du — angeblich in meinem Intereſſe! — geleert haſt.“

Ich erwartete zitternd eine wütende Antwort, — ſtatt deſſen hörte ich, wie des Vaters Stimme umſchlug und weich und flehend wurde.

„Ilſchen — ſei doch nicht ſo grauſam — ſiehſt du denn nicht, wie mich die Selbſtvorwürfe ſchon gemartert haben? — Im Grunde haſt du ja recht — ganz recht — aber es war doch nur meine große Liebe zu dir — die ſtete Angſt, die deine zu verlieren, die mich dir all das verſchweigen ließ, die immer wieder — in jeder Form — um deine Gunſt werben mußte, — ich würde

auch Millionen für dich ausgegeben haben, wenn ich ſie gehabt hätte . . . .“

Das konnt ich nicht mehr mit anhören, — wie gejagt lief ich in den Garten hinunter.

Und böſe war die Zeit, die folgte: der Vater in der gedrückteſten Stimmung, jeder Blick, den er auf ſeine Frau warf, ein Betteln um Liebe, während ſie kaum die notwendigſten Worte mit ihm wechſelte und mit peinigender Betonung bei jeder Gelegenheit Sparſamkeit predigte, — das Schweſterchen dazwiſchen, das ſich um ſo leidenſchaftlicher an mich anklammerte, je unheimlicher es ihm bei den Eltern zumute wurde, — und ſchließlich ich ſelbſt, müde und herzenswund, und dabei krampfhaft bemüht, der Kleinen Lehrerin und Spielkamerad zugleich zu ſein und dem Vater Frohſinn vorzutäuſchen, um ihn zu erheitern.

Draußen glühte und glänzte der Sommer. Ein einziger grüner Dom war der Wald, die grauen Stämme der Buchen ſeine gewaltigen Säulen, der Duft der Tannen ſein würziger Weihrauch. Und doch floh ich vergebens hinaus, um hier zu finden, was ich einſt im Hochgebirge gefunden hatte: Kraft und Weihe. Menſchenmaſſen überfluteten jetzt Berge und Täler; ihre niedrigen Eitelkeiten, ihre verſtaubten Intereſſen trieben den Frieden und die Andacht aus den Wäldern. Und die Natur hatte ſich ihnen allmählich angepaßt: mit ihren geebneten Parkwegen, ihren umzäunten Raſenflächen und gepflegten Blumenbeeten war ſie nichts, als ein Salon im Freien.

Alte Freunde aus Münſter, die zur Reitſchule nach Hannover kommandiert worden waren, beſuchten uns

um dieſe Zeit, und ihr Entſetzen über mein Ausſehen machte meine Eltern erſt darauf aufmerkſam.

„Was fehlt dir bloß?“ rief mein Vater beſorgt.

„Ein bißchen Leben, Exzellenz,“ ſchnitt Rittmeiſter von Behr mir die Antwort ab. „Bäume, Berge und Waſſerfälle ſind keine rechte Geſellſchaft für Ihr Fräulein Tochter. Geben Sie ſie uns mit nach Hannover; hat ſie mit uns erſt ein paar Pullen Sekt geleert und ein paar Gäule kaput geritten, dann wird das Blut ihr ſchon wieder in die Wangen ſchießen.“

Ich lehnte die Einladung ab: „Wir ſind in tiefer Trauer, Herr von Behr, und mein ſchwarzes Kleid paßt kaum in Ihre Geſellſchaft.“ Als wir allein waren, ſagte meine Mutter mit einem kaum merklichen Zögern: „Wenn das ſchwarze Kleid allein dich zurückhält, ſo kannſt du es ruhig mit einem weißen vertauſchen. Hier iſt Mamachens letzter Brief an mich, worin ſie den Wunſch ausſpricht, daß ihre Enkel keine Trauer anlegen ſollen.“ — „Und das ſagſt du mir jetzt erſt?!“ entfuhr es mir, — hatte ich es doch die ganze Zeit über wie eine Beleidigung der Toten empfunden, die Trauer um ſie den neugierig-mitleidigen Blicken aller Welt preiszugeben. Meine Mutter verſtand mich falſch.

„Ich hätte nicht geglaubt, daß du ſo wenig Herz haſt,“ meinte ſie gekränkt, „dann wirf nur den Krepp beiſeite und geh deinem Vergnügen nach.“

In der nächſten Viertelſtunde war ich bereits umgezogen, aber bei meiner Weigerung Herrn von Behrs Einladung gegenüber blieb ich. Erſt Papas Bitten, ſeinen Vorwürfen und ſeinen ſorgenvollen Blicken, die ich ſtets auf mir ruhen fühlte, gab ich ſchließlich nach.

Digitized by Google

Der ſchneidigſte Kavalleriſt der Armee war zu jener Zeit Leiter der Reitſchule, und der Kurſus der Stabsoffiziere hatte gerade eine große Zahl der beſten Reiter nach Hannover geführt. Kraft und Kühnheit, Lebensluſt und Leichtſinn gaben ſich ein Stelldichein; der Tretmühle des Kaſernenhofdienſtes entronnen, von der Familie entfernt, die mehr als alles andere an die ſchmerzvolle Würde des Alterns erinnerte, feierten all dieſe reifen Männer ein ſtürmiſches Wiederſehen mit der Jugend. Sie tranken und ſpielten die Nächte durch und ſaßen beim Morgengrauen wieder im Sattel; ſie fanden ſich ſtrahlend und heiter, ihrer eigenen grauen Haare ſpottend, zur üppigen Mittagstafel ein und tanzten abends ausdauernder als die jüngſten Leutnants. Ich war das einzige junge Mädchen in dieſem Kreis, und der Verkehr inmitten dieſer bunten Geſellſchaft, die die Kavallerie ganz Deutſchlands vertrat, war um ſo ungezwungener, als der Gedanke, der ſich ſonſt ſtörend und trennend zwiſchen die männliche und die weibliche Jugend ſchiebt, — „Kann er mich heiraten?“ — „Iſt ſie eine Partie?“ — hier nicht aufkam, wo jeder Mann — wenigſtens ſolange er in unſerer Geſellſchaft war — den Trauring am Finger trug.

Ah, wie gut tat es doch, wieder fröhlich zu ſein! Zu vergeſſen — im Lebensrauſch der Stunde!

Einmal war ein kleiner ſächſiſcher Huſar mein Tiſchnachbar — „Herr von Egidy“, hatte man ihn mir vorgeſtellt, — und ich hatte die gedrungene Geſtalt mit dem runden Schädel kaum im Gedächtnis behalten. Jetzt fielen mir plötzlich ein paar große blaue Augen auf, die mich mit einem ſo reinen Ausdruck anſtrahlten, wie er

Digitized by Google

mir bei einem Manne ſelten begegnet war. Wir kamen in ein Geſpräch, das mich, je überraſchender ſein Inhalt wurde, deſto mehr feſſelte. Dieſer Huſarenmajor hatte andere Gedanken hinter ſeiner breiten Stirn als die über Schwadronsexerzieren und Jagdreiten. Man hatte ſich gerade über die jüngſten Verordnungen des Kaiſers gegen den Luxus unterhalten, und bei aller Wahrung der Form war doch der Ausdruck des Unmuts ein allgemeiner.

„Mich haben die Worte Sr. Majeſtät geradezu beglückt," ſagte Egidy. „Wir nennen uns Chriſten, und verleugnen die Lehre Chriſti faſt täglich."

Erſtaunt ſah ich auf. Noch nie hatte jemand zwiſchen Auſtern und Mocturtle-Suppe über die Lehre Chriſti mit mir geſprochen. War das ein ſchlechter Witz? Ich begegnete einem ernſten Blick, der meine Vermutung Lügen ſtrafte.

„Wir ſollen doch Chriſten ſein, nicht heißen!" fuhr er fort „und der Heiland ſaß mit den Zöllnern bei Tiſch. — Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein — ich vergaß — das iſt kaum ein Dinergeſpräch mit einer jungen Dame — aber meine Gedanken kreiſen immer mehr um denſelben Punkt —"

„Sie deuten meine Verwunderung falſch, Herr von Egidy," antwortete ich, „Sie warfen meine ganze geſellſchaftliche Erfahrung über den Haufen, — und das verblüffte mich. Wir alle pflegen doch ſonſt unſere Gedanken, beſonders wenn ſie ſo ketzeriſcher Natur ſind, für uns zu behalten. Ich wenigſtens —"

„So haben Sie welche und verſchweigen ſie nur?!" Er lächelte — ſein ganzes Geſicht leuchtete auf dabei,

„Meinen Sie denn nicht auch, daß nur einer öffentlich auszuſprechen braucht, was alle an — wie Sie ſagen — ketzeriſchen Gedanken in ſich tragen, um jedem die Zunge zu löſen?! Wie ein großes befreiendes Aufatmen würde es durch die Menſchheit gehen —“

In dieſem Augenblick ſchlug einer ans Glas: „Das höchſte Glück der Erde liegt auf dem Rücken der Pferde, und am Herzen des Weibes — —“ Es gab ein allgemeines Stühlerücken — Anſtoßen — Gelächter. Alles umringte mich und forderte von mir eine Antwort. Ohne viel Überlegung brachte ich auf die luſtigen Majore, die am Jungbrunnen von Hannover wieder zu Leutnants geworden wären, einen Trinkſpruch aus. Und wieder klangen die gefüllten Gläſer aneinander, und alle Roſen, die die Tafel geſchmückt hatten, häuften ſich vor mir. Aber ich lächelte nur mechaniſch über die Huldigung. „Wie ein großes befreiendes Aufatmen wird es durch die Menſchheit gehen, wenn nur einer auszuſprechen wagt, was alle an ketzeriſchen Gedanken in ſich tragen,“ — das ließ mich nicht los. In meinem Koffer zu Haus lag ein ſchwarzes Buch, — war es wirklich meine höhere Pflicht, das Schweſterchen zu unterrichten, der Mutter die Haare zu kämmen und mit ſchlechter Dilettantenarbeit ein paar Taler zu verdienen — ſtatt das erlöſende Wort in die Welt zu rufen? Denn felſenfeſt glaubte ich daran, daß es ein erlöſendes Wort ſein würde.

Am nächſten Vormittag beſuchte mich Egidy. Er hatte ein Manuſkript bei ſich, mit den klaren, großen Schriftzügen des Soldaten bedeckt, wie ich ſie bei meinem Vater gewohnt war. „Ernſte Gedanken“ nannte er es. Wir

waren ungestört, und er begann mir daraus vorzulesen, — eine Kritik der Kirchenlehren war es, ein Bekenntnis zu einem Christentum Christi ohne Dogmen, ohne Wunder, in einfachen lapidaren Sätzen geschrieben, durchglüht von einem kindlich-naiven Glauben an die eigene Sache, an ihren sicheren Sieg, an die Menschheit. Mir war das alles vertraut, und ich konnte mich einer leisen Enttäuschung, daß es nicht mehr war, nicht erwehren. Er schien meine Gedanken zu erraten.

„Ihnen ist das nichts Neues," sagte er, „das freut mich. Neu daran ist doch nur, daß es jemand ausspricht."

„Aber das haben schon viele vor Ihnen getan," wandte ich ein, „Strauß, Renan, die Protestantenvereinler —"

„Ich kenne die Leute nicht," antwortet er brüsk, „und das beweist, das sie nichts taugten, — sonst hätten ihre Schriften wirken müssen —"

„Sie denken an eine Veröffentlichung?!"

„An was sonst? Jedes Wort wendet sich doch an die Masse! Ich muß handeln, weil kein anderer es getan hat!" Seine blauen Augen funkelten dabei.

„Und — die Folgen?! Bangt Ihnen davor nicht?" Mit aufrichtiger Bewunderung sah ich zu dem Mann in dem bunten Husarenrock auf, der jetzt erregt, straff aufgerichtet, vor mir hin und her ging. Er lächelte wieder sein vertrauendes Kinderlächeln.

„Ich kann mich doch nur freuen! Ein paar Unverständige werden räsonnieren, die wenigen, wirklich noch vorhandenen Altgläubigen werden Zeter-Mordio schreien, aber die Masse des Volkes — wir alle sind ‚Volk', wissen Sie — wird in Bewegung gesetzt werden. Und der Kaiser —"

Digitized by Google

„Der Kaiſer?!“ rief ich, auf das äußerſte überraſcht.

„Ja der Kaiſer!“ wiederholte er mit feſter Stimme. „Ihm vertraue ich vor allem. All ſein Tun iſt von wahrhaft chriſtlichem Geiſte erfüllt: ſeine Erlaſſe, ſeine Arbeiterpolitik — denken Sie nur an die Arbeiterſchutz-Konferenz!“

„Ich bin ganz und gar anderer Meinung, Herr von Egidy, und Ihr Vertrauen iſt mir viel zu wertvoll, als daß ich Ihnen nicht die Wahrheit ſchuldig wäre,“ antwortete ich in tiefer Bewegung. „Sie ſollen Ihre Schrift erſcheinen laſſen — gewiß —, aber die Bewegung, die Sie erwarten, wird ausbleiben. Denn was heute not tut, iſt nicht eine Erneuerung, ſondern eine Überwindung des Chriſtentums, dazu werden Sie beitragen, weil auch Ihr Werk Steine abbröckelt vom Bau der Kirche. — Sie lächeln?! Nun — ich gebe zu, daß in meinem Mund vermeſſen klingen mag, was ich ſage, — vielleicht irre ich mich, vielleicht haben Sie recht, aber eins weiß ich ganz gewiß: der Kaiſer wird Sie nicht unterſtützen — doch den ſchönen bunten Rock ausziehen, — das wird er Ihnen!“

Ungläubig erſtaunt ſah mich Egidy an: „So jung und ſo peſſimiſtiſch! Dieſer Rock und dies Buch ſind einander doch nicht unwürdig. Und wenn ich als Soldat und als Chriſt meine Pflicht erfülle, — wie könnte mein Kaiſer mich dieſes Rocks entkleiden?!“

Ich ſchwieg. Wie eine Entweihung wäre mirs vorgekommen, dieſes Mannes rührenden Kinderglauben noch einmal anzutaſten.

Der nächſte Tag war der letzte meines Aufenthalts in Hannover, und mit einer Schleppjagd ſollte an demſelben

Morgen der Kursus der Stabsoffiziere abgeschlossen werden. Schon früh um fünf Uhr fuhren wir, Frau von Behr und ich, im leichten Jagdwagen hinaus zum Rendezvous. Taufrisch lag die weite Heide vor uns, von Gräben und Hecken und von dem im Sonnenlicht glitzernden blauen Band der kleinen Witze durchschnitten. Zwischen Weidenstämmen und gelbem Ginster hatte sich eine große Gesellschaft zusammengefunden: junge Offiziere der Reitschule, Mädchen und Frauen der Gesellschaft in hellen Sommerkleidern, Burschen und Ordonnanzen mit Decken und Mänteln und der Koch des Kasinos mit seinem weißbeschürzten Stab vor dem mit Kisten und Fässern hochgetürmten Kremperwagen. Mit Feldstechern und Operngucken bewaffnet, warteten wir alle der Reiter. Und plötzlich brauste es heran, wie ein farbensprühendes Märchen aus Tausend und einer Nacht: blau, grün, gelb, rot, weiß, — hatte ein Regenbogen sich dicht über die Erde gespannt?! Näher kam es und näher — das Schnauben der Rosse, das Sausen der Gerten, der vielstimmig-aufmunternde Zuruf der Reiter vereinten sich zu einem einzigen fiebrisch-wirbelnden, wild aufreizenden Ton. Da flog ein Brauner, den schlanken Leib lang gestreckt dicht vor mir über das Flüßchen, hinter ihm ein Fuchs — ein Schimmel mit wehendem Schweif kaum eine Nasenlänge weiter, und nun — zehn, zwanzig, hundert rassige Tiere, Schaum vor dem Maul, mit bebenden Nüstern, — mir klopfte das Herz, und noch minutenlang nachher fühlte ich nichts als die wundervoll-leidenschaftliche Erregung dieses Augenblicks. Dann lagerten wir auf dem grünen Rasen, duftige Erdbeerbowle kredenzten die Ordonnanzen, und mitten in der

Digitized by Google

Schar dieſer durch die eigene Leiſtung froh bewegten Männer kam ich mir einmal wieder wie zu Hauſe vor. Da fiel mein Blick auf einen, der mit verſchränkten Armen und gefurchter Stirne abſeits ſtand: Egidy, — und ich erwachte aus der Betäubung. Nein — hier war meinesgleichen nicht mehr, — ich erhob mich haſtig aus dem luſtigen Kreiſe und trat auf ihn zu.

„Ihre Worte kommen mir nicht aus dem Sinn“ — ſagte er, „ich ging nach Hannover in der Meinung, noch einmal fröhlich ſein zu können, und überzeugte mich für immer, daß der Frohſinn gebannt iſt und, — bleiben die ernſten Gedanken in meinem Schreibtiſch —, nimmer wiederkehren würde. Und nun empfind' ich, daß die Veröffentlichung dem Frohſinn erſt recht den Weg ſperren wird.“ Seine Stimme ſank. Mit einer raſchen Bewegung legte er die Hand vor die Augen: „Und es iſt doch ſo ſchön geweſen!“

Ein Blick voll tiefem Abſchiedsweh flog über die Haide, den ſchimmernden Fluß, die lachenden Kameraden. Mir wurden die Augen feucht. Ich griff nach ſeiner Hand. „Gehen wir,“ ſagte ich leiſe, „losreißen müſſen wir uns doch — ehe die anderen uns verleugnen.“ Und ſtumm, ſchweren Herzens, zögernd, als ſchleppten wir eine unſichtbare Kette nach, ſchritten wir durch den Wald zur nächſten Station.

Abends war ich wieder in Harzburg. Noch in der Nacht nahm ich mein ſchwarzes Büchlein aus dem Koffer, ſchrieb ein paar Zeilen dazu und ſandte es frühmorgens an Egidy. Eine unbeſtimmte Hoffnung, daß er doch vielleicht der Befreier — auch mein Befreier — werden könnte, ließ mir das Herz dabei höher ſchlagen. Wenige

Tage ſpäter bekam ich ſeine Antwort. „Wir ſind Bundesgenoſſen," ſchrieb er, „denn nicht darauf kommt es an, was wir glauben, ſondern was wir ſind; nicht darauf, wie wir uns nennen, ſondern ob wir wollen, daß etwas werde. Ich rechne auf Sie. Zu wirken gilt es, ſolange es Tag iſt, mein ganzes Daſein gehört dieſem Wirken.

In wahrſter reſpektvoller Ergebenheit

M. von Egidy."

Nun verfloſſen meine Tage wieder in alter Einförmigkeit; aber ihr trübes Grau war wie Frühlingsnebel, der die Sonne ahnen läßt, und meine träge gewordene Phantaſie griff wieder nach der Palette, um Zukunftsbilder zu malen. Ich konnte unſere Abreiſe kaum mehr erwarten. In Berlin würde der große Strom des Weltgeſchehens die Rinnſale des Eigenlebens aufnehmen, das enge Beieinanderſein innerlich entzweiter Menſchen würde aufhören, und „das Wunderbare" würde vielleicht doch noch erlöſend in mein Daſein treten.

Meine Mutter war, um Wohnung zu ſuchen, ſchon vorausgereiſt, als ich von Profeſſor Fiedler, dem Herausgeber der Goethe-Zeitſchrift, einen Brief erhielt. Er hatte ſich nach Großmamas Tod zuerſt an Onkel Walter gewandt, um zu erfahren, welche Erinnerungen ihr Nachlaß an den großen Freund ihrer Jugend enthielte, und dieſer hatte ihn an mich verwieſen. Ob ich für ſeine Zeitſchrift einen Artikel ſchreiben wolle, frug er, — ich ſtaunte: wie kam es nur, daß ich bisher ſo blind geweſen war?! Die Lebende hatte mich ernſt und eindringlich auf den Weg des Erwerbs gewieſen, und die Tote gab mir die Mittel an die Hand, durch die es mir möglich ſein ſollte, ihn zu betreten!

Digitized by

Gewiß, mit Freuden würd' ich den Aufſatz ſchreiben, antwortete ich; viele wertvolle Erinnerungsblätter von der Hand der Verſtorbenen ſeien in meinem Beſitz, die ich zu veröffentlichen die Abſicht hätte, und überaus dankbar würde ich ihm ſein, wenn ich dabei auf ſeine Hilfe rechnen könne. Umgehend erhielt ich noch einen Brief, worin mir der Gelehrte ſeinen Beiſtand zuſicherte. Ich ſtrahlte: das war ein Anfang, — der erſte Schritt zur Unabhängigkeit, und vielleicht — zum Ruhm!

An einem jener leuchtenden Herbſtabende, wie ſie nur im Norden Deutſchlands vorkommen, näherten wir uns Berlin. In hellem Violett, das hie und da ins Roſenrote überging, lag der Dunſt der Großſtadt über den Häuſern, verwiſchte ihre Häßlichkeit und verlieh ihnen einen Schimmer phantaſtiſchen Lebens. Feuchtglänzende Schienenſtränge liefen vor uns her und dehnten ſich nach allen Seiten, — zahlloſe Polypenarme, die ſich verlangend dem gewaltigen Ungeheuer der Stadt entgegenſtreckten, das mit roten, grünen und weißen grellglotzenden Augen gierig Ausſchau hielt nach neuer Beute. Ein ſchwarzer Rachen, öffnete ſich die Halle des Bahnhofs. Mit Geziſch und Geratter brauſte der Zug hinein — Rauchſchwaden ſtiegen auf — ein letztes Ausatmen ſeiner Maſchine — ein kurzer, harter Stoß noch — und Berlin hatte ihn verſchlungen. Aufgeregt, rückſichtslos, erwartungsvoll ſchoben und drängten ſich die Menſchen. Mir aber war, als müßten meine Füße den grauſchwarzen Aſphalt ſanft und ſchmeichelnd berühren: Neuland war es, das ich betreten hatte.

Sechzehntes Kapitel

Berlin, 28. 12. 90

Liebe Mathilde!

Du beklagst Dich über mein monatelanges Schweigen, und ſollteſt doch froh ſein, daß ich Dich während einer Zeit innerer und äußerer Zerriſſenheit mit Briefen verſchonte. Womit ich nicht behaupten will, daß ich Dir jetzt das Bild abgeklärter Weisheit geben könnte. Aber ich habe zum mindeſten den Taumel überwunden und ſehe das Verwirrende, Vielgeſtaltige des neuen Lebens. — Doch Du willſt zunächſt ſeinen Rahmen kennen lernen. Er iſt — um ihn mit zwei Worten zu kennzeichnen — bronzierter Gips, den der Fremde für vergoldete Holzſchnitzerei zu halten verpflichtet iſt. Wir wohnen — natürlich! — im ‚vornehmen' Weſten, aber an jener Grenzſcheide, wo die neueſten Mietskaſernen mit ihren dunkeln Höfen und protzigen Faſſaden ſich mit den Kartoffelfeldern begegnen. Unſere Wohnung hat einen Aufgang ‚nur für Herrſchaften' und iſt ſelbſtverſtändlich ‚hochherrſchaftlich': über den Türen tanzen Stuckamoretten mit verrenkten Armen und Beinen, die Öfen ſind Prachtgebäude aus den bunteſten Kacheln, das Eßzimmer —

Digitized by Google

ein wahrer Tanzſaal — hat Holzpaneele und eine Holzdecke aus Papier, der Salon weiſt gar eine imitierte Seidentapete auf, die der Wirt uns als ganz beſonders ‚vornehm‘ anpries, und das Herrenzimmer prunkt im papierenem Leder! Dazu hat der Tapezier die Gardinen von acht Zimmern an die Fenſter und Türen dieſer drei Räume gehängt, ſo daß die Üppigkeit eine geradezu überwältigende iſt und unſere verſchoſſenen Möbel und zertretenen Teppiche in einem vorteilhaften Zwielicht Glanz und Reichtum vortäuſchen. Die nüchterne Wahrheit beginnt erſt mit dem langen dunkeln Korridor, an den ſich drei Kammern — Schlafzimmer genannt — anlehnen. Eine davon bewohne ich. Es iſt mir gelungen, ſie mittelſt Kretonnevorhängen in zwei Räume zu verwandeln, die ſich freilich beide mit einem Fenſter begnügen müſſen und von der Exiſtenz des Himmels keine Ahnung haben, geſchweige denn von der der Sonne.

Und doch muß zwiſchen meiner Seele und der Sonne irgendein geheimnisvoller Zuſammenhang beſtehen: mein Denken und Fühlen friert ein ohne ſie. Wenn ich arbeiten will, muß ich darum immer zuerſt über Felder und Sturzäcker laufen, wo kein Haus und kein Baum Schatten werfen. Trotzdem will meine Arbeit nicht ſo recht hell und warm werden . .

Bald nach unſerer Ankunft beſuchte uns Profeſſor Fiedler. Mein Artikel über Großmamas Goethe-Erinnerungen gefiel ihm — unter uns geſagt: mir gar nicht! —, und für alles, was ich ſonſt noch von ihr habe, war er aufs höchſte intereſſiert. Er empfahl mich an Rodenberg, an Lindau, an Weſtermanns Monatshefte, und ich habe auf Monate, vielleicht auf Jahre

hinaus zu tun, ohne daß der Eintritt in die Literatur mir irgendwelche Schwierigkeiten gekoſtet hätte. Auch ſonſt bin ich vom ‚Glück' begünſtigt: Meine Brennarbeiten hat der Offizierverein zum Verkauf angenommen, und meine Erfindung — die Vereinigung von Brennen und Malen auf Sammet und Tuch — hat eine Frauenzeitung geſchildert und mich dabei als Verfertigerin empfohlen. Ich habe meinen Eltern infolgedeſſen das Taſchengeld ſchon ‚kündigen' können, und dieſer erſte Schritt zur Selbſtändigkeit erſetzt mir etwas den Mangel an ſeeliſcher und geiſtiger Befriedigung. Da ich den Eltern überdies durch Schneidern, Putzmachen und Gouvernantenſpielen bei Ilſe ein Mädchen für alles und ein Fräulein erſpare, ſo kann ich mir einbilden, mich bereits ſelbſt zu erhalten. Nur daß dies bloße Erhalten des Lebens vom Leben ſelbſt weit entfernt iſt.

Ich ſehe dich heimlich lächeln. ‚Ihr fehlt einmal wieder der Mann,' ſagſt Du. Du irrſt: ich komme mir mit meinen 25 Jahren ſo alt vor, daß ich bereits großmütterlich mitleidig lächle, wenn andere von Liebe reden. Beſinnſt Du Dich auf Vetter Fritz in Brandenburg? Du warſt damals ſittlich entrüſtet, daß ich dem guten Jungen den Kopf verdrehte. Nachdem er in den letzten acht Jahren meinen Geburtstag nicht einmal vergeſſen hatte, ſtellte er ſich hier wieder bei uns ein, — noch immer derſelbe kindliche Menſch, trotz ſeiner Gardeulanenuniform. Mit Blumen und Blicken wirbt er um mich, und ſeine Treue rührt mich oft ſo, daß ich mich frage, ob es nicht das Beſte wäre, ſeine Frau zu werden. Dann hätte die liebe Seele Ruhe, und allen Ambitionen und Befreiungsgelüſten wäre ein für allemal

Digitized by Google

ein Riegel vorgeſchoben. Die geſamte Familie — die durch Onkel Walters und Maxens, durch Tante Jettchen und ihre Kinder und Enkel erſchreckende Dimenſionen angenommen hat — unterſtützt natürlich im ſtillen die Sache, und das reizt mich zum Widerſpruch.

Na, überhaupt die Familie! Die Familienſonntage vor allem, wo man ſich mittags und abends genießt, meiſt fünfzehn bis zwanzig Mann hoch! Nur eins iſt für mich dabei wohltuend: daß ich mich wieder einmal ſo recht intenſiv als das einzige ſchwarze Schaf empfinde.

Seit Stöckers Abſchied iſt der Antiſemitismus geradezu epidemiſch geworden, gerade ſo, wie der Kultus Bismarcks — wenigſtens in den Kreiſen meiner lieben Verwandtſchaft — erſt nach ſeinem Sturz ins Kraut ſchoß. Und ein Staatsanwalt würde Karriere machen, wenn er das Geſchimpfe auf S. M. mit anhören könnte, — vorausgeſetzt, daß die Delinquenten nicht preußiſche Edelleute, ſondern internationale Sozis wären! Der adlige Klub am Pariſer Platz, wo nur die Alleredelſten der Nation aufgenommen werden und Papa und die Onkels täglich verkehren, iſt der Mittelpunkt der Fronde; Ströme von Skandaloſa fließen aus ſeinen Türen in die Welt, und ich könnte aus lauter Widerſpruchsgeiſt — der zuweilen zur Objektivität erzieht — faſt zur Verteidigerin des ‚neuen Herrn‘ werden, wenn er nicht ſelbſt der ſich kaum ſchüchtern entwickelnden Anerkennung immer wieder einen Fußtritt gäbe, ſo daß ſie zuſammenknickt wie ein Veilchen unter dem Nägelſchuh. Du kannſt Dir denken, wie es mich z. B. begeiſterte, als er in der Schulreform die Initiative ergriff, und welche Hoffnungen ich an die Konferenz knüpfte. Und dann

Digitized by Google

ſtellte ihr S. M. keine andere Aufgabe, als die Schule in ein Kampfmittel gegen die Sozialdemokraten zu verwandeln und blindwütigen Hurrapatriotismus noch mehr als bisher zu verbreiten. Natürlich beſtand die Antwort der zuſammengerufenen ‚Führer der Jugend‘ in devoteſter Verbeugung vor dem allerhöchſten Willen, und befriedigt von dem ‚Erfolg‘ des ‚offenen‘ Gedankenaustauſches ſchloß S. M. die Verſammlung mit einer Verbeugung ſeinerſeits vor der Kirche.

Für Egidy war dies Ereignis, ſeit er den Abſchied bekam, wohl der größte Schmerz. Ich ſtehe mit ihm in Briefwechſel, und ſo ſehr ich mich im Gegenſatz zu vielen ſeiner Grundanſchauungen befinde, genieße ich dieſe lebens- und glaubensſtarke Individualität, wie ein Durſtiger friſches Quellwaſſer. ‚So ſchwer auch die Gegenwart mich belaſtet,‘ ſchrieb er mir kürzlich, ‚ſo kraftvoll ich auch ringen muß, um die Erinnerung niederzukämpfen, die gerade in dieſen Tagen furchtbar an mir zehrt, da das Regiment, das acht Wochen nach dem Erſcheinen der Ernſten Gedanken das meine werden ſollte, ſein Jubiläum feiert, — ſo beſeelt mich doch die Hoffnung, daß ich dem Vaterlande, der Welt noch dienen kann, und daß das, was ich tat, nicht fruchtlos war. Auch auf den Kaiſer iſt meine Hoffnung unzerſtörbar, — es gilt nur ſein Ohr zu erreichen . . . .‘

Doch im ſehe, daß mein Brief ſich zu einem Buch auszuwachſen beginnt, — hoffentlich ein Beweis für die künftige Regſamkeit unſeres Briefwechſels.

Was ſoll ich Dir nun ohne Phraſe und ohne Komödie zum neuen Jahre wünſchen? Glück? Wer glaubt daran? Befriedigung? Wer findet ſie, ſolange das Blut noch

heiß durch die Adern rollt! Soll ich auf ewige Seligkeit vertrösten? Ein schwacher Trost für den, der die irdische noch nicht durchkostet hat. Lerne dich bescheiden, werde so rasch wie möglich alt und kühl, — ist das nicht am Ende der beste Wunsch?!

In treuer Freudschaft

Deine Alix."

Berlin, 20. 2. 91

Liebe Mathilde!

Seit meinem letzten Brief und Deiner Antwort — die meiner Erwartung vollkommen entsprach, alldieweil Du meine Arbeitswut nur als Intermezzo zwischen zwei Romankapiteln betrachtest — sind wieder einige inhaltreiche Wochen vergangen. Ich fange allmählich an, den Pulsschlag des Weltlebens zu empfinden und den meinen auf denselben Takt einzustellen, wobei ich allerdings immer deutlicher den Gegensatz zwischen mir und der lieben Verwandtschaft empfinde, deren Blut so träge fließt, daß es eigentlich Anno 70 noch kaum überwunden hat. Der jüngste Familienzuwachs ist nach der Richtung besonders charakteristisch. Du entsinnst Dich, daß Papa einen jüngeren Bruder hatte, der Geistlicher war und im Irrenhaus starb. Er hinterließ eine Wittwe mit fünf Kindern in bedrängtester Lage, und Tante Klotilde mußte sich wohl oder übel entschließen, das Ihre zur Erhaltung der Familie beizutragen, was sie natürlich von vornherein gegen sie einnahm. Die mütterlichen Verwandten taten desgleichen; Papa verschaffte den Söhnen ein Unterkommen im Kadettenkorps, Mama erreichte, daß eine der Töchter die mir zugedachte Frei-

Digitized by Google

ſtelle im Auguſtaſtift bekam, ſo daß Tante Marie ſchließlich nur für ein Kind zu ſorgen hatte. Jetzt wills das Unglück, daß die Mädchen erwachſen ſind und die Söhne in die Armee eintreten, und was das Malheur voll macht: die ganze Geſellſchaft iſt aus der Art der Kleves geſchlagen. Tante Klotilde entrüſtet ſich darüber, und Papa ſchimpft wie ein Rohrſpatz, daß die mütterliche Verwandtſchaft das Blut verdorben hat und er nun genötigt iſt, die Jungens weiter zu bringen. Er war ja von je der hilfreiche Geiſt, wenn irgendein Vetter durch das Einjährige bugſiert werden oder in ein anſtändiges Regiment Aufnahme finden ſollte. So hat er denn für Erich, den älteſten dieſer mißratenen Kleves, ſein altes Regiment gefügig gemacht und ihm — in der goldenen Zeit der eigenen Korpshoffnungen! — die nötige Zulage verſprochen. Das Einlöſen dieſes Verſprechens wird ihm jetzt gewaltig ſauer, und es macht mir eine Rieſenfreude, daß ich bald imſtande ſein werde, einen Teil davon auf mich zu nehmen.

Tante Marie lebt mit ihren Töchtern in Potsdam, die Söhne ſind in Lichterfelde und Frankfurt, und dieſe Nähe verſchafft uns das Glück ihrer Sonntagsbeſuche. Ich ſitze dabei immer wie auf Nadeln in Erwartung von Papas ſarkaſtiſchen Bemerkungen und überbiete mich in Liebenswürdigkeit, wenn mir auch gar nicht darnach zumute iſt. Alle miteinander ſind kaiſerlich bis in die Knochen, iſt doch Tante Marie mit der neuen Hofclique verſchwägert, mit den Eulenburgs vor allem, die nahe daran ſind, das Hausmeiertum an ſich zu reißen. Infolgedeſſen ſind ſie natürlich auch kirchlich-orthodox; — darnach kannſt Du

Dir die Harmonie unſerer Beziehungen ungefähr vorſtellen! Mama, mit ihrem oft ganz fanatiſchen Gerechtigkeitsgefühl iſt die einzige, die ſie aus Überzeugung verteidigt und es ſogar unternahm, Tante Klotilde, die jede perſönliche Zuſammenkunft mit ihren Neffen und Nichten bisher vermieden hat, freundlicher zu ſtimmen. Sie wirft mir Herzloſigkeit vor, weil ich ſie darin nicht unterſtützen mag, und zankt ſogar mit ihrem Lieblingsbruder, der ſie warnte, ſich ‚kein Kuckucksei ins Neſt zu legen'. Die Gefahr iſt, ſcheint mir, ſehr gering, denn um bei Tante Klotilde etwas zu erreichen, müßte Mama ungefähr das Gegenteil von dem verlangen, was ſie erreichen will. Außerdem würde ich den armen Würmern einen tüchtigen Anteil an Tante Klotildes Reichtümern von Herzen gönnen.

In ſchroffem Gegenſatz zu dieſem Zwangsverkehr ſteht ein anderer, den ich mir erkämpft habe, — obwohl Du mich bereits vorher vor meinen ‚jüdiſchen Beziehungen' warnteſt: der im Hauſe Fiedlers und Rodenbergs. Papa war zuerſt entrüſtet, als ich ihn um die Erlaubnis bat, den freundlichen Einladungen der beiden, meine literariſche Tätigkeit ſo lebhaft unterſtützenden, folgen zu dürfen. Nach einigem Brummen, Räuſpern und Toben — wobei ich verängſtigt wie immer aus dem Zimmer floh, während Ilschen lachte und den Papa zu meinen Gunſten umſchmeichelte — entſchloß er ſich freiwillig zu offiziellen Familienviſiten und geſtattete mir dann, die Geſellſchaften allein zu beſuchen. Nun genieße ich den geiſtig anregenden Verkehr ungeheuer und fange an, meine Schüchternheit angeſichts dieſer mir doch ſehr neuen Menſchen und fremden Verkehrsformen zu überwinden.

Digitized by Google

Ich bin ſeit langem daran gewöhnt, meine Anſichten nur im höchſten Affekt auszuſprechen, ſo daß ich erſt eine gewiſſe Schwerfälligkeit niederkämpfen, ja ſogar mit dem Ausdruck ringen muß. Das ſteigert ſich, wenn Namen genannt und Ereigniſſe lebhaft erörtert werden, von denen ich keine Ahnung habe.

Im Mittelpunkt des Intereſſes ſteht auf der einen Seite die neue literariſche Bewegung, die ſich in der Freien Bühne ein eigenes Theater ſchuf, und deren Vertreter ſtark realiſtiſche und ſozialiſtiſche Tendenzen haben, und auf der anderen der neu aufſteigende Stern am Dichterhimmel — Sudermann —, deſſen Dramen, wie Du ſicher aus den Zeitungen weißt, wahre Stürme für und wider hervorrufen. Ich kenne von alledem noch nichts. Onkel Walter erklärt, daß ‚ein junges Mädchen' Sudermanns Werke unmöglich ſehen könne, — aber ins Reſidenztheater und in den Wintergarten werde ich ohne Bedenken mitgenommen! —, und im Kreiſe meiner literariſchen Bekannten ſteht man den Jungen von Friedrichshagen — einem Vorort von Berlin, wo ſie, wie man munkelt, ein gemeinſames Leben führen, das das kommuniſtiſche Prinzip ſogar auf — die Frauen ausdehnt! — ſkeptiſch gegenüber. Ich bin zwar ſehr geneigt, mich, wenn auch nicht der Autorität Onkel Walters, ſo doch dem reifen Urteil meiner neuen Freunde von vornherein anzuſchließen, um ſo mehr, als Dr. Friedrich, der hervorragendſte Kritiker Berlins und ein tiefer Goethe-Kenner, an ihrer Spitze ſteht, aber mich intereſſiert jede moderne Erſcheinung viel zu ſehr, als daß ich ſie nicht aus eigner Anſchauung kennen lernen wollte.

Wegen Vetter Fritz ſei ganz ruhig. Ich habe beſſeres

Digitized by Google

zu tun, als zu kokettieren. Meine Haltung ihm gegenüber ist eine ganz passive: ich empfinde mit wohligem Behagen die Atmosphäre seiner Zuneigung, und vielleicht ist solch ein sich lieben lassen für mich ein Lebensbedürfnis, ebenso wie das sich bescheinen lassen von der Sonne.

Von Herzen
Deine Alix."

Meine Mutter pflegte sich Onkel Walters Ansichten fast immer zu unterwerfen, weil es im Grunde stets die ihren waren. Aber in Bezug auf meine Theaterbesuche geriet sie in einen Zwiespalt mit ihrer eigenen Neigung und mit ihrem Pflichtgefühl. Das Theater wurde mehr und mehr ihre Leidenschaft, — es war, als suche diese kühle, harte Frau das Leben, weil sie selbst nicht gelebt hatte —, aber für sich allein und ihr persönliches Vergnügen Geld auszugeben, wäre ihr nie in den Sinn gekommen. Also nahm sie mich mit, beruhigte ihr Gewissen damit, daß „uns doch niemand sehen wird", und schärfte mir ein, nicht darüber zu sprechen. So sahen wir „Die Ehre" und „Sodoms Ende", dessen ursprüngliches Verbot auf des Kaisers direkten Eingriff zurückgeführt wurde und den Erfolg des Werks von vornherein gesichert hatte. Der tiefe Eindruck, den wir empfingen, setzte sich aus Verblüffung, Entsetzen und Ergriffenheit zusammen. Aber während er sich bei meiner Mutter durch den befreienden Gedanken auslöste, daß hier der verdorbenen Bourgeoisie und den verhaßten Parvenüs

ein gräßliches Spiegelbild vorgehalten werde, das ſie im Grunde nichts anging, wirkte er in mir ſchmerzhaft nach. Ich ſah in meinen Träumen Alma, das verdorbene Mädchen aus dem Hinterhaus, und Frau Adah, die arme Reiche, die nach Glück und Liebe lechzte, während ihr Mann ſich mit Straßendirnen umhertrieb. Sie waren nichts als Typen der modernen Geſellſchaft, und ihre Wahrhaftigkeit erſchütterte mich.

Und dann las ich mit demſelben Feuereifer, mit dem ich einſt in Poſen meine heimlich erworbenen Reklambändchen verſchlang, die Werke der „Jungen". Jedes Buch riß mir einen neuen Schleier von den Augen. Kretzers „Meiſter Timpe", Holz-Schlafs „Familie Selicke", Gerhart Hauptmanns „Vor Sonnenaufgang", — mit welcher Grauſamkeit enthüllten ſie ungeahnte Tiefen des Elends! Dazwiſchen fielen mir in bunter Reihe Bücher in die Hände — von Strindberg, von Garborg, von Przybyſzewski —, die mit demſelben brutalen Wahrheitsfanatismus blutende Herzen und zuckende Sinne bloßlegten. Und in dieſem grellen Licht, das nur tiefe Schatten und blendende Helle ſchuf und milde, zart verſchwimmende Dämmerung nicht duldete, enthüllte ſich nun auch die Welt in mir. Hatte ich die zehrende Glut meines Innern, all die Qualen meiner jungen Sinne doch nur vergebens mit den Feuerlöſcheimern des Verſtandes und der Pflichterfüllung zu erſticken geſucht.

Das Leben hatte in tauſend und abertauſend bunten Farbenflecken unruhig, blendend, vor meinen Augen geflirrt; jetzt erſt entdeckte ich, daß ſie alle notwendig zueinander gehörten und zu einem einzigen, rieſigen Gemälde zuſammenſchoſſen. Es galt nur, die Blicke feſt

und mutig darauf zu richten, nicht zu ſchaudern vor der Wahrheit, die im zerſchliſſenen, blutbefleckten Gewande der Not der ſchier endloſen Schar der Hungernden und Blinden, der Lahmen und Verkrüppelten, der Irren und der Kettenträger voranſchritt. Wer ſehend war, erkannte unter ihrem Bettlermantel das Königskleid, und ihm wandelte ſich die Geißel, die ſie trug, zur Fahne des Sieges.

Das Grauen verſchwand, ein Gefühl unbezwinglicher Kraft überkam mich. O, ich war ſtark genug, um, Seite an Seite mit den anderen, Ruinen einzureißen und Felſen aufeinander zu türmen!

War ich es wirklich?! Beugte ich mich nicht ängſtlich jenem pedantiſchen Schulmeiſter, dem Alltag, der mich jeden Morgen aus meinen Träumen weckte, mich zwang, zwanzig alte, muffig riechende Bücher zu durchſtöbern, um über irgend einen vergeſſenen Zeitgenoſſen Goethes einen kleinen Artikel zu ſchreiben, oder meinem Schweſterchen beim Rechnen beizuſtehen, oder Mamas Winterhut neu zu garnieren, oder für ein Dutzend überraſchender Abendgäſte den Tiſch zu decken?!

In der Goethe-Zeitſchrift waren inzwiſchen meine Aufſätze erſchienen, und von den weimarer Freunden und Verwandten meiner Großmutter wurde mir eitel Anerkennung zu Teil. Auch der Großherzog ließ mir ſagen, wie ſehr ihn intereſſiere, was ich ſchreibe, und legte mir nahe, nach Weimar zu kommen, wo ich zu neuen Studien und Arbeiten alle Türen offen und alle Menſchen hilfsbereit finden würde. Mein Vater ſtrahlte über dieſen Erfolg und begriff nicht, wie ich auch nur einen Moment zögern könne, der Anregung Folge zu leiſten.

„Du biſt doch nun einmal dem Tintenteufel verfallen," meinte er, „nun kannſt du es wenigſtens auf eine ſtandesgemäße Weiſe ſein."

Ich ſchwieg. Sollte ich ihm den Schmerz bereiten und ihm ſagen, daß die Feſſeln des „Standesgemäßen" mir ſchon jetzt ſchmerzhaft genug ins Fleiſch ſchnitten?

Auch im Kreiſe der Goethe-Zeitſchrift verſtand man mich nicht.

„Der Großherzog ſelbſt fordert Sie auf und bietet Ihnen ſeine Hilfe an, und Sie haben noch Bedenken, nach Weimar zu gehen?!" ſagte Profeſſor Fiedler, als ich einmal wieder zu einer größeren Abendgeſellſchaft bei ihm war. „Nur Ihre ſchriftſtelleriſche Jugend bietet mir eine Erklärung dafür! Was viele Gelehrte vergebens wünſchten — Zugang zu den verſchloſſenen Schätzen Weimars —, wird Ihnen hier entgegen getragen, und Sie greifen nicht mit beiden Händen zu! Das bedeutet doch nichts anderes, als eine Sicherſtellung Ihrer literariſchen Zukunft, als den Beginn einer großen Karriere." Ich hatte ihm und ſeiner Unterſtützung ſchon zu viel zu verdanken, als daß ſein Zureden ohne Eindruck hätte bleiben können.

„Sie haben perſönliche Beziehungen zum Großherzog von Sachſen-Weimar?" miſchte ſich ein anderer Gaſt ins Geſpräch, der mich bisher von der Höhe ſeiner Berühmtheit und ſeiner vielbewunderten Ähnlichkeit mit Goethe kaum eines flüchtigen Grußes gewürdigt hatte. Ich erzählte von Großmamas Freundſchaft mit Karl Alexander. Der Kreis um mich vergrößerte ſich. Man erging ſich in Lobeserhebungen des Fürſten, über den ich in meinen Kreiſen immer nur hatte lachen und ſpotten hören.

Digitized by Google

„Wenn Sie ſich ſeiner Gunſt weiter erfreuen, — welche Dienſte können Sie dann der Wiſſenſchaft leiſten!“ ſagte der Mann mit dem Goethe-Kopf. Seltſam, wie er plötzlich von meiner Leiſtungskraft überzeugt ſchien, obwohl er alle Zuſendungen meiner Artikel mit Stillſchweigen übergangen hatte! Er führte mich zu Tiſch, und ich, die ich bis jetzt eine beſcheiden abſeits Stehende geweſen war, ſah mich auf einmal im Mittelpunkt der Geſellſchaft. Das verletzte mich aufs tiefſte: waren das die freien, geiſtig hoch ſtehenden Menſchen, zu denen ich bewundernd aufgeſehen hatte, deren Verkehr mich in den Strom geiſtigen Fortſchritts reißen ſollte?

Auf das angenehmſte überraſcht wandte ich mich daher meinem Nachbarn zur Rechten zu, der meinen Aufſatz in der Goethe-Zeitſchrift geleſen zu haben ſchien und ein paar kritiſche Bemerkungen darüber machte. Er war ein bekannter öſterreichiſcher Dichter, deſſen tapfere Bücher, aus denen das ganze Leid des jahrhundertelang verfolgten und unterdrückten Judentums herausſchrie, mich ihn ſchon lange bewundern ließen.

„Wie ſtolz müſſen Sie ſein, ſo wertvolle Andenken an Goethe Ihr eigen zu nennen, wie die Gedichte an Ihre Frau Großmutter, wie den Ring aus der Hand des Olympiers,“ meinte er.

Ich zog den ſchmalen Goldreif vom Finger. Er machte die Runde um den Tiſch. Alles ſchien entzückt, dankbar, voll Bewunderung.

„Muß man das dem Fräulein glauben?!“ rief plötzlich eine helle Stimme von der anderen Seite der Tafel. Halb verletzt, halb erſtaunt, ſuchte ich mit den Augen die Sprecherin, — ſie hatte offenbar

Digitized by Google

nicht den mindeſten Reſpekt vor meinen fürſtlichen Beziehungen.

„Juliane Déry“ — flüſterte mir mein Tiſchherr zu, „ein überſpanntes, hypermodernes Frauenzimmer. Sie kennen doch ihre Novellen?“

Ich kannte nicht einmal ihren Namen. Aber ihre Unart gefiel mir. Nach dem Souper ſprach ich ſie an.

Sie ſaß hingekauert zu Füßen des öſterreichiſchen Dichters und maß mich mit einem feindſeligen Blick, während ſie ungeduldig den tief herabgeſunkenen Ärmel ihres ausgeſchnittenen nilgrünen Kleides auf die Schulter zurückſchob.

„Ich habe kein Intereſſe für Goethe und nicht das mindeſte für die Goethe-Philologie,“ ſagte ſie gereizt.

„Fräulein von Kleve ſieht mir aber auch nicht aus, als ob ſie mit Haut und Haaren der Philologie verfallen wäre,“ lachte der Dichter, ein wenig verlegen ob der Ungezogenheit ſeiner Gefährtin.

„Ich danke Ihnen für die gute Meinung,“ antwortete ich und ſetzte mich auf einen geraden Holzſtuhl, der mit ein paar anderen ſeinesgleichen, einigen von Zeitſchriften beladenen Tiſchen und ſchlichten Bücherregalen die Einrichtung des Raumes bildete. Es ſchien als ſei dieſe Einfachheit wohlerwogene Abſicht, denn um ſo gewaltiger und beherrſchender traten die Goethe-Bilder hervor, die die Wände ſchmückten. „Tatſächlich habe ich gar keine Neigung zur Philologie, — ſehen Sie nur, wie all der aufgehäufte papierne Wiſſenskram ſchon vor dem bloßen Abbild des lebendigen Goethe zuſammenſchrumpft! Es widerſtrebt mir geradezu, ihn zu vermehren.“

„Warum tun Sie's denn?!“ rief die junge Schrift-

ſtellerin, ſpöttiſch lachend. Ich ſchwieg. Ich hatte die Empfindung, ſchon viel zu viel von mir ſelbſt verraten zu haben. Der Dichter, bemüht, zwiſchen mir und dem Mädchen zu ſeinen Füßen eine Brücke zu bauen, lenkte ein: „Seien Sie ihr nicht böſe. Sie iſt viel beſſer, als ſie ſich gibt, und mit der borſtigen Außenſeite will ſie nur das allzu Weiche ihres Inneren verſtecken.“

„Sie will?!“ Juliane Déry ſprang auf und wühlte mit nervöſen ſchmalen Fingern, die merkwürdig wenig zu der kurzen breiten Hand und dem vulgären Handgelenk paßten, in ihrem wirren Haarſchopf. „Sie will gar nicht. Aber zuweilen muß ſie. Und das Müſſen widert ſie an. Nicht verbergen, bloßlegen, was ihr im Innern lebt — ganz nackt und bloß —, daß Ihr guten anſtändigen Leute eine Gänſehaut kriegt, das will ſie, — das wollen wir alle, die wir jung ſind, und dem Leben dienen, und keinem toten Götzen.“ Mir ſtieg das Blut in die Schläfen. Das Zimmer hatte ſich gefüllt. Wie konnte man vor all dieſen fremden Menſchen die Pforten ſeiner Seele aufreißen, dachte ich, und doch beneidete ich ſie, weil ſie es konnte.

Sie hatte einen Funken ins Pulverfaß geſchleudert. Eine allgemeine Unterhaltung über das Wollen und Können der Jungen entſpann ſich, bei der die ſcheinbar ruhigſten Menſchen in leidenſchaftliche Erregung gerieten, — jene Erregung, die immer verrät, daß der Kampf aufhört, objektiv geführt zu werden. Ich hörte mit ſteigendem Erſtaunen zu. Verteidigten ſie nicht im Grunde ihre perſönliche Ruhe, wenn ſie mit Keulen auf alle diejenigen losſchlugen, die die Wahrheit vom Leben verkündigten?

„Der Pöbelruhm Zolas und Ibſens iſt den Leuten zu Kopfe geſtiegen," eiferte Dr. Friedrich, der von vielen als zweiter Leſſing geprieſen wurde, und ſein ſchmales bartloſes Geſicht rötete ſich. „Man ſpekuliert auf die ganz gemeine Freude am Schmutz, und hat damit natürlich die Maſſe auf ſeiner Seite. Was würde der Große hier ſagen" — er wies mit einer theatraliſchen Gebärde auf die Bilder an den Wänden — „wenn er dieſe Entartung der deutſchen Literatur hätte erleben müſſen!"

Eine Pauſe trat ein. Juliane Déry ſtampfte mit dem Fuß und biß ſich die vollen Lippen wund, aber auch ſie ſchwieg. Die Autorität des gefürchteten Mannes wirkte lähmend auf alle. Ich allein war noch viel zu naiv, um von ſeiner Macht eine Ahnung zu haben.

„Ich glaube, niemand würde die Jungen beſſer verſtehen und würdigen als er," begann ich leiſe und ſtockend, während ängſtliche, warnende und ſpöttiſche Blicke ſich auf mich richteten. „Sein Werther, ſein Meiſter, ſein Fauſt und ſein Gretchen vor allem mögen die meiſten ſeiner Zeitgenoſſen durch ihre Wahrhaftigkeit nicht minder verletzt haben als die Enthüllungen des äußeren und inneren Elends der Gegenwart Sie heute verletzen. Mir ſcheint, Dichter und Künſtler müſſen uns die Wahrheit zeigen, wie ſie iſt, weil wir ſelber nicht den Mut haben, ſie aus eigener Kraft zu ſehen."

Man unterbrach mich; Rufe der Entrüſtung wurden laut, ich wollte ſchon verſchüchtert ſchweigen, als ein kühler, herausfordernder Blick Dr. Friedrichs mich traf, der jetzt dicht vor mir ſtand.

„Reden Sie nur weiter, gnädiges Fräulein, reden Sie!

Es iſt pſychologiſch intereſſant, einmal zu ſehen, wie die Dinge auf Menſchen wirken, die, wie Sie, dem Leben ſo fern ſtehen.“

„Ich ſtehe ihm näher, viel näher, als Sie glauben —“ nun floſſen mir die Worte raſch und klar von den Lippen — „und ich weiß, daß wir nicht weiter kommen — der Einzelne nicht und die Geſamtheit nicht —, ſolange wir uns ſcheuen, das Böſe und Widerwärtige, das Häßliche und Schmerzhafte zu ſehen, wie es iſt. Erſt daran erprobt ſich die Lebenskraft. Kein größeres Zeichen der Dekadenz gibt es als die Furcht vor dem Schmerz. Sie iſt unſere Krankheit, und an ihr geht unſere Welt zugrunde, wenn ſie ſich von den Ibſen und Zola und Nietzſche und denen, die ihresgleichen ſind, nicht heilen läßt.“ Ich atmete tief auf. Jetzt erſt ſah ich wieder, wer um mich war: man lächelte, halb verlegen, halb mitleidig, man zuckte die Achſeln.

„Wenn nichts anderes, ſo haben Sie doch eins bewieſen, meine Gnädigſte,“ ſpöttelte Dr. Friedrich, „Sie haben Ihren Beruf verfehlt: eine Rednerin iſt an Ihnen verloren gegangen.“

Ich fühlte mich gedrückt und verlegen und mochte den Mund nicht mehr auftun.

Auf dem Nachhauſewege ſchloß ſich mir plötzlich Juliane Déry an und ſchob ihren Arm in den meinen.

„Sie ſind eine tapfere kleine Perſon,“ ſagte ſie, „aber furchtbar dumm ſind Sie auch! — Das vergißt Ihnen der Friedrich nie!“

„Wenn meine ganze Dummheit darin beſteht, — die Folgen will ich auf mich nehmen.“

Na — allerhand Achtung vor Ihrer Kurage! —

Aber — da wir zwei die Wahrheit zu vertragen ſcheinen, ſo ſag ichs frei heraus: Ihre Dummheit iſt noch nicht erſchöpft. Sie haben Ihr Gewiſſen ſogar mit einem Verbrechen beladen. Sie haben der Kunſt ethiſche Motive angedichtet. Die Kunſt iſt Kunſt, — nicht mehr, aber auch nicht weniger. Sie hat eine neue Schönheit entdeckt, die der Wahrheit — der Häßlichkeit meinetwegen —, die muß ſie darſtellen. Im Wort, im Bild, im Ton. Aber nützen und beſſern will ſie nicht, ſoll ſie nicht."

„Mag ſein, daß das nicht ihre Abſicht iſt. Auch die Blume blüht und duftet und iſt ſchön und vollendet, ſelbſt wenn ſie nicht zur Frucht werden wollte. Aber die Frucht kommt ohne ihre Abſicht."

Es zuckte ironiſch um die Mundwinkel meiner Begleiterin. „Ihr Vergleich hinkt. Die Blume muß ſterben, ſoll die Frucht ihre Folge ſein. Die Kunſt aber blüht und iſt immer Frucht und Blume zugleich."

Wir waren über kaum angelegte Straßen, an Kartoffelfeldern vorbei bis zu der alten Linde gelangt, die mitten in der Straßenkreuzung des Kurfürſtendamms und der Tauenzienſtraße ſtand, ein letzter Zeuge jener Vergangenheit, wo die lauernde Schlange der Großſtadt die Natur noch nicht bis zum letzten Reſt in ihrer Umarmung erdroſſelt hatte.

Wir trennten uns mit einem Händedruck und doch eben ſo fremd wie vorher. Nicht zu jenen gehörte ich, deren Gaſt ich eben geweſen war, und nicht zu ihr. Wohin denn? . . .

Digitized by

Am nächſten Morgen ſchrieb ich an meine Verwandten nach Weimar und kündigte meinen Beſuch an. In die Arbeit wolle ich mich ſtürzen, das würde wieder das Beſte ſein.

Vor meiner Abreiſe kam die Familie noch einmal vollzählig bei uns zuſammen: Onkel Walter mit ſeiner Frau, die Potsdamer Kleves, Vetter Fritz und Vetter Hermann Wolkenſtein, der als Offizier auf keine Karriere zu rechnen hatte und daher zur Diplomatie übergegangen war. Auch Tante Jettchen, das Familienorakel, war gekommen, ſehr alt, ſehr gebrechlich, aber mit ihren ſcharfen klugen Augen doch noch alles ſehend, alles beobachtend, und in ihrem Urteil härter denn je. Ihr Kopf ſchien nichts als ein Lexikon der Familie zu ſein. Sie kannte die Schickſale der entfernteſten Verwandten. Mich mochte ſie nicht: daß ich als Kind auch nur wochenlang eine jüdiſche Schulfreundin gehabt hatte, war ein unauslöſchlicher Makel in meiner Erziehung. Heute jedoch ließ ſie ſich meinen Handkuß auf das gnädigſte gefallen.

„Es freut mich, freut mich ſehr, daß du nach Weimar gehſt," ſagte ſie, „für verſchrobene Köpfe wie deinen iſt das gut — ſehr gut. Literariſch angehauchte Frauenzimmer haben dort Ausſicht auf Hofkarriere." Ich lächelte unwillkürlich: Profeſſor Fiedler hatte auch von der „Karriere" geſprochen!

Die Unterhaltung drehte ſich zunächſt um Familienereigniſſe. Von den Vettern, die um die Ecke gegangen waren, und die, ſtatt wie früher nach Amerika, jetzt nach den Kolonien abgeſchoben wurden, um als Kultur-

träger aufzutreten; von den ſitzengebliebenen Kuſinen, die Krankenpflegerinnen wurden, weil andere Berufe ſich doch nicht ſchickten, war die Rede. „Beſſer ſich die Finger mit Blut als mit Tinte beſchmutzen," krähte die hohe Greiſenſtimme Tante Jettchens. Und dann wurde das unerhörte Ereignis kräftig gloſſiert, daß ein Golzow die Tochter eines Großinduſtriellen geheiratet hatte. Die erſte Unadelige in der Familie, und noch dazu der Sprößling eines „Kohlenfritzen!"

„Und der Kerl, der Ernſt, hat noch die Frechheit gehabt, mir ſeine Verlobungsanzeige zu ſchicken." Auf Tante Jettchens runzligen Wangen brannten rote Flecke. „Aber freilich, wenn von oben das Beiſpiel gegeben wird! — Wenn Se. Majeſtät ſelbſt mit dem Kanonen-Krupp und den Hamburger Kaffeeſäcken fraterniſiert! — Und amerikaniſche Milliardärstöchter, deren Väter noch mit dem Bündel auf dem Rücken durchs Land zogen, hoffähig werden!" — Ihre Stimme überſchlug ſich, der ſtockende Atem zwang ſie zum Schweigen. Und nun erſt griff die rechte Stimmnng Platz, ohne die eine Geſellſchaft unſerer Kreiſe kaum noch möglich ſchien: Jeder wußte einen neuen Hofklatſch, eine neue Variation einer der vielen Kaiſerreden oder flüſterte dem Zunächſtſitzenden — aus Rückſicht auf die anweſenden jungen Mädchen — einen neuen derben Spaß zu, durch den irgendein Eulenburg oder Keſſel die Lachluſt Sr. Majeſtät gereizt und ſich eine neue Gunſtbezeugung errungen hatte.

„Für das Modell des Doms, mit ſeiner überladenen Pracht, hat er ſelbſt die Zeichnungen entworfen," ſagte der eine, „dem Darſteller des großen Kurfürſten in

Wildenbruchs neuem Spektakelstück, dem ‚neuen Herrn‘ — das übrigens ein unglaublich taktloser Angriff auf Bismarck ist — hat er persönlich gezeigt, wie ein Hohenzoller sich bewegen und benehmen muß," — fügte ein anderer hinzu, „kurz, der liebe Gott kann alles, aber der Kaiser kann alles besser," lachte Onkel Walter. Und die alte Tante schüttelte sich vor Vergnügen: „Als roi soleil hat er sich ja auch schon malen lassen!"

Nur die Kleves waren verlegen und still, und Papa hatte sich mit bezeichnenden Blicken auf die jungen Offiziere schon oft vernehmbar geräuspert.

„Nun aber genug des grausamen Spiels," unterbrach er schließlich den allgemeinen Redefluß. „Ich komme gewiß nicht in den Verdacht, ein Sachwalter des neuen Kurses zu sein, wenn ich daran erinnere, daß wir doch auch Ursache haben, dem jungen Herrn zuzustimmen. Schien er im Überschwang jugendlicher Gefühle den Herren Sozialdemokraten Konzessionen zu machen und den Arbeitern die Backen zu streicheln, so hat er doch beizeiten gestoppt und andere Saiten aufgezogen — —"

Doch die Verteidigung steigerte nur die Heftigkeit des Angriffs. Merkwürdig, welche Reizbarkeit alle Menschen befallen hatte, wie es fast unmöglich schien, eine ruhige Unterhaltung zu führen.

„Du siehst die Dinge wirklich nur von außen, lieber Hans," rief Onkel Walter, der sich als Reichstagsmitglied fühlte und sich gern das Ansehen gab, als wäre er in alle politischen Kulissengeheimnisse eingeweiht; „tatsächlich steuert man direkt in den Sozialismus hinein, und das um so rascher, je mehr man uns, die einzigen Stützen der Monarchie, vor den Kopf stößt. Ist es er-

hört, daß von einem preußiſchen Könige Ausdrücke wie der von der Rebellion der Junker kolportiert werden können, daß Reden gehalten werden, wie auf dem brandenburgiſchen Provinziallandtag, die nichts anderes ſind, als ein Kriegsruf gegen uns?!“

Meine Mutter ſtimmte eifrig zu. „Der Geiſt der Unzufriedenheit, von dem der Kaiſer ſprach, und der die Seelen vergiftet, iſt wahrhaftig anderswo zu ſuchen!“ ſagte ſie und lenkte die Unterhaltung auf die moderne Literatur. Seitdem ſie „Die Ehre“ und „Sodoms Ende“ geſehen hatte, ſchien ſie von dem Eindruck ganz beherrſcht zu ſein und ſchwankte zwiſchen der Empörung, die die traditionelle Auffaſſung von dem, was ſich ſchickt, ihr auspreßte, und zwiſchen der Anerkennung, zu der ihr Gerechtigkeitsgefühl ſie zwang. Sie wünſchte ſichtlich ihre Empörung zu ſtärken, aber unſere Gäſte hielten dies Thema nicht für der Mühe wert, um ſich deswegen zu erhitzen. „Wie kannſt du dergleichen ernſthaft nehmen,“ meinte Onkel Walter achſelzuckend; „eine neue Form amüſanter Schweinereien — nichts weiter.“ Nur Tante Jettchen ereiferte ſich: „Anſtändige Leute gehen in ſolche Stücke nicht.“ Und erleichtert über die Wendung des Geſprächs, ſekundierte ihr die fromme Tante aus Potsdam.

Am Tiſch der Jugend, wo man indeſſen Schreibſpiele geſpielt hatte, ſaß ich in ſteigender Erregung. Plötzlich trafen mich die ſcharfen Augen des Familienorakels. „Ich glaube gar, das Küken möchte mitreden, wo ſie nicht einmal hinhören ſollte.“ Ich wurde rot. Auf der faltigen Stirn der alten Frau erſchienen hundert neue Runzeln. „Du erlaubſt dir am Ende, eine andere Meinung zu haben?!“ forderte ſie mich heraus. Ver-

Digitized by

legenheit vor all den Blicken, die ſich auf mich richteten, Angſt vor dem Skandal, den ich erregen würde, ließen mich ſchweigen. Aber als wir Jugend beim Abendeſſen, getrennt von den anderen, zuſammenſaßen und Hermann Wolkenſtein eine wegwerfende Bemerkung machte, die mir in ſeinem Munde doppelt lächerlich vorkam, verteidigte ich die moderne Richtung in Kunſt und Literatur, und zwar um ſo ſchärfer, je mehr mich die Beſchränktheit und der dumme Hochmut der anderen empörte.

„Weiß Tante Klotilde um deine Anſichten?“ frug unvermittelt eine der Potsdamer Kleves und ſtreifte mich mit einem ſchiefen, lauernden Blick.

„Ich würde vor ihr am wenigſten Anſtoß nehmen, ſie zu entwickeln,“ antwortete ich und warf den Kopf zurück.

„Von dir wundert mich ſchon gar nichts mehr,“ meinte Hermann naſerümpfend. „Wer ſich mit jüdiſchen Literaten intimiert . . .“

„Beleidige doch deine Vorfahren nicht noch im Grabe —“ ſpottete ich.

Er warf mir einen böſen Blick zu. Die anderen, ihrer tadelloſen Ahnenreihe bewußt, lächelten leiſe. Das reizte ihn noch mehr. Er hieb mit der rieſigen, weißen, gepflegten Hand auf den Tiſch, daß ſein Kettenarmband klirrend unter der Manſchette hervorſprang.

„Und du ſpiel' dich nicht auf,“ ziſchte er zwiſchen den Zähnen hervor; „mit deiner Vergangenheit haſt du am wenigſten Grund dazu.“ Ein unartikulierter Laut ließ mich den Kopf raſch zur anderen Seite wenden, Fritz hatte ihn ausgeſtoßen. Er ſaß da, kreideweiß im Geſicht, mit zuckenden Lippen.

„Sie werden meine Kuſine um Verzeihung bitten,

Baron Wolkenſtein," herrſchte er Hermann an. „Habe gar keine Urſache, Herr von Langenſcheid," antwortete dieſer, lehnte ſich breit in den Stuhl zurück und ſteckte die Hände in die Hoſentaſchen. Ich umklammerte haſtig die heißen Finger meines Verteidigers. „Mach doch keine Geſchichten, Fritz —, Hermann iſt taktlos wie immer — bitte, mir zuliebe, beruhige dich! — das iſt ja gräßlich — hier, im Hauſe meiner Eltern!"

In dieſem Augenblick fingen die Verwandten im Nebenzimmer an, ſich zu verabſchieden. Fritz zog mich beiſeite. Er zitterte vor Erregung.

„Und du verteidigſt dich nicht einmal gegen ſolche Gemeinheit," flüſterte er mit erſtickter Stimme.

„Verteidigen?! Vor ſolch einem Menſchen?!! Soll ich ihm vielleicht eingeſtehen, daß ich einmal im Leben liebte, — mit ganzer Seele und mit vollem Herzen?! Soll vor den Leuten, die gar keiner ſtarken Empfindung fähig ſind, mein Inneres entblößen, was ich vor mir ſelbſt zu tun kaum den Mut habe?"

„Alix!" von weit her ſchien jemand meinen Namen zu rufen, mit einem Ausdruck, der mir in die Seele ſchnitt.

Im nächſten Moment beugte ich mich zum Abſchied über die welke Hand Tante Jettchens, hörte mit halbem Ohr ein allgemeines Stimmengewirr und fühlte ſchließlich noch Papas Lippen auf meiner Stirn.

„Gott Lob," murmelte er, „den Abend hätten wir hinter uns!"

Verträumt und erſtaunt ſah ich um mich, als ich acht Tage ſpäter in Weimar ankam. Stand die Zeit hier ſeit zehn Jahren ſtill?! Derſelbe helle Maienabend wie damals empfing mich. Und in dasſelbe alte Haus an der Ackerwand führte mich die Hofequipage, wie einſt, als die Großmutter ihr Enkelkind zum erſtenmal hergeleitete. Sie freilich war nicht mehr da, und doch war mirs, als ob ihr Kleid neben mir die Treppe hinauf rauſchte. Auch ihr Bruder war lange tot, und doch ſchien's, als wäre der ſchöne, tief brünette Mann mit den ſchmalen Händen und dem leicht gebeugten Nacken, der mich empfing, kein anderer als er.

Im Rokokoſalon mit den vielen Miniaturen über dem graziöſen Sofa und den verblaßten Paſtellbildern an der mattblauen Seidentapete erhob ſich aus dem goldgeſchnitzten Lehnſtuhl am Fenſter ein ſchlankes Frauenbild und ſtreckte mir mit einem ſüß-zärtlichen Lächeln ein weißes Händchen entgegen. War das wirklich die Gräfin Wendland — meine Tante —, oder war es nicht Frau von Stein, deren Schatten ſich aus dem Nebenhaus hierher verirrt hatte?! Dann kamen die Kinder und begrüßten mich, — lauter kleine Elfen mit allzu ſchweren Haaren auf den feinen Köpfchen und allzu großen Blauaugen über den ſchmalen Wangen.

Draußen vor meinem Zimmer plätſcherte der Brunnen, wie vor uralten Zeiten, und die Bäume rauſchten feierlich, als träfe ihre Kronen niemals ein Wirbelſturm.

Am nächſten Morgen beſuchte mich der Großherzog. Er kam zu Fuß und unangemeldet, mit den raſchen

elaſtiſchen Schritten eines jungen Mannes; ich hatte kaum Zeit, ihm bis zum Treppenaufgang entgegenzugehen. Und dann ſaß er mir im Rokokoſalon gegenüber, und je länger er ſprach — mit heller Stimme und in dem eleganten Franzöſiſch des ancien régime —, deſto tiefer verſank die Gegenwart, und in myſtiſchem Halbdunkel ſtieg die Vergangenheit empor. Von der Großmutter erzählte er mir zuerſt, wie ſchön und wie gut und wie klug ſie geweſen wäre, wie ſie Weimars Geiſt in ſich verkörpert habe, wie er nie habe verſtehen können, daß ſie anderswo als in ihrer Seelenheimat zu leben imſtande geweſen war. Zuweilen legte er die Hand über die Augen, eine gelbliche, blutleere muskelloſe Hand, die gewiß niemals feſt zuzupacken vermocht hatte, und lehnte ſich, als käme plötzlich die Erinnerung an das eigene Alter über ihn, tief in den Stuhl zurück. Aber gleich darauf reckte ſich ſein ſchmaler Oberkörper krampfhaft auf, die Hände umſchloſſen die Seitenlehnen, die Augen weiteten ſich, und mit dem ſtereotypen angelernten Fürſtenlächeln, das über jede Empfindung hinweg täuſchen ſoll, begann er wieder zu reden. Nun war ich nicht mehr das Enkelkind der Freundin ſeiner Jugend, ſondern die Schriftſtellerin, von der er die Erfüllung eines langgehegten Wunſches erwartete. Die Geſchichte der Geſellſchaft Weimars ſollte ich ſchreiben, jener Geſellſchaft, die ſeit Goethes Ankunft in der Reſidenz Karl Auguſts „getreu ihrer Tradition, Künſtler und Dichter als gleichberechtigte aufgenommen und ihnen den Weg zum Ruhm gebahnt hat.“ Und von den Vielen erzählte er, denen Weimar ein Sprungbrett ins Leben geweſen war, die hier zuerſt die Anerkennung fanden, die die Welt draußen

Digitized by Google

ihnen verſagte. Er begeiſterte ſich an ſeinem eigenen Gedankengang, ſein farbloſes Geſicht überzog ſich mit einer ganz feinen bläulichen Röte, und in ſeinen verſchleierten Augen entzündete ſich ein ſtilles Licht.

„Sie ſind prädeſtiniert, dies Werk zu ſchaffen: Getränkt mit Weimars Erinnerungen, erzogen in Weimars Geiſt, geleitet von dem unfehlbaren Takt der Ariſtokratin,“ ſagte er, indem er ſich erhob und mir die Hand reichte. „Von Ihnen brauche ich keine jener widerwärtigen Enthüllungen zu fürchten, die die Kunſt beſchmutzen, das Leben vergiften. Meine Archive ſtehen Ihnen offen; dasſelbe glaube ich auch im Namen der Großherzogin verſprechen zu dürfen. Ich hoffe, Sie oft zu ſehen — —“

Zu einer Antwort ließ er mir keine Zeit mehr, — daß ich nicht nein ſagen könnte und dürfte, war ihm ſelbſtverſtändlich. Ich hatte mich nur noch tief und dankbar zu verneigen.

Und immer enger ſpann ſich Weimars Zaubernetz mir um Geiſt und Sinne. Mit offenen Armen, wie eine Heimkehrende, ward ich überall aufgenommen. Während langer Audienzen beſprach die Großherzogin meine Arbeit im Goethe-Archiv mit mir. Sie blieb ſtets in jedem Wort und jeder Bewegung die unnahbare Fürſtin, und doch lag ein mütterlicher Ausdruck auf ihren Zügen, wenn ich eintrat. Der kleine, derbe Erbgroßherzog, in allen Stücken das Gegenteil ſeines Vaters, glich ihm mir gegenüber in der Freundlichkeit, die durch ſeinen breiten Weimarer Dialekt und ſeine mit einer gewiſſen Abſichtlichkeit übertriebene Verachtung aller Form noch um einen Schein herzlicher war, und ſeine gute, dicke Frau, die gewiß eine prächtige Landvaſtorin abgegeben

hätte, unterſtützte ihn darin. Mit der halben Hofgeſellſchaft verbanden mich verwandtſchaftliche Beziehungen; Vettern und Kuſinen ſechſten und achten Grades behandelten einander hier in dem feſtgeſchloſſenen Kreiſe wie nahe Blutsverwandte. Wir waren in großer Geſellſchaft, wenn kaum einer unter uns nicht „Du" zu dem anderen ſagte.

Wie ein ſüßer Duft verlöſchter Wachskerzen ſchwebte die Erinnerung an das achtzehnte Jahrhundert über all dieſen Menſchen und ihrer Umgebung. Alles war verblaßt, was damals in Farben und Gefühlen gejauchzt und geſchwelgt hatte: die Roſenteppiche, — die gemalten Wangen, — die Liebe. Und die raſchelnden bauſchenden Gewänder, die Schönpfläſterchen, die bunten Weſten, die weißen Perücken und Galanteriedegen hatten die Damen und Herren abgelegt. Sie ſahen darum oft recht dürftig und ungeſchickt aus. Nur wenn im Schloß die Lüſter brannten und das blanke Parkett und die hohen Spiegel ihr Licht tauſendfältig wiedergaben, ſchienen ſie ſich des alten Lebens bewußt zu werden. Sie tanzten und lachten und neigten ſich und nippten vom ſüßen Weine, und ich ſelbſt mitten darin kam mir vor wie ihresgleichen: ein Schatten der Vergangenheit.

Auch in die Bürgerhäuſer kam ich, wo Erinnerungen alter Zeiten in vergilbten Briefen, zärtlich-himmelblauen Stammbüchern, Ringen aus den Haaren der Liebſten, Prunktaſſen mit den Bildern der Unſterblichen verwahrt wurden. Der freundliche, ein wenig ſentimentale, ein wenig enge Geiſt der dreißiger Jahre herrſchte hier. Keine moderne Renaiſſance hatte die gradlinigen Biedermeiermöbel und die hellen Mullgardinen verdrängt, und

Digitized by

trotzdem der Rauſch der Farben und der Töne eines Böcklin, eines Liſzt und Wagner ihr Auge und ihr Ohr getroffen hatte, ſtanden ſie inmitten der weichen Märchenträume Schwindſcher Wälder, und in ihrem Inneren klangen die Volksweiſen Felix Mendelſohns.

Ich arbeitete jeden Vormittag in den Räumen des Goethe-Archivs, hoch oben im linken Schloßflügel, durch deſſen Fenſter der Blick weit über den Park hinweg ſchweifen konnte und das Ohr nichts vernahm als das leiſe Geſchwätz zwiſchen der plätſchernden Ilm und den grünen Baumblättern über ihr. Die gelehrten Herren, die mit mir arbeiteten, behandelten mich mit jener ausgeſuchten Höflichkeit, die Mauern aufrichtet zwiſchen den Menſchen. Sie beantworteten meine Fragen, ſie brachten mir, was ich brauchte, ſie verbeugten ſich tiefer vor mir, als es nötig geweſen wäre, aber ich fühlte trotzdem die Geringſchätzung des deutſchen Gelehrten vor dem Weibe, das in ſeine Kreiſe dringt. Doch je länger ich in Weimar war, deſto dichter umhüllte mich eine Atmoſphäre des Weihrauchs, die mich nicht nur unempfindlich, ſondern auch unnahbar hochmütig machte. Nur einer, der Direktor, ein geiſtvoller Sonderling, begegnete mir wie ein Menſch dem Menſchen. Zuweilen aber kam es vor, daß ich ſeine väterlichen Ermahnungen, ſeine klugen Ratſchläge, ſeine ſarkaſtiſchen Kritiken nicht mehr vertrug. Nicht nur die Eitelkeit, die in der Treibhausluft der Salons ſo üppig gedieh, auch die Ungeduld, die mich oft mitten in der Arbeit packte, trug daran die Schuld.

„Man degradiert ſich zum Lumpenſammler bei dieſer ewigen Papierkorbarbeit," rief ich einmal empört, als ich eine Notiz, die mir fehlte, durchaus nicht finden konnte.

Der Direktor, der mir während der letzten Stunden geholfen hatte, sah mich stirnrunzelnd an.

„Sie sind sehr jung und sehr voreilig, gnädiges Fräulein," sagte er scharf. „Wer zur Vollendung eines Mosaikbildes ein einziges Steinchen braucht und Kisten und Kasten, selbst Bergwerke darnach durchforscht, der leistet eine wertvollere Arbeit, als mancher, der ein ganzes Gemälde in zwei Stunden hinpatzt. ‚Beschränkung ist überall unser Loos,' sagt unser Meister, und mit vollem Bewußtsein einseitig werden, ist der Ausgangspunkt tüchtiger Leistung."

„Beschränkung ist überall unser Loos", — das bohrte sich in mein Gehirn — ich suchte von da an meine Steinchen und unterdrückte mein Murren.

An einem Lenztag, der so reich war, als hätten alle Lieder der Sänger Weimars sich in Duft und Glanz und Farben verwandelt, fuhren wir hinauf nach Belvedere. Der Großherzog hatte uns zum Frühlingsfest in sein Schlößchen geladen. In eine Laube von Maiglöckchen und Rosen war der runde Gartensaal verwandelt; durch die weit geöffneten Türbogen lachte der blaue Himmel, auf dem blinkenden Silber und den geschliffenen Kristallen der Tafel glänzte die Sonne, die Zahl der Tischgäste überstieg nicht die der Musen, und ein heiteres Gespräch, das wie der Wiesenbach alle Ecken und Kanten meidet und selbst die Steine streichelt, die ihm im Wege liegen, flutete hin und her. Warum nur meine Gedanken zuweilen den Faden verloren, und der Märchenwald am grünen Badersee mir wie eine Fatamorgana erschien und kühler Bergwind mir die Stirn umstrich? — der Duft der Maiglöckchen war es wohl, der den Zauber hervorrief.

Digitized by Google

In den Park geleitete uns unſer Gaſtgeber nach dem Diner. Er zeigte mir das Labyrinth und die Naturbühne und wies mit liebevoller Bewunderung auf die ſanften waldigen Hügelketten, die ſich weit bis in die Ferne dehnten. „Das iſt Schönheit," ſagte er, „ruhig-vornehme Schönheit, ein reiner Rahmen für echte Kunſt, wie wir ſie in Weimar gepflegt haben und pflegen werden. Ich freue mich, daß Sie uns helfen wollen. — Sie werden in Weimar bleiben, nicht wahr?" Ich antwortete ausweichend. Er verſtand mich falſch: „Eine Stellung zu finden, die Ihnen entſpricht, dürfen Sie mir überlaſſen," und mit einem freundlichen Händedruck wandte er ſich anderen zu. Auf dem Heimweg gratulierten mir meine Verwandten. Graf Wendland, der hinter den Allüren eines tadelloſen Hofmannes einen klugen, merkwürdig freien Menſchen verbarg, meinte mit einem feinen Lächeln: „Der weiße Falke wird der Hofhiſtoriographin nicht fehlen. Ein Ziel, aufs innigſte zu wünſchen, nicht wahr?!"

An demſelben Abend war ich bei einer meiner vielen Tanten zum Souper. Aber es war eine, die nicht wie die vielen war, — ein Original, über das die Familie die Achſeln zuckte und die Köpfe ſchüttelte. Sie hatte ſich ſchon in ihrer frühen Mädchenzeit Weimar zum Trotz ihr eigenes Leben geſchaffen. Sie ſuchte ſich ihre Hausfreunde unter den Künſtlern und Dichtern, die ſonſt in Goethes Stadt doch nur zu wirkſamen Dekorationsſtücken der Hofgeſellſchaften verwendet wurden. So war ſie allmählich zur mütterlichen Freundin all der jungen Menſchen geworden, die hier auf der ſteilen Leiter zum Ruhm die erſten Schritte taten oder künſtleriſche Offen-

barungen ſuchten. Und wem der Zwang des Hofes läſtig wurde, wer friſchere Luft brauchte, wem ein freies Wort auf der Zunge brannte, der kam zu ihr.

Heute waren ſie alle um ihren Teetiſch verſammelt, die Alten und Jungen: Laſſens jovialer Künſtlerkopf tauchte neben dem ſchönen Schillerprofil Alexander von Gleichens auf; ein paar auswärtige Freunde, Schriftſteller und Theaterdirektoren, die zum bevorſtehenden Goethe-Geſellſchaftstag ſchon angekommen waren, fanden ſich ein; Richard Strauß ſtand ſchüchtern in einer Ecke, der blaſſe junge Kapellmeiſter, den die meiſten verlachten, und der hier bei der gütigen Frau, die ihn eben in ſchwerer Krankheit gepflegt hatte, wie Kind im Hauſe war. Und ſchmal und blaß wie er, in altmodiſchem Sammetkleid und glattgeſcheiteltem Haar tauchte ein Mädchen — nicht jung, nicht alt — in der Türe auf, das mir die Tante ſchon oft als großes dichteriſches Talent geprieſen hatte: Gabriele Reuter. Und eine junge Sängerin kam, eine bayeriſche Oberſtentochter, die trotz ihrer ſchönen Stimme auf der Bühne nicht heimiſch werden konnte und ängſtlich, wie ein verirrter Vogel, nach Menſchen ſuchte, die ſich ihrer annahmen. Die Hausfrau dirigierte wie ein Feldherr die bunte Geſellſchaft und das Geſpräch, — und warf ein geiſtvolles Wort hinein, wenn es auf die Landſtraße allgemeinen Klatſches zu geraten drohte. Schließlich ſtritt man ſich hitzig über Weimars Bedeutung für das geiſtige Leben der Gegenwart.

„Künſtler bedürfen der Ruhe," ſagte Gleichen, „aber ſie verkommen und verſauern, wenn ſie nicht immer wieder mit einer Ladung von Ideen aus der Welt draußen hierher zurückkehren."

Digitized by Google

Lebhaft widerſprach Werner von Eberſtein, ein junger Hiſtoriker, der im großherzoglichen Hausarchiv tätig war. „Für den Mann der Wiſſenſchaft gibt es nichts Beſſeres, als in dieſen ſicheren Port einzulaufen, wo nichts ihn von ſeinen Studien ablenkt.“

Die Tante ergriff lebhaft Gleichens Partei. „Alten Leuten mag das entſprechen. Euch Jungen aber muß der Sturm erſt tüchtig um die Naſe blaſen,“ ſagte ſie. „Ausgegangen ſind viele von hier, mit Schaffenskraft geſättigt, aber etwas geworden ſind ſie erſt außerhalb unſerer milden Luft. So gern ich Euch habe, Kinder,— hinaustreiben möcht ich Euch alle miteinander,“ und damit nickte ſie dem ſchmalbrüſtigen Muſiker und der ſchüchternen kleinen Schriftſtellerin zu, um ſich gleich darauf an mich und an Eberſtein zu wenden, der neben mir ſaß und ihr Neffe war:

„Ihr ſeid beide ſchon in Vorſchußlorbeeren eingewickelt bis an den Hals, aber trotzdem gebe ich euch noch nicht auf. Habt die Selbſtverleugnung, ſie abzureißen! Hofluft erſtickt Talente, genau ſo wie die der Hinterhausſtuben.“

„Sie ſind ganz blaß und ſtill geworden, liebes Fräulein,“ ſagte Gleichen, als er mich ſpät in der Nacht nach Hauſe begleitete. „Glauben Sie, ich hätte meine verrückten Krautgärten malen können, wenn ich die Blumen und die Sonne nicht anderswo geſehen hätte als hier?!“

Er kam mir vor wie ein alter Freund, obwohl ich ihm zum erſtenmal begegnet war.

„Aber vielleicht bedeutet Weimar für mich, was für Sie die übrige Welt bedeutet: Leben — Befreiung?!“ antwortete ich.

Digitized by Google

„Nein," ſagte er energiſch und drückte mir die Hand. „Nein — Sie brauchen größeren Spielraum für Ihre Freiheit."

Ich wurde müder von Tag zu Tag. War es die tägliche ſtundenlange Morgenarbeit in den Archiven, war es die ununterbrochene Geſelligkeit am Mittag und am Abend, die mich allmählich erſchlafften? Ich wurde mir nicht klar darüber. Aber ich ſehnte mich in die Stille der Berge, wo ich mit Hilfe der aufgehäuften Materialien mein Buch zu beginnen die Abſicht hatte. Nur die Goethe-Tage wollte ich noch abwarten. Sie fielen in dieſem Jahre mit dem Jubiläum des alten Theaters zuſammen und zogen Berühmtheiten aus aller Herren Ländern nach Weimar. Auch meine Berliner Freunde fehlten nicht.

„Habe ich ihnen nicht gut geraten?" meinte Profeſſor Fiedler mit ehrlicher Freude, als er mich im Mittelpunkt der Geſellſchaft, von Anerkennung und Schmeichelei umgeben, wiederſah.

„Welch eine Ehre für mich, mein gnädiges Fräulein," ſagte der Mann mit dem Goethekopf, als er bei einem Diner neben mir ſaß.

Und ich ſah mit wachſendem Mißvergnügen, wie tief all die Männer der Kunſt und Wiſſenſchaft die grauen Köpfe vor den Fürſten neigten, wie ſie erwartungsvoll, ſtumm und aufgeregt in Reih und Glied ſtanden und ein Ausdruck von Beglückung das Geſicht jedes Einzelnen belebte, wenn der Großherzog ein paar nichtsſagende Worte an ihn richtete. Ich wurde mißtrauiſch gegen jeden, der mich zuvorkommend behandelte. Selbſt die Freude an den Verſen, die der greiſe Bodenſtedt an

Digitized by Google

mich richtete, verbitterte mir der Gedanke, daß nur der Glanz der Krone, in deren hellem Umkreis ich ſtand, mich dem Dichter als das erſcheinen ließ, was er beſang.

Mit mir ſelbſt zerfallen, ſaß ich am Vorabend meiner Abreiſe im dunklen Hintergrund der kleinen Hofloge des Theaters und ſah den Fauſt. Wie ſeltſam geſchah mir: Acht Wochen hatte ich in Goethes Stadt gelebt, hatte täglich die Luft geatmet, die droben im Archiv ſein Lebenswerk in ſeinen Schriften umgab, und nun plötzlich ſprach er ſelbſt, und — ich kannte ihn nicht! Als hätte ich ſie niemals geleſen, niemals auswendig gewußt, trafen ſeine Worte mein Ohr; lauter grelle Blitze, die das Dunkel erhellten, lauter Donnerſchläge, die mich erbeben ließen.

Das war des Menſchen Schickſal, das an mir vorüber rollte; mein eigen kleines Leben ſah ich darin verflochten mit ſeinen Kämpfen und Niederlagen. Und vor einer Niederlage ſtand ich wieder. „Nur der verdient ſich Freiheit, wie das Leben, der täglich ſie erobern muß“ dröhnte es mir in den Ohren.

Am Ausgang des Theaters traf ich Gleichen. Ich drückte ihm die Hand. „Leben Sie wohl“, ſagte ich. „Sie reiſen?“ Er ſah mich forſchend an. „Ja, — und ich werde nicht wiederkommen.“

Auf dem Frühſtückstiſch fand ich am nächſten Morgen zwei Briefe: vom Großherzog, der mich aufforderte, den Hof nach Wilhelmstal zu begleiten, von Tante Klotilde, die mir mitteilte, daß ſie mich in dieſem Sommer in Grainau nicht erwarten könne, weil ſie, dem Rate meiner Mutter folgend, eine der Potsdamer Nichten zu ſich gebeten habe. Ich zuckte unwillkürlich zuſammen, als habe mir jemand hinterrücks einen Schlag ins Genick verſetzt.

„Alſo werd' ich nach Pirgallen gehen," ſagte ich laut, wie zu mir ſelbſt.

„Nach Pirgallen?!" frug die kleine Rokokogräfin erſtaunt. „Man rechnet doch auf dich für Wilhelmstal!"

„Ich werde ablehnen müſſen, — mein Buch ſoll zum Herbſt fertig werden, — ich brauche den Sommer zur Arbeit," antwortete ich ein wenig zögernd. Es war ein paar Augenblicke ſtill in dem weißen, von der Morgenſonne hell durchfluteten Speiſeſaal. Nur der Teekeſſel ſang, und draußen über das holprige Pflaſter raſſelte eine Hofequipage.

„Überlege es dir reiflich," begann Graf Wendland langſam und ſah mit gerunzelter Stirn auf ſeine blanken Fingernägel. „Es iſt vielleicht eine Lebensentſcheidung, die du triffſt", — ein langer prüfender Blick traf mich, — „du weißt wohl noch nicht — Prinz Hellmut hat am Mariental das Schloß ſeiner eben verſtorbenen Tante übernommen . . ."

Wieder war es ſtill. Ich hörte das Summen einer Biene am Fenſter und ſah, wie ſchwarz und ſchwer das alte eichene Buffet ſich von der weißen Wand abhob. Mein Herzſchlag ſetzte aus, um im nächſten Moment atemlos zu toben, wie eine raſende Maſchine. Hellmut — —! Er hatte mich gehen heißen, als ich mich ihm geben wollte — —! Aber hatte er nicht, wie ich, unter dem Zwang großer, ſelbſtverleugnender Liebe gehandelt — —? Doch warum kam er nicht wieder — jetzt, da er ein freier Mann war? — Ich ſtrich mir mit eiskalten, zitternden Fingern die Locken aus der Stirn:

„Mein Entſchluß ſteht feſt, — ich gehe nach Pirgallen!"

Digitized by Google

Und nun saß ich in Großmamas stillem, grünem Zimmer unter dem weißen Marmorbild ihres Vaters, und aus dem Garten grüßten die Jasminsträucher mit großen, süß duftenden Blüten. Niemand störte mich in dieser Einsamkeit. Onkel Walter fürchtete die Räume der Toten, als ginge ihr Geist darin um. Mama glaubte mich bei der Arbeit, der Vater ritt mit dem Schwesterchen durch die Wälder, wie einst mit mir. Ich hatte arbeiten wollen. Bücher und Notizen lagen in großen Stößen auf dem Tisch der Altane. Aber sobald ich sie aufschlug, schrumpften mir alle Gedanken ein. Tot und leer waren all die vielen Papiere, — wie sollte je etwas Lebendiges aus ihnen hervorgehen. Und was gingen mich im Grunde die fremden Dinge und Menschen an? Was würde die Welt davon haben, wenn ich des langen und breiten von denen erzählte, die im Dunkel geblieben wären, wenn nicht ein ganz Großer sie in seine Nähe gezogen hätte?

In Großmamas Bücherschrank standen Goethes Werke in langer Reihe mit grünen Einbänden und weißen runden Schildern auf dem Rücken. Ich begann zu lesen — stundenlang, tagelang, wochenlang —. Und je mehr ich las, desto mehr zog ich mich in die Räume zurück, die eine stille Insel waren mitten im Weltgetriebe. Täglich schmückte ich sie mit frischen Blumen, wie Großmama es getan hatte, und zog des Nachts die dunkeln Sammetportieren vor Türen und Fenster und steckte die Ampel an mit der großen Flamme unter dem sonnengoldnen Seidenschirm. Wenn ich dann halb die Augen

Digitized by Google

ſchloß, ſah ich das Zimmer erfüllt wie von einem flimmernden Nebel, aus dem die Statue Goethes immer größer und lebendiger hervorwuchs.

„Rede zu mir, Meiſter!“ flehte meine Seele. Und er redete.

„Dein Leben ſieht einer Vorbereitung, nicht einem Werke gleich,“ zürnte er.

„Ach, welch ein Werk bleibt mir zu tun?!“ ſchrie meine Seele.

„Bleibe nicht am Boden haften — friſch gewagt und friſch hinaus,“ hörte ich die Stimme des Mahners, „dem Tüchtigen iſt dieſe Welt nicht ſtumm, — tätig zu ſein, iſt ſeine Beſtimmung!“

„So zeige meiner Kraft eine Tat —“, und ſehnſüchtig ſtreckte meine Seele die gefalteten Hände empor zu ihm.

„Ein edler Held iſts, der fürs Vaterland, ein edlerer, der für des Landes Wohl, der edelſte, der für die Menſchheit kämpft . . . .“

Zu einem Tempel weitete ſich das Zimmer, und von den Marmorwänden klangen dröhnend die Worte ſeines Hohenprieſters wider.

Der Boden leuchtete wie ein einziger Rubin, — tränkte ihn der Menſchheit ganzes, blutrotes Leiden?

Hingeſtreckt lag meine Seele vor dem Altar.

„Nenne mir Ziel und Maßſtab meines Strebens!“ flüſterte ſie.

„. . . Solch ein Gewimmel möcht ich ſehn — auf freiem Grund mit freiem Volke ſtehn . . . .“

Nicht mehr der eine war es, der alſo ſprach, es war ein Chor von Millionen Stimmen, und alle Hoffnung der Verlaſſenen, alle Sehnſucht deren, die zu leben begehren, tönte darin.

Digitized by Google

Ein Brief von Egidy, erfüllt von den Ereigniſſen der Gegenwart und ſeinen Plänen für die Zukunft, gab mich der Wirklichkeit zurück, und in unſicheren Umriſſen ſah auch ich ein Feld der Betätigung vor mir. „Ihre Überſiedelung nach Berlin freut mich außerordentlich,“ antwortete ich ihm, „und wenn ich Ihnen heute auch noch mit keinem Ja auf die Frage, ob ich Ihre Mitkämpferin werden kann, zu antworten vermag, ſo ſteht das Eine für mich feſt: ich werde meine Kraft nicht im Durchſtöbern alter Folianten verzehren und die Luft nicht durch Aufwirbeln ruhenden Staubes verdunkeln. Ich weiß, daß dem Chriſtentum des Wortes das der Geſinnung und der Tat folgen muß, — nur zweifle ich noch, ob wir dann auf den Namen Chriſtentum noch ein Recht haben.

Mein Entſchluß, Weimar endgültig aufzugeben, hat in meiner Familie viel Entrüſtung hervorgerufen. Meine Mutter ſieht darin einen neuen Beweis für meine Charakterſchwäche. ‚Alix iſt noch niemals konſequent bei der Sache geblieben, — ſie wechſelt ihre Neigungen für Menſchen und Dinge wie alte Handſchuhe,‘ meinte ſie. Ich ſelbſt aber fange an zu glauben, daß in dieſer Inkonſequenz die einzige Konſequenz meines Lebens liegt. Alles und Alle ſind Stufen, und ich bin noch keine rückwärts gegangen. Papa war traurig —, was mir immer am meiſten weh tut. Mein Onkel dagegen hat mir eine Rede gehalten, deren Quinteſſenz war, daß ich lieber heiraten ſolle, ſtatt modernen Schwarmgeiſtern zu verfallen.

Wir reiſen nächſte Woche nach Haus.

Ich gehe noch einmal alle alten Wege, und oft ſteigen

Digitized by Google

mir plötzlich die Tränen in die Augen, wenn ich den breiten efeuumſponnenen Turm von Pirgallen vor mir ſehe. Er war etwas Lebendiges für mich; ein treuer, ſtarker Freund, ein Wahrzeichen vieler Kinderjahre, die zu ſeinen Füßen wuchſen und in ſeinem Schutz. Nun hat er die Seele verloren, ſeit Großmama ihn verließ. Es iſt auch für mich Zeit, zu gehen. Aber ſoviel Stärke auch die Erkenntnis verleiht und der Entſchluß, — der Abſchied von den Toten tut weh. Und mir iſt, als ſähe ich ſie nie wieder ....“

Digitized by Google

Siebzehntes Kapitel

Septembersonne! In mattem Blaugrün spannt sich der Himmel über Berlin; alles Licht ist gedämpft, und die Schatten haben einen silbernen Ton. Auf den Anlagen der großen Plätze und in den Vorgärten der Häuser, die die Kultur mühsam dem spröden Sandboden abgerungen hat, feiert sie jetzt ihre größten Triumphe: vom hellen Gelb der Linden bis zum dunkeln Rot der Blutbuchen leuchten alle Farben des Herbstes; aus dem grünen Rasenteppich glänzen Astern in sanftem Violett und müdem Blau, während sich in wehmütigem Sterben blasse Rosen an die weißen Steinstufen der Estraden schmiegen. Goldene Blätter tanzen in lind bewegter Luft, und unter den Bäumen sitzen auf weißen Bänken jene modernen Frauen der Großstadt, die starke Farben scheuen wie starke Gefühle und Kleider tragen, die aussehen, als wären sie in der Sommersonne verblichen.

Täglich, am frühen Nachmittag, gingen wir vier in den nahen Zoologischen Garten, wo sich die Bewohner des Westens am Neptunteich unter den Musikkapellen ein Stelldichein gaben. Hier traf sich der behäbige Spießbürger mit Freunden und Verwandten, im stillen beglückt, nach der vorschriftsmäßigen Sommerreise wieder

ruhig am rotgedeckten Tiſch zu ſitzen, ſtatt ſchwitzend und pruſtend Ausflüge abzuklappern. Hier erſchien in ſchäbiger Eleganz die Offiziers- und Beamtenwitwe, um ihre ſchon ſtark angejahrten, intereſſant verſchleierten Töchter vor Männeraugen ſpazieren zu führen. Hier ließen ſich mit der Stickerei und dem mitgebrachten Kuchen zu ſtundenlangem Klatſch all die Überflüſſigen nieder, an denen das weibliche Geſchlecht ſo reich iſt. Droben aber vor dem Reſtaurant, wo die weißen Tiſchtücher weithin ſichtbar die Klaſſen ſchieden, tauchten elegante Toiletten und bunte Gardeuniformen auf, und Rücken an Rücken mit der vornehmen Frau der Hofgeſellſchaft ſaß im Glanz ihrer Brillanten und ſchwarzen Augen die ſchöne Otero und ihresgleichen. Jenſeits jedoch, auf dem Hügel hinter dem Neptun, fanden die Stillen ſich ein, die Muſik- und die Naturſchwärmer, die Nebenabſichtsloſen mit ihren Büchern und ihren Zeitungen. Sie alle ſahen unten auf der Läſterallee den bunten Strom kokettierender Jugend an ſich vorüberfluten: bartloſe Knaben mit erzwungener Blaſiertheit, kurzröckige Mädchen mit heißen Augen; greiſenhafte Jünglinge, lüſtern nach Beute um ſich ſchauend; korrekte junge Damen, glatt geſcheitelt, mit kühlen, bleichen Wangen.

Nachdem die erſte Neugierde geſtillt war, ging ich nicht gern hierher; es kam mir wie Zeitverſchwendung vor, und überdies ſah ich mit leiſer Angſt mein reizendes Schweſterchen im Kreiſe flirtender Backfiſche und Gymnaſiaſten. Aber mein Vater liebte den Verkehr mit alten Freunden, die hier immer zu finden waren, und meine Mutter amüſierte der großſtädtiſche Trubel. Bald

Digitized by

hatten auch wir unſeren Stammtiſch unter der großen Kaſtanie bei der Muſikkapelle, und Menſchen verſchiedenſter Art geſellten ſich zu uns, die nur ein gemeinſames Gefühl aneinander zu feſſeln ſchien: die Unzufriedenheit. Das Leben hatte ihnen allen nicht gehalten, was ſie ſich von ihm verſprochen hatten, und ſie gaben nicht ſich die Schuld, und nicht den Verhältniſſen, — wodurch Unzufriedenheit zum Hebel der Tatkraft werden kann, — ſondern den heimlichen Feinden im Militär- und Zivilkabinett und den Intriganten am neuen Kaiſerhof.

Es waren Männer darunter, die, um die magere Penſion zu erhöhen und ihren Frauen und Töchtern ſtandesgemäße Toiletten, ihren Söhnen die Leutnantszulage zu ſichern, halbe Tage als Agenten der verſchiedenſten Verſicherungsgeſellſchaften Trepp auf, Trepp ab liefen, und nachmittags im Zoologiſchen den Junker ſpielten, der von ſeinen Renten lebt. Andere, die für ihre ungebrochene Kraft eine Beſchäftigung, für ihre leere Zeit eine Ausfüllung brauchten, griffen zu den ſeltſamſten Hilfsmitteln. Der eine vergrub ſich in heraldiſche Studien, ein zweiter ſammelte Briefmarken, ein dritter widmete jede Stunde und jeden Gedanken dem Studium Dantes, ein vierter ging im Spiritismus auf und hatte täglich andere Geiſtererſcheinungen. Aus Langerweile ließ ich mich mit dieſem ſeltſamen Kauz, einem Oberſten von Glyzcinski, deſſen robuſte Erſcheinung mit dem breiten roten Geſicht wenig an einen Geiſterſeher erinnerte, oftmals in Geſpräche ein und amüſierte mich im ſtillen darüber, auf welch vertrautem Fuß er mit dem lieben Gott ſtand, und wie glühend er zu gleicher

Zeit die Kirche und ihre Diener haßte. Dankbar für mein vermeintliches Intereſſe brachte er mir täglich andere Bücher und Broſchüren und lief geduldig die Läſterallee mit mir auf und ab, wenn ich es in der von Ärger und Mißgunſt geſchwängerten Atmoſphäre unſerer Tafelrunde gar nicht mehr aushalten konnte.

So gingen wir gerade einmal wieder von einer Muſikkapelle zur anderen, als der Oberſt plötzlich ſtehen blieb.

„Wie gehts dir, Vetter?“ hörte ich ihn ſagen; mein Blick fiel durch den Schwarm Vorübergehender hindurch auf ein ſchmales Geſicht, von dichtem braunem Bart umrahmt, aus dem zwei tiefe, ſtrahlende Kinderaugen herausleuchteten, wie von großer innerer Freude erhellt. „Gut — ſehr gut,“ antwortete eine Stimme, die wie ein voller Geigenton klang. Welch glücklicher Menſch muß das ſein, dachte ich mit ſtillem Neid. In dem Augenblick ſchoben ſich die Menſchen zwiſchen uns auseinander, — ich ſah einen Rollſtuhl, — eine dunkle Pelzdecke, — zwei ganz ſchmale, weiße Hände, deren blaues Geäder wie mit einem feinen Pinſel gezogen war, — einen ſchmächtigen Oberkörper — — unmöglich! — das konnte doch der Mann nicht ſein mit den ſtrahlenden Kinderaugen! Aber ſchon richteten ſie ſich auf mich — verwirrt ſah ich zu Boden. „Entſchuldigen Sie . . .“ ſagte mein Begleiter im Weitergehen. „Wer war das?“ frug ich haſtig, noch im Bann tiefen Erſtaunens.

„Profeſſor von Glyzcinski — mein Vetter,“ lautete die lakoniſche Antwort.

„Können Sie mich mit ihm bekannt machen?“ Mein raſch entſtandener Wunſch formte ſich ebenſo raſch zur Bitte. Der Oberſt runzelte die Brauen.

Digitized by

„Er iſt Atheiſt und Sozialiſt," kam es mit harter Betonung über ſeine Lippen.

Ich zuckte zuſammen und konnte dem Schauder nicht wehren, der mir zitternd über den Rücken lief. Aber mein Wunſch wurde nur noch ſtärker.

„Stellen Sie mich vor," bat ich dringend. Er ſah mich von der Seite an: „Aber die Verantwortung tragen Sie allein!"

Wir drehten um. Ein kurzes Zeremoniell: „Fräulein von Kleve möchte dich kennen lernen, Georg, — ſie iſt Schriftſtellerin."

Des Profeſſors Geſicht ſchien ſich noch mehr zu erhellen. „Dann freue ich mich doppelt Ihrer Bekanntſchaft," ſagte er, und ſeine Hand umfaßte die meine mit einer kräftigen Herzlichkeit, die ich ihr nicht zugetraut hätte. „Jede arbeitende Frau iſt ein Gewinn für unſere Geſellſchaft."

„Auch ein Gewinn für die Kunſt und die Wiſſenſchaft?" meinte ich zweifelnd.

„Gewiß! Sobald alle Univerſitäten und Akademien ihnen offen ſtehen, wie den Männern!" Ich ſah ihn verwundert an. Nur aus Witzblättern hatte ich bisher vom Frauenſtudium erfahren, und hie und da war mir eine ruſſiſche Studentin mit ausgetretenen Stiefeln, zerfranſtem Rock und kurz geſchorenen Haaren begegnet, die meine tiefe Abneigung gegen die Verleugnung der Weiblichkeit nur ſteigerte. Zögernd äußerte ich meine Anſicht. Der Profeſſor lächelte. Die Witwe mit den angejahrten Töchtern ging gerade vorüber.

„Sind dieſe armen alten Mädchen, die nun ſchon ſeit Jahren hier auf den Heiratsmarkt geführt werden,

Digitized by Google

vielleicht würdigere Vertreter der Weiblichkeit?" ſagte er, „die ruſſiſche Studentin ziehe ich ihnen jedenfalls vor; und ſo arm ſie ſein mag, — ſie ſelbſt würde keinenfalls mit ihnen tauſchen mögen. Denn ſie hat ihre Freiheit, ihre Arbeit und iſt tauſendmal reicher als jene." Er ſchwieg, aber da ich nicht antwortete — das was er ſagte war mir in ſeiner einfachen Selbſtverſtändlichkeit doppelt überraſchend —, fuhr er nach einer Pauſe fort: „Stellen Sie ſich eine Frau in meiner Lage vor, — wie unglücklich müßte ſie ſich fühlen, weil ſie nicht nur von vielen Freuden des Lebens ausgeſchloſſen, ſondern vor allem, weil ſie nutzlos, weil ſie überflüſſig iſt. Ich aber bin vollkommen glücklich!"

Der Profeſſor lehnte ſich tief in den Rollſtuhl zurück, legte die Hände übereinander auf die ſchwarze Pelzdecke und ſah mit einem Ausdruck der Verklärung über die Menſchen hinweg in die gelben tanzenden Blätter, in die roſigen Abendwolken hinein. Mein Herz klopfte zum Zerſpringen. Ich war keines Wortes mächtig und dankbar, daß die Eltern, die mich ſuchten, mich jeder Antwort überhoben.

Von nun an war ich es, die die Nachmittage nicht erwarten konnte, die, als es immer herbſtlicher wurde, und kälter und trüber, oft allein den gewohnten Weg ging, um in dem ſtiller und ſtiller werdenden Garten den Mann zu ſuchen, deſſen durchſichtige Krankenhand mich auf ſteile Höhen mit endloſen Fernſichten und in dunkle Tiefen voll überquellender Schätze führte. Ohne daß er eine Frage ſtellte, lockte der warme Strahl ſeiner Augen meine verborgenſten Gedanken ans Tageslicht, und wo ſie wirr auseinanderfielen, wie vom Sturm zer-

Digitized by

riſſene Telegraphendrähte, knüpfte er ſie wieder vorſichtig zuſammen. Er brachte mir Bücher, Zeitungen und Zeitſchriften mit und wenn ich damit beladen nach Hauſe kam, wurde es mir ſchwer, mich von ihnen zu trennen und zu meiner Arbeit zurückzukehren. Ich hatte mancherlei Verſprochenes und Begonnenes zu vollenden und tat es widerwillig, nur von dem Gedanken erfüllt, mich auf eigene Füße zu ſtellen.

Aber der Profeſſor verſtand es, mir ſelbſt dieſe Arbeit wieder wertvoll zu machen. „Wie viele große, gute und gefährlich umſtürzleriſche Ideen können Sie einſchmuggeln, wenn Sie nur Ihren Goethe tüchtig ausnutzen," meinte er, „und die vielen kleinen Flämmchen, die Sie entzünden, ſchlagen ſchließlich zu einer großen Flamme zuſammen."

Daß dieſe Arbeit nicht die meine bleiben dürfe, — davon war er freilich auch überzeugt, doch er lachte mich aus, — mit einem hellen frohen Gelächter, das von Spott nichts weiß —, als ich ſagte, für mich gebe es nichts zu tun. „Die Fülle der Aufgaben müßte Sie vielmehr erdrücken, wenn Sie nicht ſo ſtark wären, alle auf ſich zu nehmen," verſicherte er mir.

Ich vertiefte mich auf ſeinen Rat in die Literatur der amerikaniſchen und engliſchen Frauenbewegung. Ihre Ideen erſchienen mir nur als die notwendige Konſequenz meiner eigenen. Unter der Unfreiheit hatte ich gelitten, die Unmöglichkeit, meine geiſtigen Fähigkeiten auszubilden und zu betätigen, hatte mich faſt erdrückt. Ich las Condorcet und John Stuart Mill und lernte die Heldenkämpfe der Amerikanerinnen um die Befreiung der Sklaven kennen. „Sie alle haben ein Recht, ſich den

Männern gleich zu ſtellen," ſagte ich zum Profeſſor, „denn wie ſie opferten dieſe Frauen Gut und Blut für die Freiheit. Aber wir?!"

„Die Verleihung politiſcher Rechte iſt doch auch beim Mann nicht die Konſequenz heroiſcher Taten!" antwortete er. „Und wenn ſie überhaupt an irgend eine Bedingung geknüpft wäre, ſo würde mir nur eine gerecht erſcheinen: das Maß des Leidens. Wer am meiſten leidet, ſollte die weiteſtgehenden Rechte haben, um die Urſachen ſeiner Leiden zu beſeitigen. Meinen Sie nicht, daß die Frauen in dieſem Fall in erſter Linie ſtünden?!"

Ich dachte an die Arbeiterinnen Augsburgs und konnte ihm nur zuſtimmen. Am nächſten Tage brachte er mir ein Paket Zeitungen mit. Rote und blaue Striche an den Rändern zeugten von der ſorgfältigen Lektüre. Aber als ich ſie auseinanderfaltete, erſchrak ich: „Die Volkstribüne, Sozialiſtiſche Wochenſchrift" ſtand als Titel groß darüber. Jetzt zuckte es doch wie ein ganz leiſer Spott um die Lippen des Profeſſors:

„Alſo auch Sie fürchten ſich vor den Sozis!" meinte er lächelnd. „Leſen Sie nur dies Blatt, — ich habe mehr daraus gelernt, als aus manch dickleibigem Buch gelehrter Kollegen!"

Und ich nahm mir die Blätter mit und las ſie und war ſo vertieft, daß ich erſt merkte, wie ſpät es war, als mein Vater draußen die Entreetür aufſchloß. Er kam aus Brandenburg zurück, wo er an dem Jubiläumsfeſt ſeines alten Regiments teilgenommen hatte.

„Wie, du biſt noch auf?" rief er. „Da kann ich dir ja noch Egidys Grüße beſtellen!" Damit trat er ein. „Ich wußte gar nicht, daß er Fünfunddreißiger geweſen

Digitized by

ist, ehe er zur Kavallerie ging. Übrigens ein famoser Kerl, tapfer und ehrlich. Und, — stell dir vor! — die Rasselbande hat ihn geschnitten! Kannst dir denken, daß ich ihm um so deutlicher meine Anerkennung für seine Überzeugungstreue aussprach. Er wäre mir beinahe um den Hals gefallen vor Dankbarkeit."

In diesem Augenblick entdeckte mein Vater die „Volkstribüne", die offen vor mir lag. Die Ader schwoll ihm auf der Stirn, und blaurot färbten sich seine Züge. „Was für ein Schuft hat dir diese Zeitung in die Hände geschmuggelt?" schrie er, „vor meine Pistole mit dem infamen Patron!"

„Ich habe sie mir gekauft," log ich, „man muß auch seine Gegner aus ihren eigenen Schriften kennen lernen."

Mein Vater nahm wütend die Blätter vom Tisch und zerriß sie. „Bring mir solche Schweinereien nicht wieder ins Haus!" drohte er mit erhobener Faust. „Von Leuten, die das Vaterland verraten, den Meineid predigen und den Fürstenmord, darf meine Tochter nicht einmal einen Fetzen Papier in Händen haben!" Und wütend warf er die Tür ins Schloß.

Am nächsten Vormittag besuchte uns Egidy. Den Zylinder in der Hand, in militärisch strammer Haltung wie zu einer dienstlichen Meldung stand er vor meinem Vater.

„Die Wohltat, die Eure Exzellenz mir in Brandenburg erwiesen, rechne ich zu den höchsten Empfindungen inneren Glücks, die mich bisher in meinem Leben beseelten. Euer Exzellenz Worte sind — ich sage nichts, als was ich fühle, — die größten, die an mich heran-

Digitized by Google

klangen, ſeit ich tat, was mir Pflicht ſchien.“ Scharf und beſtimmt ſprach er, und dann erſt wandte er ſich zu meiner Mutter und mir.

„Darf ich Ihnen meine Töchter bringen?“ frug er mich. „Es ſind brave Kinder, die alles tapfer mit mir getragen haben und doch wehmütig empfinden, wie ſie aus ihrer Bahn geriſſen wurden.“ Ich reichte ihm die Hand.

„Selbſtverſtändlich, Herr von Egidy! Was ich den Ihren ſein kann, will ich mit Freuden ſein,“ antwortete ich.

„Und darf ich nicht nur auf Ihre Freundſchaft, ſondern auch auf Ihre Mitarbeit rechnen?“ Er ſtreckte mir noch einmal die Hand entgegen.

Ich legte die meine zögernd hinein: „Auf meine Freundſchaft, ja! Meine Mitarbeit aber kann ich Ihnen noch nicht verſprechen!“

Sein Blick verfinſterte ſich. „Ihr Herr Vater ehrt die Überzeugungstreue . . .“ ſagte er mit Betonung.

„Und ich werde meiner Überzeugung zu folgen wiſſen!“ entgegnete ich gereizt.

Am Nachmittag erzählte ich dem Profeſſor von Egidy und meinen Beziehungen zu ihm. Ich war noch verärgert, und mein Urteil über die Halbheit, die ihn zwang, an dem Namen „Chriſtentum“ feſtzuhalten, mochte nicht gerade milde klingen. Der Profeſſor ſchüttelte den Kopf, — ein deutliches Zeichen ſeines Mißfallens. „Sie verlangen wirklich ein bißchen viel, gnädiges Fräulein! Iſt es nicht ſchon einzig und unerhört und höchſt erfreulich, daß ein Mann, wie er, in dieſer Weiſe den Kampf gegen das traditionelle Chriſtentum aufnimmt?

Digitized by

— Zahlloſe Menſchen, die für die Worte ausgeſprochener Freidenker nur taube Ohren haben, werden ihn hören, und ihr erſter Schritt auf der ſchiefen Ebene wird dann nicht ihr letzter ſein!“

Ich dachte meiner eigenen Erfahrungen und gab ihm Recht. Hatte unſer Geſpräch ſich bisher weſentlich um die Frauenfrage gedreht, ſo kamen wir heute zum erſtenmal auf religiöſe Fragen zu ſprechen. Ich erzählte ihm von meiner Entwicklung. Er hörte mit ſichtlichem Intereſſe zu und ſprach mir dann von der ſeinen.

„Religiöſe Gewiſſenskämpfe ſind mir fremd geblieben,“ begann er. „Bis ich in die Schule kam, wußte ich nichts von Religion. Als meine Mutter mich zu meinem Klaſſenlehrer brachte und er mich frug, was ich vom lieben Heiland wüßte, gab ich erſtaunt zur Antwort, daß ich von dem Land noch nie etwas gehört hätte. Der Schulreligionsunterricht beſtand dann eigentlich nur im mechaniſchen Auswendiglernen, was ich ebenſo gedankenlos abſolvierte, wie irgend welche Tabellen oder grammatiſche Regeln. Was dem Gemüt vieler Kinder die Religion bieten mag, das bot mir die Natur; und da ich von klein an ſchwächlich war und meinen Altersgenoſſen und ihren Spielen infolgedeſſen ziemlich fern blieb, unterſtützten meine Eltern meine Paſſionen. Mein Zimmer war immer ein wahres Aquarium, und das Leben der Tiere und der Pflanzen mit all ſeinen Wundern lernte ich mit ſteigendem Entzücken zuerſt aus eigenen Beobachtungen kennen. Jetzt habe ich nur noch ein paar Vögel und ein Blumenfenſter,“ — er lächelte wehmütig, „ſeit meine Mutter im vorigen Jahre ſtarb und ich bewegungslos bin, würde doch keiner für meinen

Digitized by Google

Privat-Zoo ſorgen können!“ Mit der ihm charakteriſtiſchen Gebärde reckte er den Oberkörper, als wollte er eine peinliche Erinnerung energiſch abſtoßen — „und allmählich ſind mir denn doch die Menſchen intereſſanter geworden als die Tiere. Ich ſtudierte Philoſophie, weil es das einzige iſt, was ein Mann wie ich zu ſeinem Lebensberuf machen kann. Aber meine unglückliche Liebe zu den Naturwiſſenſchaften iſt doch gleich in meiner Doktordiſſertation zum Ausdruck gekommen, in der ich die philoſophiſchen Konſequenzen der Darwinſchen Evolutionstheorie behandelte. — Sie müſſens mal leſen, gnädiges Fräulein, — ich habe noch heute meine Freude dran, obwohl der liebe Gott noch bedenklich zwiſchen den Zeilen ſpukt! Dann hab ich mich hier habilitiert. — Ich wohnte bei meiner guten Mutter, einer blitzgeſcheiten Frau — ſchade, daß Sie ſie nicht mehr kannten! —, die mit dem lieben Gott auf beſonders geſpanntem Fuße ſtand, weil er ihren Jungen zum Krüppel hatte werden laſſen. Und ein bißchen mag das auch bei mir dazu beigetragen haben, an ſeiner Exiſtenz allmählich zu zweifeln. Bei näherem Nachdenken konnte ich die geiſtigen Kapriolen der frommen Leute nicht mitmachen, die nötig ſind, wenn man das unverſchuldete Elend in der Welt, wenn man Unrecht und Verbrechen mit dem allgütigen und allmächtigen Himmelsvater in Einklang bringen will. Wäre er, ſo müßte er entweder ein herzloſes Scheuſal oder das unglückſeligſte aller Weſen ſein, das gezwungen iſt, untätig zuzuſehen, wie ſeine Geſchöpfe ſich zerfleiſchen!“ Die Stimme des Profeſſors hatte ſich gehoben, ſeine Augen funkelten, ſein ganzer zarter Körper ſchien von ſtarker Energie geſpannt.

Digitized by

„Und doch ſind Sie ein glücklicher Menſch geworden!“ ſagte ich mehr zu mir ſelbſt als zu ihm.

„Das habe ich wieder den Naturwiſſenſchaften und meinen vielen lieben Freunden zu verdanken.“

„Ihren Freunden?!“

„Denen, die immer um mich ſind und nur reden, wenn ich ſie brauche: den Büchern. Darwins Entwicklungsgeſetz war es, das mich zuerſt mit einem unbeſchreiblichen, unzerſtörbaren Glücksgefühl erfüllte, denn es feſtigte meinen Glauben an die unendliche ſittliche und intellektuelle Vervollkommnungsfähigkeit der Menſchennatur, und er trat an die Stelle des Glaubens an einen unbeweisbaren Gott.“

Das Herz klopfte mir vor Freude; ich umfaßte unwillkürlich mit meiner heißen Hand ſeine kühlen Finger: „Ich danke Ihnen — danke Ihnen tauſendmal,“ kam es vor Erregung bebend über meine Lippen, „ſo bin ich doch nicht mehr allein mit dem, was ich dachte und fühlte, und was mir faſt ſchon zu entſchwinden drohte. Einmal, in einer glücklichen Stunde, ſchrieb ichs auf, — darf ich es Ihnen bringen?“

„Ich bitte Sie darum!“ Ein warmer Blick traf mich, — er ſchien mich ganz und gar zu umfaſſen. „Sollte ich doch am Ende wieder an den lieben Gott glauben müſſen — der mir eine Frau wie Sie in den Weg geſchickt hat?!“

Die Eltern kamen und holten mich ab. Mein Vater war merkwürdig kurz angebunden. „Du wirſt deinen Verkehr mit dem Profeſſor beſchränken müſſen,“ ſagte er auf dem Nachhauſewege, „Walter ſagte mir, daß er im Rufe ſteht, einer der gefährlichſten Kathederſozialiſten zu

ſein." — „Daß er Gott verleugnet, hat er neulich mit zyniſcher Frivolität ſelbſt zugeſtanden," fügte Mama mit hochrotem Geſicht hinzu.

„Wenn er es tat, ſo iſt es weder zyniſch noch frivol, ſondern ein Beweis derſelben tapferen Überzeugungstreue, die Ihr an Egidy zu rühmen pflegt," antwortete ich.

„Ein Atheiſt iſt ein Verbrecher," ſtieß Mama aufgeregt hervor; dann ſchwiegen wir alle, in dem gemeinſamen Gefühl, auf der Straße keine Szene provozieren zu wollen.

Als am nächſten Tage der Herbſt mit Sturm und Regen durch die Straßen fegte und die Bäume arm und kahl zurückließ, die eben noch im Glanz ihres bunten Kleides geprangt hatten, atmete Mama förmlich erleichtert auf: „Nun haben die Zoo-Nachmittage ein Ende!"

Ich aber nahm mein altes Glaubensbekenntnis und mein kleines ſchwarzes Buch und verließ das Haus zur gewöhnlichen Stunde.

Über den öden Wittenbergplatz führte mein Weg an einer Reihe von Neubauten vorbei, aus denen ein feuchter Kellergeruch mir entgegenſtrömte, der mich fröſteln machte. Die Kleiſtſtraße ging ich entlang, deren neue Häuſer, wie lauter Parvenüs, ſich durch überladenen Schmuck gegenſeitig zu überbieten ſuchten, und bog dann in die ſtille dunkle Nettelbeckſtraße ein. Schüchterne Sonnenſtrahlen, die gerade die Wolken durchbrachen, trafen nur noch die Dächer der Häuſer. In eins davon trat ich.

„Profeſſor von Glyzcinski?" Die Portierfrau muſterte mich von oben bis unten. „Gartenhaus — parterre!"

Digitized by

Der Hof war noch enger und lichtloſer als bei uns, und die Treppe war vollkommen finſter. Auf mein Klingeln öffnete der Diener. Im Flur konnte ich die Hand nicht vor Augen ſehen. Im nächſten Moment aber ſchloß ich ſie geblendet. Aus der Tür, durch die ich ins Zimmer trat, ſtrömte ein Meer von rotgoldenem Licht.

„Willkommen, mein liebes, gnädiges Fräulein!“ hörte ich des Profeſſors weiche Stimme ſagen.

Und nun erſt ſah ich ihn: am Fenſter ſaß er, das dicht von wildem Wein umſponnen, den Blick in lauter Gärten ſchweifen ließ. Auf die Bücher und Papiere, die den Schreibtiſch vor ihm bedeckten, malte die Sonne lauter runde blinkende Silberflecken und ſtreichelte an der Wand gegenüber die vielen, ſchön aneinander gereihten Bücher. Zwei Vögel mit buntſchillernden Flügeln flatterten, durch meinen Eintritt aufgeſcheucht, durch den Raum und ließen langgezogene Flötentöne hören.

Auf den breiten Lehnſtuhl neben dem Schreibtiſch deutete einladend die weiße Hand Glyzinskis, der mir mit ſeinen Kinderaugen und dem weſenloſen, unter Decken verborgenen Körper wie ein Zauberer inmitten ſeines Märchenreichs erſchien. Flüchtig tauchte mein dunkles Zimmer vor meinem inneren Auge auf, — hatte meine Sehnſucht nicht dieſes Märchenreich längſt geſucht?

„Wiſſen Sie, daß ich Sie mit Beſtimmtheit erwartet habe?!“ ſagte er, „darum gibt es auch heute Kuchen zum Kaffee, wie an einem Feſttag!“ Er verſuchte von dem Tiſchchen aus, das der Diener hereingetragen hatte, mich zu bedienen. „Das iſt Frauenſache!“ lachte ich

und nahm ihm die Kaffeekanne ab. Wie alte Freunde saßen wir beieinander.

Und dann las ich ihm „Wider die Lüge" vor.

„Daß Sie mir nichts Gewöhnliches bringen würden, wußte ich," bemerkte er langsam nach einer kurzen Pause, die mich schon ganz ängstlich gemacht hatte. „Von keinem meiner Studenten dürfte ich so viel Geist und Kraft und Selbständigkeit erwarten ... Ich habe lange über Sie nachgedacht, aber das Resultat dieses Nachdenkens hätte ich noch für mich behalten, wenn Sie mir nicht diesen Einblick in Ihr Geistesleben gewährt haben würden. Nun möchte ich Ihnen einen Vorschlag machen, dessen selbstsüchtige Beweggründe mein Gewissen freilich arg belasten: Sie haben keinen Bruder, ich keine Schwester, — lassen Sie mich Ihren Bruder sein, und gestatten Sie mir dann als solchem, mich Ihrer anzunehmen. All die guten Freunde drüben —" er zeigte auf den Bücherschrank — „will ich Ihnen vorstellen; Sie werden rasch nachholen, was Ihnen an philosophischen Kenntnissen fehlt, — und dann — —," er stockte.

„Dann?!" frug ich gespannt.

„Dann werden Sie tun, was mir versagt ist: unsere Ideen unter die Massen tragen."

„Werde ich es können — — dürfen?! Meine Eltern sind schon jetzt ...."

Er unterbrach mich. Ein harter Zug grub sich um seine Mundwinkel. „Wer den Pflug anfaßt und siehet zurück, der ist unserer Sache nicht wert ..."

„So lehren Sie mich Ihre Sache kennen, — ich glaube freilich schon von vorn herein, daß es auch die meine sein wird!"

Digitized by

„Sie ſollen nichts glauben, woran Sie zu glauben noch gar kein Recht haben! Das iſt die Lehre der neuen Tugend, der intellektuellen Redlichkeit! — Nehmen Sie die Bücher dort mit dem dunkelblauen Rücken, — leſen Sie ſie in aller Ruhe, und dann ſagen Sie mir, was Sie darüber und was Sie über meinen Vorſchlag denken.“

Ich erhob mich. Es wurde mir ſehr ſchwer, dieſen ſtillen Raum zu verlaſſen, der von dem hellen Geiſt ſtarker Freudigkeit erfüllt ſchien, wie von der glänzenden Oktoberſonne.

„Haben Sie Dank, vielen Dank,“ ſagte ich noch und wandte mich zum Gehen. Ich ſtand ſchon an der Tür, als ich noch einmal ſeine Stimme hörte:

„Nicht wahr — Sie kommen bald, recht bald — — morgen ſchon?“ Ich nickte. Und dann verſchlang mich der dunkle Flur, der finſtere Hof, die kühle Straße.

„Woher kommſt du?“ Mit dieſer von einem mißtrauiſchen Blick begleiteten Frage, empfing mich zu Hauſe mein Vater. Sie ſaßen alle drei beim Abendeſſen. Ich hatte ſchon irgend eine billige Ausrede auf der Zunge — aber plötzlich wurde mir klar, daß jede verlogene Heimlichkeit mein Erlebnis beſchmutzen würde.

„Von Herrn Profeſſor von Glyzcinski . . .“ Mein Vater hieb mit der Fauſt auf den Tiſch, daß die Gläſer klirrten.

„Unerhört!“ rief er „und das wagſt du mir ins Geſicht zu ſagen, nachdem du meine Meinung über dieſen Verkehr erſt geſtern deutlich genug gehört haſt?! — Und rennſt wie ein Frauenzimmer einem unverheirateten Mann in die Wohnung?! — Willſt du mich denn durchaus ins Grab bringen, mit all der Schande, die

Digitized by Google

du mir machſt?“ Er lief aufgeregt im Zimmer umher, während helle Schweißtropfen auf ſeiner Stirne ſtanden.

Ich zwang mich zur Ruhe: „Du weißt wohl nicht, was du ſagſt, Papa! Herr von Glyzcinski iſt ein Schwerkranker, meinen Beſuch kann niemand mißdeuten!“

Aber die Wut, in die er ſich hineingeredet hatte, ſteigerte ſich nur noch mehr. Ich verſuchte das Zimmer zu verlaſſen, während Mama und Klein-Ilſchen, vor Schrecken ſtumm, ſich nicht zu rühren wagten.

„Du bleibſt!“ ſchrie mein Vater und packte mein Handgelenk. „Verſprich mir, daß dieſer Beſuch der erſte und der letzte war, und ich will ihn vergeſſen!“ Und gleich darauf ruhten ſeine Blicke mit einem Ausdruck liebevoll beſorgter Bitte auf mir. Mein Herz krampfte ſich zuſammen: Sinnloſem Zorn konnte ich die Stirne bieten, — aber der Liebe?! Ich ſchloß eine Sekunde lang die Augen: Wer den Pflug anfaßt . . .!

„Ich kann dir dieſen Wunſch nicht erfüllen, Papa!“ Mit weit aufgeriſſenen Augen ſtarrte er mich an. Dann brach der Sturm von neuem los. Auch meine Mutter miſchte ſich hinein, — von den teufliſchen Verführungskünſten des Gottesleugners hörte ich ſie etwas ſagen, auch von Weimar ſprach ſie und verſuchte, mich zu beſtimmen, meinen für das nächſte Frühjahr beabſichtigten Beſuch auf die allernächſten Tage feſtzuſetzen. An meinen Ehrgeiz, an meine Eitelkeit appellierte ſie, während meines Vaters Stimmung, wie ſtets nach einem ſolchen Ausbruch der Leidenſchaft, immer weicher wurde. „Wir ſind an allem Schuld, wir allein,“ ſagte er, „wir haben dir keinen Verkehr verſchafft, wie du ihn zu fordern ein Recht haſt. Aber das ſoll anders — ganz anders

Digitized by Google

werden. Wir werden an den Hof gehen, wo wir hingehören. Und du wirſt nun auch mein gutes Kind ſein und gehorchen!“

„Nein, Papa! — Ich bin ſechsundzwanzig Jahre alt. Wäre ich Euer Sohn, ſtatt Eure Tochter, ihr würdet es ſelbſtverſtändlich finden, wenn ich meine eigenen Wege ginge. Ich kann nicht denken wie ihr, und ich bin außerſtande, nichts als eine Haustochter zu ſein. Paßt Euch der Verkehr nicht, der mir notwendig iſt, wollt Ihr Euch nicht mit mir identifizieren, — ſo laßt mich in Frieden meiner Wege gehen, — gebt mir freiwillig die Freiheit!“

Meine Worte wirkten verblüffend. Die Eltern waren plötzlich ganz ruhig geworden. Sie ſchienen auf das tiefſte verletzt. „Daß wir über ſolchen Wahnwitz mit dir verhandeln, wirſt du ſelbſt nicht erwarten können,“ ſagte Papa kalt. „Geh in dein Zimmer. Bis morgen früh dürfteſt du wohl zur Vernunft gekommen ſein.“

Aber der Morgen kam und fand mich entſchloſſen, eher das Haus zu verlaſſen, als auf meine Beſuche bei Herrn von Glyzcinski zu verzichten. Und die Eltern, die zwiſchen dem Skandal einer davonlaufenden Tochter und dem Eingehen auf ihre Wünſche zu wählen hatten, gaben mir nach. Eine drückende Stimmung, wie geladen von Mißtrauen und Feindſeligkeit, blieb zurück. Nur Papa gab ſich alle Mühe, meine Intereſſen auf andere Wege zu leiten. Meine Teilnahme an den Beſtrebungen Egidys ſchien ihm ſogar erwünſcht, um die Einflüſſe von der anderen Seite zu paralyſieren. Er ſelbſt hielt ſich davon zurück. „Es widerſtrebt mir, mich als preußiſcher General in irgendeine öffentliche Bewegung zu

miſchen. Ich bin Soldat, — nichts weiter," ſagte er zu Egidy bei unſerem Gegenbeſuch, der der erſte und letzte war, den er bei ihm machte. Um ſo häufiger geleitete mich meine Mutter in die Spenerſtraße, zuerſt mit mißmutig aufeinander gepreßten Lippen, nur aus Pflichtgefühl, — den Standesgenoſſen gegenüber mußte doch die Form gewahrt werden, die einem jungen Mädchen nicht geſtattete, allein in Geſellſchaft zu gehen! — Dann mit ſteigender perſönlicher Neigung. Dieſe bunte Welt, die ſich jeden Dienstag Abend in dem gaſtfreien Hauſe zuſammenfand, war eine völlig neue für ſie, und mit einer faſt kindlichen Neugierde beſchäftigte ſie ſich mit jedem Beſucher, während bei mir das Intereſſe an dem bloß Neuen und Fremdartigen um ſo mehr erlahmte, je leidenſchaftlicher ich nach Geſinnungsgenoſſen ſuchte.

Eigenbrödler aller Art füllten die Salons der Familie Egidy, bis zu ſolchen herab, deren armer enger Geiſt durch die unabläſſige Beſchäftigung mit einem einzigen Gedanken mehr und mehr in Verwirrung geraten war. Da gab es Menſchen, die von der Rückkehr zur Natur das Heil der Welt erwarteten, barfuß gingen im Gewande des Nazareners, von Körnern lebten, die ſie in der Taſche trugen; andere mit fahlen, asketiſchen Zügen, die mit der ganzen mühſelig zurückgedämmten Leidenſchaftlichkeit ihres Inneren die Selbſtvernichtung der Menſchheit predigten, und, als ihr Gegenſatz, fanatiſche Anarchiſten, die die Freiheit ihrer eigenen kleinen Gelüſte mit dem Schlagwort vom ſchrankenloſen Ausleben der Perſönlichkeit zu rechtfertigen ſuchten. Studenten und Studentinnen aller Nationen fanden ſich ein, deren

Digitized by

jugendlicher Überschwang in Egidy einen neuen Heiland verehrte, und eine Menge ältliche Damen, die aus dem stillen Winkel ihres leeren Lebens hervorgekrochen schienen wie Maulwürfe, die die Sonne suchen, und mit dem Rest ihrer unterdrückten Gefühle verschwärmt zu Egidys Füßen saßen; verschämte Arme, die hier nichts wollten als den reich gedeckten Tisch, an dem sie einmal in der Woche satt werden konnten; mitten darin Abenteurer aller Art, die den reichen, nur allzu vertrauensseligen Mann für ihre Zwecke zu gewinnen suchten, und dazwischen — vereinzelt — ernste aufrichtige Anhänger, junge Literaten und Theologen zumeist, die sich vergebens bemühten, Egidy vor sich selbst zu schützen. Er hatte für Alle Zeit, für jeden Herzenskummer, der ihm anvertraut wurde, ein freundliches Interesse; und warnte man ihn vor diesem und jenem seiner Gäste, der ein notorischer Hochstapler war, so sagte er mit fester Überzeugung: „Wer zu mir kommt, der beweist dadurch, daß er gewillt ist, ein Anderer zu werden. Und ich sollte ihm mein Haus verschließen?"

Aber auch ernste, reife Menschen erschienen, Männer und Frauen mit berühmten Namen, die auf irgend einem reformbedürftigen Gebiet des öffentlichen Lebens tätig waren und alle versuchten, Egidy auf ihre Seite zu ziehen: Abstinenzler, Friedensfreunde und Bodenreformer, moderne Pädagogen und Frauenrechtlerinnen. Warteten sie nicht alle, die ihre Kräfte in dramatischen Gesten oder in der Kleinarbeit winziger Reförmchen erschöpften, ihrer selbst unbewußt, auf irgend ein Zauberwort, das ihre eigenen Fesseln sprengen und sie zu gemeinsamer großer Leistung vereinigen

Digitized by Google

würde? War Egidy der Mann, der es aussprechen sollte?

Ich hatte inzwischen die Bücher Glyzcinskis gelesen: seine eigene Moralphilosophie und die Schriften der Gründer und Leiter der Ethischen Gesellschaften Amerikas und Englands. Sie vertraten die Einheit der Moral gegenüber der Vielheit der Religionen, sie waren überzeugt, daß alle Menschen, die ernstlich das Gute wollen, sich, unabhängig von ihren verschiedenartigen transzendenten Anschauungen, auf dem Boden allgemein gültiger Ethik zu dem großen Werk sittlicher und sozialer Reform vereinigen könnten. Über Gott und den Göttern stand für sie das Absolute, die Moral; denn nicht darum ist das Gute gut, sagten sie, weil Gott es seinen Gläubigen zu tun befiehlt, er befiehlt es vielmehr, weil es gut ist, also muß auch für die Gottgläubigen das Gute das Allumfassende sein. Sie selbst stellten für das sittliche Handeln keine Einzelvorschriften auf, sie erkannten vielmehr als dessen Richtschnur und Prüfstein das größtmögliche Glück der größten Mehrzahl.

Auf mich wirkten diese Werke wie eine Offenbarung: hier war das erlösende Wort, das nicht nur all die auf Seitenwegen Umherirrenden zusammen rufen und dem gemeinsamen Ziel entgegenführen würde, hier war der Zauberstab, der aus den Felsenherzen der Menschen lebendige Brunnen tatkräftigen Wirkens hervorlocken könnte; hier breitete sich vor meinen inneren Augen jungfräulicher Boden aus, den ich mit zu roden und zu bebauen bestimmt schien. Eine Ethische Gesellschaft in Deutschland zu gründen, die das öffentliche Gewissen

Digitized by Google

der Nation werden ſollte, — darauf richteten ſich alle meine Gedanken.

Ich ging täglich zum Profeſſor. Schon lange hegte er denſelben Wunſch wie ich, ohne, ſeiner eigenen Gebrechlichkeit wegen, an die Möglichkeit naher Erfüllung zu glauben.

„Hatte ich nicht recht," ſagte er einmal, „wenn ich meinte, ich müſſe eigentlich dem lieben Gott dankbar ſein für die merkwürdige Begegnung mit Ihnen? Durch Sie wird der Lieblingstraum meines Lebens in Erfüllung gehen!"

Wir arbeiteten unſeren Plan in allen Einzelheiten aus: Mitglieder der verſchiedenſten religiöſen und politiſchen Richtungen ſollten den erſten Aufruf zur Gründung der Ethiſchen Geſellſchaft unterzeichnen. Ihr Zweck ſollte ſein, einen neutralen Boden zu ſchaffen, auf dem alle Menſchen ihre Gedanken freimütig über alle brennenden Fragen der Gegenwart auszutauſchen vermöchten, von dem aus gemeinſam geſchaffene Geſetzesvorſchläge den Regierungen unterbreitet und zu den Ereigniſſen des öffentlichen Lebens Stellung genommen werden ſollte. Niemand dürfe um ſeines Glaubens oder ſeinen politiſchen Anſchauungen wegen bekämpft oder ausgeſchloſſen werden, es ſei denn, daß er dadurch gegen das Grundprinzip der Geſellſchaft verſtoße: das größte Glück der größten Anzahl zu fördern.

Mein Gedankengang geriet bei dieſem Punkt ins Stocken. „Wenn ichs mir recht überlege," ſagte ich nachdenklich, „kann ein echter Chriſt ſich unſerem Bunde nicht anſchließen. Toleranz gegen Andersgläubige kann bei denjenigen kaum erwartet werden, die überzeugt ſind,

Digitized by Google

daß ihr Glaube der allein selig machende sei; und das größte Glück als Ziel unseres Strebens aufstellen, ist vollends ganz und gar unchristlich."

Glyzcinski lachte: „Sie haben einen hellen Kopf, liebe Freundin, darum lassen Sie mich ihnen noch eins verraten: Niemand, der von Herzen an einen lebendigen Gott glaubt, kann auf unsere Seite treten; oder dürfte er zugeben, daß Gott selbst sich der Moral unterordnet?! Die Religion als vager metaphysischer Glaube, als flüchtig berauschendes Genußmittel schwacher Seelen kann innerhalb unserer Reihen Anhänger haben, nicht aber die Religion als Grundlage der Sittlichkeit, — und damit wird ihr Halt und Inhalt zugleich entzogen. Der Kaiser und die Junker haben von ihrem Standpunkt aus vollkommen recht, wenn sie dem Volke die Religion erhalten und die Schule der Kirche mit Haut und Haar ausliefern möchten: nichts hindert die Verbreitung wahrer ethischer Kultur mehr als die Religion. Die Dankbarkeit für alles, was wir haben und sind, körperlich und geistig, wird in sentimentalen Gefühlen auf Gott gelenkt, statt daß sie sich in Taten auslöst für die Menschheit, der wir in Wirklichkeit alles verdanken. Aller Widerstand gegen das Böse, alle Kampfeslust gegen das Unglück wird dadurch gelähmt, daß man den Menschen lehrt, sich demütig vor Gottes Willen zu neigen, und ihnen den Glauben an die ewige Seligkeit einflößt. Und alle Tapferkeit, alle Menschenliebe, alle Kraft zur Selbstbefreiung und zur Befreiung der Menschheit aus Elend und Knechtschaft wird im Keime erstickt, wenn die Verantwortlichkeit für das Leiden auf die Gottheit abgewälzt werden kann."

Digitized by Google

„Ich verstehe Sie nicht, — Sie scheinen gegen den eigenen Plan zu sprechen, — nach Ihnen müßte keine ethische, sondern eine atheistische Gemeinschaft gegründet werden," wandte ich ein.

„Sie irren, — atheistische Pfaffen, die wir in diesem Fall züchten würden, schaden unserer Sache mindestens ebenso viel wie kirchliche. Ethik wollen wir verbreiten, und in dieser Ethik ruht die Kraft der Wahrhaftigkeit, die allmählich alle alten Gespenster austreiben wird. Für mich — wir beide sprechen offen miteinander! — ist die Hauptaufgabe der Ethischen Gesellschaft nicht die, für Gerade und Krumme ein gleichmäßig passendes moralisches Mäntelchen zuzuschneiden, sondern im Dienst der sittlichen und sozialen Entwicklung dem Antichristentum und dem Sozialismus die Wege zu bereiten!"

Ich schwieg; ein tiefer Schrecken vor unbekannten Gefahren hatte mich erfaßt. Der Sozialismus! — Männer mit niedrigen Stirnen und schwieligen Fäusten sah ich, schwindsüchtige Frauen und Kinder mit Greisengesichtern, ein Zug von Gestalten, haßerfüllt die Züge, die Fäuste drohend erhoben wider alles, was unser Leben schön und reich machte, eingehüllt in einen Geruch von Schweiß und Blut. Helfen wollte ich ihnen, — einen Weg wollte ich hauen durch die Wildnis ihres Elends, ich fürchtete nicht die Dornen, die mir die Hände zerreißen, die fallenden Äste, die mich verwunden würden, — aber mich ihrem Zuge einreihen —, mich schauderte.

„Wie sind Sie blaß und still geworden!" hörte ich Glyzcinskis warme Stimme. „Verzeihen Sie mir — ich habe mich schon so daran gewöhnt, vor Ihnen laut

Digitized by Google

zu denken, daß mir nicht einfiel, wie sehr ich Sie dadurch erschrecken könnte!"

„Sie haben nur, wie immer, zu gut von mir gedacht, und ich bedarf ihrer Verzeihung, — nicht umgekehrt," antwortete ich. „Sie müssen Geduld mit mir haben, — ich muß mich erst an die Neuheit des Gedankens gewöhnen. Ich weiß ja auch im Grunde gar nichts vom Wesen des Sozialismus. Vieles, was ich hörte, stimmte wohl mit meinen eigenen Ansichten überein, vieles aber hat mich immer abgestoßen —."

„Ich werde wieder meine stummen Freunde für mich sprechen lassen!" Und Glyzcinski bezeichnete mir die Bücher und Broschüren, die ich aus seinem Bücherschrank nehmen sollte. „Nur eins möchte ich Ihnen gleich heute sagen: Auf dem Wege wissenschaftlichen Studiums bin ich zu meinen ethischen Überzeugungen gelangt, auf demselben Wege habe ich erkannt, daß die Entwicklung zum Sozialismus eine gesetzmäßige, unabänderliche ist, gleichgültig, ob unser Gefühl sich dagegen sträubt oder nicht. Nachdem ich das aber einmal erkannt habe, kann es für mich von meinem ethischen Standpunkt aus keine andere Wahl geben, als die, mich in den Dienst der Entwicklung zu stellen und mit allen Kräften dahin zu wirken, daß sie eine möglichst friedliche, das Glück der Menschen möglichst wenig gefährdende sei. Andere denselben Weg der Erkenntnis zu führen, den ich gegangen bin, — das ist daher meine Aufgabe —, das ist die Aufgabe, die die Ethischen Gesellschaften haben sollten."

„Und Sie glauben, daß die Menschen sich dahin führen lassen werden?!"

Digitized by Google

Des Professors Gesicht nahm jenen kindlich-strahlenden Ausdruck an, der mich immer an gotische Heiligenbilder erinnerte.

„Ich glaube daran! Sonst müßte ich mich selbst für eine Ausnahme aller Regel halten!"

Auch Egidy, dachte ich auf dem Heimweg, ist solch ein Gläubiger; bei ihm soll das Einige Christentum vollenden, was der Professor von der Ethischen Kultur erwartet.

Und wieder las ich manche Nacht hindurch. Bei jedem Umschlagen einer Seite erwartete ich das Gräßliche zu finden, das so vielen Menschen das Recht gab, den Sozialismus zu verabscheuen und mit allen Mitteln zu bekämpfen. Aber ich fand es nicht. Nichts entsetzte mich, und wenn ich überrascht war, so nur über die Selbstverständlichkeit jeder Kritik am Bestehenden und jeder Forderung an die Zukunft. Oft lachte ich im stillen vor Freude, wenn ich eigene, längst vertraute Ideen wiederfand; und wo meine Gedanken nicht Schritt halten konnten, sagte mein Gefühl ja und tausendmal ja. Gleiche Rechte für alle: Männer und Frauen; Freiheit der Überzeugung; Sicherung der Existenz; Frieden der Völker; Kunst, Wissenschaft, Natur ein Gemeingut Aller; Arbeit eine Pflicht für Alle; freie Entwicklung der Persönlichkeit, ungehemmt durch Fesseln der Kaste, der Rasse, des Geschlechts, des Vermögens —: wie konnte irgend jemand, der auch nun über seine nächsten vier Wände hinausdachte, sich der Richtigkeit und Notwendigkeit dieser Forderungen verschließen?!

Eugen Richters famose Broschüre, die ich im Sommer

geleſen hatte, und die Onkel Walter in Pirgallen gratis unter die Arbeiter verteilte, fiel mir ein. Sollte der Verfaſſer wiſſentlich gelogen haben? Und war es Lüge, nichts als Lüge, was die Gegner vom Sozialismus verbreiteten? Das der Profeſſor mir irgend etwas vorenthalten haben konnte, war doch unmöglich!

Ich beſprach alles mit ihm: meine freudige Zuſtimmung und meine Zweifel und Bedenken. Der erfurter Parteitag war eben geſchloſſen worden, das neue Programm lag vor, und Glyzcinski erklärte es mir in allen ſeinen Einzelheiten. Ich ſah, daß die vielverläſterte und mir immer lächerlich erſchienene Forderung nach der Verteilung allen Beſitzes in Wirklichkeit nicht vorhanden war, daß nur der Grund und Boden, der ſeine privaten Beſitzer reich machte, ohne daß ſie arbeiteten, und die Produktionsmittel der Induſtrie, durch die ihre Eigentümer zu Millionären wurden und ihre Arbeiter zu abhängigen Sklaven, in den Beßitz der Allgemeinheit übergehen ſollten. Dabei konnten wir alle nur gewinnen, — wir vielen, die wir doch auch nichts als Beſitzloſe waren! — Warum ſträubten wir uns dann?

„Sie ſehen ſelbſt: Unwiſſenheit und Sebſtſucht ſind die Gegner der Sozialdemokratie, die Lüge ihre Waffe," ſagte der Profeſſor, „und wir ſollten ſie zu beſiegen nicht imſtande ſein?!„

Die Zeit damals war geladen mit Elektrizität. Überall ſchien die alte Erde von unterirdiſchen Donnern erſchüttert, und hie und da klaffte ein dunkelgähnender Abgrund, wo noch eben grüne Wieſen gelacht hatten. Schmutzige Geldgeſchichten in preußiſchen Miniſterhotels, Betrugsanklagen gegen Vertreter der deutſchen Regierung

Digitized by

im Ausland; Unterſchlagungen von Kirchengeldern und wohltätigen Stiftungen durch chriſtliche, vom Hof protegierte Bankhäuſer erſchütterten das noch vorhandene Vertrauen in die Unantaſtbarkeit preußiſchen Beamtentums und chriſtlicher Tugenden. Und wer, wie ich, von den Tiefen menſchlichen Elends und menſchlicher Verworfenheit noch wenig wußte, dem riß der Prozeß Heintze die letzten Schleier von den Augen. Dieſe gewaltſame Enthüllung der Wahrheit, die ſelbſt die, die nicht ſehen wollten, zum Sehen zwang, wirkte wie Wetterleuchten, das großen Umwälzungen vorhergeht.

Im Egidyſchen Kreiſe, den ich jetzt um ſo ſeltener fern blieb, als ich gerade hier die erfolgreichſte Propaganda für die Ideen der Ethiſchen Kultur glaubte machen zu können, trat die durch die öffentlichen Ereigniſſe hervorgerufene Erregung deutlich zutage. Egidy pflegte kurze Vorträge zu halten, in denen Tagesfragen ſtets berührt wurden; ſelten nur begegnete ihm ein Widerſpruch, faſt immer konnte er der jubelnden Zuſtimmung ſeiner Gäſte ſicher ſein, wenn er in ſeiner halb kindlichen, halb herriſchen Weiſe alle Fragen ſpielend löſte. „Wir brauchen nur Chriſten zu ſein, ganz und gar Chriſten, und wir haben keine Raſſe-, keine Geſchlechts- und keine ſozialen Probleme mehr," erklärte er, und mit unerſchütterlichem Optimismus hoffte er auf den Kaiſer: „Nach einem Führer unſerer Bewegung, die das ganze Volk ohne Ausnahme umfaſſen wird, braucht ein Land nicht zu ſuchen, dem Fürſten *geboren* werden." Ich war faſt die einzige, die nicht nur ſkeptiſch blieb, ſondern alles daran ſetzte, die große Perſönlichkeit dieſes Mannes, die mir wie geſchaffen zu ſein ſchien, Hunderttauſende

mit ſich zu reißen, den Ideen der Ethiſchen Bewegung zu gewinnen. Wir debattierten oft ſtundenlang und ſetzten dann noch brieflich unſere Diskuſſionen fort.

„Wir wollen beide dasſelbe," ſagte er einmal, „und auf dieſen ernſten Willen kommt es an."

„Iſt unſer Wille der gleiche, und ſind unſere Gedanken dieſelben, ſo haben Sie ſo wenig das Recht wie ich, ſich für neuen Wein alter Schläuche zu bedienen!" antwortete ich.

„Das Chriſtentum — mein Chriſtentum Jeſu iſt aber nicht der alte Schlauch, den die Kirche gemacht hat, mit der ich ganz und gar nichts zu tun habe," beharrte er.

„Ich will überhaupt nur, daß etwas wird," ſchrieb er bald darauf: „Wir wollen die Religion leben; ſetzen Sie für das Wort: Religion — Ethik, ſo iſt's mir recht, aber für das Wort: leben ſollen Sie mir kein anderes ſetzen. — Wir müſſen das Chriſtentum ernſt nehmen; ſetzen Sie für Chriſtentum — Ethik, ſo iſt's mir recht, das Ernſtnehmen aber laſſe ich mir nicht fortſtreichen. Wir haben lange genug entwickelt, — ich will nun Entfaltung ſehen. Wieder bloß reden, bloß predigen, bloß erziehen, derweilen die Menſchen weiter hungern und die Welt aus Laune einzelner in Waffen ſtarrt, — nein! Mein Streben geht darauf hin, Zuſtände zu ſchaffen, die verwirklichen, was Sie predigen. Der Staat ſoll eine große ethiſche Geſellſchaft ſein, jede Schule eine in Ihrem Sinne ethiſche, in meinem Sinne religiöſe Gemeinſchaft erziehen. Glauben Sie mir: ich marſchiere ganz auf realem Boden. Daß auch Fräulein von Kleve — traurig oder lächelnd? — den Kopf ſchüttelt, tut mir furchtbar weh. Entmutigen aber darf es mich

nicht. Sie waren ja vor mir auf dem Schlachtfelde, — ich weiß das recht gut. Die Frage wird schließlich einfach die sein: wer der Menschheit zumeist genützt haben wird, — Ethische Gesellschaft oder Angewandtes Christentum. Sie beantwortet sich allenfalls heute schon daraus: womit begründet jemand seine Ansprüche an die Gemeinsamkeit wirksamer: indem er auf Grund ethischer Prinzipien — ‚neuer Werte' — fordert, oder indem er auf Grund des ‚gerade von euch, ihr Herren' gepredigten Christentums, im Namen des Jesus von Nazareth verlangt? . . ."

„Auch ich will, daß etwas wird," antwortete ich ihm, „aber ich sehe nicht, daß wir, die wir jede gewaltsame Durchsetzung neuer Zustände ablehnen, dieses Werden anders fördern können, als durch ‚reden', ‚erziehen', ‚predigen', das heißt durch Verbreitung neuer Ideen. Sie tun doch auch nichts anderes! Und Sie werden mir gewiß zugeben, daß Reden — ‚bloß reden' (!) — eine mutigere und an Folgen reichere Tat sein kann, als Schlachten schlagen. Auf diese Folgen kommt es an, sagen Sie, und wieder finden Sie mich auf Ihrer Seite. Wenn ich aber wirklich zuweilen traurig — niemals lächelnd! — den Kopf schüttele, so nur deshalb, weil ich überzeugt bin, daß die Folgen der von Ihnen ins Leben gerufenen Bewegung größere sein würden, wenn Sie sich anderer Mittel bedienten. Die ursprüngliche Lehre Jesu mag mit Ihren Ansichten übereinstimmen — das zu entscheiden wäre Sache gelehrter theologischer Forschung —, aber das, was heute die ganze Welt unter Christentum versteht, ist etwas im Laufe der Jahrhunderte historisch Gewordenes, das umzustoßen viel mehr

Digitized by Google

Zeit, viel mehr Kraft erfordern würde, — falls es überhaupt möglich iſt! —, als neue Werte unter neuem Namen in die Köpfe und Herzen zu pflanzen . . ."

Aber all unſere Auseinanderſetzungen, in denen wir im Grunde mit größerer Leidenſchaft um einander, als um Ideen kämpften, blieben fruchtlos. „Alſo — ich reite allein!" ſchrieb mir Egidy in einem Augenblick, wo wir, wie erſchöpft vom Kampf, mit geſenktem Degen ſtumm voneinander gegangen waren, „aber — den Glauben dürfen, richtiger: können Sie mir nicht rauben, daß Sie und ich im kleinſten Finger dasſelbe meinen; ich habe Sie erfaßt, nur Sie mich nicht! Warum? ich werde es Ihnen einmal ſagen, — nicht ſchreiben; ich habe ein ganz klares Bewußtſein davon . . ."

Glyzcinski gegenüber gab ich meinem Unmut über das Vergebliche meines Bemühens lebhaften Ausdruck. Er ſelbſt hatte urſprünglich auf Egidy, als einen unſerer künftigen Mitkämpfer, außerordentlichen Wert gelegt. Allmählich grub ſich eine kleine Falte zwiſchen ſeine Brauen, wenn ich von ihm erzählte. „Sie ſollten Ihre Kräfte nicht länger an eine verlorene Sache verſchwenden," meinte er dann. Aber ich konnte mich um ſo weniger beruhigen, als mir ein Zuſammenſtoß zwiſchen den beiden Bewegungen unvermeidlich ſchien, je mehr ſie an Bedeutung gewannen.

Einer der Leiter der Ethiſchen Geſellſchaften Amerikas war auf Glyzcinskis Veranlaſſung nach Berlin gekommen, ſeine Vorträge hatten große Aufmerkſamkeit erregt und im Kreiſe der Intellektuellen lebhafte Debatten hervorgerufen. Ich ſah, wie ſchmerzlich Egidy und ſeine Anhänger das Auftreten des Ethikers

Digitized by Google

empfanden. An den folgenden Dienstagabenden drängten ſich die Menſchen mehr als ſonſt in den Salons der Spenerſtraße; die hektiſch geröteten Wangen vieler Beſucher verrieten ihre krankhaft geſteigerte Aufregung; und welcher Gruppe ich mich auch näherte: die Plaudernden verſtummten oder ſtoben ſcheu auseinander.

„Man hat Sie als Spitzel der Ethiſchen Bewegung verdächtigt," ſagte lachend Wilhelm von Polenz, ein treuer Freund und ſtändiger Gaſt des Egidyſchen Hauſes, den ich um Aufklärung bat. „Bande!" — ſtieß ich zwiſchen den Zähnen hervor. „Sie haben mit Ihrer Bezeichnung, fürcht' ich, mehr recht, als Sie ahnen," — des jungen Dichters Züge waren ernſt, faſt traurig geworden — „es iſt ein Jammer, daß unſer Freund dieſe Umgebung hat und duldet. Aber es muß anders werden!" fügte er nach einer Pauſe hinzu. „Ich denke an ſolche, die fähig und würdig ſind, Träger ſeiner Ideen zu ſein, und die — vielleicht unbewußt — nach Vertiefung und Bereicherung ihres Innenlebens lechzen: an unſere jungen Künſtler und Literaten." Egidy begann zu reden und unterbrach unſer Geſpräch. Meine Gedanken waren aber noch dabei; Polenz hatte recht, ganz recht: die Dichter der „Ehre", der „Familie Selicke", des „Vor Sonnenaufgang" waren unſere geborenen Mitkämpfer. Unſere?! — die der Ethiſchen Bewegung natürlich!

„. . . Jetzt haben die Ethiker den Triumph, daß Orthodoxe und Liberale ihnen Beifall rauſchen," hörte ich Egidys klare, ſcharfe Kommandoſtimme, „weil ſie erklären, die allgemein menſchliche Moral zu vertreten und den religiöſen Glauben des einzelnen nicht anzutaſten. Ich aber muß es über mich ergehen laſſen, daß

Digitized by

man ſich ſchaudernd von mir wendet, weil ich dem dogmatiſchen Chriſtentum zu Leibe gehe. Ich ſage Ihnen, daß ich jedem Dogma zu Leibe gehe, — aber mit offenem Viſire, nicht ſo, daß man erſt gar nichts Böſes hinter mir ahnt und ich mich dann erſt als Erzketzer entpuppe, ſondern: erſt Ketzer — dann ganzer und wahrer und Nur-Menſch, — — ſo ſind noch nicht viele in die Schranken des öffentlichen Lebens eingeritten . . ." Ein langer Blick traf mich, und irgend etwas Unbeſtimmtes — wars Ärger, wars Beſchämung? — ließ mich erröten . . . „Doch im Namen wahrer Religion tue ich es. Die Ethiker haben keinen Namen, der ſo alles in ſich ſchließt, wie Religion. Hat man den Namen bisher mißbraucht, ſo ſoll man ihn jetzt zu Ehren bringen: Religion nicht mehr neben unſerem Leben, unſer Leben ſelbſt Religion! Und dieſe Religion bezeichne ich mit dem Worte Chriſtentum. Mögen die Ethiker es doch verſuchen, mit einem anderen Wort etwas zu erreichen! Aufs Erreichen kommt es an, nicht auf den Widerwillen, den man gegen Begriffe und Worte hat, die achtzehnhundert Jahre lang der Deckmantel ſchnödeſter Frevel waren. Jetzt aber ſoll es anders werden. Wille wird! aber nicht, indem man das Banner fortwirft, und es der Menge überläßt, kopfſcheu auseinander zu rennen, ſondern indem man es höher denn je erhebt und mutig ausruft: Alle hierher! Eben entdecken wir erſt, daß es noch nie richtig entrollt war — in den Falten, die man unſeren Blicken entzog, ſteht ja ganz was anderes —, die ganze Menſchheit ſoll dies Banner ſtützen, und nicht die Kirche!"

Es war ſekundenlang ſtill. Egidy hatte ſich ein für allemal jede Beifallsäußerung ſtreng verboten. Die

Digitized by Google

Zunächststehenden sahen mich erwartungsvoll an. Das Herz klopfte mir bis zum Halse herauf — mir wurde heiß und kalt —, ich fühlte, ich mußte sprechen. Es dunkelte mir vor den Augen, die Angst schnürte mir fast die Kehle zu, — wie sollt' ich die Worte finden, wie reden, wenn all die vielen feindseligen Blicke mir entgegenblitzten?! Und doch: durft' ich zum erstenmal, wo die Gelegenheit sich bot, die große Sache zu verteidigen, — meine Sache! —, durfte ich feige schweigen?!

„Herr von Egidy stellte die Lage so dar, als ob es hieße: Hie Christentum — hie Ethik," begann ich, die zitternden Hände krampfhaft auf die Stuhllehne vor mir stützend, „während wir alle, deren gleiches Ziel die Wohlfahrt der Menschheit ist, nicht die Verschiedenheiten unserer Anschauungsweisen hervorsuchen, sondern die Einheit unserer Aufgaben betonen sollten . . ."

„Die Zerstörung der Kirche ist unsere Aufgabe!" rief eine krächzende Stimme dazwischen. Ich suchte einen Augenblick verwirrt nach dem zerrissenen Faden meiner Rede und fuhr dann fort: „Wir Vertreter der Ethischen Bewegung legen auf das gemeinsame Handeln den größten Wert und meinen, daß es weit richtiger ist, gegen Hunger und Not zu kämpfen, als gegen die Kirche . . ."

Eine lebhaft gestikulierende Dame, der das Haar in stumpfblonden Strähnen über die Stirne hing, reckte die dürren Hände plötzlich hoch empor und schrie gellend: „Sie verleumdet Egidy, — duldet das nicht, duldet das nicht!" Egidy machte eine kurze, beruhigende Bewegung und stand dann wieder mit verschränkten Armen, die Blicke starr auf mich gerichtet, unter dem Türrahmen. Ich

Digitized by Google

weiß, daß ich in dieſem Moment, wo die Aufregung um mich ſtieg, wie um Hilfe flehend zu ihm hinüberſah.

„Wir ſind der Überzeugung, daß das Gemeinſame der Menſchen —“ faſt mechaniſch ſprach ich jetzt und ausdruckslos — „nicht die Religion, die im Gegenteil die Welt in feindſelige Lager teilt, wohl aber eine allgemeine Moral ſein kann, auf Grund deren wir handeln.“ Mir wurde, angeſichts der größeren Ruhe um mich her, freier ums Herz. „Das größte Glück der größten Anzahl — dieſe ſittliche Richtſchnur kann von allen anerkannt werden, ohne daß der Glaube des einzelnen verletzt zu werden braucht.“

„Dazu ſind Sie ja viel zu feige!“ — wie ein gut gezielter Pfeilſchoß flogen mir die Worte zu.

Ich ſah auf Egidy — noch rührte er ſich nicht — das Herz tat mir weh, und zugleich kam mir blitzartig die Erkenntnis, daß er im Grunde in ſeiner Rede dasſelbe gemeint hatte. Ich zwang mich zur Ruhe und würdigte den Zwiſchenrufer keiner Antwort. „Herr von Egidy rühmte ſich mit Recht, daß er mit offenem Viſir kämpfe, — und wir und meine Freunde ſind die letzten, die ſeinen Mut bezweifeln. Wir ehren jede Überzeugung, indem wir ſie nicht antaſten und über ihre Schranken hinweg den anderen die Hände reichen . . .“

Ein ſpöttiſches Gelächter neben mir reizte meinen kaum unterdrückten Zorn, und alle Selbſtbeherrſchung verlierend, ſtürzten mir die Worte über die Lippen: „Sie ſind feige, die Sie mich hinterrücks angreifen, — nicht ich! Viel rückſichtsloſer als bei irgend einem unter Ihnen iſt meine Gegnerſchaft zur Kirche, zu den Dogmen, ja, zum Chriſtentum ſelbſt,

Digitized by

deſſen Inhalt, deſſen Tendenz volks- und kulturfeindlich iſt.“

„Alix!“ — meiner Mutter Stimme war's, — in ein faſſungsloſes Schluchzen brach ſie aus. Meine harte Mutter, die Empfindungen kaum zu kennen ſchien, ſie zum mindeſten immer in eiſernen Feſſeln hielt, — meine Mutter weinte! Wir führten ſie hinaus, Egidy und ich. Er ſprach ihr beruhigend zu, und ihre Augen wurden trocken, ihre Lippen bewegten ſich zu mühſamem Lächeln. An der Tür ſtreckte er mir die Hand entgegen, — ich überſah ſie. Wir fuhren wortlos nach Haus. Erſt als ich vor meinem Schlafzimmer ein leiſes „Gute Nacht“ flüſterte, ſchien ſie ſich des Geſchehenen wieder zu erinnern.

„Du — du wagſt es, mir eine gute Nacht zu wünſchen?!“ kam es ſtoßweiſe über ihre Lippen. „Haſt du mir nicht ſchon genug Kummer gemacht, und nun muß ich noch das Fürchterliche erleben, daß du in aller Öffentlichkeit unſeren Herren und Heiland verleugneſt?!... Dazu alſo haſt du die Freiheit benutzt, die wir törichte, mehr als rückſichtsvolle Eltern dir gewährten, haſt dir von dem Profeſſor, der uns gegenüber die Maske des duldſamen Ethikers trägt, den Kopf verdrehen laſſen! Ein ſchöner Dank für all unſere Liebe — — Aber das ſchwör' ich dir zu: keinen Fuß ſetzt du mehr über die Schwelle dieſes Elenden!“ Ich wollte heftig erwidern, aber ſchon war ſie fort und ſchob geräuſchvoll den Riegel vor ihre Türe.

Noch in der Nacht ſchrieb ich zwei Briefe, den einen an Egidy, worin ich mich bitter beklagte, daß er mich in ſeinem eigenen Hauſe den Angriffen ſeiner

Anhänger ſchutzlos preisgegeben habe, und daß ich dafür nur eine Antwort hätte: ihm von nun an fern zu bleiben, und einen anderen an meine Kuſine Mathilde, durch den ich ſie bat, mich ſo raſch wie möglich zu ſich einzuladen, da ich Berlin auf einige Zeit verlaſſen müſſe. In aller Frühe ſteckte ich beide in den Kaſten und ging zu Glyzcinski. Als ich bei ihm eintrat, in dies ſtille, vertraute Zimmer voll Licht und Frieden und Vogelgezwitſcher, überfiel mich ein Schwindel, — ſekundenlang lehnte ich mit feſt auf das Her; gepreßten Händen an der Türe. Er hatte ſich krampfhaft aufgerichtet und ſtarrte mich an, die Augen angſtvoll aufgeriſſen, die Züge leichenfahl. Und dann hielt er meine Hand in der ſeinen und ließ ſie nicht los, ſo lange ich erzählte.

„Meine liebes, armes Schweſterchen!“ ſagte er immer wieder. „Aber es mußte einmal ſo kommen, — Sie werden ſich mit dem Gedanken vertraut machen müſſen, daß ſchließlich ein Bruch zwiſchen Ihnen und den Ihren unvermeidlich iſt.“ Ich ließ mutlos den Kopf ſinken. „Dann erſt werden Sie leiſten können, was Sie zu leiſten berufen ſind.“

Ich ſprach von meiner Abſicht, abzureiſen. Es legte ſich wie ein Schleier über ſeine Augen, und ein faſt unmerkliches Zucken ging durch ſeinen Körper. „Aber ich bleibe ohne Beſinnen, wenn es Ihnen lieber iſt,“ fügte ich raſch hinzu. Er lächelte gezwungen: „Mir ſcheint es freilich faſt unmöglich, Sie zu miſſen, — aber gehen Sie — gehen Sie nur! Wie könnt' ich verlangen, daß Sie mir ein Opfer bringen?!“ ...

Ein Opfer?! ſchoß es mir durch den Kopf, — iſt

nicht der Gedanke für mich ſelbſt beinahe unerträglich, ihn zu verlaſſen?! — —

Noch am Nachmittag kam ein Brief von Egidy. „Der Vorwurf, den Sie mir machen, bekümmert mich ſehr," hieß es darin. „Ich habe nicht den Eindruck gehabt, daß mein Schutz Ihnen nötig war. Ich fand, daß Sie ſich ſelbſt am beſten verteidigen konnten. Am tiefſten aber betrübt es mich, daß Sie jetzt von einem Wegbleiben reden. Der Gedanke, Sie miſſen zu müſſen, iſt mir ſchmerzlich. Ich habe Herz und Kopf noch ſo voll für Sie, — ich habe ſie richtig lieb. Am ſchmerzlichſten aber iſt der Stachel, den Ihre Worte mir ins Herz geſenkt: daß Ihnen dies Wegbleiben gar etwa ſo ſchwer nicht würde! Ich meine: andernfalls dürften Ihnen Vorkommniſſe ſolcher Art einen ſolchen Gedanken nicht eingeben, vielmehr müßten Sie eine Befriedigung im Überwinden derartiger Dinge finden; dies um ſo mehr, als Sie meiner ritterlichen Verteidigung wohl überzeugt ſein dürfen, ſofern ich ſehe, daß Sie derſelben irgend benötigen. So wenigſtens denke ich von der Aufrechterhaltung eines Bandes, das zu keinem anderen Zwecke beſteht als zu dem: den Menſchen zu dienen; — — ganz abgeſehen von einem Gefühl wohltuender Freundſchaft: ‚oh reiß den Faden nicht der Freundſchaft kurz entzwei — wird ſie auch wieder feſt — ein Knoten bleibt dabei —' Wir werden uns ausſprechen, — ich bin in wenigen Stunden bei Ihnen . . ."

Und er kam. Ich wollte ihn nicht ſehen, meine Mutter empfing ihn; er blieb lange bei ihr, und als er gegangen war, trat ſie mir mit ganz verändertem Ausdruck entgegen. „Egidy läßt dich grüßen," ſagte ſie, „danke es

dieſem prachtvollen Menſchen, daß ich dir noch einmal verzeihe und deine Freiheit nicht antaſten will."

Noch am Abend brachte der Diener Glyzcinskis mir ein paar Zeilen von ihm: „Eben verläßt mich Egidy. Sein Beſuch war mir eine doppelte Freude: Ich erfuhr, daß er Ihre Mutter beruhigen konnte, und lernte einen Mann kennen, wie es — trotz all ſeiner Schrullen und Eigenheiten — wenige geben mag. Nicht wahr, nun darf ich auch hoffen, daß Sie bleiben werden und bei mir wieder jeden Nachmittag Sonntag iſt?!"

Egidy ſelbſt ſchrieb mir nur vier Worte: „Hab ichs recht gemacht?!"

Ein politiſches Ereignis von weittragender Bedeutung ſollte dem Einigen Chriſtentum Egidys und der Ethiſchen Bewegung, die bisher beide einen verhältnismäßig kleinen Kreis Getreuer umfaßten, gewaltigen Vorſchub leiſten: der Zedlitzſche Volksſchulgeſetzentwurf. Wer die Wiſſenſchaft vertrat, oder einen auch nur gemäßigten Fortſchritt, fühlte ſich in ſeinen Idealen perſönlich verletzt und ſuchte nach Gleichgeſinnten, um den Mut zu gemeinſamen Proteſten zu finden, den er für ſich allein nicht aufbrachte. Die ſich Chriſten nannten, ſtrömten Egidy zu, die Juden und die Freidenker zeigten ein täglich wachſendes Intereſſe an der Ethiſchen Bewegung. Egidy ſelbſt war zuerſt ſo gedrückt durch die Täuſchung, die ſein Vertrauen auf den Kaiſer gefunden hatte, — denn daß der Entwurf deſſen perſönlichſtes Werk war, daran zweifelte kaum einer —, daß die neue Anhängerſchaft ihn dafür nicht

Digitized by

zu entſchädigen vermochte. Vor der Menge zeigte er ſich ſtark und hoffnungsfroh; ſprach ich ihn allein, ſo ſchien mirs, als ſänke dieſer ſtramm aufgerichtete Soldat zum erſtenmal müde zuſammen. Kam ich dagegen zu Glyzcinski, ſo fand ich den Gelähmten in einer Stimmung, die ſtrahlend aus ſeinem Antlitz ſprach und täglich zuverſichtlicher wurde. „Denen, die das Gute wollen, müſſen alle Dinge zum Beſten dienen," rief er mir zu, kaum daß ich eintrat. „Sehen Sie hier: —" und er ſchwenkte ein paar Briefbogen wie eine Fahne, „nichts als Beitritts- und Zuſtimmungserklärungen. Mein alter Traum geht wirklich in Erfüllung: wir werden in Deutſchland eine Ethiſche Geſellſchaft haben!"

Ich erzählte es Egidy, — ſeit jenem böſen Dienstagabend war die Ethiſche Bewegung zwiſchen uns nicht mehr erwähnt worden —, er ſchüttelte langſam den Kopf: „Wenn es doch bei der bloßen Bewegung geblieben wäre!" ſagte er, „wie ganz anders flöſſen unſere Beſtrebungen nicht nur neben- ſondern ineinander, wenn Sie die Ihrigen nicht durch Satzungen zu einem künſtlich gemauerten Kanal formen würden. Gedanken verbreiten, — das iſt das einzig Not tuende! — Sie werden vor lauter Statutenberatungen und Vorſtandsſitzungen für dieſe Hauptſache gar keine Kraft und Zeit mehr übrig haben. Ein Verein — nun ja, — das iſt ja ganz nett, aber — und nun glauben Sie mir einmal! — über kurz oder lang arten ſie alle in Sport aus. Der Starke iſt am mächtigſten allein!"

„Das ſagen Sie!" antwortete ich, ein wenig ärgerlich, „und doch tun Sie nichts anderes als Anhänger werben, die ſich zwar nicht auf Statuten, wohl aber auf Ihren

Digitized by Google

Namen verpflichten müſſen. Sogar an Bebel hat ſich Ihr Freund, der asketiſche Kandidat der Theologie, neulich gewandt — —"

„Gewiß — und mit meiner Zuſtimmung," unterbrach mich Egidy, „das Chriſtentum ſchließt, wie alles andere Entwicklungsfähige, ſo auch den Sozialismus in ſeinen lebensfähigen und würdigen Forderungen in ſich. Und einem Führer, wie Bebel, hätte ich eine richtigere Einſicht zugetraut. Wollen Sie ſeine Antwort leſen?"

Ich bejahte lebhaft und las den Brief nicht nur, ſondern ſchrieb ihn auch ab, um ihn Glyzcinski zeigen zu können. Es hieß darin: „. . . Das Bürgertum ſieht die Religion heute als eins der wirkſamſten Kampfmittel gegen die Sozialdemokratie an. Daher die Macht, die ſeit zwölf bis fünfzehn Jahren das Pfaffentum erlangte, und die Erſcheinungen, die Herrn von Egidy zu ſeinem Kampfe gegen die herrſchende Strömung aufreizten. Die Bürgerklaſſe, obwohl meiſt freigeiſtig, wird ſich daher in ihrer Maſſe den Beſtrebungen des Herrn von Egidy fernhalten, andererſeits kann ſich auch die Sozialdemokratie nicht für dieſen Kampf begeiſtern, weil ſeine Ziele ihrer Natur nach nur eine Halbheit ſein können und an dem ſozialen und politiſchen Zuſtande, der hauptſächlich auf den Maſſen laſtet, und deſſen Beſeitigung ihre Hauptaufgabe iſt, nichts ändert. Sich für die Beſtrebungen des Herrn von Egidy unſererſeits zu engagieren, hieße unſere Kräfte zerſplittern, aber auch zugleich ſeine Beſtrebungen als ſozialdemokratiſche ſtigmatiſieren und ihm die Mehrzahl ſeiner Anhänger vertreiben . . . Voller Sympathie alſo für die Sache an ſich, inſofern uns jeder Kampf gegen beſtehende Übel willkommen iſt und

den bestehenden Bau erschüttern hilft, können wir doch nicht gemeinsam wirken, weil unser Ziel weit über das von Herrn von Egidy gesteckte hinausführt ... Da also der Berg nicht zu Mohammed kommen kann, muß Mohammed eben zum Berge kommen! ...“

Hier war kein Satz, dem ich hätte widersprechen können: gewiß, seine Partei konnte sicher und ruhig ihren Zielen entgegen gehen; sie bedurfte unser nicht. Aber eines, so schien mir, vergaß Bebel: daß es neben dem Proletariat Millionen Menschen gibt, die nicht nur der endlichen Erlösung ebenso würdig und bedürftig sind, die sich vielmehr auch im Augenblick, wo die Arbeiterklasse schon die Fahne des Sieges aufzupflanzen imstande wäre, ihr wie eine Barriere in den Weg stellen würden. Mich und meinen Glauben an unsere Sache entmutigte weder Egidy noch Bebel. Und der Professor — dessen war ich gewiß — würde nicht anders denken als ich.

Mit Bebels Brief in der Hand, überschritt ich wieder einmal den engen Hof, die dunkle Treppe, den lichtlosen Flur, und stand schon vor seiner Türe, als eine Stimme von innen meinen Fuß stocken ließ. Sie klang tief und warm und hatte jenen österreichischen Akzent, der uns Norddeutsche, wie alles, was vom Süden kommt, so seltsam anheimelt.

„Alle Ströme fließen in unser Meer ...“ sagte sie.

„Ich bin ganz Ihrer Meinung und wünschte, daß Ihre Partei uns ebenso einschätzt: als einen Nebenfluß, der ihr reiche Schätze zuzutragen vermag,“ antwortete der Professor. Noch ein Stühlerücken, ein paar Höflichkeitsphrasen, ein fester Tritt, — ich öffnete rasch die Türe, um nicht als Horcherin ertappt zu

Digitized by Google

werden. Ein großer, blonder Mann ſtand mir gegenüber, wir ſahen einander einen Augenblick lang ins Geſicht, und mit einer ſtummen Verbeugung ging er an mir vorbei zum Zimmer hinaus.

„Wer war das?“ frug ich erſtaunt und ſtrich mir mechaniſch mit der Hand über die Stirne, — ich mußte dieſen Menſchen ſchon irgendwo geſehen haben.

„Dr. Brandt, — der bekannte ſozialdemokratiſche Schriftſteller,“ ſagte Glyzcinski, er ſtrahlte noch vor Freude über den Beſuch. „Was meinen Sie, ſollen ſeine Worte der geheime Wahlſpruch werden, den wir Beide an die Spitze unſerer Satzungen ſtellen?“

„Alle Ströme fließen in unſer Meer,“ wiederholte ich und drückte feſt die Hand, die er mir entgegenſtreckte — „hier haben Sie mich zum Bundesgenoſſen!“

Digitized by

Achtzehntes Kapitel

Kranz, 15. 6. 92

Verehrter Herr Professor!

Wir sind wohlbehalten hier angekommen und ich benutze den herrlichen Morgen, um Ihnen gleich die erste Nachricht zu geben. Seit gestern Abend, wo Onkel Walter, kaum daß ich den Reisestaub abgeschüttelt hatte, mich bereits ganz gegen seine Gewohnheit in ein politisches Gespräch verwickelte, zweifle ich nicht mehr daran, daß nicht meiner Schwester Bleichsucht, sondern mein ‚gefährlicher' Geisteszustand die Eltern veranlaßte, uns Beide so unerwartet rasch auf Reisen zu schicken. Der Onkel erzählte mir, daß die Regierung, d. h. heute kaum etwas anderes als S. M., Egidy, diesem ‚kompletten Narren', nur aus Rücksicht auf seine Familienbeziehungen noch ‚keinen Maulkorb' vorgebunden habe, man werde dafür bei Zeiten seinen Parteigängern an den Kragen gehen, die im Polizeipräsidium als Anarchisten wohl bekannt seien. ‚Aber Dein Professor ist viel gefährlicher', fügte er dann hinzu, ‚und er wäre längst beseitigt worden, wenn er nicht ein kranker Mann wäre.' Da mir die schlechte Gewohnheit des Schweigens inzwischen glücklich abhanden gekommen ist, gab es eine

Digitized by G

erregte Aussprache. ‚Das kommt davon, wenn Frauen sich in Dinge mischen, die sie nichts angehen,‘ sagte der Onkel, als ich Ihre Stellung zum seligen Volksschulgesetzentwurf und zur Arbeitslosenbewegung verteidigt und als die meinige bezeichnet hatte. Wir seien nichts anderes als Helfershelfer der Sozialdemokratie, erklärte er mit der Hellsichtigkeit des Hasses. Und nun war es mir nicht nur höchst interessant, ihn seinen eigenen Standpunkt auseinandersetzen zu hören, sondern — lachen Sie mich bitte nicht aus! — zum erstenmal, seit ich ihn kenne, fing ich an, ihn ernst zu nehmen und zu begreifen. Wer, auch ohne den Dogmenglauben zu besitzen, gesättigt von dem ganzen Pessimismus des Christentums, alle Menschen für Sünder und die Welt für ein Jammertal, bestenfalls für eine fegefeuerähnliche Durchgangsstation hält, daneben aber sich der ungeheuern Vorteile alter Kultur und angestammter Herrenrechte voll bewußt ist, der kann den Sozialismus und alle seine Begleiterscheinungen nur für das Ende aller Dinge halten, gegen das er sich naturgemäß wehren muß. Offen gestanden, sind mir solch ehrliche Junker hundertmal lieber als die Richter und Konsorten, die wir ja eben zur Genüge kennen gelernt haben. Übrigens nahm ich die Gelegenheit wahr, um Onkel auf seinen Monarchismus hin festzunageln, ‚der mir angesichts der Haltung seiner Partei gegenüber den Handelsverträgen einigermaßen fadenscheinig vorkäme.‘ — ‚Unser Monarchismus besteht nicht in hündischer Treue gegenüber dem einzelnen Monarchen,‘ antwortete er ‚sondern in der Hochhaltung und Verteidigung alles dessen, was die Monarchie stützt und kräftigt, — auch gegen den Monarchen, wenn es

Digitized by Google

ſein muß!' Mich würde dieſe geiſtreiche Definition in ſeinem Munde verblüfft haben, wenn mir nicht rechtzeitig eingefallen wäre, daß in letzter Zeit ſeine ganze geiſtige Nahrung in den Apoſtata-Artikeln der ‚Gegenwart' beſtanden hat.

Hoffentlich höre ich bald von Ihnen, von Ihrem perſönlichen Ergehen, von der Entwicklung der Beratungen. Soll ich Ihnen geſtehen, daß ich ohne Bedenken auf die Teilnahme an ihnen verzichtet hätte, wenn meine Eltern mir dafür erlaubt haben würden, jeden Nachmittag bei Ihnen allein meine Taſſe Kaffee zu trinken?!

Mit herzlichen Grüßen

Ihre dankbar ergebene
Alix von Kleve."

„Berlin, 18. 6. 92

Gnädigſtes Fräulein!

So raſch eine Nachricht von Ihnen zu bekommen, war eine aufrichtige Freude, und Ihre Schilderung Ihres Geſprächs mit Ihrem Herrn Onkel intereſſierte mich natürlich lebhaft. Daß man die Ethiſche Bewegung ‚oben' nicht ohne Beſorgnis betrachtet, weiß ich. Geheimrat Althoff ließ ſich dieſer Tage von mir alles auf ſie bezügliche Material kommen, und in der Univerſität, wo der Geſtrenge mich, wenn wir uns begegneten, höchſt liebenswürdig zu begrüßen pflegte, ging er heute ſtirnrunzelnd an mir vorüber.

Ihr Urteil über die Junker teile ich nicht. Nur der kraſſeſte Egoismus iſt es, der ſie, die Jahrhunderte lang alle Vorzüge des Beſitzes und der Kultur genoſſen haben, den Forderungen der neuen Zeit verſchließt. Mit vollem

Digitized by

Recht kann von ihnen verlangt werden, daß ſie auf dem Wege wiſſenſchaftlicher — das heißt in dieſem Fall ethiſcher und ſozialer — Einſicht zu denſelben Überzeugungen kommen, die ſich die Armen und Entrechteten nur durch die Erkenntnis ihrer ökonomiſchen Lage zu erwerben vermögen. Adel verpflichtet! Und ſind wir nicht auch ‚Junker‘?!

Die letzte Sitzung unſerer Kommiſſion verlief ziemlich ſtürmiſch, und mir kamen wieder arge Bedenken über deren Zuſammenſetzung. Die einen forderten in erregteſter Weiſe, daß die Religion innerhalb der Ethiſchen Geſellſchaft überhaupt nicht berührt werden dürfte, die anderen, Profeſſor Seefried an der Spitze, erklärten das Hineinziehen der ſozialen Frage für außerordentlich bedenklich, worauf ich mich zu der Erklärung gezwungen ſah, daß eine Ethiſche Geſellſchaft, die ihr aus dem Wege ginge, nicht wert ſei, zu exiſtieren. Die milde, verſöhnliche Art unſeres Vorſitzenden goß Öl auf die Wogen unſerer Erregung, aber was er zu berichten hatte, wirkte wieder wie ein Sturm. Eine hieſige Zeitung wollte aus ‚beſter Quelle‘ erfahren haben, die Haupttendenz unſerer Geſellſchaft ſei eine antiſozialiſtiſche; im Anſchluß daran hielt Geheimrat Frommann eine höchſt charakteriſtiſche kleine Rede, deren Hauptpunkte ich Ihnen nicht vorenthalten will. ‚Ich kann nur inſoweit mit der Sozialdemokratie mitgehen, als ich die Verſtaatlichung des Grund und Bodens für notwendig und durchführbar halte,‘ ſagte er, wobei ich ihn mit dem Zitat ‚du wirſt dich weiter noch entſchließen müſſen,‘ unterbrach. Die ‚irdiſche Zukunftspoeſie‘ der Sozialdemokratie erklärte er für utopiſcher

Digitized by Google

als den Himmel der Frommen, und den Glauben an die Verwirklichung ſolcher Träume für eine gefährliche Ablenkung von ernſter Arbeit. Ich ließ es bei meiner Erwiderung natürlich wieder an dem nötigen ethiſchen Maß fehlen. Was ich ſagte, war etwa dies: daß ich das Emporkommen der Arbeiterklaſſe und einen ſozialiſtiſchen Staat im Gegenſatz zu dem ſo vielfach herrſchenden anarchiſchen Individualismus für das erſtrebenswerteſte Ziel anſähe, das ſich auch ohne Zweifel verwirklichen werde, — in vernünftiger Weiſe, wenn die leitenden Kreiſe vernünftig, in unvernünftiger, wenn ſie einſichtslos bleiben; und ich habe hinzugefügt, daß ich mich ſofort von einer Bewegung losſagen würde, welche dem Sozialismus direkt oder indirekt entgegenwirken wolle. Damit war der Anſtoß zu einer erregten Sozialiſtendebatte gegeben, und Helma Kurz, deren Wirken in der Frauenbewegung ſie mir ſo ungemein ſympatiſch machte, enttäuſchte mich bitter, indem ſie all ihre Waffen gegen die Sozis aus Eugen Richters Rüſtkammer holte: ‚Auflöſung der Familie‘, — als ob es nicht der Kapitalismus wäre, der Väter, Mütter und Kinder in die Fabriken hetzt! — ‚Weibergemeinſchaft‘, — als ob nicht die heutige Geſellſchaftsordnung die armen Frauen zur käuflichen Waare machte!

Da ich mich etwas beſchämt als den eigentlichen Ruheſtörer empfand, bin ich nachher ſtill geweſen, und das endliche praktiſche Reſultat unſerer Sitzung waren der beifolgende Aufruf und Statutenentwurf. Sie werden ſelbſt empfinden, wie wenig mir deren Farbloſigkeit gefallen kann. Daß unſere Aufgabe ſein ſoll, ‚der Feindſeligkeit und dem Unmaß in der Menſchenwelt Schranken zu ziehen und eine entſprechende Geſtaltung der Er-

Digitized by Google

ziehung und der Lebensführung zu fördern', heißt, fürchte ich, Egidys Versöhnung noch übertrumpfen, und daß aus dem § 2 der Statuten die Worte ‚Besitzlose' und ‚Schutz vor Ausbeutung' gestrichen wurden, gab mir ordentlich einen Stich ins Herz. Für die Zukunft brauche ich dringend Ihre Unterstützung, wenn anders unsere Idee sich nicht allmählich in ihr Gegenteil verwandeln soll. Ich habe Sie darum als Kommissions-Mitglied vorgeschlagen und bin beauftragt, Sie um Annahme der erfolgten Wahl zu bitten. Ich hoffe bestimmt, daß Sie sich nicht auch jetzt noch durch falsche Bescheidenheit und ebenso falsche Rücksicht auf Ihre Eltern abhalten lassen, in den Dienst unserer Sache zu treten.

Übrigens hatte ich gestern die Ehre des Besuchs Ihrer Frau Mutter. Sie suchte mich zu bestimmen, meinen ‚großen Einfluß' auf Sie geltend zu machen, um Sie wieder in den Schoß Weimars und unter den Schutz des weißen Falken zurückzuführen. Ich lehnte entschieden ab und betonte, daß Sie zu Größerem berufen seien, und daß es Pflicht der Eltern wäre, Ihnen vollkommen freie Bahn zu lassen. Daraufhin empfahl sich Ihre Exzellenz recht kühl und, wie es schien, verletzt.

Auch Egidy war vor ein paar Tagen bei mir. Ich fürchte, daß er mehr und mehr alle Distanz zu sich selbst und der Welt verliert. So sieht er uns — ernstlich! — als ein Konkurrenzunternehmen an und vermag in seiner ungeheuern Selbstüberschätzung nicht einzusehen, daß er doch nur, wie wir, einer der vielen Arbeiter ist, die von den Ruinen der Vergangenheit Stein um Stein abtragen, um dem Bau der Zukunft Platz zu machen.

Digitized by Google

Ich habe meine einſamen Zoo-Fahrten wieder aufgenommen. Auch zu Pfingſten war ich dort und ließ die Menſchen an mir vorüberfluten. Dieſe Phyſiognomien könnten ſelbſt mich beinahe glauben machen, daß wir vom Zukunftsſtaat noch grenzenlos weit entfernt ſind! — Alle alten Bekannten fanden ſich um den Stammtiſch ein, — wie ſchrecklich gleichgültig und langweilig ſie mir doch inzwiſchen geworden ſind! Wie gern ich auf ſie und den ganzen Zoo verzichtete, wenn Sie auch nur einen einzigen Nachmittag wieder neben mir ſäßen!

Sie herzlichſt grüßend, verbleibe ich

Ihr treuergebenſter

Georg von Glyzcinski.

Allerlei Lektüre, auch der ‚Vorwärts', folgt anbei!"

„Kranz, 29. 6. 92

Verehrter Herr Profeſſor!

Haben Sie vielen Dank für Ihren Brief, den ich erſt heute beantworte, weil wir inzwiſchen von einem ſogenannten Vergnügen zum anderen hetzten und Ilschen den Reſt meiner Zeit mit ihrer Kur in Anſpruch nahm. Die Geſellſchaft, in der ich mich ſtändig befunden habe und die doch eigentlich die meine iſt, wird mir bis zur Verſtändnisloſigkeit fremd. Ihre Atmoſphäre legt ſich mir beklemmend aufs Herz, wie die eines überfüllten Saales; und wenn ich verſuche ein Fenſter zu öffnen, ſo ſchreit alles, aus Angſt vor Erkältung.

Nach Ihrem letzten Bericht über die Kommiſſionsverhandlungen und nach dem Empfang des Programms und der Statuten iſt das glühende Feuer meiner Hoffnung freilich durch einen recht abkühlenden Waſſerſtrahl

Digitized

getroffen worden. Ich finde — verzeihen Sie mir meine Ehrlichkeit! —, daß beide ſtark nach Phraſe ſchmecken. Der Ausdruck ‚Unmaß in der Menſchenwelt‘ ſtört mich beſonders. Zu ſehr Maß halten, zu ängſtlich darauf ſehen, es mit keinem zu verderben, mag an ſich ethiſch ſein, kann aber zu ſehr unethiſchen Konſequenzen führen. Und zu der Stellung von Profeſſor Seefried und Helma Kurz kann ich nur ſagen: wer nicht für uns iſt, der iſt wider uns.

Nach alledem iſt es für mich ſelbſtverſtändlich, daß ich die Wahl in die Kommiſſion annehmen muß. Wenn ich nur nicht auch zu einer Enttäuſchung für Sie werde! Es muß wohl doch nicht allein ein Ergebnis meiner Erziehung, ſondern ein Teil meines Weſens ſein, daß es mir ſo ſchrecklich ſchwer wird, vor Fremden meine innerſten Gedanken zu entwickeln, — als ob ich mich vor allem Volk nackt zeigen müßte! Da ich aber einſehe, daß die geiſtige Nacktheit das große Opfer iſt, das die Menſchheit von denen verlangt, die ſich in ihre Dienſte ſtellen, ſo will ich verſuchen, mich dazu zu erziehen.

Bei den Ausflügen, die wir in die Umgegend gemacht haben, bin ich durch das, was ich ſah, in meinem Vorſatz beſtärkt worden: wie viel Jammer und Elend auf dem Hintergrund des blauen Himmelsgewölbes und des unendlichen brandenden Meeres! Faſt möchte man, wie die Menſchen bisher, verzweifelt darüber die Hände untätig in den Schoß legen, oder, wie die Anarchiſten, Vernichtung predigen, weil anders eine Rettung nicht möglich erſcheint. Je mehr ich offenen Auges um mich ſehe, deſto mehr entwickelt ſich bei mir ein Zug zum

Digitized by

Fanatismus, und ich muß mir immerfort das Gebot der Toleranz und die Pflicht, leidenſchaftslos zu urteilen, vorhalten. Von dem Augenblick an, daß man ſich klar wird, — es mag vielleicht paradox klingen, aber die meiſten werden ſich wirklich niemals klar darüber! —, daß jenes in Schmutz, Hunger und Stumpfheit aufgewachſene Fiſcherkind auch ein Menſch iſt, genau wie man ſelber, kein fremdartiges Geſchöpf, — von dem Augenblick an beginnt man überhaupt erſt zu ſehen. Und wenn mir jetzt vorgehalten wird: die Leute empfinden ihr Elend nicht, — ſo kann ich mich nicht mehr dabei beruhigen. Ich fühle vielmehr, — und fühls mit allen Schmerzen peinigenden Selbſtvorwurfs, — daß gerade dies, was ein Troſt ſein ſoll, das größte Unglück iſt und jeder einzelne von uns die Verantwortung dafür trägt.

Das Erwecken der Menſchen zu dem Bewußtſein ihres Elends iſt ſicher der erſte Schritt zu ihrer Erhebung, und wenn ich jetzt den ‚Vorwärts‘, dank Ihrer Güte, regelmäßig leſe, ſo ſcheint mir das Hauptverdienſt der Sozialdemokratie darin zu beſtehen, daß ſie überall die Sturmglocke läutet. Womit ich mich aber nicht befreunden kann, — das iſt die unterſchiedsloſe Verdammung aller Beſtrebungen, die nicht von vornherein rot abgeſtempelt ſind. Warum entdeckt der Vorwärts nicht, wie Dr. Brandt, die ‚Ströme, die in ſein Meer fließen‘? So iſt ſein Angriff auf die Ethiſche Bewegung ebenſo töricht wie ungerecht. Er müßte uns wahrhaftig von Bildungsanſtalten Richterſcher und Stöckerſcher Art unterſcheiden können! Und warum Haß und hämiſchen Neid gegen die einzelnen Mitglieder anderer Klaſſen groß ziehen,

Digitized by Google

— der nichts zur Folge hat, als lähmende Bitterkeit —, ſtatt nur den Haß gegen die Zuſtände, der Mut und Kampfluſt auslöſt? Gerade der Sozialismus lehrt doch, daß die Menſchen Ergebniſſe der ſozialen und wirtſchaftlichen Verhältniſſe ſind; man ſetzt ſich alſo in Widerſpruch zu den eigenen Grundprinzipien, wenn man den Haß gegen Perſonen verbreitet, die doch ſo werden mußten, wie ſie wurden.

Damit komme ich noch mit einem Wort auf unſeren alten Streitpunkt, die Junker betreffend, zurück. Sie erinnern mich daran und werden es vielleicht jetzt wieder tun, daß wir beide doch auch Junker wären und uns trotzdem, lediglich auf Grund unſerer ethiſchen Einſicht, zum Sozialismus bekennen. Nun denn — lachen Sie mich nur ruhig aus, ich höre Sie ſo gerne lachen! —, ich beſtreite Ihre Behauptung! Sind wir nicht von Jugend an Abhängige geweſen, — wir und unſere Eltern, — von unſerem Brotgeber, dem Staat? Hätten meine Eltern ſich frei bewegen können, ohne ſich den Kopf an der Mauer einzurennen, die der Staat um ſie gezogen hat? Können Sie es? Und dieſe Abhängigkeit — macht ſie nicht den Proletarier? Ich aber, die ich ein Weib bin, gehöre von Rechts wegen noch tauſendmal mehr als Sie zu der großen, dunkeln, darbenden Maſſe der Enterbten!

Mich hat dieſe Erkenntnis mit neuer Freudigkeit erfüllt und mit neuer Hoffnung; gilt doch dann dasſelbe für unſeresgleichen wie für das arme Fiſcherkind: es bedarf nur der Erweckung, und Tauſende neuer Kämpfer geſellen ſich brüderlich zu denen, die vorangingen! Wie viele gibt es, deren ganzes Weſen nach Befreiung und

Digitized by

Betätigung verlangt, deren geistige Kräfte, ihnen selbst vielleicht oft kaum bewußt, schon im Dienst der großen Menschheitssache stehen, — denken Sie nur an all unsere jungen Künstler und Schriftsteller!

Wenn der Kaiser jetzt gegen die moderne Kunst redet, Burgen mit Schießscharten baut und Wildenbruch und Lauff zu Hofpoeten macht, so spricht das nicht nur für seinen Scharfsinn, der die Revolution wittert, wo andere nur die blaue Blume neuer Dichtung sehen, sondern er zeigt sich abermals als unser bester Agitator, der nun auch die geistigen Arbeiter in die Schranken ruft. Wir sollten jetzt zur Stelle sein und das Eisen ihrer Entrüstung schmieden, solange es warm ist.

Vielleicht, daß ich demnächst nach dieser Richtung einen ersten Versuch machen kann. Eine alte Freundin von mir, einstiges Mitglied des Schweriner Hoftheaters, die mit einem Königsberger Professor verheiratet ist, lud mich ein. Zuerst zögerte ich, hinzugehen: sie konnte, solange sie Schauspielerin war, das gutbürgerliche Milieu, aus dem sie stammte, nicht vergessen; und nun, da sie dorthin zurückkehrte, klebt ihrem Wesen die Erinnerung an die Bühne an. Aber die Aussicht, Sindermann, einen jungen Schriftsteller, bei ihr kennen zu lernen, war entscheidend, und ich warte nur noch auf die Bestimmung des Tages, um hinzufahren. Ein Mann, der durch seine Werke der bürgerlichen Welt das Verdammungsurteil ins Gesicht schleudern konnte, gehört von vornherein zu uns und müßte der Bannerträger des Emanzipationskampfs der geistigen Arbeiter werden.

Verzeihen Sie den langen Brief. Ich habe hier

Digitized by Google

niemanden, mit dem ich mich auszusprechen vermöchte, und Sie haben mich so sehr verwöhnt!

Meine Eltern sind seit gestern hier; vergebens bat ich sie, nach Berlin zurückkehren zu dürfen. Allein in unserer Wohnung zu sein, halten sie für unpassend, und zu Egidys zu gehen, die mich in freundlichster Weise einluden, ist ihnen auch bedenklich! Bin ich notwendig, so komme ich ohne ihre Erlaubnis.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihre dankbar ergebene

Alix von Kleve."

„Berlin, den 1. Juli 1892

Mein liebes gnädiges Fräulein!

Wundern Sie sich nicht über meine rasche Antwort: jeden Tag häuft sich so viel an, was ich Ihnen sagen möchte, und Ihr Brief weckt überdies solch eine Menge Empfindungen und Gedanken, daß ich nicht anders kann, als schreiben, sobald ich Ihre Schrift vor mir sehe. Entschuldigen Sie nur meine häßlichen zitternden Krakelfüße, — ich bin nicht ganz auf dem Posten und muß ausgestreckt liegen.

Für die Annahme Ihrer Wahl danke ich Ihnen ganz persönlich: Sie werden unserer Sache von größtem Nutzen sein und — was mich besonders befriedigt! — das weibliche Geschlecht allein zu vertreten haben. Helma Kurz und Frau Schaper haben — infolge ‚starker Arbeitslast'! — ihre Ämter niedergelegt. Ich habe nun die Wahl von zwei Sozialdemokraten vorgeschlagen, so daß wir uns möglicherweise sehr verbessern werden. Sie werden dann auch Gelegenheit haben, sich mit diesen über Ihre Er-

Digitized by Google

weiterung des Begriffs Proletarier auseinanderzuſetzen, der, wie ich glaube, durchaus im Rahmen marxiſtiſcher Entwicklungslehre liegt: der Arbeiter, der ‚mit dem Hirne pflügt‘ wird als Gleichberechtigter und Gleichentrechteter neben den Handarbeiter geſtellt.

Mit Ihrer Kritik des Vorwärts freilich würden Sie ſich weniger in Übereinſtimmung mit den ‚Genoſſen‘ befinden, — auch mit Ihrem getreuen ‚Genoſſen‘ Glyzcinski nicht! Ich kann ſeine Haltung uns gegenüber nicht verurteilen: ohne Zweifel werden in der Ethiſchen Geſellſchaft alsbald viele ſein, welche von deſſen Urteil getroffen werden und nichts als ‚Harmonieduſelei‘ treiben wollen. Wer aber bürgt dafür, daß ſie nicht ſchließlich herrſchen und ‚gefährliche‘ Elemente hinausdrängen?!

Suchen Sie Sindermann für uns zu gewinnen. Mein Vetter Paul, den Sie einmal bei mir ſahen, und der dem Friedrichshagener Kreis angehört, hält zwar nichts von ihm und meint, Eitelkeit und Ehrgeiz würden ihn eher immer weiter von uns entfernen, als ihn uns näher bringen. Er rühmte mir dagegen den jungen Dichter des Dramas ‚Vor Sonnenaufgang‘, den er für den ‚Kommenden‘ hält; aber bei der Manier dieſer Art junger Leute, aus jedem bunten Kälbchen einen Götzen zu machen, vor dem ſie anbetend auf dem Bauche liegen, bin ich vorläufig noch ſehr ſkeptiſch.

Unſere Kommiſſionsſitzungen ſind einſtweilen eingeſtellt worden. Alles denkt ans Reiſen, und es wird im Zoo immer ſtiller. Wie ſchön und ungeſtört ließe ſichs jetzt dort plaudern! Nicht wahr, Sie gönnen mir die Vor-

Digitized by Google

freude und teilen mir zeitlich mit, wann ich Sie erwarten darf?

Mit herzlichſten Grüßen

Ihr treuergebenſter

Georg von Glyzcinski."

Ich vermochte den Brief kaum zu Ende zu leſen, nichts als leere Worte tanzten mir vor den Augen; denn nur ein Satz hatte ſich mir ſchreckhaft eingeprägt: „ich bin nicht auf dem Poſten — muß ausgeſtreckt liegen." Und ich ſah ihn deutlich vor mir, den kranken Mann mit dem Apoſtelkopf und dem weſenloſen Körper, wie er allein, von einem ungeſchickten Diener kaum bedient, geſchweige denn gepflegt, in ſeinem ſtillen Zimmer lag, die weißen ſchmalen Hände auf der ſchwarzen Pelzdecke, die Kinderaugen ſehnſüchtig ins Weite gerichtet. Mein Herz klopfte zum Zerſpringen, und ich wußte auf einmal, wohin ich gehörte.

Mechaniſch faltete ich einen zweiten Brief auseinander: von Lisbeth; — noch heute ſollte ich zu ihr kommen, Sindermann habe ſich zum Abend angeſagt, ſchrieb ſie. Ich ging in mein Zimmer, raffte das Notwendigſte eilig zuſammen und hinterließ meiner Mutter, die mit allen anderen auf ein Nachbargut gefahren war, zwei Zeilen: „Frau Profeſſor Landmann lädt mich ſoeben ein, noch heute nach Königsberg zu kommen. Da ich Eurer Erlaubnis ſicher zu ſein glaube, fahre ich mit dem nächſten Zug."

Unterwegs erſt wurde ich Herr einer Erregung, die mich den fernen Freund ſchon mit geſchloſſenen Augen und erblaßten Lippen auf dem Totenbette ſehen ließ. Ich hatte beſchloſſen, den Nachtzug nach Berlin zu be-

Digitized by Google

nutzen, — aber konnte — durfte ich den Kranken durch meine überraſchende Ankunft erſchrecken? Sah das nicht doch vielleicht nach einem unwürdigen Sichaufdrängen aus? Ich errötete unwillkürlich. Auf dem Bahnhof bat ich ihn telegraphiſch um Nachricht über ſein Befinden und kündigte meine Rückkehr an. Dann erſt fuhr ich hinauf in die ſtille Tragheimer Kirchenſtraße mit ihrem ausgefahrenen Pflaſter und ihren altersgrauen Häuſern. Welch eine ſtrenge, ernſte Stadt iſt doch dies Königsberg, dachte ich; eine Stadt, die in jedem Winkel an den Ernſt des Lebens erinnert und ihre Bürger zwingt, ſtill in ſich ſelbſt Einkehr zu halten. Wäre ich hier aufgewachſen, vielleicht hätte meine Sehnſucht nie über ihre Wälle und Gräben hinaus verlangt!

Im phantaſtiſchen Koſtüm einer Zarewna, Augen und Wangen glühend vor Eifer, empfing mich Lisbeth. So — gerade ſo hatte ich ſie einmal in Schwerin auf der Bühne geſehen. Was ſie ſpielte, vergaß ich oder wußte es nie. „Wie ſchön ſie iſt!“ hatte ich damals bewundernd geflüſtert „Du — du biſt viel tauſendmal ſchöner —“ war mir aus dem Dunkel der Loge heiß ins Ohr geklungen . . .

Ein Wortſchwall zärtlicher Begrüßung entriß mich dem Taumel der Erinnerung. Still — ein bißchen verlegen, die Augen in offenbarer Bewunderung auf ſeine Frau gerichtet, ſtand ihr Mann daneben, der typiſche deutſche Profeſſor, mit kurzſichtig zwinkernden Äuglein und linkiſchen Bewegungen. Ich wurde hineingezogen. In eine Laube von blühenden Sommerblumen war das Wohnzimmer verwandelt, grüne Girlanden hingen von der Decke herab, bunte Lampions ſchaukelten dazwiſchen.

Digitized by

Und plötzlich trat hinter dem Epheugerank am Fenster ein weißes, goldhaariges Geschöpfchen lächelnd auf mich zu. Lisbeths sprudelndes Plaudern brach ab, ihr erhitztes Gesicht nahm einen Ausdruck still-seliger Verklärung an; — „mein Kind!" sagte sie leise und legte die Hand auf das schimmernde Haar des Kleinen. Mir stiegen Tränen, brennendheiße, in die Augen: Ihr Kind! — Wie reich mußte sie sein!

Wir brachten ihn gemeinsam zu Bett, den herzigen Buben; seine rosigen Füßchen, seine runden Ärmchen, die Grübchen in den Händen und in den Knieen mußte ich bewundern. Dann trat ich still beiseite: Mutter und Kind, die einander Gute Nacht sagen, sind wie inbrünstig-fromme Beter, die selbst der Ungläubigste nicht zu stören wagt. In diesem Augenblick lag es um mich wie ungeheure Einsamkeit.

Noch war ich zerstreut und bedrückt, als Sindermann kam.

Wir ertragen angesichts eines tiefen inneren Erlebens nur die Allernächsten, und seine Erscheinung wirkte völlig fremd. Ein „bel homme" — es gibt keinen deutschen Ausdruck, der denselben Sinn hätte — mit liebevoll gepflegtem schwarzem Vollbart, erzwungen aristokratischen Allüren, großen breiten Händen und runden fleischigen Fingern daran.

Es herrschte jene spezifisch norddeutsche Stimmung reservierter Verschlossenheit, die zu der phantastischen Umgebung und dem romantischen Kostüm der Hausfrau in demselben peinlich-komischen Gegensatz stand wie die Nüchternheit aller Ostelbier zum Karnevalstrubel. Nur einem Gegner pflegt sie allmählich zu

Digitized by Google

weichen: dem Wein. Als in Lisbeths von dem gedämpften Kerzenlicht bunter Lampions erhellten künſtlichen Garten die Erdbeerbowle auf dem Tiſche ſtand und die Ketten und die Rheinkieſel auf Kopf und Hals und Armen der falſchen Zarewna leuchteten und glänzten wie Perlen und Brillanten, verſchwand nach und nach jener erſte Eindruck der Fremdheit.

Wir ſprachen von allem, was die Zeit bewegte: von der Kunſt der Moderne, von der Frauenfrage, von der Sozialdemokratie. „Ich bin Sozialiſt," ſagte Sindermann, „weil ein denkender Menſch heute nichts andres ſein kann, —" ſchon klopfte mir das Herz höher vor Freude — „aber ich glaube nicht, daß die Ideen des Sozialismus ſich in abſehbarer Zeit erfüllen werden." Und nun entwickelte ich die Prinzipien und die Zukunftshoffnungen der Ethiſchen Bewegung und führte all meine Gründe ins Feuer, um ihn zu einem der unſeren zu machen. Er lächelte; in dem rötlichen Dämmer des Raums vermochte ich nicht zu unterſcheiden, ob es das Lächeln des Spötters oder das tragiſch-reſignierte des Peſſimiſten war. „Wir Deutſchen ſind vorläufig unfähig, uns zu würdigeren inneren und äußeren Zuſtänden aufzuſchwingen," meinte er dann, „und ſo ſehr ich alle Ihre Ideen anerkenne, ſo wenig glaube ich, daß Sie unter den Künſtlern Proſelyten machen werden. Nicht viele faſſen ihre Aufgabe auf wie ich —" er ſchwieg und betrachtete nachdenklich ſeine Fingerſpitzen. Dann warf er einen kurzen, erwartungsvollen Blick auf mich.

„Und Ihre Auffaſſung wäre?!" frug ich geſpannt.

„Der Dichter muß das Leben wiedergeben, wie es ſich ihm darſtellt; das vermag er nur dann, wenn ſein Herz

weit genug iſt, um das ganze Leid der Gegenwart mit zu fühlen. Während die Dichter der Vergangenheit Tugend und Laſter auf die Bühne brachten und den Zuſchauer dadurch befriedigten, daß eine vergeltende Gerechtigkeit den Schluß herbeiführte, zeichnet der moderne Dichter das wahre Bild des Lebens und ruft den Zuſchauern zu: ſo iſt es, geht hin und helft! Ich will mein Publikum nicht amüſieren, ich will ihm nicht die Zeit tot ſchlagen helfen, ich will es aufrütteln, will es zur Erkenntnis von Wahrheiten führen, denen es im Leben aus dem Wege geht. Heißt das nicht auch ethiſch handeln?“

Ich war entzückt. So hatte ich mir das Wirken des Künſtlers vorgeſtellt! Er wurde wärmer und lebhafter.

„Glauben Sie mir,“ ſagte er mit einer großen Geſte, „wenn ich könnte, würde ich nur vor Arbeitern meine Stücke aufführen laſſen, — die verſtehen, die würdigen mich!“ Und dann erzählte er von der berliner Geſellſchaft der Kunſtkenner, Äſtheten und Mäcene, die wahl- und kritiklos jeder neu auftauchenden Größe nachliefen. „Bewundert haben mich alle als den berühmten Mann,“ und wieder zeigte ſich jenes unbeſtimmte tragiſch-reſignerte Lächeln, — ich erinnerte mich flüchtig eines Schauſpielers, dem meine Altersgenoſſinnen in Poſen um ſolch eines Lächelns willen zu Füßen lagen — „aber die meiſten wußten nicht, ob dieſes notwendige Salonrequiſit ein Bildhauer oder ſonſt was wäre.“

Es mochte Mitternacht geworden ſein, als auf ſein neueſtes Werk die Rede kam, das im nächſten Winter das Licht der Rampen erblicken ſollte. Ich horchte um ſo geſpannter auf, je mehr ich von ſeinem Inhalt erfuhr.

Digitized by

Ein Weib ſollte die Heldin ſein, deren Künſtlernatur ſie aus dem engen Zuhauſe einer Offiziersfamilie hinaustrieb in die Welt.

Und meine Phantaſie arbeitete noch raſcher, als der Dichter zu erzählen vermochte: Ich ſelbſt war dies Weib, das ſich endlich losriß, um die Heimat ſeines Weſens zu finden, — war nicht am Ende auch der alte Oberſt, der in der Verzweiflung zur Piſtole griff, — mein Vater?! Die Heimat, — das iſt das Schickſal, es vernichtet uns, wenn wir die Schwächeren ſind, und es iſt wie die antike Tragödie, die immer Tote auf der Wahlſtatt läßt.

Ich war ganz ſtill geworden, verſunken in die Gedanken, die des Gaſtes Werk in mir ausgelöſt hatte.

Draußen dämmerte der Tag. Die Blumen im Zimmer hingen erſchlafft die Köpfchen; ein feiner Zigarettenrauch zog ſeine Kreiſe um die verglimmenden Kerzen. Und plötzlich übermannte uns bleierne Müdigkeit. Sindermann erhob ſich. Verwirrt ſah ich auf: da war er ja wieder, vom erſten Frühlicht beleuchtet, der „bel homme", der Mann mit dem liebevoll gepflegten Bart, den großen Händen und den runden fleiſchigen Fingern daran. Seltſam, wie fremd, wie ſtörend er wirkte. War er es wirklich geweſen, der mir eben mein Schickſal gedeutet hatte?

Zwei Stunden ſchlief ich den unruhigen Schlaf der Erſchöpfung. Das raſche Klingeln des Telegraphenboten weckte mich: „Befinden wechſelnd. Freue mich unbeſchreiblich auf Ihre Rückkehr. Glyzcinski." Ich hatte noch gerade Zeit, die Eltern ſchriftlich meines raſchen Entſchluſſes wegen um Entſchuldigung zu bitten. „Der Profeſſor iſt krank; Ihr wißt, ſein Leben hängt

nur an einem Faden; ich würde es mir nie verzeihen, wenn er einsam und ohne Pflege leiden und sterben müßte," schrieb ich.

Am Abend war ich bei ihm. Er saß vor dem Schreibtisch am Fenster wie immer, und schon wollt' ich freudig überrascht auf ihn zueilen, als seine Augen mir entgegensahen: flackernde Fieberlichter brannten darin; auf seinen schmalen Wangen glühten rote Flecken, und die Hand bebte, die er mir bot. „Sie haben sich meinetwegen aus dem Bett gewagt!" rief ich erschrocken.

„Darf ich denn dies glückliche Ereignis nicht auf meine Art feiern?!" — sein ganzes Antlitz strahlte — „es geht mir ja besser, viel besser — und ich glaubte schon" — seine Stimme senkte sich — „ich glaubte, ich würde Sie niemals wiedersehen!"

Minutenlang blieb es still zwischen uns. Er lehnte den Kopf zurück, mit halb geschlossenen Augen, ich sah nichts als sein Gesicht, das ein Ausdruck seligen Friedens verklärte. Und dann hatten wir einander so viel zu sagen, daß selbst die schlagende Uhr uns an die vorrückende Stunde nicht zu erinnern vermochte.

Der Diener trat ein. „Es ist zehn Uhr, Herr Professor," sagte er und sah mich halb verwundert, halb mißbilligend an. Erschrocken sprang ich auf: „Wie komm' ich nun ins Haus — und wie in die Wohnung!" Ich hatte vergessen, mich dem Mädchen anzukündigen.

„So bleiben Sie eben hier," entschied Glyzinski, „nebenan auf dem Sofa hat mein Bruder oft geschlafen, — Friedrich braucht Ihnen nur die Betten aus dem Schrank zu geben."

War das eine stille Nacht! Nur aus der Ferne drang

Digitized by

das Geräuſch der Großſtadt durch die offenen Fenſter. Wie geborgen kam ich mir vor! Am nächſten Morgen beeilte ich mich, auf dem grünumbuſchten Balkon den Frühſtückstiſch zu decken und achtete wenig auf das mürriſche Gebahren des Dieners. Erſt als er ſeinen Herrn im Rollſtuhl hinausfuhr, traf mich aus zwinkerndem Augenwinkel ein hämiſch-vielſagender Blick, vor dem mir faſt der Morgengruß im Munde erſtickte. Gott Lob — Glyzcinski bemerkte nichts. Seine Augen hatten den alten, klaren Schein, ſeine Wangen die gleichmäßige Färbung.

„So gut habe ich es in meinem Leben nicht gehabt!“ ſagte er und behielt meine Hand in der ſeinen.

Zu Hauſe fand ich ein Telegramm von der Mutter: „Papa über deine Abreiſe äußerſt empört, verlangt ſofortige Rückkehr oder Überſiedlung zu Egidys.“ Noch am gleichen Tage zog ich auf Glyzcinskis Rat in die Spenerſtraße. Egidy ſelbſt war verreiſt, und ſo konnte ich, ohne zu verletzen, den Tag über abweſend ſein. Faſt immer war ich bei Glyzcinski. Wenn er es auch niemals zuließ, daß ich ihn pflegte, ſo konnte ich doch überwachen, ob die Vorſchriften des Arztes befolgt, die verſchiedenen Umſchläge und Kompreſſen zur rechten Zeit gewechſelt wurden. Meiner alten Kochkünſte erinnerte ich mich wieder und freute mich wie ein Kind, wenn ich zuſah, mit welch wachſendem Behagen der liebe Kranke meine Suppen aß. Einmal gelang es mir, den Arzt allein zu ſprechen: „Nur der Geiſt hält dieſen Körper aufrecht,“ ſagte er ernſt. „Leidet er?“ frug ich und lehnte mich, um meine Angſt zu verbergen, tief in den dunkelſten Schatten der Treppe.

Digitized by Google

„Ein gewöhnlicher Menſch würde dies Daſein kaum ertragen, aber er, — wir Geſunden könnten ihn faſt um das Glücksgefühl beneiden, das ihm unveränderlich aus den Augen ſtrahlt.“

„Wird er geneſen und — leben?“ brachte ich mühſam hervor.

Mit einem prüfenden, langen Blick ſah mir der Arzt ins Auge und reichte mir die Hand zum Abſchied:

„Geneſen, — niemals! Leben?! Glück und Liebe ſind Elixire, die ſchon Sterbende ins Daſein zurückriefen. Verordnen können wir ſie leider nicht!“

Glyzcinski wurde von Tag zu Tag friſcher und froher. Morgens, wenn ich kam, begrüßte er mich, als wäre ich Jahre fort geweſen, und des Abends, wenn ich ging, zuckten ſeine Lippen, wie die kleiner Kinder, die weinen wollen. Unſere Tage verliefen in ruhigem Gleichmaß. Der Philoſophie war der Vormittag gewidmet — „in einem Jahr müſſen Sie Ihr Doktorexamen machen können,“ hatte Glyzcinski mir verſichert, und es war ein förmlicher ſyſtematiſcher Unterricht, den er mir erteilte. Er wollte dabei niemals zugeben, was ich immer deutlicher empfand: daß mir für große Gebiete des Wiſſens die ſprachlichen und — noch mehr — die mathematiſchen und naturwiſſenſchaftlichen Vorkenntniſſe fehlten. Oft wünſchte ich, mich noch auf irgendeine gymnaſiale Schulbank ſetzen zu können, aber dann lachte er mich aus: „Sie kennen das Leben, — das iſt mehr wert, als aller Wiſſenskram; und Sie ſollen handeln, — das iſt beſſer, als mathematiſche Aufgaben löſen und den Plato im Urtext verſtehen können.“

Während der Nachmittagſtunden beſchäftigten wir

uns mit der Tagespolitik und der modernen Literatur. Die Militärvorlage warf damals ihre Schatten voraus; die sozialdemokratische Presse entfaltete eine lebhafte Agitation dagegen und kritisierte auf das schärfste das Verhalten der Regierung, die, statt alte feierliche Versprechungen auf dem Gebiet der Sozialpolitik einzulösen, die Lebenshaltung des Volkes nur durch neue, ungeheure Lasten herabdrücke. Ich lernte durch dürre Zahlen belegte Tatsachen über Löhne, Lebensmittelpreise, Arbeits- und Existenzbedingungen kennen, durch die die graue Nebelwelt des Elends, wie ich sie hie und da vor mir hatte aufsteigen sehen, eine immer deutlichere, fest umrissenere Gestalt annahm. Meine philosophischen Interessen traten mehr und mehr zurück: hier war ein Gebiet, das empfand ich instinktiv, das zu erschöpfen die ganze Kraft erforderte. Und die Zeit, die mich trug, kam mir auch darin entgegen: von allen Seiten strömten mir in Form von Büchern, Broschüren und Zeitungsartikeln Aufklärungen aller Art zu. Wir vertieften uns mit brennendem Eifer in den ersten Band von Marx Kapital und in die Schriften von Friedrich Engels, wir lasen Paul Göhres „Drei Monate Fabrikarbeiter," dessen ungewollte agitatorische Kraft uns mit sich fortriß; und als Dr. Brandt dem Professor eines Tages die Probenummer einer von ihm ins Leben gerufenen Zeitschrift zuschickte, die ausschließlich Fragen der Sozialpolitik behandeln sollte, las ich sie mit brennendem Eifer und sah von da an jeder Nummer mit einer Spannung entgegen, wie der Backfisch einer Romanfortsetzung. Auch Egidy, der inzwischen heimgekehrt war, erblickte nicht mehr in der Überwindung der Dogmen

den Ausgangspunkt allen Heils, ſondern im Kampf gegen Not und Unterdrückung.

„Es iſt eine Luſt, zu leben, wo alles ſich rührt, und alles wächſt, — dem gleichen Himmel zu, ob auch die Wurzeln im verſchiedenſten Erdboden ſtehen," pflegte Glyzcinski zu ſagen. Und wenn ich ungeduldig ſeufzte: „Könnten wir nur den Anfang der künftigen Ordnung der Dinge noch erleben," ſo antwortete er: „Aber wir ſind ja ſchon mitten darin!"

Tatſächlich ſchien dieſe eine Bewegung mit einer ungeheuern magnetiſchen Kraft alles an ſich zu ziehen. Die Wiſſenſchaft trat in ihre Dienſte, die Kunſt ſchmiedete Waffen für ſie. Was waren Hauptmanns „Weber" andres, als ihr dröhnender Schlachtgeſang?! Jener Fanatismus, der nichts ſieht als ſein Ziel, der ihm entgegenſtürmt mit blutenden Füßen und keuchendem Atem, die ſtillen Stege nicht kennt, die abſeits von ſeinem Wege auf duftende Blumenwieſen, in dämmernde Wälder und hoch auf die Berge der weiten Ausblicke führen, den kein Ausruhen lockt im Schatten der Dorflinde und der Kirchenpforten, — derſelbe Fanatismus, der die erſten Chriſten zwang, die weißen Marmorleiber heidniſcher Götter in die pontiniſchen Sümpfe zu werfen, hatte von mir Beſitz ergriffen.

Und meine Seele ſchloß leiſe, daß keiner es merkte, die Pforte der Kammer zu, hinter der lebte, was zu tiefſt mein Eigen war.

Faſt wie eine Störung empfand ichs, als Sindermann mich zur Vorleſung ſeines nunmehr vollendeten Dramas einlud. Aber war er nicht auch einer, der mit uns kämpfte?

Digitized by

Wir fuhren miteinander hinaus nach Chorin, einem jener ſtillen melancholiſchen Waldwinkel der Mark, wo ſchwarze Kiefern ſich in kleinen tiefen Seeen ſpiegeln und in zerbröckelnde Kloſterruinen der mattblaue Himmel hineinſcheint. Freunde des Dichters erwarteten ihn hier, und ein fremder „Kollege", wie er ſich mit einem ſeltſam feinen Lächeln nannte, war dabei: Detlev von Liliencron.

Niemand iſt in ſeiner Wahrhaftigkeit ſo unbarmherzig wie die Natur. Sie ſcheidet grauſam Echtes vom Unechten, ihr Licht, das durch keine Schleier und keine Papierlaternen gedämpft wird, beleuchtet grell, was am Menſchen ihr entſpricht, und was ihn von ihr trennt. Frauen mit kunſtvollen Lockengebäuden auf zarten Köpfchen, in modiſchen Kleidern und zierlichen Hackenſchuhen, die in der Stadt ſchön ſind und im Salon blenden, wirken, wo die Natur herrſcht, plötzlich halb lächerlich, halb geſpenſterhaft. Und moderne Männer mit lüſternblaſiertem Lächeln und der „intereſſanten" Bläſſe endloſer Kaffeehausnächte auf den Zügen, richtet ſie ohne Nachſicht, als das, was ſie ſind. Werfen ſich dieſe Damen und Herren in dem inſtinktiven, unbehaglichen Gefühl, zu ſein, wo ſie nicht hingehören, aber gar in Dirndlkoſtüme und Lodenjoppen und ſetzen naiv grüne Hütchen auf ihre gebrannten Haare und müden Glatzen, ſo tritt ihre gräßliche Disharmonie zur Natur in tragiſcher Deutlichkeit hervor, und von den geiſtreichen Helden und Heldinnen großſtädtiſchen Lebens bleibt nichts übrig als die armſelige Maske kleiner Vorſtadtkomödianten.

Aber auch große Menſchen vermögen der Natur nicht

Digitized by Google

immer Stand zu halten. Wer zu ſehen gelernt hat, dem enthüllen ſie ihre Blößen, daß es einem beinahe wehe tut.

Wir gingen vom Bahnhof durch den Wald bis zu dem kleinen Wirtshaus am See. Warum hatte nur unſer Dichter ſolch glänzend-ſchwarzen Bart und ſo geiſtreiche Augen — ſo fleiſchige Finger und eine ſo ſtarke Männerhand? Auch hier war eine Disharmonie, die ſchmerzte. Wie ein Stück dieſer märkiſchen Natur ſelbſt ſchritt dagegen der andere, mir noch völlig fremde, neben uns, ein Mann aus einem Guß, bei dem alles zueinander paßte.

Ein Gewitter ſtand drohend am Himmel, als Sindermann zu leſen begann, und Blitz und Donner begleiteten die ſich entwickelnde Kataſtrophe. Raſch war ich wieder im Bann des Werkes. Das war ja alles mein eigenes Erleben: wie dieſer Maria die Heimat zur Fremde wurde, in der die Menſchen eine unverſtändliche Sprache ſprechen, wie ſie ſich ſelbſt retten muß vor den Schlingen, die die Heimat wieder nach ihrer Freiheit auswirft. Und ich war es ſelbſt, die ſprach: „Es muß klar werden zwiſchen der Heimat und mir!“

Der Beifall in dem kleinen Kreis der Zuhörer war groß. Daß man jede Szene ſtundenlang unter dem Geſichtspunkt der Bühnenwirkſamkeit beſprach, verletzte mich freilich. Erſt auf dem Rückweg zur Bahn fing man an, die Tendenz des Stückes zu erörtern.

„Daß das individualiſtiſche Prinzip darin zu ſo ſtarkem Ausdruck kommt, befriedigt mich ganz beſonders,“ ſagte einer.

„Dieſe Maria iſt die Perſonifizierung der Idee

Digitized by Google

Nietzſches!“ fügte enthuſiaſtiſch ein anderer hinzu, „ſie hat die Umwertung aller Werte für ſich vollzogen, ſie ſteht jenſeits von gut und böſe, ſie iſt der Übermenſch, obwohl ſie ein Weib iſt!“

Der Übermenſch, — dieſe Maria, die ſich von einem Elenden hatte verführen laſſen?! dachte ich. Und die Umwertung aller Werte ſollte ſie vollzogen haben, weil ſie die Heimat überwand?! Wäre es möglich, daß ich meinen Nietzſche ſo gar nicht verſtanden hatte? — Die Unterhaltung wurde lebhafter. Man ſprach über die Notwendigkeit, den Sozialismus durch den Individualismus zu überwinden, die Sklavenmoral durch die Herrenmoral.

„Wir Künſtler haben inmitten der gefährlichen Nivellierungsbeſtrebungen unſerer Zeit die Aufgabe, das Recht der Adelsmenſchen zu vertreten,“ rief ein kleiner Mann mit einem Spitzbauch, während ihm die hellen Schweißtropfen über das runde Geſicht liefen.

„Und worin beſteht dieſes Recht?“ frug ich neugierig, das Lachen mühſam verbeißend.

Verblüfft ſah er mich an. „In dem Recht, ſich zu behaupten, ſeine Perſönlichkeit auszuleben,“ ſagte er ſchließlich und hieb ſich mit der flachen Hand auf den breiten Sportgürtel, daß die dicke Goldkette klirrte, die weithin leuchtend darüber hing.

„Sofern man eine hat,“ meinte Liliencron lakoniſch, der bisher faſt immer geſchwiegen hatte.

„Gewiß — gewiß,“ echote der erhitzte Individualiſt, ſichtlich froh, daß der einfahrende Zug ihn einer weiteren Erörterung überhob.

Am nächſten Tag fiel mein philoſophiſcher Unterricht

Digitized by Google

aus: wir ſtritten uns über Nietzſche, und zum erſtenmal ſeit unſerer Bekanntſchaft verteidigte Glyzcinski ſeine Anſichten mit offenbarer Heftigkeit. „Wie im Anarchismus die große Gefahr für die Verbreitung des Sozialismus in der Arbeiterklaſſe zu ſuchen iſt," ſagte er, „ſo kann die Ausbreitung der Ideen Nietzſches die Wirkſamkeit der Ethiſchen Bewegung in den oberen Klaſſen völlig untergraben. Die Ausbildung der Perſönlichkeit als Selbſtzweck ſteht zu unſerem Ziel — dem größten Glück der größten Mehrheit — in direktem Gegenſatz."

„Verzeihen Sie mir, wenn ich das beſtreite," antwortete ich ſchüchtern, aber doch im Augenblick meiner gegenteiligen Anſicht ſehr ſicher. „Mir ſcheint nämlich, als ob gerade ſie unſer Ziel wäre. Höchſtes Glück der Erdenkinder iſt nur die Perſönlichkeit, — ſo ähnlich heißt es ſchon bei Goethe. Und der Sozialismus ſoll eben die Möglichkeit für alle ſchaffen, ein Glück ſich zu erringen, das heute nur wenige genießen können."

„Wenn der arme Nietzſche geiſtig nicht tot wäre," lachte Glyzcinski, „ſo würde ihn dieſe Ihre Auslegung daran mahnen, zum Weibe nicht ohne Peitſche zu kommen! — Sehen Sie doch um ſich: ſind ſeine lauteſten Anhänger nicht unſere ärgſten Feinde?"

„Weil ſie es ſind, die ihn mißverſtehen, nicht ich! Sich ausleben, bedeutet doch nichts anderes, als alle Feſſeln zerreißen und zerſprengen, die uns hindern können, die Glieder im Dienſt der Menſchheit zu regen!"

„Das, mein liebes Schweſterchen, iſt aber kein Originalgedanke Nietzſches, ſondern eine Forderung, die ſchon

Digitized by Google

Fichte und Kant und viele andere mehr ausgesprochen haben," antwortete der Professor. „Ich fürchtete schon, wir beide könnten uneins werden, und nun sehe ich, daß selbst Ihre Verteidigung Nietzsches nur ein neuer Beweis unserer Einigkeit ist."

Ein unbestimmter Widerspruch, über dessen Inhalt ich mir nicht klar zu werden vermochte, regte sich zwar noch in mir, aber ich war viel zu glücklich über die Brücke des Verständnisses, die wir betreten hatten, als daß ich weiter darüber hätte nachdenken mögen.

Die Eltern kehrten zurück. Die Stimmung des Vaters mir gegenüber wechselte täglich: er konnte zärtlich sein und voller Interesse für mich, meine Studien, meinen Verkehr; und in der nächsten Stunde schon wandelte sich seine Liebe in rauhen Zorn, seine Teilnahme in ungerechte Verdammungsurteile, wenn irgendein politisches Ereignis, eine sozialdemokratische Demonstration, eine Darstellung der Ethischen Bewegung in der konservativen Presse, den Aristokraten, den General, den Monarchisten in ihm über den Vater siegen ließen. Die Mutter dagegen blieb fast immer kühl, zurückhaltend, beobachtend. Klein-Ilschen ging mir scheu aus dem Wege. Und als ich sie nach der Ursache frug, gestand sie, daß der Konfirmandenunterricht ihr eine nähere Beziehung zu mir unmöglich mache.

Bisher hatte ich es stumm ertragen, die Rolle der ungern Geduldeten zu spielen, — an dem Tage aber, wo dies blonde Kind sich von mir wandte, weinte ich.

Digitized by Google

Die konstituierende Versammlung der Ethischen Gesellschaft stand vor der Tür. Aus allen Teilen Deutschlands strömten uns Begrüßungsschreiben, Beitrittserklärungen, Zustimmungskundgebungen zu, — es schien wirklich, als hätten sich viele im stillen nach einer geistigen Vereinigung auf dieser Basis gesehnt. Selten nur traf ich Glyzcinski nachmittags allein: Gelehrte und Ungelehrte, Leute mit berühmten Namen und mit Würden beladen erschienen neben armen Handwerkern, und Frauen aus allen Kreisen fanden sich ein. Es war ein anderes Publikum, als das bei Egidy gewesen war: entschiedener in seiner antireligiösen Gesinnung, von sozialem Pflichtbewußtsein stärker durchdrungen. Und die nahende Vollendung des lange vorbereiteten Werks gestaltete auch die letzten Kommissionssitzungen harmonischer. Wir waren alle voll Zuversicht und voll guten Willens, uns auf dem Boden „allgemein menschlicher Ethik" zusammenzufinden.

Von jener Begeisterung getragen, die die Geburtsstunde jeder neuen humanitären Schöpfung begleitet und die Teilnehmer glauben läßt, der Beginn sei schon die Vollendung, verliefen die offiziellen Gründungstage unserer Gesellschaft. Es tat förmlich weh, zu der Nüchternheit der Alltagsaufgaben zurückzukehren, und die meisten Menschen, die uns eben noch zugejubelt hatten, ergriffen vor ihnen die Flucht. Mir, die ich von der Welterlösung geträumt hatte, wurde es besonders schwer, an all den internen Beratungen und Zusammenkünften teil zu nehmen, wo über Fragen, wie die der Versammlungslokale, der Einkassierung der Beiträge, und dergleichen mehr oft stundenlang verhandelt wurde. Ich ging

Digitized by Google

regelmäßig hin, um Glyzcinski darüber zu berichten, der nur ausnahmsweise an den Sitznngen teilnehmen konnte, und daher auch oft den Grad meiner Ernüchterung nicht verstand. In Rücksicht auf ihn, dessen Freundschaft mit mir kein Geheimnis war, mehr als in Anerkennung meiner sehr geringen Verdienste um die Gesellschaft, wurde mir, statt seiner — der jede Wahl von vornherein abgelehnt hatte — der Schriftführerposten im Hauptvorstand angeboten. Ich zögerte keinen Augenblick, ihn anzunehmen, da ich mir wohl bewußt war, gerade durch ihn den größten Einfluß gewinnen zu können. Zu Hause erzählte ich nicht ohne Stolz von der mir widerfahrenen Ehre. Der Vater kam gerade aus seinem Klub, und ich hatte in meiner Freude auf seine Mienen nicht geachtet und Mamas heimliche Zeichen nicht bemerkt.

„Wie —", fuhr er los, „ein Mensch, der meinen ehrlichen Namen trägt, offizieller Vertreter dieser Gesellschaft internationaler Schwindler?!" Ich wollte ihn unterbrechen, aber er ließ mich nicht zu Worte kommen. „Habt ihr vielleicht nicht soeben, wie ich natürlich von Fremden erfahren mußte, für die wahnwitzige Utopie ewigen Friedens demonstriert, was nichts anderes bedeutet, als diesen Schuften, den Sozialdemokraten, Wasser auf ihre Mühle treiben!" Seine Stimme schwoll an, als stünde er auf dem Kasernenhof, „und die Religion wollt ihr schon den Kindern durch euren sogenannten Moralunterricht austreiben. Eine nette Moral das — wahrhaftig!" Er trat auf mich zu: „Ich verbiete dir ein- für allemal, mit diesen Gottesleugnern und Vaterlandsverrätern gemeinsame Sache zu machen — sonst —"

Digitized by Google

„Du erlaubſt, daß ich mich entferne —“ unterbrach ich den Tobenden und ging hinaus.

Am nächſten Morgen kam er mir entgegen: ganz blaß, mit überwachten, müden Augen. „Höre auf deinen alten Vater, mein Kind, der es gut mit dir meint, — du biſt auf falſchem Wege, — ſchneide dir nicht die Rückkehr ab, indem du dich öffentlich engagierſt!“

„Laß mir Zeit zum Überlegen, lieber Vater,“ bat ich ſtockend, innerlich faſt ſchon überwunden; nur bei Glyzcinski wollte ich mir noch Rats erholen.

„Geben Sie nach, — für diesmal noch!“ ſagte er, „das geringſte Maß von Schmerz ſollen wir anderen zufügen. Und am ſchönſten iſts, wenn der Gegner ſich uns aus Überzeugung ſchließlich ſelbſt ergibt.“

Meinen Vater überwältigte faſt die Rührung, als ich ihm ſagte, daß ich mich ſeinem Wunſche fügen wolle. Er ging ſelbſt zum Profeſſor und unterhielt ſich ruhig und eingehend mit ihm, „wie ein vollendeter Ethiker.“ Dann mußt ich mit ihm in die Stadt, um mir ein Kleid auszuſuchen: „Ich will nicht, daß du durch die ewige Näherei in der Arbeit geſtört wirſt, die dir am Herzen liegt!“

Es dauerte jedoch nicht lange, und ich fühlte, daß es nur eines geringfügigen Anlaſſes bedurfte, um einen neuen Sturm heraufzubeſchwören.

Ich ſchwebte in ſtändiger Angſt. Schon der Tritt meines Vaters auf der Treppe machte mich zittern, und möglichſt leiſe verließ ich nachmittags das Haus, um erſt dann erleichtert aufzuatmen, wenn die Tür von Glyzcinskis Studierſtube ſich hinter mir ſchloß.

„Jetzt müßt' ich Sie pflegen können, wie Sie mich,“

Digitized by Google

ſagte er dann wohl, und ſein warmer Blick voll Liebe und Mitleid ruhte auf mir.

Eines Novemberabends — ich hatte infolge eines heftigen Erkältungsfiebers ein paar Tage das Bett hüten müſſen — kam ein Brief vom Profeſſor:

„Mein gnädigſtes Fräulein!

Wir haben ſchon oft miteinander beſprochen, daß die Schaffung eines Ethiſchen Journals ſich angeſichts der Entwicklung der Geſellſchaft als eine immer ſtärkere Notwendigkeit erweiſt. Dieſer Tage habe ich innerhalb unſerer literariſchen Gruppe die Frage erörtert, und der Verleger unſerer Flugblätter hat ſich bereit erklärt, eine Zeitſchrift, wie wir ſie brauchen, in Gemeinſchaft mit mir ins Leben zu rufen; da ich jedoch außerſtande bin, ſie allein zu leiten, — der Redakteur eines ſolchen Blattes muß perſönlich bei wichtigen Vorkommniſſen zugegen ſein können —, liegt die letzte Entſcheidung der Sache in Ihrer Hand. Die Stellung als mein Mitredakteur wird Ihre Arbeitskraft ſtark in Anſpruch nehmen, und im Anfang iſt der Verlag leider außerſtande, Ihnen ein höheres Honorar, als etwa fünfzehnhundert bis zweitauſend Mark jährlich zu bieten. Aber ich hoffe und glaube, daß Ihre Liebe zur Sache groß genug iſt, um über dieſe Schwierigkeiten hinwegzuſehen.

Mit verbindlichen Empfehlungen den Exzellenzen und herzlichen Grüßen an Sie

Ihr treuergebenſter
Georg von Glyzcinski."

Das iſt die Befreiung! jubelte ich — und zitterte doch vor Angſt, als ich den Brief meinen Eltern gab. Die

Szene, die folgte, war ſchlimmer als je vorher. „Solange du meinen Namen trägſt, niemals — niemals!“ Dabei blieb der Vater. Ich lief in die Nettelbeckſtraße und brach, aufſchluchzend, neben dem Stuhl des Freundes zuſammen. Minutenlang vermochte ich nicht zu ſprechen und fühlte nur, wie der ſchmalen Hand, die mir leiſe über die Stirne ſtrich, wohltätige Ruhe entſtrömte. Und dann erzählte ich —

„‚Solange du meinen Namen trägſt‘ — das ſagte Ihr Vater?“ Glyzcinski wandte den Kopf und ſah zum Fenſter hinaus, wo die roten und gelben Blätter im Herbſtſturm tanzten. Es dunkelte ſchon, — eine Mahnung zum Aufbruch.

„Ich fürchte mich ſo —“ murmelte ich mit neu hervorſtürzenden Tränen. Und aus dem Zwielicht und der Stille hörte ich ſeine leiſe Stimme ſagen: „Möchteſt du bei mir bleiben, mein Schweſterchen?“ — „Immer — immer —“ ſtöhnte ich und preßte meine Lippen, ehe ers hindern konnte, auf die Hand, die weiß und unirdiſch im Dämmer leuchtete.

Am frühen Morgen des nächſten Tages erhielt ich dieſen Brief:

„Mein liebes, gnädiges Fräulein!

Schon vor Monaten habe ich mir oft gedacht: wenn Sie eine Anzahl Jahre älter geworden wären, ohne das Glück gefunden zu haben, das Sie in ſo reichem Maße verdienen, — wenn Sie ſich mit dem Gedanken, auf Liebe und Glück verzichten zu müſſen, vertraut gemacht hätten, dann wollte ich fragen: Liebe Freundin, wollen wirzueinander ziehen, Mann und Frau werden, dabei

aber — wie es mir beſchieden wäre — als Bruder und Schweſter weiterleben?!

Der Umſtand nun, daß ſich jetzt ein Arbeitsplan für uns meldet, deſſen Verwirklichung, nach dem Standpunkt, den Ihr Herr Vater einnimmt, zu ſchließen, durch jene Lebensvereinigung ſehr erleichtert werden würde, iſt der Grund, daß ich ſchon heut mit dieſer Frage an Sie herantrete.

Wir würden keine Liebes-, ſondern eine Freundſchafts- und Arbeitsehe führen; ſie würde für Sie alles andere eher als eine ‚Verſorgung‘ ſein; wir würden wie die Zukunftsmenſchen leben, wo auch die Frau ſich durch eigene Arbeit erhält. Ich bin ohne Vermögen und habe nur ein geringes Einkommen. Im übrigen wiſſen Sie, daß mein Leben jeden Tag zu Ende ſein kann.

Und nun dürfen Sie raſch ‚nein‘ ſagen. Meine Freundſchaft zu Ihnen würde auch dann immer dieſelbe bleiben. Das ‚ja‘ würde jedenfalls eine lange Überlegung notwendig machen. Handelt es ſich doch um etwas Ähnliches, als wenn ein Mädchen den Nonnenſchleier nimmt. Sollten Sie trotz alledem einmal ‚ja‘ ſagen, ſo könnte es doch eine in ihrer Art ſchöne Ehe werden.

Ewig
Ihr treuer Freund
Georg von Glyzcinski.“

Ich hatte kaum zu Ende geleſen — mit klopfendem Herzen und tiefen Atemzügen —, als ich ſchon am Schreibtiſch ſaß und meine Feder über das Papier flog:

„Mein lieber Freund!

Es bedarf für mich keiner Überlegung, um meine Hand mit einem freudig-dankbaren Ja in die Ihre zu legen. Und es geſchieht nicht im Gefühl, auf Glück und Liebe verzichten zu müſſen: für mich gibt es nur ein Glück, und das iſt bei Ihnen; und alles was an Liebe in mir iſt, gehört Ihnen. Auch ich habe, wie die Kinder, einmal von einem Paradies geträumt, das dem Himmel der Frommen ähnlich ſah. Jetzt könnte es mir faſt wie die Hölle erſcheinen, — während Sie mir bieten, was die Erfüllung meiner heißeſten Wünſche in ſich ſchließt.

Ich ſehe einen Urwald, bewohnt von allerhand Raubzeug, oft undurchdringlich dicht, daß die Sonne nicht bis auf den Boden dringen kann. Und mitten darin wir beide, eng verbunden, mit den Beilen bewaffnet, die Du uns ſchmiedeteſt. Und aus der Nähe und aus der Ferne tönen die Axtſchläge vieler anderer Arbeiter zu uns herüber. Das iſt Muſik für unſer Ohr. Freilich fehlt es nicht an niederfallenden Äſten, die uns verwunden, an giftigen Schlangen, die uns umdrohen. Aber ſolange wir uns ſelber haben, ſolange uns das Werkzeug nicht entfällt, ſolange wir offnen Auges das Licht immer mächtiger in die Tiefen des Waldes fluten ſehen, — ſolange iſt er uns das Paradies unſeres Lebens . . .“

Ich ſchickte meine Antwort voran und folgte ihr auf dem Fuße. Leiſe trat ich ins Zimmer — Georg bemerkte mich nicht. Auf dem Schreibtiſch vor ihm lag mein Brief, die Hände hatte er darüber gefaltet und die Stirn wie verſunken darauf gepreßt.

„Georg —“

Digitized by Google

„Alix —“, er fuhr zuſammen, ein Antlitz wandte ſich mir zu, überſtrömt von Tränen. Und er nahm meine Hände und küßte ſie und zog meinen Kopf zu ſich hernieder, und ich fühlte, wie ſein Mund ſanft meine Augen berührte.

Mit ruhiger Faſſung ſah ich den Ereigniſſen entgegen, die nun folgen mußten, — daß meine Eltern gegen meine Heirat weſentliche Einwände erheben würden, nahm ich nicht an: Georg war von gutem, alten Adel — und im übrigen konnte es von ihnen nur als Erleichterung empfunden werden, mich endlich aus dem Hauſe zu haben. Ich war wie verſteinert vor Schreck, als Georgs offizieller Brief an meinen Vater gekommen war und ich in ſeinem Zimmer vor ihm ſtand. Schwer atmend, mit dunkel gefärbtem Geſicht, die Augen rot unterlaufen, ſaß er auf ſeinem Stuhl, den Rock geöffnet, mit den Fingern ungeduldig an ſeinem Kragen zerrend, als fürchte er, zu erſticken. Heiſer, ruckweiſe, mit einer Stimme, die die ſeine nicht war, begann er zu reden, während die Mutter, im Sofa zuſammengekauert, leiſe vor ſich hin weinte.

„Das mir — das mir! — — hat Gott mich nicht ſchon genug geſtraft?! — Dich — dich — auf die ich ſo ſtolz geweſen bin! — Die du mein — mein Kind warſt vor allem! — Dich, um die ein König noch hätte betteln müſſen! — Dich will dieſer — dieſer — den Gott ſelbſt als einen Ausgeſtoßenen brandmarkte — —“

„Papa —!“ ſchrie ich und taumelte bis an die Tür zurück.

Er ſprang auf, um ſich im nächſten Augenblick, wie von einem Schwindel erfaßt, mit beiden Fäuſten ſchwer

auf den Tiſch zu ſtützen. Den Kopf weit vorgeſtreckt, die Augen ſtier auf mich gerichtet, fuhr er mich an:

„Du läufſt mir nicht wieder davon, — und wenn ich dich mit Gewalt feſthalten müßte! Und deinen ſauberen Galan —“ er lachte grell auf — „ein Kerl, der nicht einmal ein Mann iſt, — niederſchießen tu ich ihn, wie einen tollen Hund — —.“ Mit einem unartikulierten Laut fiel er in den Stuhl zurück. Ich lief nach Waſſer, — benetzte ihm die Lippen, — rieb ihm die Stirn, — es war ja ein Kranker, den ich vor mir hatte! Aber kaum war er zu ſich gekommen, ſtieß er mich auch ſchon von ſich.

Mama, Ilſe und der Diener brachten ihn zu Bett. Faſt die ganze Nacht ſaß ich horchend vor ſeiner Schlafzimmertür. Wie eine Mörderin kam ich mir vor. Als der Morgen graute, ſchrieb ich ein paar Zeilen an Glyzcinski, und kaum daß der graue Novembertag mit ſchwerfällig-langſamen Schritten durch die Straßen geſchlichen kam, hörte ich den Vater ſchon wieder in ſeinem Zimmer auf und nieder gehen. Er rief nach mir, — die Angſt ſchnürte mir die Kehle zu, aber ich folgte. Wie entſetzlich ſah er aus! In einer einzigen Nacht, — wie furchtbar gealtert!

„Fürchte dich nicht, — ich tue dir nichts —“ ſagte er und verzog den Mund mit den geſprungenen Lippen zu einer Grimaſſe, die ein Lächeln ſein ſollte. „Ich will nur mit dir reden, will dir klar machen, — was du nicht weißt — nicht wiſſen kannſt, und was der Profeſſor —“ es war ihm offenbar unmöglich, den verhaßten Namen zu nennen — „vielleicht auch nicht

weiß. Die einzige Entſchuldigung, die ich ihm zubilligen kann!“ Ich mußte mich neben ihn ſetzen, wie in früheren Jahren, und er behielt, während er ſprach, meine Hand in der ſeinen.

„Ich ſagte dir ſchon, — du biſt mein Kind! Du haſt meine Leidenſchaften, mein heißes Herz, mein wildes Blut. Biſt du die — die Frau dieſes Mannes, ſo wird — ich weiß es genau, ganz genau! — eine Zeit kommen, früher oder ſpäter, wo dein Herz ſich vor Qualen zuſammenkrampft, wo dein Blut nach Liebe ſchreit — ſchreit!! — hörſt du? — Nach einer Liebe, die dieſer Mann dir nie wird geben können! — Dann wirſt du unglücklich werden, totunglücklich — oder —,“ er brachte nur mit äußerſter Anſtrengung die letzten Worte hervor — „eine Ehrloſe, — eine — eine Dirne!“

„Papa, lieber Papa!“ ich ſtreichelte ihm die Hände, „du könnteſt ſo nicht ſprechen, wenn du mich beſſer kennen würdeſt! — Ich bin kein Kind mehr — ich habe viel erlebt, — ſehr, ſehr viel gelitten, mein Blut hat endgültig ausgetobt, mein Herz weiß von keiner anderen Liebe als von der, die Georg mir bietet!“

„Du irrſt, — und dieſer Irrtum wird dein Unglück werden. Ich kenne dich beſſer, als du dich in dieſem Augenblick kennſt —.“ Seine überwachten Augen ſahen ins Weite, er ſchien immer mehr zu vergeſſen, daß ich neben ihm ſaß. „Auch ich liebte — und verzehrte mich nach Liebe! Und warb ein viertel Jahrhundert lang um ſie, die mein Weib war. Ich wollte nicht begreifen, daß all meine Leidenſchaft ſie nicht erwärmen konnte —! Bis ich ein alter Mann geworden bin, bis ich einſehen lernte, daß nichts — nichts im Leben mir Wort hielt,

Digitized by Google

— auch meine Liebeshoffnung nicht! — —“ Er ſchwieg, überwältigt von der Erinnerung.

„Verſtehſt du nun, daß ich den Gedanken nicht ertragen kann, dich ebenſo — nein — noch viel unglücklicher werden zu ſehen als mich? — Du wirſt ja nicht einmal Kinder haben!“

Ich zuckte zuſammen, — aber raſch und gewaltſam hatte ich die Empfindung auch ſchon niedergekämpft, die ihm Recht hätte geben können.

„Alle armen, alle verlaſſenen Kinder in der Welt werden meine Kinder ſein —“ antwortete ich, „für ſie werde ich denken und arbeiten!“

Papa ſtand auf: „So habe ich dir nichts mehr zu ſagen. Du biſt majorenn, du bedarfſt meiner Erlaubnis nicht. Nur um eins bitte ich dich, und deine Mutter wird dieſelbe Bitte dem — dem Profeſſor vortragen — ich ſelbſt fühle mich nicht ſtark genug, ihn zu ſehen —: Warte nur noch ein halbes Jahr, — prüfe dich währenddeſſen. Du kannſt, ungehindert durch mich, deinen Verkehr in derſelben Weiſe fortſetzen wie bisher, — biſt du dann noch entſchloſſen, — ſo ſtrecke ich die Waffen.“

Ich wollte danken, — war doch dies Zugeſtändnis weit mehr, als ich nach dem geſtrigen Auftritt noch glaubte erwarten zu dürfen, — aber er entzog mir ſeine Hand und verließ haſtig das Zimmer.

Noch am Abend ſchrieb mir Georg, den meine Mutter inzwiſchen aufgeſucht hatte:

„. . . Wir hatten eine lange ernſte Unterredung miteinander, die mir um ſo größeren Eindruck machte, als kurz vorher der Oberſt Glyzcinski hier geweſen war, dem ich mich in meiner Aufregung verriet, und der mir

aus meinem Vorgehen die heftigsten Vorwürfe machte. ‚Geschieht, was du in deiner Unkenntnis der Welt und der Menschen als dein Glück ansiehst, so geht Ihr zugrunde,‘ sagte er. Meine geliebte Alix, — sind wir nicht in einer Hinsicht wirklich unwissende Kinder? Es sollte doch keiner von uns zugrunde gehen! Wir haben doch beide eine Mission! Es gibt so gar wenige, die unseren Enthusiasmus für unsere Sache haben! Sollten wir uns beide nicht dieser Sache erhalten? Vielleicht ist es ein Verhängnis, das der schönen Tochter der Exzellenz den alten Professor zurseite schob und in ein stilles, beschauliches, von allen irdischen Freuden abgeschlossenes Gelehrtenleben plötzlich eine Fee hineinversetzte. Sollten wir dies Verhängnis nicht in ein segensreiches Schicksal verwandeln können, wenn wir, wenn vor allem ich mich selbst bezwinge? . . .

Drei Stunden täglich Liebe und Sonnenschein? Ist das nicht viel? Die armen Millionen, denen sie nimmer scheint, die liebe Sonne! Ich freilich dürste nach mehr, aber dann geht einer von uns zugrunde!! — Und lieber lebe ich dauernd in tiefster Nacht, als daß ich über das Haupt des liebsten Menschen solch Schicksal heraufbeschwöre!

Machen wir also den ernsten Versuch, geliebte Freundin, uns mit ein wenig Glück — für mich ist das schon überschwenglich viel! — und viel Arbeit zu begnügen, und bitte Deine Eltern, daß sie es Dir leicht machen sollen . . .“

Aber seine Blicke straften die scheinbare Ruhe dieser Verzichtleistung Lügen. Das strahlende Licht war aus seinen Augen verschwunden, wie das sonnige Lächeln

Digitized by Google

um ſeine Lippen. Und verließ ich ihn des Abends, ſo hielt er mich oft mit einem Ausdruck feſt, als litte er alle Qualen eines Abſchieds auf immer. Wir ſahen uns täglich. Bald aber merkte ich, wie mein Vater durch Einladungen und Verabredungen aller Art meine Beſuche bei Georg zu hindern ſuchte. Erinnerte ich ihn an ſein Verſprechen, ſo wurde er heftig, ſetzte ich ſeinen Wünſchen Widerſtand entgegen, ſo konnte ich ſicher ſein, bei der Heimkehr die Mutter verweint, die Schweſter verſchüchtert, den Vater ſtumm und finſter wieder zu finden. Blieb ich des Abends fort — Verſammlungen und Kommiſſionsſitzungen, über die ich in unſerer Zeitſchrift berichten mußte, machten es häufig genug notwendig —, ſo ſchlich ich mich in zitternder Furcht nach Hauſe, weil der Vater mich ſchon oft mit den ungerechtfertigſten Vorwürfen empfangen hatte. Jeder Artikel, den ich in unſerem Blatt unter meinem Namen ſchrieb — die Anonymität war mir als eine Feigheit verhaßt —, gab Anlaß zu den peinlichſten Auseinanderſetzungen, und die politiſchen Ereigniſſe der Zeit benutzte er, um das, was mir heilig war, maßlos zu verunglimpfen. Ich wurde ſchließlich von einem ſo dauernden, Angſtgefühl gefoltert, daß ich oft meinte, vom Verfolgungswahn gepackt zu ſein. Der täglich wiederholte Verſuch, vor Georg heiter zu ſein, mißlang immer vollſtändiger, und eines Tages geſtanden wir einander das Unerträgliche unſeres Zuſtands.

„So willſt du wirklich — wirklich dieſen Krüppel heiraten, den man im Mittelalter der Zauberei angeklagt, und ganz gewiß verbrannt haben würde?“ ſagte er mit ungläubigem Lächeln.

Digitized by Google

„Ich will!“ antwortete ich feſt „und wenn es ſein muß, ohne den Segen der Eltern.“ Da ich wußte, daß meines Vaters Heftigkeit mich nicht würde zu Worte kommen laſſen, ſo ſchrieb ich ihm einen langen, liebevollen Brief, in dem ich ihm klar zu machen verſuchte, daß ich alt genug ſei, um nach eigener Überzeugung mein Leben zu geſtalten, daß es im höheren Sinne gewiſſenlos und pflichtwidrig wäre, ſtatt der eigenen Einſicht und dem eigenen Gefühl ſklaviſch dem Machtgebot anderer zu gehorchen, daß es ſchlimmer ſei als töten, wenn ein Menſch den anderen zeitlebens zur Unmündigkeit und Unfreiheit verdamme.

Einen ganzen Vormittag lang ſchien mein Vater meinen Brief zu ignorieren, erſt als ich das Haus verlaſſen wollte, trat er mir im Flur entgegen.

„Du bleibſt!“ rief er und umklammerte mein Handgelenk. „Die ſechs Monate Friſt, die ich dir geſtellt habe, ſind noch nicht um, — aber du zwingſt mich, meine Bedingungen zu ändern. Du wirſt von heute ab deine Beſuche einſtellen. Dieſer ſittenſtrenge Ethiker ſoll mir nicht ganz und gar deine Seele vergiften.“

„Du brichſt dein Verſprechen, Papa —“ ſtieß ich hervor und riß mich gewaltſam los. In demſelben Augenblick griff er nach der alten Reiterpiſtole auf ſeinem Schreibtiſch —.

„Ein Schritt noch und ich ſchieße —.“ Aber ſchon lief ich die Treppe hinunter — über die Straße — über den Platz, — Menſchen und Wagen und Häuſer ſah ich wie Schatten an mir vorüberfliegen.

Wie ich zu Georg kam, — ich weiß es nicht, — der gelle Angſtſchrei, den er ausſtieß, als ich mitten in ſeinem

Digitized by Google

Zimmer niederfiel, brachte mich zur Beſinnung. Noch an demſelben Abend fuhr ich zu Freunden von ihm, die mir auf alle Fälle ihr Haus ſchon zur Verfügung geſtellt hatten. Ohne Angabe meiner Adreſſe teilte ich den Eltern mit, daß ich nicht mehr zu ihnen zurückkehren werde. Aber noch ehe mein Brief ſie erreicht haben konnte, benachrichtigte mich Georg, daß Onkel Walter mich zu ſprechen wünſche. Er erwarte mich im Reichstag. Ich ging hin. Und während im Plenarſaal die Redeſchlacht um die Militärvorlage tobte, gingen wir ruhig und gemeſſen in der Wandelhalle auf und ab, und niemand konnte ahnen, daß ſich hier ein Schickſal entſchied.

„Hans war bei mir, — gleich nach jener Szene. Er ſprach, dramatiſch wie immer, von Verſtoßen, Verfluchen und dergleichen," begann Onkel Walter in geſchäftsmäßigem Ton. „Ich habe ihm erklärt, daß es unſer aller Pflicht ſei, einen Familienſkandal zu vermeiden, und daß ich — wenn er auf ſeinem Standpunkt beharren wolle — meine Nichte, die Tochter meiner Schweſter, in mein Haus nehmen, und daß ſie dort unter meinem Schutz heiraten würde. Ilſe iſt, Gott Lob, ganz meiner Meinung. Ein Zuſtand, wie der bisherige, iſt für alle Teile auf die Dauer unhaltbar. Von mir aus iſt Hans bei Geheimrat Frommann geweſen, der ihm zugeredet hat, nachzugeben, und dich und deinen Verlobten in den höchſten Tönen pries. Infolgedeſſen hat dein Vater ſich weſentlich beruhigt. Er wird morgen meine Frau nach Pirgallen begleiten und erlaubte deiner Mutter, alle Vorbereitungen zu deiner Hochzeit zu treffen, an der er natürlich ſelbſt nicht teilnehmen wird."

Digitized by

Mir traten die Tränen in die Augen, — die Erſchütterung dieſes neuen plötzlichen Umſchwungs war zu groß für mich!

„Du haſt keine Urſache, mir zu danken," ſchnitt Onkel Walter ſchroff jede Antwort ab, „ich tat nur meine Pflicht im Intereſſe der Ehre unſerer Familie. Im übrigen iſt es hohe Zeit, daß wir Ruhe vor dir haben." Damit war ich entlaſſen.

Ich kehrte nach Hauſe zurück, nachdem mein Vater abgereiſt war.

Mit ihrem kühlſten Geſichtsausdruck empfing mich die Mutter. „Deiner Heirat ſteht nichts mehr im Wege," ſagte ſie, „außer einer Kleinigkeit, die du natürlich vergeſſen haſt: der Ausſtattung. Wir ſind, wie du weißt, nicht in der Lage, ſie dir zu beſchaffen, du wirſt dich alſo mit der kleinen Summe aus der Kleveſchen Familienſtiftung begnügen müſſen. Und was die Wohnung betrifft, ſo — —"

Ich mußte wider Willen lachen: „Das ſind aber doch wirklich nichts als Kleinigkeiten, Mama!" unterbrach ich ſie. „Wir haben, was wir brauchen, — und Georgs Wohnung iſt viel zu hübſch, als daß ich ſie aufgeben möchte!"

„Eine Hofwohnung — und nur drei Zimmer!" Mama kräuſelte verächtlich die Lippen.

„Übergenug für uns! — du ſiehſt: wenn das Aufgebot morgen erfolgt, können wir in vierzehn Tagen getraut werden — —"

„Selbſtverſtändlich! — Ich werde heute noch mit Euren Papieren auf das Standesamt und womöglich auch gleich zum Geiſtlichen gehen."

Digitized by Google

„Zum — Geiſtlichen?!“ Ich ſtarrte ſie verſtändnislos an. Wir „dezidierten Nichtchriſten“ ſollten uns geiſtlich trauen laſſen?!

„Georg iſt Atheiſt —“

„Schlimm genug!“ rief die Mutter, „aber du heirateſt unter dem Schutz deiner gläubigen Eltern und wirſt es nach unſerem Glauben tun — oder gar nicht.“

All meine Erklärungen und Bitten prallten an ihrem unbeugſamen Willen ab. Ich ſah aufs neue die ſchwer erkämpfte Zukunft gefährdet. Aber als ich Georg mit vor Aufregung zitternder Stimme von der mütterlichen Entſcheidung erzählte, zog nur ein leichter Schatten über ſeine Züge.

„Wenn deiner Mutter Herz an dieſer Zeremonie hängt, ſo laſſen wir ihr die Freude,“ meinte er nach kurzem Überlegen. „Dürfen wir unſer Leben und ſeine Aufgabe von einer bloßen Formel abhängig machen?!“ Ich ſenkte ſtumm den Kopf, ſo recht aufrichtig hätte ich ſeiner Anſicht doch nicht zuſtimmen können.

Den nächſten Verwandten war meine bevorſtehende Heirat mitgeteilt worden. Mit einer gewiſſen Genugtuung zeigte mir die Mutter, um deren Mundwinkel ſich die Falten der Bitterkeit täglich tiefer gruben, ihre teils entſetzten, teils mitleidigen Briefe. An Tante Klotilde hatte ich ſelbſt geſchrieben; ein paar Tage vor der Hochzeit antwortete ſie mir: „Was du tuſt, iſt Wahnſinn, ja, ſchlimmer noch: ein widernatürliches Verbrechen. Auf welch traurigen Abwegen du dich befindeſt, habe ich ſchon durch deine potsdamer Kuſinen erfahren. Daß es aber ſoweit mit dir kommen würde, hätte ich nimmer gedacht. Wolle Gott, daß meine

Digitized by Google

ſchlimmſten Befürchtungen für die Zukunft nicht in Erfüllung gehen! Das iſt der einzige Wunſch, mit dem ich deine Heirat begleite . . ."

Aber je näher ich meinem Ziele war, deſto gleichgültiger ließen mich all die Nadelſtiche des täglichen Lebens.

Als ich jedoch am Abend vor der Trauung zum letztenmal in die elterliche Wohnung zurückkehrte, ſtockte mir ſchon vor der Türe der Atem, und in den dunkeln Räumen legte ſich mir die Luft zentnerſchwer auf das Herz. In dem verlaſſenen Zimmer des Vaters war es totenſtill, ſelbſt die Uhr tickte nicht mehr; — hatte ich — ich, die Tochter, die er am meiſten liebte, ihn nicht hinaus getrieben?! Stumm und in ſich gekehrt ſaßen Mutter und Schweſter und ich um den gedeckten Tiſch und zerbröckelten das Brot zwiſchen den Fingern. Die Lampe wollte heute nicht leuchten, und der Teekeſſel ſummte ſchwermütig, — groß und vorwurfsvoll ſah mir zuweilen das blaue Augenpaar der Schweſter entgegen, — die Mutter vermied meinen Blick; und was ſie ſagte, kam ihr rauh und hart aus der Kehle. In mein Zimmer trieb es mich früher als ſonſt. Ich legte mechaniſch meine letzten zurückgebliebenen Sachen in den Koffer. Da klopfte es leiſe — und in den unruhigen Schein der Kerze trat Klein-Ilſe mit heiß-geweinten Wangen, einen Kranz von Orangenblüten in der Hand und einen weißen Schleier. Sie wollte ſprechen, — ſie konnte es nicht, — unaufhaltſam floſſen ihr die Tränen aus den Augen; — mit einer Bewegung, die Schmerz, Haß und Liebe zugleich zu diktieren ſchienen, warf ſie ihre Gabe auf den Tiſch und war im nächſten Augenblick wieder

Digitized by Google

verſchwunden. Ich lächelte müde, — einen anderen Kranz hatte ich mir wohl vor langen Jahren erträumt; — fort mit allem blaſſen Erinnern, — draußen ſtand die Arbeit, ſtand das Leben und begehrte meiner!

Noch einmal klopfte es: ein Brief von Georg:

„Mein Liebling! Zum letztenmal ſag ich Dir aus der Ferne Gute Nacht. Von morgen ab wirſt Du bei mir ſein und bleiben. Eine heilige Lebensaufgabe liegt vor uns, die wir zum Wohle der Menſchheit erfüllen wollen, und eine, die unſere bräutliche Ehe uns perſönlich auferlegt.

Nach meinem Tode kannſt Du — aber ganz aufrichtig, meine tapfere Alix! — der Welt erzählen, wie ihre Löſung gelang, — anderen zur Warnung, oder zur Nachahmung. Nur ein Verſprechen verlange ich heute von Dir: ſollte jene Liebe Dich jemals gefangen nehmen, vor der die Menſchen uns warnen, und die ſich auf mich, Deinen Gatten, nicht richten kann, — ſo denke, ich ſei Dein Vater, und ſchenke mir Dein Vertrauen. Ich werde mich ſeiner würdig erweiſen, und nie ſoll ein Stück Papier für Dich eine Feſſel werden. In keiner Lebenslage würdeſt Du mich verlieren.

Dein in Zeit und Ewigkeit!

Georg.“

Und die Schatten der Vergangenheit zerſtoben; ruhig und glücklich ſchlief ich dem Morgen entgegen.

Meine Kuſine Mathilde war gekommen, — auch ſie mit einem Geſicht, als ſollte ſie an einer Beerdigung und nicht an einer Hochzeit teilnehmen. Zu Fuß gingen wir vier in die Nettelbeckſtraße. Wir gingen raſcher — immer raſcher, als wollte einer dem anderen ent-

Digitized by

laufen. Kein Wort der Liebe war meiner Mutter bisher über die Lippen gekommen. Vor der Haustür blieb sie aufatmend stehen. „Nun hast du deinen Willen durchgesetzt," stieß sie zwischen den Zähnen hervor.

In meinem künftigen Schlafzimmer, einem großen Raum, dessen einziges Fenster auf den dunklen Hof hinaussah, zog ich mein Brautkleid an. Kranz und Schleier lagen bereit; niemand kam, mir zu helfen. Sie waren alle vorn und schmückten den Altar! Da hört' ich eine zaghafte Stimme an der Tür: „Darf ich?", und eine kleine Frau schlüpfte herein, verlegen und lächelnd an der großen weißen Schürze zupfend, in den roten Händen einen bunten Nelkenstrauß. Ich kannte sie flüchtig: die Frau vom Tischler nebenan war's, dem Georg aus dem Elend geholfen hatte, und der jetzt täglich kam, um sich den „Vorwärts" zu holen. „Ich konnt' doch heut nicht fehlen," stotterte sie, „ich mußt' doch dem gnädigen Fräulein zeigen, wie mächtig wir uns freuen, mein Karl und ich! So schön ist's, daß der gute Herr Professor nu nich mehr so alleinich is, — so heilig schön, daß Sie seine Frau werden!" Dabei faltete sie die Hände und sah mich aus ihren hellen runden Augen an, wie der gute Katholik ein wundertätiges Heiligenbild. Und dann nahm sie vorsichtig den Schleier und steckte ihn mir auf die Locken und legte mit ihren groben Arbeitshänden ganz leicht und zart den Kranz darauf: „Der liebe Gott segne Sie! —"

War es, weil ich aus dem Dunkel kam, oder weil helle Freudentränen mir in den Augen standen, — ich sah, als ich in Georgs Zimmer trat, nichts als Wogen goldschimmernden Glanzes. Wie Schattenbilder, die uns

Digitized by Google

nichts angingen, bewegten ſich die Menſchen darin. Ich hörte Worte, mit denen ſich mir kein Sinn verband, und leiſes Schluchzen, das von weit her kam. Um den Tiſch hinter der ſchwarzen Geſtalt des Pfarrers ſchwebte eine Woge weichen Blumendufts zu mir herüber, ein weißes Kreuz leuchtete auf grünem Grund, — es hatte einſt auf Großmamas Schreibtiſch geſtanden — und die ſchwarze Schrift darauf war die Trauprediget, die ich allein vernahm: „Die Liebe höret nimmer auf.“ Ein paar Händedrücke fühlt' ich noch, eine paar zeremonielle Küſſe auf der Stirn — Kleiderrauſchen — halblautes Schwatzen — Türen ſchlagen — und noch einmal den grellen Ton der Glocke: Ein Telegramm. „In zärtlichſter Liebe bin ich bei dir und Georg. Dein Vater.“

Dann ward es ſtill, ganz ſtill bei uns. Wir waren allein.

Digitized by

Neunzehntes Kapitel

In einem Tal des Friedens lebte ich. Sanfte Höhenzüge hüteten es vor der Welt, wie freundliche Wächter. Meine Wege kannten keine jähen Abhänge mehr, an denen der Fuß ängstlich strauchelt, nirgends drohte ein Fels, kein Habicht lauerte auf meine singenden Vögel. Die Bäche dämpften ihr Geschwätz, der Wind streichelte leise Blätter und Blumen, der Sonne Licht war wie ein mütterliches Lächeln.

Wie kam es nur, daß die Tage vorüberflossen ohne Angst — ohne Streit, daß die Stunden nicht mehr erfüllt waren von der lastenden Luft heimlichen Zornes? Und daß ich sagen durfte, was ich dachte?! Wie war es möglich, daß ich kein Kettenklirren hörte, wenn mein Fuß neue Pfade betrat, daß ich nicht allein war und mich doch niemand scheltend zurückriß, wenn ich vom Berge weit — weit in die Ferne sah? Einer war neben mir und hütete jeden meiner Schritte und ging mir zugleich voran, ein Pfadfinder.

Der Pöbel strömte herzu mit seiner Neugierde und seiner Niedrigkeit, aber unsichtbare Kräfte verschlossen ihm unser Tal des Friedens. Wir allein gingen ungehindert ein und aus. Aber ob wir gleich in der Welt wandelten und unsere Schwerter kreuzten mit

Digitized by Google

Krämern und Philiſtern, ſo war doch unſere Seele immer in ihm. Und ſeine Quellen heilten alle unſere Wunden . . .

Fieberhaft raſch klopfte damals das Herz der Zeit. Sie war, wie ein geniales Kind, das über dem Reichtum ſeines Innern unruhig von einem der goldenen Schätze zum anderen ſpringt.

Der Kaiſer hatte den Reichstag aufgelöſt. Wieder einmal war der Monarch, der unter dem nivellierenden Rock des Europäers ſtets den myſtiſch-ſchimmernden Herrſchermantel des Gottesgnadentums trug, mit dem Volk aufeinandergeſtoßen. Daß er es nicht begriff, nicht begreifen konnte, war weniger ſeine Schuld als die des unlösbar-tragiſchen Widerſpruchs zwiſchen der uralten Tradition der Könige und der zum Bewußtſein ihrer ſelbſt erwachten Menſchheit. Väter pflegen ſelten zu begreifen, daß ihre Kinder Menſchen werden. Für ihn blieb das Volk — „mein" Volk!, — das Kind, das willenloſe, und immer nur waren es „Hetzer" und „Unberufene", die ſich als ſeine Wortführer aufſpielten. Darum galt ihm das Heer, — ein durch die Macht der Diſziplin in das Stadium der Kindheit zurückgedrängtes Volk —, ſtets als „die einzige Säule, auf der unſer Reich beſteht," und ein Volksverräter war, wer ſeine Entwicklung hemmte. Im feſten Glauben an die ihm von Gott ſelbſt gegebene Macht, — „suprema lex regis voluntas," hatte er ein Jahr vorher in das goldene Buch Münchens geſchrieben —, verkündete er ſeinen Willen allen hörbar, und nahm die ſtummen Verbeugungen deren, die um ihn ſtanden, als Zeichen für die allgemeine Ergebenheit.

Um die Militärvorlage tobte der Wahlkampf, der alte

Digitized by Google

Parteien auseinanderriß und wie Scheidewasser die Geister voneinander trennte. In atemloser Spannung sah ich zu. Auch Egidy, der tapfere Träumer, der „Edel-Anarchist", der keine Partei anerkannte und doch, getrieben von der unbestechlichen Wahrhaftigkeit seines Wesens, die Wahlparole der Sozialdemokratie nur in seine Sprache übersetzte, stand auf der Wahlstatt.

„Was sagen Sie dazu, daß unser gemeinsamer Freund sich zum Reichstag aufgestellt hat?" schrieb mir Wilhelm von Polenz. „Überrascht er nicht immer wieder durch seinen Mut und die Konsequenz seiner Entwicklung? Ich komme dieser Tage nach Berlin und möchte Sie gern in eine seiner Wahlversammlungen begleiten."

Wenigen Ereignissen stand ich erwartungsvoller gegenüber als diesem ersten Besuch einer Volksversammlung!

Es war ein halbdunkler Raum, niedrig und verräuchert, in den wir eintraten. Er füllte sich nur langsam. Zuerst kam der Kreis der engeren Gemeinde Egidys, die seit seinem entschiedenen Eintritt in das praktisch-politische Leben sehr zusammengeschmolzen war; dann erschienen die vielen, die überall dabei sein müssen: sensationslüsterne Weiber, kühl-neugierige Skribenten; ganz nach vorn drängten sich die russischen Studenten und Studentinnen, die stets mit sicherem Instinkt die Luft geistiger Revolutionen wittern, und schließlich strömte es herein von Männern und Frauen, von denen ich nicht recht wußte, wohin sie gehörten. „Arbeiter!" sagte Polenz. Arbeiter?! Diese ernsten, ruhigen Menschen, deren bürgerliche Kleidung in nichts an den Kittel und das Schurzfell erinnerte?! Sie waren die stillsten, als

Digitized by Google

Egidy ſprach. Nur zuweilen warf einer eine ironiſche Bemerkung, einen derben Witz dazwiſchen, und die feinen Damen vorn entrüſteten ſich und klatſchten barbariſchen Beifall, den der Redner vergebens zu beſchwichtigen ſuchte.

„Kurage hat er!“ flüſterte ein blaſſes Mädchen mit wund geſtichelten Fingern am Tiſch neben mir. „Wat ick mir dafor koofe!“ brummte ihr Begleiter. „Jetzt red' er uns zum Mund, weil er in 'n Reichstag will — un nachher is er doch man bloß ein Junker mehr!“

„Bahn frei! Den neuen Männern und den neuen Zeiten!“ — tönte es von der Rednertribüne, „aus dem Wege räumen, was eine kulturentſprechende, Gott gewollte Entwicklung hemmt“ — irgendwo pfiff einer durch die Finger —, „wir Deutſchen wollen das Chriſtentum verwirklichen“ — „Quatſch!“ ſchrie jemand — „Sſt — ſſt!“ antwortete einmütig die Menge, — „ein Reich des Friedens gründen, wo jeder — Männer und Frauen — ein Recht an das Leben hat, wo niemand hungernd daneben ſteht, wenn die andern ſchwelgen.“ — Die Studenten ſchrieen, und ihre Gefährtinnen winkten mit Hüten und Taſchentüchern. — „Wir ſind ein mündiges Volk und werden uns aus eigener Kraft andere Zuſtände ſchaffen. Die nächſten Wochen ſollen uns einen tüchtigen Schritt vorwärts bringen. Das Alte ſtürzt, und neues Leben blüht aus den Ruinen, — damit an die Arbeit!“ Ein kurzer Beifall, wie ein plötzlich ausbrechendes Gewitter, dann Stille, — die Damen rückten an den Stühlen, die kleine Gemeinde bildete erwartungsvoll an der Türe Spalier. Da plötzlich

Digitized by Google

ſtand das blaſſe Mädchen mit den zerſtochenen Fingern auf der Tribüne; ſie war ſehr klein, ein echtes Proletarierkind, dem die Not von je her die ſchwere Hand auf den Kopf gedrückt hatte, ſo daß es nicht wachſen konnte, und die Züge formte, ſo daß ſie zeitlos blieben. Sie wechſelte ein paar Worte mit Egidy, ſtrich ſich über den glatten, ſtumpfblonden Scheitel und begann mit einer Stimme zu reden, deren Ton etwas rauhes, knarrendes an ſich hatte.

„Der Herr Referent ſagte mir, daß es in ſeinen Verſammlungen nicht üblich iſt, ſich zur Diskuſſion zu melden. Er hat mir aber erlaubt, ihm eine Frage zu ſtellen, die mir und manchen meiner Parteigenoſſen" — ein paar Journaliſten riefen höhnend „Aha", reckten die Köpfe, und klemmten ſich den Zwicker auf die Naſe, um die Rednerin genauer ins Auge faſſen zu können — „während ſeiner Ausführungen auf den Lippen ſchwebte. Was er ſagte, iſt für uns nichts Neues geweſen. Es gehört ſeit Jahrzehnten zum eiſernen Beſtand der Sozialdemokratie, die dafür von ſeiten der herrſchenden Klaſſen unterdrückt, verfolgt und mißachtet wird," — ein paar Damen ſteckten tuſchelnd die Köpfe zuſammen —, „die Gleichheit vor dem Geſetz, die allgemeine Einheitsſchule, die Abſchaffung der ſtehenden Heere, — das alles ſind Forderungen des Erfurter Programms. Und für die Befreiung des weiblichen Geſchlechts aus politiſcher und ſozialer Verſklavung kämpft eine Partei von anderthalb Millionen deutſchen Arbeitern, während die bürgerlichen Damen in ihren Wohltätigkeitskränzchen ſo was nicht einmal unter vier Augen zu flüſtern wagen." — „Aber — aber!" rief eine Frauenrechtlerin kopfſchüttelnd und

Digitized by Google

hob die ſchweren Lider wie eine gut geſchulte Tragödin. Ich jedoch zuckte zuſammen, als müßt' ich mich perſönlich getroffen fühlen. — „Und wenn der Herr Referent mit ſo viel dankenswertem Eifer für den geſetzlichen Arbeiterſchutz eintritt, ſo hätte er — zur Aufklärung für all die Herrſchaften, die in unſere Verſammlungen doch nicht kommen — wohl ein Wörtchen darüber ſagen können, daß wir es waren und ſind, deren raſtloſer Arbeit, nach Fürſt Bismarcks eigenem Ausſpruch, das bißchen Arbeiterſchutz zu verdanken iſt, das wir haben. Den Herren da oben iſt das ſchon zu viel, ſie ſchreien nach Flinten und Kanonen gegen den inneren Feind und winſeln nach Liebesgaben für ihre Taſchen . . ." Sie brach ab, ihre Stimme war kreiſchend geworden. Egidy ſtand ruhig mit verſchränkten Armen und einer tiefen Falte auf der Stirn neben ihr.

„Und Ihre Frage, mein Fräulein?" frug er.

„Ach ſo — meine Frage —" ein verlegenes Lächeln ließ ſie plötzlich ganz jung erſcheinen, dann reckte ſie ſich, ſtemmte die Arme feſt auf das Pult vor ihr, ſah Egidy gerade ins Geſicht und ſagte: „Wenn Sie dasſelbe wollen, wie wir, — warum ſind Sie nicht Sozialdemokrat?"

Ein ſpannender Moment: tauſend Augenpaare bohrten ſich in das blaſſe, erregte Geſicht Egidys. „Das hab' ich gefürchtet —" flüſterte Polenz neben mir.

„Ich habe den Soldatenrock ausgezogen um meiner Überzeugung willen, — darnach gibt es für mich kein Opfer mehr, das ich ihr nicht leichten Herzens bringen könnte. Ich bin nicht Sozialdemokrat, weil Ihre Partei das tiefſte Bedürfnis der Menſchenſeele, das religiöſe, niederhöhnt und niedertrampelt — —"

Digitized by

„Das iſt gelogen!“ ſchrie eine Stimme ihm entgegen; er wurde noch um einen Schein blaſſer.

„Ich lüge nie,“ dröhnte es in den Saal. „Und ich bin nicht Sozialdemokrat, weil Ihre Partei für eine gute Sache mit ſchlechten Waffen kämpft —“

Ein allgemeiner Tumult verſchlang, was er noch ſagte. „Bravo“ — „ſehr richtig“ klangs von der einen Seite — „Pfui“ — dröhnte es langgedehnt aus dem Hintergrunde. Der Polizeileutnant griff nach dem Helm, Egidy ſtand regungslos wie eine Mauer und ſtarrte auf die ſich erſchrocken hinausdrängende Menge, die kleine Näherin ſuchte ſich vergebens Gehör zu ſchaffen.

Ein Mann, auf eine Krücke geſtützt, wirre ſchwarze Haarſträhnen um gelbe, eingefallene Züge, brach ſich in dieſem Augenblick Bahn bis zur Tribüne. „Genoſſe Reinhard, — Gott Lob“, die kleine Näherin ſtreckte ihm von oben die Hand entgegen, ein paar andere ſprangen helfend herzu, und neben ihr ſtand er.

„Genoſſen —“ wie unter einen Zauberſchlag ſchwieg alles, — der Polizeileutnant legte den Helm auf den Tiſch, die ſich ins Freie Schiebenden wandten ſich um, und blieben ſtehen, in Egidys ſteinerne Ruhe kehrte das Leben zurück; — „es iſt unſer unwürdig, eine Verſammlung durch Lärm zu ſtören, in der wir nichts als Gäſte ſind. Noch weniger haben wir einen Grund, uns darüber aufzuregen, daß Herr von Egidy die Frage der Genoſſin Bartels ehrlich beantwortet hat. Mir war ſeine Antwort vielmehr höchſt intereſſant. Alle jene bürgerlichen Ideologen, von den Ethikern an, die die Welt durch die Moral erobern wollen, bis zu den Chriſtlich-ſozialen um Naumann würden uns eine ähnliche haben

geben können. Und weil Sie so ehrlich sind, Herr von Egidy, —" er wandte sich mit einer kleinen Kopfneigung zu dem neben ihm stehenden, „darum lassen Sie sich auch unsere ehrliche Antwort gefallen: rechnen Sie nicht auf unsere Stimmen. Sie sind ein braver Mann — Sie mögen allerlei brave Leute hinter sich haben, — aber unsere Sache bedarf solcher Kerle, wie wir sind — die den Dreschflegel und den Hammer — ‚die schlechten Waffen!' — zu führen gelernt haben, denen die Maschine die Glieder zerriß, —" er hob die Krücke wie ein Trophäe — „an deren Leibern die Tuberkelbazillen fressen" — er reckte den mageren Arm in die Höhe. „Neunzehnhundert Jahre haben wir gewartet, daß Eure christlichen Liebes- und Barmherzigkeitspredigten uns helfen möchten, — jetzt ist unsere Geduld erschöpft. Und wenn Euch unsere Waffen nicht ritterlich genug sind, — Ihr selbst seid daran schuld, daß wir sie brauchen müssen!" —

Die Augen des Redners weiteten sich, sie sahen ekstatisch in die Ferne, hinweg über die Menschen unter ihm, die Krücke fiel krachend zu Boden, und die Arme streckten sich aus. Still war's sekundenlang, man hörte nur die eigenen Atemzüge, — dann brach es los: „Hoch Genosse Reinhard" — „Hoch die Sozialdemokratie" — „Nieder der Militarismus", — und plötzlich vereinigten sich die durcheinanderschreienden Stimmen zu einem einzigen vollen Gesang: der Schritt heranrückender Massen, die überwältigende Einheit eines beherrschenden Gefühls, die rücksichtslose Kraft der Jugend lag darin.

„Kommen Sie —" sagte Polenz leise. Wie aus einem Traume sah ich auf. Der Saal war schon halb leer.

Digitized by

Nur droben auf der Tribüne ſtand Egidy noch mit der kleinen Näherin.

„Laſſen Sie mich —“ antwortete ich haſtig und trat raſch auf die beiden zu. „Darf ich einmal zu Ihnen kommen?“ — ganz zaghaft nur ſprach ich dem jungen Mädchen meine Bitte aus. Sie ſah mich an, noch mit dem Glanz ſtrahlender Freude auf den Zügen: „Sicherlich!“ — Und ich notierte ihre Adreſſe.

Nicht ſchnell genug konnte ich zu Hauſe ſein und ließ mir nicht die Zeit, Hut und Mantel abzulegen, um Georg zu erzählen, was ich erlebt hatte. Er hörte mich lächelnd an. „Was iſt mein Liebling für ein feuriger Redner,“ ſagte er, als ich endlich ſchwieg.

„Ich wollte, ich wäre es! Auf alle Tribünen der Welt würde ich ſteigen und die ſteinernen Herzen warm machen und die Schlafenden aufrütteln . . .“ Mit einem tiefen Seufzer warf ich mich in den Stuhl.

„So verſuch es doch einmal . . .“

Ich ſprang auf: „Meinſt du?!“

Schon am nächſten Morgen ging ich zu Martha Bartels. Weit draußen im Oſten wohnte ſie. Durch zwei ſchmutzige Fabrikhöfe mußte ich hindurch bis zu dem niedrigen Häuschen mit der wackligen Holztreppe, die an einem Stall vorbei hinauf in ihre Wohnung führte. Das Rattern der Nähmaſchine wies mir den Weg; eine laute gleichmäßig leſende Männerſtimme begleitete es. „. . . die Befreiung der Arbeiterklaſſe kann alſo nur ein Werk der Arbeiterklaſſe ſelbſt ſein,“ hörte ich durch die Türe. Ein graubärtiger Alter öffnete mir. „Laß die Dame nur herein, Vater,“ rief Martha Bartels aus dem Zimmer, „das iſt ſicher die Frau

Professor —" Mit ausgestreckter Hand kam sie mir entgegen.

Ein freundlicher Raum wars, in den ich eintrat: auf den beiden Betten lagen rotgewürfelt und glattgestrichen die Kissen, vor dem alten braunen Sofa mit dem sorgfältig geflickten Bezug stand auf drei geschwungenen Beinen ein runder Tisch, auf dem nicht ein Stäubchen sich zeigte. Nur um die Maschine am Fenster bauschte sich weiße Leinwand, sonst herrschte peinlichste Ordnung überall. Als einziger Schmuck prangten die Bilder von Marx und Lassalle an den Wänden.

Mit Fragen begann ich das Gespräch; Vater und Tochter ergänzten einander im Erzählen: wie er einst, als kleiner Schuhmachermeister, lange und hartnäckig den Kampf gegen die übermächtige Fabrik geführt habe, wie sie — früh mutterlos — schon als Schulkind mit verdienen mußte und der kleine Haushalt überdies auf sie allein angewiesen war.

„Damals haderte ich mit dem Geschick," sagte der Alte, „an den lieben Gott zu glauben hatte ich längst aufgehört, und oft wußt ich nicht, sollt ich den Fabrikanten erschlagen, oder lieber mit dem Kinde zusammen dem elenden Leben ein Ende machen."

„In der Werkstatt, wo ich mit immer müden Augen und einem Stumpfsinn, der mir bald alles gleichgültig machte, Knopflöcher nähte, — Tag aus, Tag ein, vom grauen Morgen bis tief in die Nacht immer bloß Knopflöcher! —" fuhr die Tochter fort „lernte ich einen Bügler kennen, der nahm mich zuerst in Versammlungen mit und steckte mir heimlich Zeitungen und Flugblätter zu. Wie mir da die Augen aufgingen!"

Digitized by

Der Alte ſtreichelte mit der runzligen Hand die Wange der Tochter. „Sehen Sie, und damit hat mir die Kleine das Leben gerettet! Wir waren auf einmal nicht mehr allein, und der Mühe wert wars auch für uns arme Leute, zu leben! Hier in dieſem Zimmer ſind wir während des Sozialiſtengeſetzes oft genug mit den Genoſſen zuſammen gekommen, und draußen in der Fabrik, wo ich arbeitete — der Meiſterhochmut war mir glücklich vergangen! —, und in der Werkſtatt, wohin die Martha ging, haben wir ganz im ſtillen immer neue Freunde geworben."

Die Tochter lachte: „Jetzt gehts dem Vater eigentlich viel zu friedlich zu! Sie hätten ihn ſehen ſollen, wie er mit ſeinem ehrlichen Geſicht den Spitzeln eine Naſe drehte und unſere Zeitungen überall einzuſchmuggeln verſtand! — Na, lange dauerts nicht mehr, und er wird ſich ſeiner alten Künſte erinnern müſſen!"

Und dann erfuhr ich von ihrer jetzigen Tätigkeit: wie ſie für ihre Gewerkſchaft auf Agitationsreiſen ging, wie ſie in täglicher Kleinarbeit für die Partei die Kollegen und Kolleginnen zu gewinnen ſuchte, wie ſie im Arbeiterinnenverein die Proletarierfrauen durch Vorleſen aus Büchern und Zeitſchriften zu geiſtigen Intereſſen erzog.

„Wo aber nehmen Sie bloß die Zeit und die Kenntniſſe her?" frug ich mit ſteigendem Erſtaunen. „Sie müſſen doch wohl verdienen, wie ich ſehe!"

„Gewiß muß ſie das und für Zwei ſogar!" antwortete der Vater, „mich will ſie durchaus nicht mehr in die Fabrik gehen laſſen."

„Er iſt mir zu nötig!" unterbrach ſie ihn. „Er lieſt

mir vor, wenn ich nähe, und wenn wir Feierabend machen, brauch' ich ihn wieder. Er hat eine beſſere Schulbildung als ich und erklärt mir, was ich in unſeren Büchern nicht verſtehe." Sie ſah nach der Uhr: „Seien Sie nicht böſe — aber jetzt muß ich fort, — wir tragen heut in unſerem Bezirk Wahlflugblätter aus —"

Wir gingen zuſammen. Unterwegs erzählte ſie mir von ihrem Frauenverein, von den polizeilichen Verfolgungen, denen er ausgeſetzt wäre. „Sie ſollten mal hinkommen, Frau Profeſſor!"

„Mit Freuden, wenn ich darf! Aber — bitte — nennen Sie mich nicht ‚Frau Profeſſor', Frauentitel ſind mir zuwider, wenn ſie nicht ſelbſt erworben ſind."

Sie blinzelte mich von der Seite an: „Ja — wie ſoll ich Sie ſonſt anreden — ich verſchnappe mich am Ende noch mal und ſage: Genoſſin!"

Sie hatte ihr Ziel erreicht. Vor einer kleinen Kneipe ſtrömten die Menſchen zuſammen, Frauen und Männer, junge und alte Leute. Sie grüßten einander, wie lauter Freunde. Still trat ich beiſeite. Wie ſie alle fröhlich waren und ſiegesbewußt! Ein paar mißtrauiſche Blicke ſtreiften mich, mit ſpöttiſchem Augenzwinkern gingen Arm in Arm ein paar Mädchen an mir vorüber. Und mit jähem Schmerzgefühl empfand ich: daß ich hier eine Fremde war.

Acht Tage ſpäter begleitete ich Georg zum Wahllokal. Während er im Rollſtuhl vor der Tür ſtand, ſtreckten ſich ihm von allen Seiten die Hände mit den Wahlzetteln entgegen. „Wir wählen den Sozi," ſagte er laut und luſtig, „meine Frau und ich!"

Digitized by

Aber der Rollstuhl ging nicht über die Stufen. Der Diener, der ihn schob, mußte den Gelähmten hineintragen. Ein Auflauf Neugieriger entstand. Ich deckte rasch die schwarze Pelzdecke über den armen, schmalen Körper — „Frauen raus!“ sauste mich eine rauhe Stimme an, kaum daß ich den Fuß auf die Schwelle setzte. Ich ballte unwillkürlich die Fäuste und schritt mit zurückgeworfenem Kopf an dem Schreier vorbei in den Saal, wo ich vor dem Tisch des Bureaus stehen blieb, bis Georg seinen Zettel in die Urne geworfen hatte.

Daß wir uns innerlich mit wachsender Sicherheit zum Sozialismus bekannten, spiegelte sich in jeder Nummer unserer Zeitschrift wieder. Wir hatten des alten Bartels Selbstbiographie veröffentlicht und, dadurch angeregt, durch die sozialdemokratische Presse Aufforderungen zur Einsendung solcher Lebensbilder verbreiten lassen. Von allen Seiten kamen sie uns zu, und wir erwarteten Wunder von den Folgen der in ihrer Einfachheit doppelt erschütternden Bekenntnisse. Aber statt dessen liefen aus den Mitgliederkreisen der Ethischen Gesellschaft Klagen um Klagen ein über den „aufreizenden, unethischen Ton“, den wir anschlügen, und Professor Seefried, Georgs alter Gegner, erschien in Berlin, um durch einen öffentlichen Vortrag die politische Neutralität der Gesellschaft aufs neue scharf zu betonen und sich in ihrem Namen gegen die „einer höheren ethischen Welt- und Lebensauffassung widerstreitenden Ideen des Kollektivismus“ zu erklären. Eine heftige Debatte in unserer Zeitschrift schloß sich daran; und in den Sitzungen und Versammlungen der Gesellschaft traten die tiefen geistigen Gegen-

Digitized by Google

ſätze zwiſchen Sozialiſten und Antiſozialiſten trotz aller Aufrechterhaltung ethiſcher Formen immer deutlicher hervor. Ich beteiligte mich bald genug nur aus Rückſicht auf Georgs Wünſche an den Vereinsverſammlungen.

„Wir müſſen uns vor dem zweiſamen Egoismus hüten, Kindchen," mahnte er oft; „das hieße den Frieden und die geiſtige Eintracht unſeres perſönlichen Lebens höher ſtellen, als unſere Sache."

Und ſo mußt ich denn ſo manchen Abend opfern und kam doch faſt immer mit einem Gefühl peinlicher Leere nach Hauſe. Gearbeitet wurde, — zweifellos. Da war eine kluge, warmherzige Frau, die eine Auskunftsſtelle für Bedürftige und Verlaſſene gegründet hatte und der Sorge für die vielen Fragenden all ihre Zeit opferte; da war eine andere, die voll tiefen Erbarmens Tag aus, Tag ein denen nachging, die eigene Leidenſchaft und männliche Lüſternheit in des Lebens tiefſte Abgründe riß; eine Gruppe gab es, die zu einer künftigen Volksbibliothek die Bücher Stück für Stück mühſelig zuſammentrug. Und Reden wurden gehalten, zu Tagesfragen Stellung genommen, und manch ein Schwankender ſicherlich auf neue Wege geführt.

Aber was galt das alles mir? Entſprach dieſer Verein mit ſeinen paar hundert Mitgliedern jener großen Bewegung, wie ich ſie erwartet hatte? Vergebens erinnerte mich Georg daran, daß wir im erſten Anfang unſerer Entwickelung ſtünden. Mir kam es vor, als ob die mit vielem Eifer ergriffene praktiſche Arbeit innerhalb der Geſellſchaft den großen ſtarken Strom der Idee in hundert klägliche Waſſerleitungen teile, deren jede grade nur ausreichte, ein paar dünne Süppchen zu kochen.

Digitized by

Oder fehlte es unserer Sache nur an den richtigen Menschen? Unsere Zeitschrift und unser Haus wurden allmählich der Mittelpunkt, um den sich scharte, was unseres Geistes war. „Eine gefährliche Nebenregierung!“ hatte Dr. Jacob mir einmal mit sauersüßem Lächeln gesagt, — derselbe Dr. Jacob, der, wie mir dienstfertige Freunde berichteten, jedem anvertraute, daß Fräulein von Kleve den Professor von Glyzcinski nur geheiratet hätte, um eine Rolle zu spielen.

Selten nur waren wir nachmittags an unserem Teetisch allein. Georgs Beziehungen zu den Gelehrten des Auslands zogen uns Gäste aus aller Herren Ländern zu; Amerikaner und Engländer fehlten nie; aber auch Russen, Rumänen und Japaner fanden sich ein: Studenten und Studentinnen, die heißhungrig in wenigen Monden Deutschlands ganze Kultur in sich aufzunehmen verlangten, Professoren, die dem alten Witzblattypus in nichts mehr glichen, für die das Leben Wissenschaft und die Wissenschaft Leben war.

Ein geistvoller Kopf, mit den Spuren mancher Säbelmensur auf den Zügen, tauchte häufig zwischen ihnen auf: der des Sozialdemokraten Schönlank. Niemand verstand wie er, die Ideen der Partei darzustellen und zu verteidigen, und stets umgab ihn eine aufmerksame Zuhörerschaft. Auch Egidy kam, und Martha Bartels und ihr Vater. Eines Tages brachte sie sogar den lahmen Reinhard mit, den Professor Tondern, unser sozialpolitisch am meisten links stehendes Vorstandsmitglied, sofort mit Beschlag belegte, um mit der Gewerkschaftsbewegung Fühlung zu gewinnen. Auch der Leiter der Neuen Freien Volksbühne war ein häufiger

Digitized by Google

Gast, und manch ein junger Theologe, voll ehrlicher Begeisterung für die neuen Aufgaben, die der christlich-soziale Kongreß den Vertretern der Kirche stellte, fand den Weg zu uns. Bertha von Suttner erschien, sobald sie in Berlin war, beseelt von jenem strahlenden Glauben an die Sache, der das Kennzeichen geborener Reformatoren ist, und über den nur engherzige Alltagsleute lächeln. Denselben heiteren Optimismus, der die ganze Atmosphäre in starke Schwingungen zu versetzen scheint, brachte Frances Willard in unseren Kreis, die tapfere Amerikanerin, die auf dem Feldzug gegen Laster und Not entdeckt hatte, daß ihrem Geschlecht zu seiner Durchführung die Waffen fehlten, und die nun mit einer Energie ohne Gleichen den Gedanken des Frauenstimmrechts von einem Ende der Welt zum anderen trug.

So verschiedenartig die Menschen waren, die über den dunkeln Hof und die finstere Treppe den Weg in unsere hellen Zimmer fanden, — zweierlei war ihnen allen gemeinsam: die Überzeugung, daß unsere Welt sich das Lebensrecht verscherzt habe, und die Kraft, die Welt der Zukunft mit der Hingabe des ganzen Lebens aufzubauen.

„Ist das nicht recht eigentlich unsere Ethische Gesellschaft?“ sagte Georg eines Tages, als unsere Gäste all ihre Reformpläne und Umsturzideen miteinander ausgetauscht hatten und im Rausch der eigenen Begeisterung bis zum späten Abend bei uns geblieben waren. „Von allen Seiten bohren sie schon den Felsen an, der unser Nordland vom Zukunftssüden trennt!“ Er strahlte wieder wie ein Kind.

Digitized by Google

„Ich möchte auch bohren, Georg!“ meinte ich — eine tiefe Unzufriedenheit mit mir ſelbſt hatte mich innerhalb dieſes Kreiſes ſelbſtändig ſchaffender Menſchen ergriffen —, „nicht immer bloß nachſchleichen, wo die anderen ſchon den erſten Schritt getan haben.“ Schon längſt beſchäftigte mich der Gedanke, daß die Frauen vor allem berufen ſeien, Trägerinnen der ſozialen Bewegung zu werden, die notwendig zum Sozialismus führen müſſe.

„Unſere politiſche Rechtloſigkeit, unſere wirtſchaftliche Abhängigkeit, unſere ſoziale Unterdrückung ſtellt uns auch ohne unſer Wiſſen und Wollen auf die Seite aller Entrechteten. Unſere mütterlichen Empfindungen machen uns überdies hellſichtiger für Not und Elend. Hätten wir die Frauen, — wir hätten die Welt!“ Ich lief aufgeregt im Zimmer umher — „das iſt eine Aufgabe, die ſich der Mühe lohnt — —“

„Und die meine Alix erfüllen kann,“ unterbrach mich Georg, mir beide Hände entgegenſtreckend.

Gleich am nächſten Tage ließ ich mich in die Vortragsliſte der Ethiſchen Geſellſchaft einzeichnen. Da es immer an Rednern fehlte, wurde meine Anmeldung mit Freuden begrüßt. Und nun ging ich an die Vorbereitung. Durch amerikaniſche und engliſche Frauenzeitſchriften war ich über den Stand der Bewegung im Ausland vollkommen orientiert; der „Vorwärts,“ die Arbeiterinnenzeitung, die Verſammlungen des Arbeiterinnenvereins, die ich mit Martha Bartels beſuchte, hatten mir ein Bild von der Lage der Proletarierinnen, ihren Wünſchen und ihren Beſtrebungen gegeben; nur von der deutſchen Frauenbewegung wußte ich noch nicht viel.

Seit einem halben Jahrhundert kämpfte ſie um die

Eröffnung bürgerlicher Berufe, um höhere Bildung. Sie kämpfte?! Ach nein; sie hatte in Vereinen und Vereinchen Resolutionen und Petitionen verfaßt, — aber die Welt außerhalb ihrer Kreise wußte nichts von ihr. Ich las die Broschüren von Helma Kurz; ich besuchte Frau Vanselow, die ich bei Egidy kennen gelernt hatte, und deren Ruf, von allen Frauenrechtlerinnen die radikalste zu sein, sie mir sympathisch machte. Aber die Tendenzen ihres Vereins und seines kleinen Organs waren keine anderen als die der Kurz.

„Ich begreife nicht, wie Sie bei solchen Forderungen stehen bleiben können!“ rief ich, als Frau Vanselow mir ihre Prinzipien auseinandersetzte. „Und wenn wir schon Pastoren, Professoren und Advokaten werden können, was haben wir dann besonderes, als einige Berufsphilister und Bildungsproleten mehr! Damit ist die Frauenfrage ebenso wenig gelöst, wie sie etwa bei den Arbeiterinnen gelöst ist, die längst das Recht haben, zu schuften wie die Männer.“

„Ich bin ganz Ihrer Meinung — ganz und gar —“ nickte Frau Vanselow eifrig und hob die schweren Lider von den berühmt schönen Augen — „aber wir müssen vorsichtig — sehr vorsichtig sein, um zunächst nur einzelne Konzessionen zu erringen. Sie sind jung, — kämpfen Sie erst so lange Jahre wie ich, meine liebe Freundin, und Sie werden einsehen, daß wir Frauen nur Schritt für Schritt vorgehen dürfen. Ich besonders habe schwer zu ringen — niemand versteht mich — meine Vereinsdamen sind die Ängstlichkeit selbst —“, sie griff nach meiner Hand und behielt sie in der ihren — „wie froh wäre ich, in Ihnen eine frische Hilfskraft gewinnen zu können!“ Ich errötete

erfreut; hier bot ſich mir eine neue Gelegenheit, um zu wirken. „Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen," antwortete ich, „aber ehe ich mich Ihnen verpflichte, ſollten Sie erſt abwarten, was ich leiſten kann."

Mit ſteigendem Eifer arbeitete ich an meinem Vortrag. Ich lernte ihn Satz für Satz auswendig. Am Abend vor der Verſammlung war „Generalprobe" vor Georg als meinem einzigen Zuhörer. „Wenn ich mich ſchon vor dir ſo fürchte, wie ſoll das bloß morgen werden!" ſagte ich, und das Papier zitterte in meinen Händen. Da klingelte es, — ich hörte eine Stimme, die mir in dieſem Augenblick geſpannter Erregung die Tränen in die Augen trieb: mein Vater! Ich hatte ſeine Rückkehr noch nicht erwartet und nun ſtand er vor mir — ſehr gealtert, ganz blaß, die Hände ſchwer auf den Stock ſtützend —, wie an den Boden gewurzelt.

„Papa!"

„Mein liebes Herzenskind!" Ich lag in ſeinen Armen. Und dann nahm er meinen Kopf zwiſchen ſeine Hände und ſah mich an. „Wie roſig du ausſiehſt — und wie — wie glücklich!" Mit einer raſchen Bewegung näherte er ſich Georg und reichte ihm die Hand. „Verzeiht mir, Kinder, verzeiht! — Und du, hab Dank, tauſend Dank, daß ich meine Alix ſo wiederfinde!" Er konnte ſich nicht trennen; jedes Bild an der Wand, jeder Zimmerwinkel mußte einmal und noch einmal beſichtigt werden. „Wie hübſch und friedlich es bei Euch iſt!" Er legte mit einem Seufzer die Hand über die Augen. „Da werdet Ihr mich ſo leicht nicht mehr los werden!"

Von allem erzählte er, was ihn in den Monaten ſeit unſerer Trennung beſchäftigt hatte, und vergaß in der

Lebhaftigkeit rasch, wen er vor sich sah: „Diese Rasselbande, die die Militärvorlage ablehnte, — und dann diese infamen Wahlen — —."

Wir schwiegen, aber ein harter Zug trat auf Georgs Gesicht. Er räusperte sich vernehmbar. Der Vater stockte. „Ach soo —" sagte er gedehnt, biß sich heftig auf die Lippen und stand auf. Ich begleitete ihn hinaus. An der Türe hielt er meine Hand noch einmal fest: „Auf allen Litfaßsäulen steht dein Name — mich hat das nicht wenig entsetzt — du wirst kaum auf mich rechnen in der Versammlung — Mama wird mir berichten. — Gute Nacht, mein Kind."

Am Abend darauf trat ich in den hellen, dicht gefüllten Saal des Langenbeck-Hauses. Einen Augenblick lang schien die Erde zu schwanken, die Lichter tanzten einen wahnsinnigen Ringelreihen, und mir war, als müßten die vielen Menschen auf den amphitheatralisch hoch aufsteigenden Bänken wie eine Lawine auf mich niederstürzen. Da fiel mein Blick auf Georg: seine strahlenden Augen ruhten fest auf mir, und ein Gefühl sicherer Ruhe überkam mich. Ich sprach zuerst nur für ihn. Allmählich aber strömte etwas mir entgegen wie ein lebendig gewordenes Verstehen, — ich fühlte die Menschen, die unter meinen Worten ein Mensch geworden waren, — mit einem klopfenden Herzen, einem horchenden Verstand.

„Jedes Stück unserer Kleidung, von der Leinwand an bis zu dem Seidenkleid, von den Nägeln unserer Stiefel bis zu dem feinen Leder unserer Handschuhe könnte von

Digitized by Google

hohläugigen, müden Frauen, von blassen um ihre Jugend betrogenen Mädchen qualvolle Leidensgeschichten erzählen. Der hohe Spiegel, der das Bild der schönen, glücklichen Frau wiederstrahlt, hat vielleicht ein keimendes Leben vernichtet ... Und der Damast, der unsere Tafeln deckt, — Leopold Jakoby singt von ihm: ‚Daraus hervor grauenhaft — das Gespenst des Hungers grinst mich an — über den Tisch ...“

Ein Aufseufzen ging durch den Saal wie eine schwere Woge, die mich trug — mich empor hob — hoch — immer höher, so daß meine Stimme über alle hinweg in die Ferne drang.

„... die Prostitution ist das einzige Privilegium der Frau ... Ein Mädchen darf, solange es minorenn ist, ohne die Einwilligung ihres Vaters nicht heiraten, aber es darf sich preisgeben, ohne daß sein Vater es daran hindern kann. Die Frau darf — bei uns in Deutschland! — nicht Medizin studieren, weil man für ihre Weiblichkeit so zärtlich besorgt ist und ihre Sittlichkeit hüten will, aber sie darf sich einen Gewerbeschein verschaffen, der sie berechtigt, sich und andere physisch und moralisch zugrunde zu richten. Sie darf — bei uns in Deutschland! — an keiner öffentlichen Wahl sich beteiligen, aber sie darf von ihrem durch den Verkauf ihres Körpers schmählich erworbenen Geld dem Staate Abgaben zahlen ...“

Jetzt war es der Sturm, der von drüben mir entgegenschlug, — der Sturm der Empörung, und mein war die Macht, ihn zu lenken, wo es Ruinen einzureißen, dürre Bäume zu stürzen galt!

„... Was tun? fragen wir mit dem großen russi-

Digitized by Google

schen Dichter, dessen Werk nur ein Ausdruck des Gefühls von Hunderttausenden ist. Wir werden nicht mehr petitionieren, sondern fordern, uns nicht mehr hinter den verschlossenen Türen unserer Vereine über unsere frommen Wünsche unterhalten, sondern auf den offenen Markt hinaustreten und für ihre Erfüllung kämpfen, gleichgültig, ob man mit Steinen nach uns wirft . . ."

Brausender Beifall unterbrach mich, — ich sah nur Georg, der weit vorgebeugt in seinem Rollstuhl saß und die Augen nicht von mir ließ.

„. . . Aber was wir auch fordern mögen zugunsten unseres Geschlechts, das die wirtschaftliche Entwicklung aus dem Frieden des Hauses hinaus in den Kampf ums Dasein trieb, — man wird uns mit Phrasen und kläglichen Pflastern für unsere Wunden abspeisen, solange die politische Macht uns fehlt . . ."

Erneuter, dröhnender Beifall, — aber von irgendwo her mischte sich ein giftiger, zischender Laut hinein.

„. . . Von der geistigen Inferiorität der Frau höre ich große und kleine Leute sprechen, die, darauf gestützt, unsere Forderung der politischen Gleichberechtigung glauben ablehnen zu dürfen. Aber erst wenn die Frauen ebenso viele Jahrhunderte lang wie die Männer die Hilfe der Wissenschaften, die Schulung des Lebens und den Sporn des Ruhmes genossen haben werden, wird es an der Zeit sein, zu fragen, wie es mit ihrem Verstande steht. Das weibliche Geschlecht — so wirft man weiter ein — habe noch kein Genie hervorgebracht. Hat man bei den Negern Amerikas auf das Genie gewartet, ehe man ihnen politische Rechte gab? Hat man ihre Gewährung beim Mann von einer Prüfung seiner

Digitized by

Geisteskräfte abhängig gemacht? ... Sie können der Wehrpflicht nicht genügen, darum kommt den Frauen das Stimmrecht nicht zu, lautet das letzte Argument der in die Enge getriebenen Gegner. Ich aber frage: der Mann, der sein Leben vor dem Feinde in die Schanze schlägt, und die Frau, die mit Gefahr ihres Lebens dem Staate die Bürger gebiert — haben sie nicht die gleiche Berechtigung über das Wohl und Wehe des Vaterlands zu entscheiden? Jede dreißigste Frau stirbt an diesem ihrem natürlichen Beruf, und sie wird trotz aller Fortschritte der Wissenschaft auch dann noch in Lebensgefahr schweben, wenn der Völkermord längst der Erinnerung angehören wird ..."

Ich hatte geendet — mir war, als versänke ich in einem vom Orkan gepeitschten Ozean. Es dunkelte mir vor den Augen — ich fühlte Händedrücke — sah in hundert unbekannte Gesichter, — — vor all diesen fremden Menschen hatte ich eben gesprochen?! Wie war das nur möglich gewesen?! — Meine Mutter stand auf einmal vor mir, mit heißem, erregten Gesicht — meine Schwester umarmte mich stürmisch. — An der Tür drängte sich Martha Bartels durch die Menge, — ich fühlte nur, wie sich ihre heißen Finger schmerzhaft fest um die meinen preßten. Endlich — endlich sah ich Georg! Was galten mir die anderen alle, — von ihm allein erwartete ich die Wahrheit: seine Augen waren feucht, — er beugte den Kopf über meine Hand und küßte sie.

Die Menschen hatten sich verlaufen. Fast unbemerkt traten wir in die stille, dunkle Ziegelstraße, und leise rollten die Räder des Fahrstuhls über das Pflaster. An einer Straßenecke legte sich mir eine Hand auf die

Digitized by Google

Schulter. Erschrocken wandte ich den Kopf: Mein Vater stand vor uns. „Ich habs zu Hause nicht ausgehalten, — und nun ließ ich all deine Zuhörer Revue passieren. Wie stolz bin ich auf deinen Erfolg!“ Und er ging den ganzen langen Weg durch die Karlstraße und den nachtdunkeln Tiergarten mit uns.

Diese Nacht schlief ich nicht: die alten wachen Kinderträume umgaukelten mich. Strahlte nicht auf meiner Fahne, wie auf der Johannas von Orleans, das Bild der Mutter des Menschen? Heute hatte ich sie entfaltet, — im Sturme würde ich sie zum Siege führen!

Als mir Professor Tondern am nächsten Tage spöttisch von der „Premieren-Publikums-Begeisterung“ sprach, „an deren Feuer sich kaum ein Nachtlicht anzünden läßt“, empfand ich seine Bemerkung nur als Ausfluß seiner pessimistischen Weltanschauung. Georg bestärkte mich darin.

„Ihr Unglauben an die Menschennatur lähmt Ihre Tatkraft,“ sagte er ihm.

„Und Ihr weltfremder Idealismus wird zwar nicht Sie, wohl aber Ihre Frau in einem Meer von Enttäuschung untergehen lassen,“ antwortete er ärgerlich und fuhr sich nervös mit allen zehn Fingern durch die langen, roten Haare.

„Warum halten Sie mich allein für gefeit?“ frug Georg lächelnd.

„Weil Sie vom Frieden Ihres Zimmers aus die Welt betrachten — und Ihre Frau mit beiden Füßen zugleich mitten in den Strudel springt —“, Professor Tondern ging aufgeregt im Zimmer auf und ab. „Weil Ihnen gegenüber alle bösen Triebe der lieben Nächsten sich in

den dunkelſten Winkel verkriechen — Verleumdungsſucht, Ehrgeiz, Neid — und ſie Ihrer Frau um ſo zähnefletſchender an die Gurgel ſpringen . . ."

Ich ſah ihm feſt in die Augen: „Sie würden ſo nicht ſprechen, wenn Sie nicht gewichtige Gründe hätten. — Trotzdem: ich will — ich darf nicht Ihrer Anſicht ſein! Auf meinem Glauben an die Menſchen beruht meine Kraft."

Er nagte nervös an der Unterlippe. „Glauben Sie an die Sache, — das wäre beſſer für Sie und uns!"

Frau Vanſelows Beſuch unterbrach unſer Geſpräch. Sie hatte nicht Worte genug, um die Größe meines Erfolgs zu ſchildern. „Und nun dürfen Sie ſich uns nicht mehr entziehen," ſie richtete ihre feucht gewordenen Augen mit einem Ausdruck zärtlichen Flehens auf mich, „ſie müſſen ihren Vortrag in unſerem Verein wiederholen!"

„Nein, verehrte Frau!" Meine Energie ließ mich faſt erſchrecken. „Ich wiederhole weder dieſen Vortrag, noch ſpreche ich vor Vereinsmitgliedern. Veranſtalten Sie eine Volksverſammlung! Wir müſſen die gewinnen, die noch nicht die unſeren ſind, — wir müſſen vor der breiteſten Öffentlichkeit die Forderung des Frauenſtimmrechts erheben!"

Sie ſtarrte mich entgeiſtert an: „Eine Volksverſammlung?! Aber das iſt ja — das iſt ja — ſozialdemokratiſch!" Es bedurfte jedoch nur eines kurzen Zuredens, an dem Georg ſich lebhaft beteiligte, um ſie zu gewinnen.

„Sie haben ganz und gar meine Anſicht ausgeſprochen, mein teuerſter Herr Profeſſor, und der Verein Frauenrecht wird es ſich nicht entgehen laſſen, auch in dieſem Fall an der Spitze zu ſchreiten! — Aber nicht wahr

Digitized by Google

— meine liebe junge Freundin —, Sie werden ihre Wünſche vor unſerem Vorſtand ſelbſt vertreten?“

Ich verſprach ihr, was ſie wollte, und wandte mich, als ſie fort war, mit einem triumphierenden „Nun?!“ an Tondern. Er fuhr, wie erſchrocken, aus ſeiner Schweigſamkeit auf: „Erlaſſen Sie mir die Antwort! Sonſt entdecken Sie am Ende noch Ihre Seelenverwandtſchaft mit S. M., und verlangen von dem Nörgler, daß er den Staub von ſeinen Pantoffeln ſchüttele!“ Und mit überſtürzter Haſt empfahl er ſich.

Frau Vanſelow führte mich im Vorſtand des Vereins Frauenrecht ein: „Sie werden ſich mit mir freuen, meine Damen, daß es mir gelungen iſt, dieſe junge vielverſprechende Kraft gerade unſerem Verein gewonnen zu haben.“ Die Damen begrüßten mich mit neugierigkühler Reſerviertheit. Ich war doch wieder in recht beklommener Stimmung. All dieſe Frauen, die ſeit Jahrzehnten in der Bewegung ſtanden, die an Wiſſen, an Erfahrungen, an Verdienſten reich waren, ſollte ich — ein Neuling auf allen Gebieten — meinem Willen gefügig machen!

Aber je öfter ich mit ihnen zuſammenkam — und es bedurfte zahlreicher Sitzungen, um nur um kleine Schritte vorwärts zu kommen —, deſto mehr erſtaunte ich. Es war, als ob der Verein um ihr Denken und Streben eine Mauer gezogen hätte. Von dem, was jenſeits lag, wußten ſie nichts, und nur widerſtrebend ließen ſie ſich von mir an einen Ausguck ziehen, von wo aus ſie den Feminismus im Ausland, ſeine großen Kämpfe und Siege und den Stand der Stimmrechtsbewegung überſchauen konnten.

Digitized by

„Das iſt alles ganz ſchön und gut, aber nichts für uns deutſche Frauen," meinte kopfſchüttelnd ein rundliches, bebrilltes Perſönchen, deſſen Doktortitel ſie mir äußerſt intereſſant erſcheinen ließ; „wir würden das Wichtigſte gefährden: die endliche Zulaſſung der deutſchen Frauen zum Medizinſtudium, wenn wir ſo bedenkliche Fragen wie die politiſcher Rechte berühren wollten!"

„Und unſer Verein, der ſowieſo ſchwer genug kämpfen muß, würde zweifellos ſeine einflußreichſten und opferwilligſten Mitglieder verlieren," jammerte ein dürre alte Jungfer.

„An das Gefährlichſte denken Sie natürlich zuletzt, meine Damen," fügte eine Dritte hinzu und ſetzte eine geheimnisvoll-wiſſende Miene auf. „Angeſichts der jetzigen Strömung innerhalb der Regierungskreiſe würde es unſeren Verein politiſch anrüchig machen und der Gefahr der Auflöſung ausſetzen, wenn wir öffentlich eine ſozialdemokratiſche Forderung aufſtellen würden."

„So laſſen Sie doch den Verein zugrunde gehen; ſein Märtyrertum wird nur der großen Sache nützen!" rief ich ungeduldig. Mitleidiges Lächeln, mißbilligendes Kopfſchütteln waren die Antwort. Es blieb bei der Ablehnung, das letzte Argument war ausſchlaggebend geweſen.

„So werde ich verſuchen, Helma Kurz und ihren Verein zu gewinnen." Ohne jeden Nebengedanken hatte ich ausgeſprochen, was mir eben durch den Kopf gegangen war.

Frau Vanſelow, die mir bisher nur vielſagend-melancholiſche Blicke zugeworfen hatte, war aufgeſprungen. „Helma Kurz?! — Niemals!" rief ſie. „Das, meine

Damen, werden Sie nicht zugeben!“ Eine erregte, von allen zugleich geführte Debatte entspann sich. Ihr Resultat war, daß der Verein als solcher sich statutengemäß für die Stimmrechtsfrage nicht engagieren könne, daß er jedoch unter der Hand das Arrangement und die Kosten einer öffentlichen Versammlung und seine Vorsitzende ihre Leitung übernehmen wolle.

Ich mußte mich nur noch verpflichten, meinen Vortrag vorher in extenso der Zensur des Vorstandes zu unterwerfen.

Nicht wie eine Siegerin kam ich nach Hause. Vergebens suchte Georg mich zu trösten: „Das Wichtigste ist doch, daß du die Sache durchgesetzt hast!“

„Meinst du? — Wenn aber der Sache die Träger, die Menschen, fehlen?!“

„Bist du nicht da? — Und bin ich nicht bei dir?“ Er streichelte mir leise den herabhängenden Arm, eine Bewegung, bei der mich immer ein Gefühl tiefer Ruhe überkam.

Dankbar küßte ich seine Stirn, — unter meinen Lippen stieg es auf wie eine Flamme.

„Sag, Georg — lieber Georg — sag es mir ganz ehrlich —“ flüsterte ich und trat beschämt von ihm zurück, „hast dus nicht gern, wenn ich dich küsse?“

Mit einem langen, tiefen Blick aus dunkel erweiterten Pupillen sah er zu mir auf. Und ich sank vor ihm in die Kniee, preßte das erglühende Gesicht in die schwarze Pelzdecke und fühlte, wie seine zitternden Finger mir zärtlich die Locken von den Schläfen strichen ...

Digitized by Google

Meinen neuen Vortrag schrieb ich wie im Fluge, kaum daß die Feder den einstürmenden Gedanken zu folgen vermochte. Und die Stimme zitterte mir vor Erregung, als ich ihn das erste Mal vorlas. Meine gestrengen Zuhörerinnen aber blieben merkwürdig kühl. Nur Frau Vanselow nahm meine beiden Hände mit einem verständnisinnigen Druck zwischen die ihren.

„Ich habe mir die Punkte notiert, die Sie ändern, respektive fortlassen müssen," sagte das rundliche Fräulein Doktor und rückte die Brille fester auf ihr viel zu kurz geratenes Näschen. „Zunächst dürfen Sie nicht sagen, daß die Existenz von Wohltätigkeitsvereinen ein Armutszeugnis für den Staat sei und die Gebenden sich ihrer Wohltätigkeitsakte ebenso schämen müßten, wie die Empfangenden. Sie schlagen damit die Besten vor den Kopf —."

Ich verteidigte meine Anschauung, aber die Abstimmung entschied gegen mich.

„Auch Ihre Elendsschilderungen sind viel zu übertrieben und wirken in höchstem Maße aufreizend," meinte die Hagere.

„So sollen sie wirken!" entgegnete ich, „und überdies stammen all meine Angaben aus amtlichen Quellen." Nach einer kurzen, scharfen Auseinandersetzung gab meine Kritikerin seufzend nach.

„Unbedingt notwendig aber ist es, daß Sie den Satz über die Sozialdemokratie streichen," erklärte eine andere Vorstandsdame, deren verwandtschaftliche Beziehung zu

Digitized by Google

einem freisinnigen Abgeordneten ihr eine Art Respektstellung geschaffen hatte.

„Das ist im Rahmen meines Vortrags einfach unmöglich;“ widersprach ich. „Die Sozialdemokratie ist die einzige Partei, die für die Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts eintritt.“

„Schlimm genug! Wir werden darum immer verdächtig erscheinen, wenn wir ihre Wünsche zu den unseren machen, — das habe ich ja schon oft betont, ohne Gehör zu finden.“

Ich hielt hartnäckig an dem beanstandeten Satze fest und war nahe daran, den ganzen Vortrag zurückzuziehen. Aber mußte ich nicht Konzessionen machen, um nur überhaupt etwas durchzusetzen?! Ich wurde wieder überstimmt, — Frau Vanselow allein enthielt sich mit einem bedauernden Achselzucken der Abstimmung.

In dem großen Saal des Konzerthauses in der Leipzigerstraße fand an einem Sonntag Vormittag die Versammlung statt. Bis in die Gallerien hinauf drängten sich die Menschen. An langen Tischen unter der Rednertribüne saßen mit blasierten Gesichtern und gespitzten Bleistiften die Journalisten. Mit triumphierendem Lächeln, den Kopf von einem Spitzenschleier malerisch bedeckt, die ebenmäßige Gestalt eng von schwarzer Seide umschlossen, stand Frau Vanselow neben mir. „Helma Kurz, — sehen Sie nur! Ganz grün ist sie vor Ärger —“ hatte sie mir noch hastig zugezischelt. Ein Polizeileutnant saß an meiner anderen Seite, ein weißes Papier breit vor sich auf dem Tisch, an dessen Kopf zunächst nichts weiter als mein Name stand.

Und dann sprach ich, und wieder trug mich die

Woge, und ich empfand die dunkle Menge vor mir wie Ton, der ſich nach meinem Willen formte. Achtlos zerknitterte ich mein Manuſkript zwiſchen den Händen. Ich bedurfte ſeiner nicht. Vor dem Rednerpult fielen mir kräftigere Worte und ſtärkere Beweisführungen ein als am Schreibtiſch. Geſtern erſt hatte Martha Bartels mir von der polizeilichen Auflöſung eines Arbeiterinnenvereins berichtet. Gab es ein beſſeres Beiſpiel als dies, um die Rechtloſigkeit der Frauen zu beleuchten? „Die Rückſicht auf die Weiblichkeit gebietet ſolch ein Vorgehen, ſagen die Männer," rief ich aus, „aber die Rückſicht auf dieſelbe Weiblichkeit hat noch keinen Mann verhindert, Frauen in die Steinbrüche und Bergwerke zu ſchicken, und werdende Mütter in die Giftluft der Fabrik!" Frenetiſcher Beifall von den Galerien herunter ließ mich minutenlang nicht zu Worte kommen. Der Polizeileutnant ſtenographierte, — entgeiſtert ſah Frau Vanſelow mich an: „Das iſt gegen die Abmachung!" flüſterte ſie erregt. Ich lächelte.

„Und nun frage ich euch, meine Schweſtern, habt ihr wirklich nichts zu tun für euer Geſchlecht? — Denkt an die jüngſte Vergangenheit, wo der Vertreter Sr. Majeſtät des Kaiſers, der Kanzler Leiſt, Frauen ſchändete, aber deſſen ungeachtet für einen ‚tüchtigen und pflichttreuen Beamten' erklärt wurde, — und dann wagt es noch, zu ſagen: wir haben keine Bürgerpflicht! . . . Von Ort zu Ort will ich wandern und jene heilſame Unzufriedenheit, die die Mutter aller Reformen iſt, in die Herzen der Frauen pflanzen! . . ." Der Polizeileutnant wurde rot vor Eifer, ich hörte das Kritzeln ſeines Stifts durch

Digitized by Google

alles Klatſchen hindurch. Und ich vergaß mein Verſprechen und ſprach von der Sozialdemokratie, von „den Rittern der Arbeit, die heute die einzigen Ritter der Frauen ſind.“

Jetzt brauſte der Beifall wie der Frühlingsſturm, der die dürren Blätter jauchzend niederſchüttelt, um den jungen Knoſpen Licht und Luft zu ſchaffen . . .

Die folgenden Tage waren ein einziger Ikarusſturz, — nur daß die Arme der Liebe mich auffingen, ehe ich den harten Boden berührte. Im Verein Frauenrecht kam es faſt zu einem Staatsſtreich, um den Vorſtand aus dem Sattel zu heben; mit Vorwürfen wurde ich überſchüttet. Die Zeitungen berichteten halb höhniſch, halb wegwerfend über die „verkappte Genoſſin“, konſervative Blätter unterließen nicht, den „unerhörten Seitenſprung der Frau eines preußiſchen Univerſitätsprofeſſors“ an die große Glocke zu hängen, und Georg kam eines Morgens ernſt und verſonnen aus ſeiner Vorleſung zurück: „Althoff hat mir einen wohlmeinenden Wink gegeben!“ ſagte er. Auch mein Vater erſchien und machte mir eine Szene, als wäre ich noch zu Haus.

„. . . Mit Fingern weiſen die Leute auf mich . . . Im Reichstag — im Klub kann ich mich nicht mehr ſehen laſſen . . .“ ſchrie er. Georg hatte ſich, auf beide Hände geſtützt, hoch aufgerichtet.

„Exzellenz vergeſſen,“ ſagte er kalt und ſcharf, „daß Sie ſich bei mir befinden!“ Einen Moment lang maßen ſich die beiden Männer mit einem Blick angriffsbereiter Feindſchaft, dann verließ mein Vater wortlos das Zimmer, und erſchöpft ſank Georg in den Stuhl zurück.

Von Mama erhielt ich einen langen Brief: „Ich bin

Digitized by Google

viel zu erregt, um Dich ſehen zu können. Wie könnt Ihr Ethiker es vor Eurem Gewiſſen verantworten, dem eigenen Vater die Türe zu weiſen! In welche Abgründe die Gottloſigkeit Euch treibt, das haſt Du freilich durch Deinen Vortrag ſchon bewieſen: Was iſt es anders als eine teufliſche Eingebung, in einer Zeit, wo dem Volke nichts ſo nottut als chriſtliche Ergebenheit und Demut, die Unzufriedenheit zu predigen! . . ."

So ſchwer es mir wurde, Georg allein zu laſſen, deſſen fahle Bläſſe mich jetzt oft entſetzte, ſo empfand ichs perſönlich doch wie eine Erleichterung, daß meine Delegation zur Generalverſammlung der Ethiſchen Geſellſchaft mich für einige Tage von Berlin fortführte. Wir fuhren zuſammen: Geheimrat Frommann, Frau Schwabach, die Leiterin der Auskunftsſtelle, Profeſſor Tondern und ich. Schon unſere Eiſenbahnunterhaltungen gaben einen Vorgeſchmack der kommenden Diskuſſionen. Mit einer Schärfe, die von der milden, verſöhnlichen Form kaum abgeſchwächt wurde, gab unſer Vorſitzender mir zu verſtehen, wie wenig unſere Zeitſchrift der Aufgabe, allgemein menſchliche Ethik zu verbreiten, entſpräche, und Frau Schwabach hielt mir ernſtlich vor, wie unethiſch meine Angriffe auf die bürgerliche Geſellſchaft in meiner letzten Rede und in jedem meiner Artikel wären.

„Sie würden unendlich viel ſtärker wirken, wenn Sie alle Negation beiſeite ließen —" ſagte ſie.

„Und die guten Leute ſtreichelten, damit ſie im beſten Fall ſchnurren wie die Katzen," fügte Tondern höhniſch hinzu. „Wer keine Kritik verträgt und dem Spiegel nicht dankbar iſt, der alle Flecken und Falten wiedergibt, — der ſoll ſich nur gleich begraben laſſen!"

Digitized by

Noch am Abend in Leipzig zeigte er mir den Antrag, den er stellen wollte: „Die Ethische Gesellschaft nimmt mit Genugtuung davon Kenntnis, daß der Kongreß für Hygiene sich für den Achtstundentag ausgesprochen hat, und erklärt, von ethischen Gesichtspunkten ausgehend, sich dieser Forderung anzuschließen."

„Das wird uns vorwärts bringen!" sagte ich und gab ihm freudig meine Unterschrift.

Er verzog die Mundwinkel zu einem spöttischen Lächeln: „Vorwärts bringen?! Gewiß, die reinliche Scheidung der Geister ist allemal ein Fortschritt!"

Zwei Tage später saßen wir einander an demselben Tisch gegenüber: seine Augenwinkel zuckten nervös, unruhig trommelten seine Finger auf der Tischplatte, während ich, totmüde von den langen Verhandlungen, gedankenlos in einer Zeitung blätterte.

„Was sagen Sie nun?!" unterbrach er unser langes Schweigen. „Ich — ich bin noch ein Optimist gewesen! Eine Ethische Gesellschaft, die geschlossen gegen uns beide den Achtstundentag ablehnt! — Weil er ein ‚Schlagwort' ist! — Weil seine Annahme den Verein sprengen würde! — Weil es ‚unethisch' ist, andere zu ‚verletzen'! — Was meinen Sie: ist es vom Standpunkt unserer Privatethik aus zu rechtfertigen, wenn wir immer noch nichts als heimliche Sozis sind?!"

Ich senkte den Kopf tiefer. Ich dachte an Georg, an seine strahlenden, hoffnungsvollen Kinderaugen, an seine zarten, schmalen Hände, seinen armen gelähmten Körper. „Nur eine Aufgabe kann ich erfüllen," hatte er einmal gesagt, „von meinem Katheder aus die Jugend ‚vergiften'!" Und dann fiel mein Blick auf den breiten

Digitized by

Trauring an der Hand meines Gefährten, — er hatte ein Weib daheim und vier kleine Kinder.

„Sind wir so frei, um tun zu können, was wir wollen?“ kam es mir leise, wie im Selbstgespräch über die Lippen.

„Sie haben recht — wir müssen uns abfinden — so oder so!“ ...

Früher, als Georg mich erwartet hatte, kam ich nach Haus. Ganz leise schloß ich die Wohnungstür auf, — um die Zeit war er immer in seine Studien vertieft, dann hörte und sah er nichts. Aber kaum hatte ich den Fuß über die Schwelle gesetzt, klang mir schon seine Stimme entgegen —

„Alix!!“ — Ein einziger Laut, — und der Jubel, die Sehnsucht, die Liebe eines ganzen Herzens darin! Ach, und wie seine Lippen bebten und brannten, — zum erstenmal hatte er mich auf den Mund geküßt.

„Das Leben ist kurz, Alix, viel — viel zu kurz! Du mußt mich nie mehr verlassen!“

„Nie mehr, Georg — nie mehr!“ — Angstvoll forschte ich in seinen Zügen. — „Hast du gelitten, — mehr als sonst?“

„Sprechen wir nicht davon, — jetzt ist es ja gut — alles gut!“ Und er lächelte mit seinem strahlendsten Lächeln.

Digitized by

Zwanzigstes Kapitel

An einem ſchönen Sommerſonntag beſuchten uns die Eltern wieder. Sie berührten das Vergangene nicht mehr. Und von da an kamen ſie oft, aber meiſt jeder allein. „Bei Euch iſt's ſo ſchön ruhig!“ pflegte Mama zu ſagen, wenn ſie ſich tief in den Lehnſtuhl gleiten ließ. „So viel Sonne habt Ihr!“ bemerkte der Vater und ſtellte ſich mit dem Rücken ans Fenſter in die hellſten Strahlen, als fröſtle ihn. Auch das Schweſterchen lief oft herüber. Sie war ein bildhübſcher Backfiſch geworden, mit einem ſuchenden Glanz in den Augen. „Papa brummt immer, — wir gehen ihm ſo viel als möglich aus dem Wege!“ erzählte ſie.

Sonntags mußte ich zu Tiſch zu den Eltern kommen, oder zu Onkel Walters. Es war jedes Mal eine Quälerei, denn um zweckloſen Auseinanderſetzungen aus dem Wege zu gehen, blieb mir nichts übrig, als zu ſchweigen, während mir das Blut oft vor Zorn in den Schläfen klopfte. Man vermied zwar von der Ethiſchen Bewegung zu ſprechen, ſchimpfte aber um ſo mehr auf Juden, Kathederſozialiſten und Egidyaner, als den „Hilfstruppen“ der Sozialdemokratie, und die Tante beſonders fand ein Vergnügen darin, mich durch ihre ſchwärmeriſche Kaiſer-Verehrung zu reizen.

Digitized by Google

Einmal nahm mich der Onkel beiſeite, und ich erwartete ſchon ein wohlgemeinte politiſche Belehrung, als er von Egidy zu ſprechen begann. „Er iſt ein Phantaſt, aber trotz alledem ein Edelmann und dein Freund," ſagte er, „da gehört ſich's, daß du ihn vor Schaden bewahrſt. Er hat ſich droben bei uns mit einem meiner Nachbarn, einem notoriſchen Schwindler — Wohlfahrt heißt der Kerl zum Überfluß! —, wie ich höre, das Näheren eingelaſſen. Warne ihn, ehe es zu ſpät iſt." Ich ließ mir die nötigen Details geben und bat Egidy um ſeinen Beſuch.

Wir hatten einander ein paar Monate lang nicht geſehen. Er aber ſah um Jahre gealtert aus. Kaum hatte ich den Mut, dieſem müden Geſicht gegenüber zu ſagen, was ich wußte. Er ſtarrte mich an, die Finger ineinandergekrampft, die Augen weit aufgeriſſen. Und plötzlich ſank ſein Kopf auf die gefalteten Hände, und ſeine breiten Schultern bebten, von lautloſem Schluchzen erſchüttert. Faſſungslos ſtand ich vor ihm: er, der dem Spott und Haß einer ganzen Welt getrotzt hatte, deſſen ſieghafter Glaube an die Menſchen ihn unüberwindlich zu machen ſchien, — er ſaß hier vor mir, zuſammengebrochen, als wäre ein Fels ihm auf den ſtarken Nacken geſtürzt, — und weinte!

„Meine Kinder — meine armen Kinder!" ſtieß er abgebrochen hervor — „alles habe ich dieſem Menſchen geopfert, — mein Letztes!"

Georg kam nach Hauſe. Egidy raffte ſich auf, um ihn zu begrüßen, aber die Kniee wankten ihm. Und dann war's, als müßte er ſein Herz ausſchütten, ausſprechen, was er vielleicht vor ſich ſelbſt noch verhehlt hatte: Wie ſeine Hoffnungen ihn betrogen, die Scharen

Digitized by

ſeiner Gefolgſchaft ihn verlaſſen hatten, ſein Haus leer geworden war, ſeitdem er nicht mehr Wein und Braten aufzutiſchen vermochte.

„Jetzt erſt, wo die Menſchen Sie nicht mehr als einen Märtyrer bewundern, werden Sie zeigen können, daß Sie ein Mann ſind!“ ſagte Georg, als er ſchwieg.

Mit einer raſchen Bewegung, als wolle er jeden Reſt von Schwäche verſcheuchen, ſtrich ſich Egidy über die Stirn und reichte Georg die Hand: „Weiß Gott, — ich werde es beweiſen!“ Und ſich zu mir ſich wendend, fuhr er fort: „Erinnern Sie ſich, was ich Ihnen in Hannover ſagte: ‚Im ſchlimmſten Fall reite ich allein — langſamen Schritt vorwärts — nach Zählen — im Kugelregen.‘ — Leben Sie wohl.“

Mich ließ er ſchweren Herzens zurück. „Allein — im Kugelregen!“ wiederholte ich leiſe und kreuzte fröſtelnd die Arme unter der Bruſt.

„Meine Alix fürchtet ſich?! — Vergiß niemals, was der große Sklavenbefreier William Lloyd Garriſon ſagte: Einer mit der Wahrheit im Bunde iſt mächtiger als alle. In dieſem Glauben ſiegte er!“ Georgs blaſſe Haut leuchtete im Abenddämmer.

War ich ſo ſchwach, daß ich immer Menſchen ſuchte — Gleichgeſinnte? — und mich freute wie ein Kind, das hinter den Felſen hundert Geſpielen wähnt, wenn irgendwo ein Echo meiner Stimme mir entgegenklang? ...

Digitized by

Der Verein Frauenrecht hatte mich trotz meiner Sünden in seinen Vorstand gewählt: Ich war ein „Name", — damit hatte Frau Vanselow die Mitglieder für ihren Plan gewonnen. Und ich hatte trotz meiner inneren Abneigung die Wahl angenommen: der Verein war am Ende doch ein wirksames Mittel zum Zweck. Vor allem galt es eins durchzusetzen: die deutsche Frauenbewegung aus ihrem Veilchen-Dasein zu befreien. Fünfundzwanzig Jahre hatte ich selbst gelebt, ehe ich von ihrer Existenz etwas erfuhr. Die deutsche Presse nahm noch jetzt kaum je irgendwelche Notiz von ihr.

Es gelang mir zunächst — nachdem ich von vornherein die Arbeit dafür auf mich genommen hatte —, eine Zeitungs-Korrespondenz durchzusetzen, und ich hatte die Genugtuung, daß meine Notizen in zahlreichen Blättern Aufnahme fanden. Nun mußte ein Organ geschaffen werden, — eine weithin sichtbare Fahne für unsere Sache. Ich gewann den Verleger der Ethischen Blätter für die Idee und kam strahlend über diesen Erfolg in die Vorstandssitzung des Vereins. Aber statt allgemeiner Freude begegnete ich allgemeinem Widerstand. Über die Verantwortung, die wir damit auf uns nehmen müßten, jammerte die eine, über die „seit Jahren liebgewordenen" Vereinsmitteilungen, an deren Stelle die Zeitschrift treten sollte, die andere.

„Und die Frage der Redaktion ist doch vor allem eine schwer zu entscheidende," meinte mit bedenklich hoch gezogenen Augenbrauen Frau Vanselow und sah mich prüfend an. Ich begriff.

„Selbstverständlich wird sie unserer verehrten Vor-

Digitized by

ſitzenden anvertraut werden," ſagte ich raſch. „Und meine liebe Frau von Glyzcinski wird mir hilfreich wie immer zur Seite ſtehen," ergänzte Frau Vanſelow und ſtreckte mir über den Tiſch hinweg die Hand entgegen.

„Ich halte dies Vorgehen für unethiſch," tönte Frau Schwabachs ſcharfe Stimme dazwiſchen. Erſtaunt ſah ich auf: „Das begreife, wer kann!"

„Unſer liebes, heute leider fehlendes Fräulein Georgi hat die Mitteilungen bisher als Schriftführerin zu unſer aller Zufriedenheit und — unentgeltlich —" ein vielſagender Blick traf mich — „in ſelbſtloſer Hingabe an die Sache geleitet. Ich gebe meine Zuſtimmung nicht, wenn man ſie beiſeite ſchiebt!"

Empört fuhr ich auf: „Es handelt ſich hier um die Sache und nicht um die Perſonen, um ein öffentliches Unternehmen und nicht um ein Vereinsblättchen! Jeder Fortſchritt verletzt irgendwen, — und wenn Ihre Ethik im Gegenſatz zum Fortſchritt ſteht, ſo gebe ich ſie preis und wähle dieſen!"

Ich erhob mich raſch und überließ den Vorſtand ſich ſelber.

Vier Wochen ſpäter erſchien die erſte Nummer der „Frauenfrage" unter Frau Vanſelows und meiner Redaktion. Georg eröffnete ſie mit einem Artikel für das Frauenſtimmrecht. Etwa zu gleicher Zeit verſandte Helma Kurz ein Zirkular an die deutſchen Frauenvereine, durch das ſie zur Gründung eines nationalen Frauenbundes aufforderte, der ſich dem bereits beſtehenden in Amerika ins Leben gerufenen internationalen Verbande anſchließen ſollte.

Digitized by

Mit einem harten „Niemals" begegnete Frau Vanselow meiner Begeisterung für diesen Zusammenschluß. „Aufspielen will sich die Kurz, von sich reden machen, nachdem ihr angesichts unserer Erfolge längst schon die Galle überläuft . . ." Nur schwer gelang es mir, sie zu beruhigen und zur Teilnahme an den vorbereitenden Sitzungen zu bewegen. Ein Heer von Frauen, in der ganzen Welt zu einer Organisation zusammengeschlossen, — war das nicht die welterobernde Macht der Zukunft?! Hier würde die Arbeiterin neben der Bourgeoisdame, die Sozialdemokratin neben der Frau des Ostelbiers zu Worte kommen; im friedlichen Austausch der Ideen würde schließlich die lebenskräftigste siegen, — durch die Mütter der kommenden Generation würde leise und natürlich die Quelle in die Menschheit gelenkt werden, die bestimmt war, als Strom die Schiffe der Zukunft zu tragen!

„Also eine Ethische Gesellschaft der Frauen, — nach unserem Plan!" meinte Georg. Ich benutzte den nächsten freien Augenblick, um mit Martha Bartels die Sache zu besprechen. Seltsam: sie wußte von nichts, das Zirkular war ihr nicht zugegangen. „Und wenn ich es schon erhalten hätte," sagte sie, „es ist mir zweifelhaft, ob meine Genossinnen eine Beteiligung für nützlich gehalten haben würden."

„Aber bedenken Sie doch, welch ein Agitationsgebiet sich Ihnen eröffnen würde" — eiferte ich, auf das schmerzlichste überrascht durch ihre ablehnende Haltung, — denn daß die Aufforderung sie nur durch irgend einen Zufall nicht erreicht hatte, davon war ich überzeugt, — es war ja im Zirkular die Rede von „allen Frauen".

Digitized by

„Unſer Agitationsgebiet iſt das geſamte Proletariat, — groß genug für die gewaltigſten Arbeitskräfte! Eine Vereinigung mit der bürgerlichen Frauenbewegung würde zerſplitternd und verwirrend wirken. Die große Maſſe unſerer Arbeiterinnen iſt noch nicht ſo ſelbſtbewußt, um ſich den Damen gegenüber als Gleichberechtigte zu fühlen."

Mir ſchien, als ob aus ihren Worten mehr Gekränktheit über die Zurückſetzung als Überzeugung ſprach.

„Wir reden noch darüber," ſagte ich, innerlich ordentlich froh über die Aufgabe, die ſich mir eröffnete: Ich ſah ſie ſchon erfüllt, ſah in Gedanken Martha Bartels auf der Tribüne ſtehen und durch ihre ſchlichte Wahrhaftigkeit die Frauen gewinnnen. Ich ſchrieb an Helma Kurz, um ſie auf das Verſäumte aufmerkſam zu machen, — ich erhielt keine Antwort. Bei dem Begrüßungsabend der deutſchen Delegierten erwartete ich mit Ungeduld das Ende des Diners, um ſie perſönlich zu ſprechen. Ich fand es zum mindeſten geſchmacklos, ſolch ein Werk bei Wein und Rehbraten in großer Toilette zu beginnen und einander durch Toaſte anzuhimmeln, noch ehe irgend etwas geſchehen war. Endlich erreichte ich Helma Kurz; ſie wurde dunkelrot, als ſie mich ſah. „Hier iſt nicht der Ort, prinzipielle Fragen zu erörtern," ſagte ſie heftig und drehte mir den breiten Rücken zu.

Am nächſten Morgen in der Sitzung meldete ich mich als eine der erſten zur Debatte. Es wurden endloſe Reden gehalten: über die Einigkeit aller Frauen, über die gemeinſamen großen Ziele, — vergebens wartete ich Stunde um Stunde, daß mir das Wort erteilt werden würde. Ich meldete mich noch einmal. „Sie müſſen Ihren Antrag ſchriftlich formulieren!" ſchrie Helma

Digitized by

Kurz mich bitterböse an. Ich tat es. Ein erregtes Tuscheln um den Vorstandstisch — „Ihr Antrag steht außerhalb der Tagesordnung" — verkündete die Vorsitzende. Ich versuchte mir gewaltsam Gehör zu verschaffen. Um mich kreischten erregte Stimmen: „Schweigen Sie!" — „Hinaus!" — „Wie unethisch!"

Majestätisch richtete sich die schwere Gestalt der Kurz hinter dem Vorstandstisch auf: „An dieser Störung unserer schönen Harmonie sehen Sie, meine Damen, wes Geistes Kind diejenige sein muß, die sie hervorrief!" erklärte sie mit feierlicher Würde, jedes Wort betonend. „Ich werde trotzdem, nicht aus Rücksicht auf die Delegierte des Vereins Frauenrecht" — sie lächelte spöttisch — „sondern auf unsere hier anwesenden bewährten Mitkämpferinnen die Erklärung abgeben, die in einer Weise gefordert wird, wie sie bis dato nur in sozialdemokratischen Radauversammlungen üblich war. Sämtliche deutsche Frauenvereine sind zu dieser Zusammenkunft aufgefordert worden, mit Ausnahme derjenigen natürlich, die nicht auf dem Boden unserer Staats- und Gesellschaftsordnung stehen." — Ein langanhaltendes Bravo-Rufen unterbrach sie — „Ihre Teilnahme würde die Auflösung des Verbandes zur notwendigen Folge gehabt haben . . ." Ich sprang auf und warf noch einmal meine Karte auf den Vorstandstisch. „Im Interesse der ruhigen Fortführung unserer Verhandlungen haben wir beschlossen, Frau von Glyzcinski das Wort zu verweigern." Erneuter allgemeiner Beifall — —

Ich hatte rasch einen Protest gegen den Ausschluß der Arbeiterinnenvereine zu Papier gebracht und benutzte die Pause zum Sammeln von Unterschriften. Aber

Digitized by

wem ich auch in die Nähe trat, — ſchon vor meiner Perſon zog man ſich ſcheu zurück. Entrüſtet blitzte mich Frau Schwabach mit ihren klugen dunkeln Augen an: „Und Sie ſind eine Ethikerin, die das allen Gemeinſame pflegen und betonen ſoll!“ Ich fand in der großen Verſammlung nur zwei Stimmen, die ſich mir anſchloſſen, unter ihnen die Frau Vanſelows. „Sie ſchicken das an die Preſſe? — Famos! Ein empfindlicher Schlag für Helma Kurz!“ ſagte ſie.

„Rom iſt nicht an einem Tage gebaut worden,“ tröſtete mich Georg, als ich verſtimmt und enttäuſcht nach Hauſe kam. Es dauerte lange, ehe der heilende Trank ſeines Menſchenglaubens mir die tiefe Verbitterung aus dem Herzen trieb. Aber den letzten Keim der Krankheit tötete er nicht. Was ich in unſerer Zeitſchrift und in der „Frauenfrage“ veröffentlichte, wurde immer ſchärfer im Ton. Die Menſchen, denen ich begegnete, die Bücher, die ich las, die dramatiſchen Werke, die ich ſah, — ich beurteilte ſie alle nur von dem einen Geſichtspunkt aus: ihrer Stellung zur ſozialen Frage, zum Sozialismus.

Aus der Dichtung und aus der bildenden Kunſt verſchwand damals allmählich die Elendsſchilderung, die in Hauptmanns Webern noch die Peitſche geweſen war, die rückſichtslos blutige Striemen zog, und in ſeinem „Hannele“ das Bettlerkind ſchon in Märchenkleidern zeigte. Künſtleriſche Begeiſterung entzündet ſich an jungen Ideen, ſolange ſie flackernde Flammen ſind und die Gefahr des Erlöſchens ihnen phantaſtiſch-ſpannenden

Digitized by

Reiz verleiht. Mit ihrer Reife erstarren sie zu Schwertern, die der Kämpferarme bedürfen, während das Seherauge des Künstlers schon sehnsüchtig nach neu auftauchenden Lichtern im fernen Dunkel Ausschau hält. Aber was Notwendigkeit ist, erschien mir wie Treulosigkeit und Schwäche, und der Ich-Kultus, der an Stelle des Kultus der Menschheit trat, wie ein frevelhafter Rückschritt.

Gegen eine Welt von Widersachern hatten die Ibsen und Nietzsche die Freiheit der Persönlichkeit verkündet, in jahrelangem, schmerzvollem Ringen hatten wir sie erobert; ein Heiligtum war sie uns, dessen ewige Lampe sich von unserem Herzblut tränkte. Und nun kamen die vielen lärmenden Leute und griffen nach ihr ohne Ehrfurcht, und nichts als ein neues Spielzeug war sie ihnen. Dem gebildeten Pöbel galt jeder als ein Freier, der schrankenlos seinen Begierden folgte. Die entgötterte Menschheit suchte nach Götzen, und jeder fand eine anbetende Gemeinde, der alte Werte mit Füßen trat.

„Die sexuelle Freiheit ist doch nicht die Freiheit an sich!" sagte ich einmal voller Empörung zu Polenz, der mir Hartlebens „Hanna Jagert" gebracht hatte. „Gewiß gibt es Frauen mit denselben sinnlichen Leidenschaften, wie Männer sie haben, aber in ihnen den ‚großen freien Weibtypus der Zukunft' zu suchen, ist ebenso frevelhaft, als wenn man den modernen Lebemann für das Ideal der Männlichkeit erklären würde."

„Sie kennen eben unsere jungen Dichter nicht, die zumeist aus dem engsten Kleinbürgertum stammen und von da aus direkt der Großstadtbohême in die Arme laufen. Eine andere Welt ist ihnen fast allen fremd und bleibt ihnen fast immer verschlossen. Gerade Sie

Digitized by Google

ſollten es wagen, in die Höhle der Löwen zu kommen.“ antwortete Polenz.

Ich zögerte noch, aber Georg, dem jedes Mittel willkommen war, das ihm geeignet ſchien, mich heiterer zu ſtimmen, redete zu, und ſo folgte ich eines Abends Polenz' Einladung. Er hatte eine heterogene Geſellſchaft zuſammen gebeten: alte Regimentskameraden und anarchiſtelnde Schriftſteller, ſächſiſche Geſandſchaftsattachés und die Blüte der berliner Kaffeehaus-Literaten. Eine unbehagliche Stimmung herrſchte; die Herren von der Feder fühlten ſich ſichtlich nicht wohl in ihren Fräcken, und die Damen, die ſich von ihnen etwas ungeheuer Intereſſantes erwartet hatten, vermochten trotz aller Mühe die genierte Steifheit der fremden Gäſte nicht zu überwinden. Erſt bei Tiſch und beim Wein wurde es ein wenig lebendiger. Einer der modernſten und beliebteſten Schriftſteller, der mit einer gewiſſen Grazie die gewagteſten Dinge zu ſchildern pflegte, ſaß neben mir, ein anderer, der die Hoffnung der Moderne war, mit dunkler Brille über den lebhaften Augen, mir gegenüber. Ich ließ alle meine oft erprobten, geſelligen Künſte ſpielen, ſchlug alle Saiten an, von denen ich einen Ton erwarten konnte, — vergebens. Wie Backfiſche, die zuerſt in Geſellſchaft kommen, antworteten ſie mit einem Ja, einem Nein und einem verlegenen Lächeln, wenn ich glaubte, gerade ihre Intereſſen berührt zu haben. Ich ſah forſchend die lange Tafel herauf und herunter: überall dasſelbe Bild, — und langſam legte ſich eine bleierne Langeweile über die zu krampfhaftem Höflichkeitsgrinſen verzerrten Züge. Man atmete ſchließlich erleichtert auf, als das Eſſen zu Ende war;

Digitized by Google

und so rasch sie konnten, verschwanden die Herren im Nebenzimmer, von wo bei Kognak und Zigarrren bald dröhnendes Lachen herrüberscholl.

Als ich, die Elektrische erwartend, auf der Straße stand, trat eine kleine Frau mit blitzenden Saphiraugen, ein Spitzentuch lässig über den dicken, blonden Schopf geworfen, auf mich zu. „Er ist wohl noch immer da drin, der Franzl," sagte sie und wies mit dem Daumen zu der erleuchteten Etage herauf, die ich eben verlassen hatte. Überrascht sah ich sie an — „Juliane Déry! Was machen Sie denn hier?" — „Ich warte! — mit dem letzten Bissen im Munde wollte er diesem Menschenragout entlaufen. Aber es muß doch pikanter ausgefallen sein, als ich prophezeite ..." Ich lachte hellauf und gab ihr eine Schilderung der letzten drei Stunden. „Und Sie dachten wirklich an gedeckten Tischen, zwischen Grafen und Baroninnen, unsere jungen Genies kennen zu lernen?!" Sie konnte sich vor Vergnügen nicht fassen, amüsiert blieben die Vorübergehenden bereits neben uns stehen. „Kommen Sie!" mahnte ich leise und schob meinen Arm in den ihren.

„Richtig! — Wir haben ja schon einmal eine nächtliche Promenade gemacht! Seitdem sind Sie ethisch geworden und haben —" sie stockte ein wenig — „geheiratet!"

„Und Sie?" Ich frug ohne Interesse, im Grunde nur, um irgend etwas zu sagen.

„Ich? — Gott — Sie sehen: ich lebe! Was sollte unsereins auch sonst noch tun!" Ein düsterer Schatten verdunkelte einen Augenblick lang ihre Augen, dann lächelte sie wieder: „Wissen Sie was? Kommen Sie heute mit mir, — ich bin ein besserer Cicerone der Bohême, als Ihre Gastgeber eben! Überdies —" sie

Digitized by Google

musterte mich unter der nächsten Laterne von oben bis unten — „werde ich mit Ihnen Furore machen.“

Bis zu unserem Ziel, einer kleinen Weinstube in der Friedrichstadt, erzählte sie mir mit der ihr eigenen sprühenden Lebhaftigkeit von all den freien Geistern, die ich finden würde. „Der große . . .“, „der geniale . . .“, „der einzige . . .“, — mit diesen Adjektiven begleitete sie Namen, die mir kaum bekannt waren.

Als wir eintraten, schlug ein Wolke dicken Rauches uns entgegen; ein paar Lampen, ein paar Lichtpünktchen brennender Zigaretten leuchteten hindurch. Ein Chor schwatzender Stimmen machte jedes Wort unverständlich. Erst als wir im Lichtkreis der Gasflammen standen, verstummte die Gesellschaft. Die Herren erhoben sich und umringten uns. Sie rochen nach Kognak, — unwillkürlich trat ich einen Schritt zurück. Man hörte meinen Namen. „Bist wohl verrückt geworden, Juliane!“ brummte eine Männerstimme, und ein Arm legte sich um ihre Taille. Ich setzte mich abseits in eine Ecke. Nach einer Weile schien ich vergessen und fühlte mich wie eine Zuschauerin vor der Bühne. Es war zweifellos ein interessantes Spektakelstück, das ich sah, und Menschen eigener Art, die darin spielten.

Zu Füßen eines großen, tiefbrünetten Mannes, um den sich allmählich die leeren Flaschen häuften, saß eine blasse Frau mit blonder Haarkrone auf dem vornehmen Köpfchen. Das mußte die dänische Gräfin sein, die der „satanische“ Dichter, wie die Déry ihn nannte, entführt hatte. Wenn er redete, sah sie andächtig zu ihm auf, und die Nächststehenden schwiegen.

„Ja — was ich sagen wollte — —“ er sprach mit

Digitized by Google

einem ſcharfen ſlawiſchen Akzent — — „was — was war es doch?“ Er goß ſich roten Wein in das Glas, — ein paar Tropfen ſpritzten der Frau zu ſeinen Füßen auf die weiße Stirn, — er vergaß zu trinken und ſtarrte ſie an: „wie ſchön das iſt: die Dornen deines unſichtbaren Kranzes haben dich verwundet, — wie ein Rubin leuchtet dein königliches Blut . . .“

„Zum Donnerwetter, was ſchweigt ihr,“ brüllte er im nächſten Augenblick und ſtürzte den Wein hinunter, „was geht das Euch Kanaillen an?!“ Die anderen lachten.

„Du haſt uns deinen Helden ſchildern wollen!“ ſagte jemand.

„Meinen Helden!“ begann er wieder, „das wird ein Kerl ſein! Kein waſchlappiger Schmachtfetzen, der die Weiber anhimmelt, ſondern einer, der zupackt, wie ich!“ — ſeine Rieſenfauſt umklammerte den Arm der blonden Frau, die ſchmerzhaft zuſammenfuhr, — „keiner, der den Lahmen Krücken ſchenkt und den Blinden Brillen, ſondern einer, der beiſeite ſtößt, was ihm im Wege ſteht. Oder meint ihr, das Geſindel um uns ſei was beſſeres wert?! Glaubt mir, wenn wir nicht empor kommen, die Starken, die Hartherzigen, dann wird das Gewürm, das Junge wirft wie die Kaninchen, uns auffreſſen. Den Schwachen helfen, winſelt ihr mit dem verwäſſerten Chriſtenblut in den Adern? Nein, ſage ich: den Schwachen den Gnadenſtoß geben, damit die Starken Platz haben!“

Ich hielt mich nicht länger. „Es muß ſich aber erſt erweiſen, wer die Starken ſind,“ rief ich.

„Erweiſen? Nein, ſchönſte Frau, — wenn wirs nur von uns ſelber wiſſen,“ antwortete er, ſtand auf und

Digitized by

trat auf mich zu, — er ſchwankte ein wenig — „Sie ſind ja ſo Eine, die ſich opfert — der Menſchheit — der Ethik — pfui Teufel! Mit ſo einem Geſicht und ſolcher Geſtalt —“ ſeine große Hand ſtreckte ſich, ich wich ihr erſchrocken aus — „ſich behaupten ſollten Sie, — Glück ſchenken und Liebe, — das iſt mehr als Traktätchen — und — und — Kinder kriegen —“

Er fiel wie ein gefällter Baum der Länge nach zu Boden. Ich ſtrebte haſtig der Türe zu. Juliane Déry kam mir nach und drängte ihr glühendes Geſicht dicht an das meine.

„So bleiben Sie doch — Schönſte — Beſte,“ ſchmeichelte ſie — ich fühlte ihre Hand auf meiner Hüfte. „Iſt er nicht groß? — herrlich? Und jetzt wird es erſt ſchön — komm! komm! — laß uns Freundinnen ſein —“ Sie verſuchte mich zu küſſen. Ich ſchüttelte ſie ab. „Hochmütige Närrin —“ knirſchte ſie.

„Sie — ſie hat kein Herz — kein Herz — wie all die — die Tribünenweiber!“ lallte der Betrunkene, der ſich halb aufgerichtet hatte.

Ich lief hinaus wie gejagt und ſprang in den nächſten Wagen. Warum nur brach ich ſchluchzend in den Kiſſen zuſammen, — warum?!

Leiſe ſchlich ich in die Wohnung, in mein Zimmer. Zum erſtenmal verſchwieg ich Georg, was ich erlebt hatte; nur von dem Abend bei Polenz erzählte ich und von den Menſchen dort, die „auch nicht die unſeren ſind“.

Er hörte kaum zu, ſeine Gedanken waren bei dem Brief, den er zwiſchen den Fingern rollte und mir lächelnd reichte.

Digitized by Google

„Hier werden wir die unseren finden!“ sagte er.

Es war eine Einladung zu einem Festkommers „unserem verehrten Genossen Friedrich Engels zu Ehren“, von den Mitgliedern des Parteivorstands unterschrieben. „Du willst hingehen?“ frug ich erstaunt, „als preußischer Universitätsprofessor?!“

„Die Freude will ich mir nicht entgehen lassen, einmal im Leben dazu zu gehören! — und den Kragen wird es nicht kosten!“ . . .

Ein großer Saal. Grüne Girlanden, mit roten Blumen besteckt, schwebten in runden Bogen um die Galerien, von einer Säule zur anderen. „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ leuchtete es in riesigen Goldbuchstaben auf rotem Grund von der Tribünenwand herab den Eintretenden entgegen. Unter Lorbeerbüschen glänzten die weißen Büsten von Marx und Lassalle. Als wir kamen, war der Riesenraum schon dicht gefüllt: Männer im Festtagsrock, Frauen und Mädchen in bunten Blusen und hellen Kleidern, die Gesichter verklärt, wie die der Kinder von Weihnachtsvorfreude. Ein Glanz der Jugend strahlte aus allen Augen und verwischte die Furchen, die Leidenszüge, die Kummerfalten, und gab den früh gebleichten Wangen die Röte der Kinder des Glücks.

Neugierig richteten sich alle Blicke auf uns: den bleichen Mann im Rollstuhl und die junge Frau ihm zur Seite. Der alte Bartels führte uns bis nach vorn, wo an gedeckten Tischen die Plätze für die Gäste reserviert waren.

Digitized by Google

„Daß ich das noch erlebe — Herr Profeſſor — das noch erlebe," wiederholte er immer wieder, mit dicken Freudentränen in den kleinen, zwinkernden Äuglein.

Brauſende Hochrufe erſchütterten die Luft. — Alles erhob ſich — ſchwenkte die Hüte und wehte mit den Taſchentüchern — auf die Tiſche und auf die Schultern wurden die Kinder gehoben, ſo daß ihre Köpfchen wie Blumen aus dichtem Wieſengrund über die Maſſen emporragten. Und durch den breiten Mittelgang, an dem ſich rechts und links, eine undurchdringliche Mauer, die Menge ſtaute, kamen ſie alle, die alten Kämpfer, deren Namen ein blutiger Schrecken für die einen, ein Symbol künftiger Glückſeligkeit für die anderen war.

Mein Blick blieb nur auf den vier Voranſchreitenden haften, die ich um mich herum immer wieder flüſternd nennen hörte: Liebknecht — Bebel — Auer — Engels. Groß war der eine, mit grauem Vollbart, hoher Stirn, geiſtvoll ſprühenden Augen, einen feinen Zug von Sarkasmus um den Mund, klein der andere, mit widerſpenſtiger voller Haarſträhne, die ihm immer wieder nach vorne fiel, ſo daß ſein Blick ſich noch mehr verſchleierte, — jener merkwürdige Blick, wie ihn nur Dichter und Träumer haben. Einen breiten, hellen Germanenkopf trug der Dritte ſtolz auf den ſtarken Schultern, ein paar Augen, die gewiß kampfluſtig zu blitzen verſtanden wie die alter Häuptlinge, ſahen über die Menge hinweg. Vorne aber ging der alte gefeierte Gaſt mit einem Lächeln ſo voll gerührter Güte und freudiger Menſchenliebe, als wären das alles ſeine Kinder, die ihm entgegenjauchzten.

Geſang, Muſik, Begrüßungsreden wechſelten miteinander

Digitized by Google

ab, wie bei einem großen Familienfest. Nichts Pathetisches, aber auch nichts, das an Aufruhr und revolutionäre Schrecken erinnerte, störte die Stimmung. Das Rot der vielen Schleifen und Fahnen im Saal schien heute nur die Farbe der Freude zu sein, nicht die des Bluts. Auch die ‚Freiheit', die auftrat, mit der phrygischen Mütze auf dem schwarzen Krauskopf, ihre Verse skandierend wie ein Schulkind, glich mehr einem Boten des Frühlings als der Revolution.

Drunten im Saal, wie oben auf der Tribüne herrschte eitel Fröhlichkeit.

Von einem Tisch zum anderen begrüßten sich die Bekannten, und er, der Held des Tages, drängte sich mit den Freunden immer wieder durch die Reihen und schüttelte die Hände alter Kampfgenossen aus den schweren Zeiten der Verfolgung. Sie kamen auch zu uns und setzten sich um Georgs Rollstuhl, und seine Lippen zuckten, und seine Augen wurden feucht vor Bewegung. Mit einer altväterisch-chevaleresken Verbeugung schenkte mir Engels ein paar Blumen aus der Fülle, die ihm gegeben worden war. „Ein gefährliches Zeichen," lachte Liebknecht und wies auf die rote Nelke darunter. „Eins des Sieges, wie ich hoffe," antwortete ich.

Wir gingen still nach Haus. Eine große Freudigkeit erfüllte uns.

An einem grauen, naßkalten Dezembertag war es. Das Reichshaus sollte eingeweiht werden. Am Brandenburger Tor stand ich, Eindrücke zu sammeln für das, was ich schreiben wollte. Man

Digitized by

lachte — ſchwatzte — höhnte rings um mich her: vom „Gipfel der Geſchmackloſigkeit“ ſprach der Eine, — ſo hatte S. M. jüngſt in Italien den Bau Wallots bezeichnet —, von der leeren Tafel über den Toren erzählte der andere, die auf die Inſchrift „Dem deutſchen Volke“ vermutlich vergebens warten würde; — „den Junkern und Pfaffen, — wirds ſtatt deſſen heißen,“ fügte biſſig ein Dritter hinzu. „Wenn man die Umſturzvorlage det janze Dings nich umſtürzen wird,“ ziſchelte es dicht neben mir. Der ſtramme Polizeileutnant, der hier Wache hielt, wandte ſtirnrunzelnd den Kopf. In offenem Wagen fuhren die Abgeordneten vorüber: Ziviliſten mit glänzenden Zylindern auf dem Kopf und bunten Bändchen im Knopfloch, auf den Zügen den Ausdruck ernſthafter Wichtigkeit, Geiſtliche in der ſchwarzen Soutane mit runden glänzenden Geſichtern; Reſerveoffiziere, denen der enge Kragen das Blut blaurot in die Stirne trieb, und deren bunter Rock ſich in Falten über Bruſt und Leib ſpannte. „Drum müſſen ſie ooch alle ſtramm ſtehen vor dem oberſten Kriegsherrn, — die M. d. R.s —“ ziſchelte dieſelbe Stimme wie vorhin.

Aufgeregt ſprengten die Poliziſten noch einmal hin und her, — ihre Pferde drängten die angſtvoll aufkreiſchenden Zuſchauer zur Seite.

Vom Schloß die Linden hinunter trabte eine Schwadron Garde du Korps in glänzender Uniform mit wehenden Fähnlein. Da plötzlich ein klirrender Stoß — ein Schrei, — und zwei Reiter wälzten ſich unter ihren Pferden.

Im gleichen Augenblick nahte ein Wagen: der Kaiſer! Schweigend — erwartungsvoll — kaum, daß ein paar

Hüte von den Köpfen flogen — harrte die Menge, — schwankend, mit totblassem Gesicht richtete der eine der gefallenen Soldaten sich auf die Kniee, — dicht vor ihm schlugen die Hufe des Viergespanns schon auf das Pflaster.

Das Bronzegesicht des Monarchen tauchte sekundenlang auf — ein einziger kalter Blick streifte den Garde du Korps — die feindselig-stumme Menge hinter ihm, — und vorüber raste der Wagen.

Erregt, mit verbissenem Grimm stoben die Menschen auseinander. Das war, so schien mir, der rechte Auftakt für das kommende Schauspiel: den Kampf um die Umsturzvorlage, die als erster Gesetzentwurf den Volksvertretern im neuen Hause zur Entscheidung vorlag.

Unter kriegerischem Gepränge war es heute geweiht worden, — Kriegszeiten standen bevor.

Auf dem Wege durch den feuchtdunstigen Tiergarten war mein Plan gefaßt, und noch ehe Georg aus der Universität zurückkam, lag meine „Erklärung" schon auf dem Schreibtisch. „Im Namen des weiblichen Geschlechts protestieren wir unterzeichneten Frauen gegen die Umsturzvorlage," begann sie, und weiter hieß es darin: „‚Beschimpfende Äußerungen gegen Ehe und Familie' gefährden das sittliche Leben des Volkes nicht so sehr wie die gesetzliche Sanktionierung der Unsittlichkeit; und nicht durch ‚Kundgebungen' werden ‚weite Bevölkerungskreise' zu dem Glauben verführt, daß die Grundlagen unseres Lebens auf ‚Unwahrheit und Ungerechtigkeit' beruhen, sondern durch eine Gesetzgebung, die die Hälfte des Menschengeschlechts, die Mütter der Staatsbürger, mit Unmündigen, Wahnsinnigen und Verbrechern auf

eine Stufe ſtellt und durch wirtſchaftliche Zuſtände, die Millionen von Frauen in den Kampf ums Daſein treiben, das Familienleben zerſtören, die Ehe erſchüttern . . ."

Ich verſandte noch an demſelben Abend meine Erklärung mit der Bitte um Unterſchriften an die Preſſe. Kaum war ſie veröffentlicht, als Onkel Walter mich mit ſeinem Beſuch überraſchte. „Ich komme, dich zu warnen," ſagte er, „man hat ein Auge auf dich, man kennt im Polizeipräſidium deine geheimen Beziehungen zur ſozialdemokratiſchen Partei, und heute im Reichstag hat der Miniſter des Innern mir im Vertrauen geſagt, daß, wenn die Umſturzvorlage oder ein dem Sinne nach ihr ähnliches Geſetz in Kraft treten ſollte, du zu den Erſten gehören wirſt, die davon getroffen werden; — vorausgeſetzt natürlich —," er ſprach langſam und betonte jede Silbe — „daß du nicht klug genug biſt, vorher andere Wege einzuſchlagen."

„Ich danke dir für deine Freundſchaft, lieber Onkel, — aber daß ich deinem Rat folgen werde, wirſt du von mir kaum erwarten."

„So ſind wir geſchiedene Leute!" rief er, und krachend fiel hinter ihm die Tür ins Schloß.

Seltſam, — er hatte mir niemals nahe geſtanden, und doch: in dieſem Augenblick krampfte ſich mir das Herz zuſammen, — ein Stück der Kindheitsheimat nahm er mit ſich fort. Was wird der Vater ſagen, dachte ich furchtſam. Aber er kam nicht, er ſchrieb mir nur zwei Zeilen ohne Anrede und Unterſchrift: „Nach Deinem letzten Benehmen wirſt Du Dich nicht wundern, wenn wir Dir eine Zeitlang fern bleiben. Wir hoffen zu Gott, daß er Dich wieder auf den rechten Weg leiten möge! . . ."

Digitized by

Eisig fegte der Ostwind durch die Straßen, feine, schimmernde Eiskristalle tanzten in der Luft, und der Rauhreif wandelte den Tiergarten in ein Wintermärchen. Jeden Morgen begleitete ich jetzt Georg in die Universität. Seine Vorlesungen über soziale Ethik füllten das Auditorium bis in den fernsten Winkel und leidenschaftlich erregte Menschen — alte und junge — Männer und Frauen — begrüßten ihn mit heftigem Beifallsgetrampel. Hinter dem Pult war nichts von ihm zu sehen als der bleiche, dunkel umrahmte Kopf mit den strahlenden Kinderaugen. Er sprach, wie er noch nie gesprochen hatte, er geißelte die Sünden des Kapitalismus mit einer Schärfe, wie sie in diesen Räumen noch nie gehört worden war, und verteidigte die Rechte der Frauen und die der Arbeiter mit einer Begeisterung, die alles mit sich fort riß.

„Der Glaube, daß wir jetzt vor tief gehenden Wandlungen, vor einer Weltwende stehen, wie die Menschheit noch keine erlebt hat, ist eine Überzeugung, die immer weitere Kreise ergreift ... Jetzt ist keine Zeit mehr zu beschaulichem Träumen ...“ — Seine Stimme hob sich in ungewohnter Kraft und bekam einen Klang wie eine tiefe Glocke. „... Wir müssen uns klar werden über die Lage der Dinge und wach sein für die Nöte des Tages ... Wir müssen uns bewußt werden, wohin wir gehören ...“

„Er spricht sein Todesurteil ...“ hörte ich leise flüstern. Kirchenstill war es. Er wurde vom Katheder heruntergehoben, sein Rollstuhl setzte sich in Bewegung, mit scheuer Ehrfurcht grüßten ihn die Studenten.

Digitized by

Fauchend ſchlug ihm der Wind in das heiße Geſicht, als wir ins Freie traten, und fröſtelnd zog er ſich den Pelzkragen höher. Vergebens bat ich ihn, ſich aus ſeinem offenen Rollſtuhl in einen geſchloſſenen Wagen heben zu laſſen. Den ganzen langen Weg über die Linden, durch den Tiergarten, über den Lützowplatz kämpften wir mühſam wider den Schneeſturm.

Vor unſerem Hauſe ging ein Herr auf und ab: groß und ſchlank, den feingeſchnittenen Kopf zurückgeworfen, den Bart keck in die Höhe gewirbelt, — „Heſſenſtein!“ rief ich überraſcht.

„Kein anderer, gnädige Frau!“ ſagte er und küßte mir die Hand — „ich warte auf Sie — ich konnte Europa nicht verlaſſen, ohne von Ihnen Abſchied zu nehmen —“

Wir begaben uns zuſammen in unſere Wohnung. Seltſam fragend betrachtete Georg den Gaſt, den ich ſo freudig willkommen hieß.

„Sie verlaſſen Europa?“ frug ich, „und warum?“

„Seit meinen kriegeriſchen Erfahrungen im Bergwerksbezirk war mir nicht mehr wohl im bunten Rock —“ antwortete er, während ſein Blick ſekundenlang peinlich überraſcht zwiſchen Georg und mir hin und her flog — „und die neu eröffnete Ausſicht, gelegentlich einmal auf Eltern und Geſchwiſter ſchießen laſſen zu müſſen, hat meinen militäriſchen Ehrgeiz auch nicht weſentlich ſteigern können. — — Ich habe einen Bruder in Java, — dorthin will ich. Eigentlich auch kein erſtrebenswertes Ziel! Aber — was ſoll man tun —, wenn man den Mut nicht aufbringt, unter die Roten zu gehen!“

„Dann iſt Ihre Wahl ſicherlich die beſte,“ ſagte Georg

mit feindſeliger Schärfe. Rote Flecken brannten ihm über den Backenknochen.

Sichtlich verletzt, erhob ſich Heſſenſtein. In dem Wunſch, gut machen zu wollen, was Georg verfehlt hatte, war ich doppelt herzlich.

„Vielleicht treffen ſich unſere Wege doch einmal wieder! Möchten Sie recht, recht glücklich werden“ — damit reichte ich ihm beide Hände. Er ſenkte tief den Kopf darauf. „Ich danke Ihnen!“ flüſterte er bewegt.

Kaum war er fort, als Georg mich zu ſich rief. Sein Kopf glühte — ſeine Hände waren heiß.

„Du fieberſt!“ rief ich erſchrocken.

„Mir war ſchon dieſe Nacht nicht recht wohl,— ich wollte nur heute die Univerſität nicht verſäumen —“ ein harter Huſten ließ ihn verſtummen. „Aber es iſt nichts, Kindchen, nichts, — ein Katarrh vielleicht!“ Wieder eine Pauſe. — „Komm einmal her zu mir, Liebling, — ganz nah —“ ich kniete neben ihm — ſein raſcher, heißer Atem berührte mein Geſicht — „du — du — liebteſt wohl jenen Heſſenſtein?“

„Georg!!“ Mir ſtieg das Blut in die Schläfen. „Wie kommſt du darauf?“

„Ihr — ihr ſaht euch an — wie — wie Menſchen, die zuſammen gehören!“

Lächelnd drückte ich meine Wange an ſeine ſchmalen Hände. „Nie — Georg, — nie — gehörten wir zuſammen!“ meine Augen richteten ſich klar auf ihn. „Und wenn es geweſen wäre, — bin ich heute nicht dein — nur dein?!“

„O du — du!“ ſtöhnte er; ſeine Arme preßten ſich ſich um meine Schultern, — in meinen Haaren vergrub

Digitized by

er ſein Geſicht, — gegen meine Bruſt pochte ſein Herz in wilden Schlägen.

Er hatte keine Ruhe mehr vor dem Schreibtiſch, ich mußte ihn auf und ab fahren; der Huſten nahm zu, und jedesmal, wenn er den armen Körper ſchüttelte, verzogen ſich ſchmerzhaft die Züge. Ich ſchickte zum Arzt. Er unterſuchte ihn und lächelte beruhigend, als Georgs Blick in angſtvoller Frage den ſeinen ſuchte.

„Eine Erkältung. Halten Sie ſich hübſch ruhig, — dann iſts bald vorbei.“

In der Nacht ſtieg das Fieber. Er ließ meine Hand nicht los. Von Zeit zu Zeit ſah er mich flehend an, und flüſterte kaum hörbar: „Küſſe mich!“

Ich wich nicht von ſeiner Seite, drei Tage und drei Nächte lang.

„Sie müſſen Hilfe haben,“ — ſagte ſchließlich der Arzt. Ich ſchüttelte nur den Kopf. Am Nachmittag des vierten Tages ſchien des Fieber zu ſinken. Die Augen wurden wieder klar.

„Ich habe mit dir zu ſprechen, meine Alix,“ begann der Kranke mit ruhiger, feſter Stimme. „Es geht zu Ende mit mir, — weine nicht, Kindchen, — bitte, weine nicht! — Ich habe, glaube ich, meine Schuldigkeit getan —; was ich ungetan ließ, — du, du wirſt es vollenden! — — Du wirſt mir treu ſein, — im höchſten Sinne treu —“ faſſungslos brach ich neben ihm zuſammen — ſeine Hände lagen auf meinem Kopf — „über alles in der Welt habe ich dich geliebt —.“ Nur wie ein Hauch kamen die Worte über ſeine Lippen — „zum Paradieſe haſt du mir das Leben gemacht, — hab Dank, — Dank —.“ Ich verlor die Beſinnung —

Digitized by Google

Auf meinem Bett fand ich mich wieder; es war tief in der Nacht, nur ein Licht brannte im Zimmer, die Mutter war neben mir, — ſo ſanft und gut und leiſe, wie immer, wenn ſie Kranke pflegte.

„Alix —“ klang es tonlos aus dem Nebenzimmer. Ich ſtürzte hinein. Aufrecht auf ſeinem Stuhl ſaß Georg. Ich ſchlang den Arm um ſeine Schulter.

„Warum — warum läßt du mich ſterben?!“ flüſterte es vor meinem Ohr. Sein Kopf ſank an meine Schläfe. Tiefe, röchelnde Atemzüge kamen aus ſeiner Bruſt.

Wie lange ich regungslos ſaß, — ich weiß es nicht. — Fahl dämmerte der Tag durch die Scheiben. Der Arzt trat ein und umfaßte die wachsbleiche Hand —

„Es iſt vorüber —“

Einundzwanzigstes Kapitel.

Ein heißer Sommertag. Auf den Wiesen Grainaus brannte die Sonne. In üppiger Farbenpracht glänzten die bunten Blumen, ein sprühender Perlenregen war der Bach. Die Zugspitze spiegelte ihre leuchtenden Schneefelder im Rosensee. Schwül duftete um das Haus der Jasmin.

Ich lag in Decken gehüllt auf der Altane, — ich sah das alles, und doch sah ichs nicht. Tante Klotilde ging ab und zu. Sie war in Berlin eines Tages in mein Zimmer getreten, hatte mich tränenüberströmt in die Arme geschlossen und immer wieder die zwei Worte wiederholt: verzeih mir! Ich hatte ihr versprechen müssen, im Sommer zu ihr zu kommen.

Und nun war ich hier, — zu einer letzten, stillen Rast. Ich wußte, was ich zu tun hatte, wenn ich ihm, der unter grünem Epheu und roten Rosen lag, treu sein wollte. Mein Entschluß war gefaßt. In meinem Schreibtisch lag mein Abschiedswort an die Leser der Zeitschrift, die wir miteinander geleitet hatten, — und der Brief an meine Eltern, von dem ich wußte, daß er sie schmerzen würde, wie nichts vorher. „Sie werden es überwinden —“ dachte ich in meinen schlaflosen

Digitized by

Nächten, — „ich werde ihnen von da an eine Gestorbene sein!“

All das war mir nicht einmal schwer geworden, solange ich zu Hause in meinen einsamen Räumen war. Losgelöst fühlte ich mich schon von aller Vergangenheit: Zu den Eltern zurückkehren sollte ich, hatten Vater und Mutter in sorgender Liebe gemeint, — so wenig wußten sie von mir! Großmamas Heim im Schloß von Pirgallen hatte mir Onkel Walter als Ruhesitz angeboten, — so wenig ahnten sie, daß ich nicht ruhen durfte!

Nur Martha Bartels hatte mich verstehen gelernt, während sie mir in den schwersten Tagen der ersten Einsamkeit viele Arbeitsstunden opferte.

„Sie werden uns eine liebe Genossin sein —“ hatte sie gesagt.

Eine Genossin! — Keines Menschen Geliebte, keines Kindes Mutter, — eine Gefährtin nur der Elenden und der Verfolgten. Es war fast ein Gefühl von Freude gewesen, mit dem ich Abschied genommen hatte.

Und nun wurde es mir auf einmal so bitter schwer!

O du Sommertag über den Bergen, wie wunderschön bist du!

Es liegt in der Luft wie eine große Sehnsucht, — und jubelnde Erfüllung zwitschern die Vögel und duften die Blumen. In den Sonnenstrahlen glüht jedes Blatt wie Gold, blutrot färben sich zur Abendstunde die grauen Felsen. Und ein ganzer, großer Korb blühender Alpenrosen steht vor mir. — Ich will die Augen schließen, will das prangende Leben nicht sehen, — aber dann schleicht auf unhörbar linden Sohlen die Erinnerung in meine Träume ... Hier begegnete mir vor Zeiten das Glück ...

Digitized by

In der Morgenfrühe gleitet mein Kahn über den Baderſee. Tief, tief bis zum Grund kann ich ſehen, wo um ſamaragdne Mooſe glitzernd die Forellen ſtreichen und verſteinerte Baumrieſen ſchlafen. Langſam ſchlepp ich meine müden Füße heimwärts durch den Wald, wo die Orchideen blühen.

Drüben beim Bärenbauern herrſcht jetzt der Sepp als Hausherr. Sein junges blondes Weib trägt den erſten Buben an der Bruſt. Verlegen, die Mütze zwiſchen den Händen drehend, hatte er die alte Spielgefährtin begrüßt. Sie wußten im Dorf von mir: daß ich die „heilige Kirche“ bekämpfte und es mit den Freidenkern hielt! Warum ſchmerzt mich das alles ſo ſehr? Was konnten die Wenigen mir ſein, da ich den Vielen gehörte?

„Uebermorgen muß ich fort,“ ſagte ich entſchloſſen zu meiner Tante, — „du weißt, die Arbeit wartet nicht, und ich bedarf ihrer —“

„Bleib noch, mein Kind, bleib noch, — du biſt noch ſo ſchwach —“ bat ſie.

„Ich werde dir morgen beweiſen, daß ich ſtark bin —“ lächelte ich . . .

Es läutete gerade zur Frühmeſſe, als ich aus dem Gartentor trat. Einen Atemzug lang ſtand ich ſtill, die Hände auf dem pochenden Herzen. Mir war, als hätte ich drüben, zwiſchen den Bäumen einen Menſchen geſehen, — eine Erſcheinung aus ferner, ferner Vergangenheit.

Digitized by

Dann ging ich festen Schrittes weiter und warf ohne Besinnen meine Briefe in den blauen Kasten an der Post. Hörte ich nicht einen Schritt? — Es war wohl nur das Klopfen und Rauschen meines eigenen Blutes in den Ohren.

Auf den Stock gestützt, schritt ich langsam bergauf. Wie doch die Bäume gewachsen waren auf der Schonung! Früher reiften hier in der Sonne die süßesten roten Beeren. Und weiter droben war ein neuer Schlag, — kleinwinzige Tannenpflänzchen guckten schon neugierig zwischen Grasbüscheln und alten Wurzeln hervor.

Über die Steinhalde lief ich sonst, — heute wurde mir das Atmen recht schwer!

Nun gings durch den Wald über Sturzbäche, höher und höher, bis der Weg nur als schmales Band an der schroffen Felsenwand des Waxensteins entlang führt. Tief unten braust und schäumt der Höllentalbach.

O, ich kenne noch keinen Schwindel, — findet meine Sohle nur einen Fuß breit Erde, so stehe ich sicher!

Wie frei weht die Luft hier oben, — wie leicht läßt es sich atmen! Über himmelhohem Abgrund schwingt sich die eiserne Brücke von Berg zu Berg, und jenseits führen Leitern wieder empor. Auf weichem Moos unter einer Tanne, die ihre Wurzeln keck um einen Felsvorsprung klammert, halte ich Rast. Im Halbkreis schieben sich hier die Berge aneinander, ein Zirkus, von Riesen gebaut, bestimmt für die Spiele unsterblicher Götter.

Da hör' ich Schritte, — Nagelschuhe auf Felsstufen, — ein Wilddieb vielleicht, oder ein Bergführer, der über die Knappenhäuser zur Hochalm will. Ich stehe auf — die Hand fest um den Stock —, hier gibt

Digitized by

es kein Ausweichen. Und ſchon ſehe ich ihn vor mir, den einſamen Wanderer, die Spielhahnfeder am grünen Hut, ein gebräuntes Antlitz darunter, mit Augen — —! Ein Zittern durchläuft meinen Körper —

„Warum erſchrickſt du vor mir, Alix, — ich bin ja nur ein Geſpenſt unſerer Jugend —“

Ich raffe mich zuſammen und ſeh ihm gerad' ins Geſicht. Wie hart ſind die weichen Züge geworden, denke ich. Das Blut ſtrömt mir wieder zum Herzen.

„Laß mich vorüber, — ich glaube nicht an Geſpenſter,“ ſag' ich, den Ton meiner Stimme zur Kälte zwingend.

„Du gingſt denſelben Weg, wie ich: hinauf!“ gibt er leiſe zurück und rührt ſich nicht von der Stelle.

„Denſelben Weg?! Nein, — unſere Wege ſind längſt auseinandergegangen, — und daß der deine emporführt, — daran erlaubſt du mir wohl, zu zweifeln!“ antworte ich höhniſch, — meine eigenen Worte ſtechen mich wie lauter Nadeln.

„Ich ſuchte dich, Alix, — ſeit Wochen, — kein Zufall iſts, daß ich hier bin —;“ aus ſeinen Augen dringt ein blaues Blitzen —

„Du — mich?!“ Ich lache, daß es vom Felſen wiederklingt, — aber in meinem Herzen weint es.

„Ich liebe dich,“ flüſtert er — „ich habe geglaubt, ich könnte dich vergeſſen, — aber meine Sehnſucht bliebſt du, — mein ganzes Leben war ein einziges Warten auf dich. Endlich hab' ich dich gefunden! Alix, mein Lieb, — verlaß mich nicht wieder!“ Und flehend, wie ein Hungernder, ſtreckt er die geöffneten Hände mir entgegen.

„An eine Nacht denke ich, Hellmut, in der ich vor

dir ſtand und dir ſchenken wollte, was du heut' begehrſt; — jetzt hab' ich nichts mehr, bin bettelarm! — Ich liebe nur noch die Erinnerung, — nicht dich; — du biſt ein fremder Mann für mich, — an dem ich vorüber muß —"

In meinem Herzen zuckt es, wie ein verborgenes Leben, das mit dem Tode ringt —

„Ich will um dich werben, Alix, — demütig — geduldig, — an meiner Liebe wirſt du Kalte wieder warm werden —"

Ich ſchüttle den Kopf. „Nein!" ſagt eine harte Stimme. War das die meine?!

Er richtet ſich auf, ſein Blick erſtarrt, — er tritt zurück, und ohne aufzuſehen, ſchreite ich an ihm vorbei, — ſehr langſam, ſchwer atmend, auf den Stock geſtützt.

Hoch oben, wo auf grüner Halde um die Ruinen der Knappenhäuſer in dichten Büſchen dunkelblaue Vergißmeinnicht blühen, ſehe ich noch einmal hinab: auf dem Wege zu Tal ſteht eine graue Geſtalt, vom Dunſt der Tiefe halb verwiſcht: meine Jugend.

Und der ſteile Steg, den ich gehen will, wohin führt er?

Digitized by Google

Digitized by Google

Druck von Hesse & Becker in Leipzig
Papier von Bohnenberger & Cie., Papierfabrik Niefern bei Pforzheim
Einbände von E. A. Enders, Großbuchbinderei, Leipzig

Digitized by Google

Druck von Hesse & Becker in Leipzig
Papier von Bohnenberger & Cie., Papierfabrik Niefern bei Pforzheim
Einbände von E. A. Enders, Großbuchbinderei, Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 007 342 301

833.8
B815m

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

FEB 28 1994

DOC APR 27 1994

Digitized by Google

Digitized by Google